

Der verheißene König und sein Reich
Kommentar zum Matthäus-Evangelium

Samuel Prod'hom

Der verheißene König und sein Reich

Kommentar zum Matthäus-Evangelium

Samuel Prod'hom



Die Bibelzitate sind der „Elberfelder Übersetzung“ Version 2009 (Edition CSV Hückeswagen) entnommen. Die Verszählung dieser Bibelausgabe weicht an einigen Stellen von den Verszählungen z.B. der unrevidierten Elberfelder Übersetzung ab. Die Unterschiede in der Verszählung sind im Anhang der „Elberfelder Übersetzung“ Version 2009 (Edition CSV Hückeswagen) detailliert aufgeführt.

1. Auflage 1964: © Beröa-Verlag, Zürich
2. überarbeitete Auflage 2011: © VCG

Aus dem Französischen.

Herausgeber: Verbreitung des christlichen Glaubens e.V. (VCG, Trägerverein), www.wcg.de
Satz und Umschlaggestaltung: VCG
Druck und Bindung: BasseDruck, Hagen

ISBN: 978-3-86311-004-8

Online-Version und Bestellmöglichkeit auf www.bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
Kapitel 1	15
Das Geschlechtsregister Jesu Christi (1,1–17)	15
Die Geburt des Herrn (1,18–25)	18
Kapitel 2	21
Die Magier (2,1–12)	21
Herodes und die Kindlein von Bethlehem (2,13–18)	24
Rückkehr von Ägypten (2,19–23)	27
Kapitel 3	29
Johannes der Täufer (3,1–12)	29
Die Taufe Jesu (3,13–15)	32
Dieser ist mein geliebter Sohn (3,16–17)	34
Kapitel 4	37
Die Versuchungen (4,1–11)	37
Die erste Versuchung (4,3.4)	38
Die zweite Versuchung (4,5–7)	39
Die dritte Versuchung (4,8–11)	40
Rückkehr nach Galiläa (4,12–17)	42
Berufung der Jünger (4,18–22)	43
Die Wirksamkeit Jesu (4,23–25)	44
Kapitel 5	47
Die Bergpredigt	47
Die „Glückseligen“ (5,1–12)	47

Salz und Licht (5,13–16)	50
Das Gesetz im Reich (5,17–48)	51
Kapitel 6	55
Die Gottseligkeit (6,1–18)	55
Der Zweck des Lebens (6,19–23)	57
Zwei Herren (6,24–34)	58
Kapitel 7	61
Das Verhalten gegenüber dem Nächsten (7,1–12)	61
Der schmale Weg und der breite Weg (7,13.14)	63
Falsche Propheten und falsche Arbeiter (7,15–23)	64
Schlussworte der Bergpredigt (7,24–29)	65
Kapitel 8	69
Drei Heilungen (8,1–15)	69
Er trug unsere Krankheiten (8,16.17)	73
Am anderen Ufer (8,18–22)	74
Die Überfahrt (8,23–27)	75
Im Land der Gergesener (8,28–34)	77
Kapitel 9	79
Die Heilung eines Gelähmten (9,1–8)	79
Die Berufung des Matthäus (9,9–13)	81
Neuer Wein und alte Schläuche (9,14–17)	82
Die Auferweckung der Tochter des Vorstehers (9,18–26)	84
Die Heilung zweier Blinder und eines Stummen (9,27–31)	85
Ein stummer Mensch (9,32–34)	86
Schafe, die keinen Hirten haben (9,35–38)	87
Kapitel 10	89
Der Herr der Ernte (10,1–4)	89
Die Aussendung der zwölf Jünger (10,5–15)	90
Der Dienst der Jünger (10,16–28)	92
Ein sorgender Vater (10,29–33)	95
Der Friede der Erde ist zukünftig (10,34–36)	96
Sein Kreuz aufnehmen (10,37–39)	97
Die Aufnahme von Dienern (10,40–42)	98

Kapitel 11	101
Die Jünger des Johannes bei dem Herrn (11,1–6)	101
Das Zeugnis des Herrn über Johannes (11,7–19)	103
Gericht über die Städte am See von Galiläa (11,20–24)	106
Die Offenbarung des Vaters (11,25–27)	107
Ruhe für die Seele (11,28–30)	109
 Kapitel 12	 113
Der Sohn des Menschen ist der Herr des Sabbats (12,1–8)	113
Die Heilung der verdorrten Hand (12,9–13)	115
Der vollkommene Diener (12,14–21)	116
Die Lästerung des Geistes (12,22–32)	118
Der gute und der böse Schatz (12,33–37)	120
Das Zeichen Jonas (12,38–42)	122
Das Los des ungläubigen Israel (12,43–45)	123
Die Mutter und die Brüder des Herrn (12,46–50)	125
 Kapitel 13	 127
Das Gleichnis vom Sämann (13,1–9)	127
Warum der Herr in Gleichnissen sprach (13,10–17)	129
Erklärung des Gleichnisses vom Sämann (13,18–23)	131
Die Gleichnisse vom Reich der Himmel	134
Das Gleichnis vom Unkraut (13,24–30)	134
Das Gleichnis vom Senfkorn (13,31.32)	136
Das Gleichnis vom Sauerteig (13,33–35)	137
Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut (13,36–43)	138
Das Gleichnis von dem im Acker verborgenen Schatz (13,44)	139
Das Gleichnis von der kostbaren Perle (13,45.46)	140
Das Gleichnis vom Fischfang (13,47–50)	140
Der Schatz vom Hausherrn (13,51.52)	142
Der Herr Jesus in seiner Vaterstadt (13,53–58)	143
 Kapitel 14	 145
Der Tod Johannes des Täufers (14,1–11)	145
Das Begräbnis Johannes des Täufers (14,12.13a)	148
Die Speisung der Fünftausend (14,13b-21)	148
Der Herr allein auf dem Berg (14,22.23)	151

Inhaltsverzeichnis

Die Jünger in Seenot (14,24–33)	152
Das jenseitige Ufer (14,34–36)	155
Kapitel 15	157
Die Überlieferungen der Ältesten (15,1–11)	157
Die Quelle jeder Verunreinigung (15,12–14)	160
Das Herz des Menschen (15,15–20)	161
Die kananäische Frau (15,21–28)	162
Die Speisung der Viertausend (15,29–39)	164
Kapitel 16	167
Das Zeichen Jonas (16,1–4)	167
Die vergesslichen Jünger (16,5–12)	169
Das Bekenntnis des Petrus (16,13–20)	171
Die Versammlung	173
Das Reich	175
Derr Herr Jesus spricht von seinem Tod (16,21–28)	177
Kapitel 17	181
Die Verklärung (17,1–8)	181
Elia (17,9–13)	185
Die Kraftlosigkeit der Jünger (17,14–21)	186
In die Hände der Menschen überliefert (17,22.23)	188
Die Doppeldrachmen (17,24–27)	189
Kapitel 18	193
Wer ist der Größte im Reich der Himmel? (18,1–5)	193
Die Ärgernisse (18,6–9)	195
Der Wert eines dieser „Kleinen“ (18,10–14)	197
„Wenn dein Bruder gegen dich sündigt“ (18,15–17)	199
„Da bin ich in ihrer Mitte“ (18,18–20)	200
Wie oft soll ich meinem Bruder vergeben? (18,21–35)	201
Kapitel 19	205
Kann eine Ehe aufgelöst werden? (19,1–12)	205
Noch einmal „die Kleinen“ (19,13–15)	206
Der reiche Jüngling (19,16–26)	208
Die Belohnung in dem zukünftigen Reich (19,27–30)	210

Kapitel 20	213
Der Arbeiter der elften Stunde (20,1–16)	213
Auf dem Weg nach Jerusalem (20,17–19)	215
Die jetzige und zukünftige Stellung der Jünger (20,20–28)	216
Die Heilung von zwei Blinden (20,29–34)	218
Kapitel 21	221
Der königliche Einzug in Jerusalem (21,1–11)	221
Der Herr Jesus im Tempel (21,12–17)	224
Der unfruchtbare Feigenbaum (21,18–22)	226
Der Herr Jesus und die Obersten des Volkes (21,23–32)	227
Das Gleichnis von den Weingärtnern (21,33–41)	229
Der Eckstein (21,42–46)	231
Kapitel 22	233
Die Hochzeit des Königssohnes (22,1–14)	233
Wem gebührt die Steuer? (22,15–22)	237
Die Sadduzäer leugnen die Auferstehung (22,23–33)	238
Eine Frage der Pharisäer an den Herrn (22,34–40)	240
Eine Frage des Herrn an die Pharisäer (22,41–46)	241
Kapitel 23	243
Die Rede des Herrn an die Volksmengen (23,1–12)	243
Das siebenfache „Wehe euch“ (23,13–39)	245
Kapitel 24	251
Fragen der Jünger bezüglich des Tempels (24,1–3)	251
Erster Teil der Antwort des Herrn (24,4–14)	252
Zweiter Teil der Antwort des Herrn (24,15–28)	256
Das Kommen des Sohnes des Menschen (24,29–31)	258
Das Gleichnis vom Feigenbaum (24,32–35)	261
Ermahnungen zur Wachsamkeit (24,36–44)	263
Der treue und kluge Knecht (24,45–51)	266
Kapitel 25	269
Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (25,1–13)	269
Das Gleichnis von den Talenten (25,14–30)	272
Der Thron des Sohnes des Menschen (25,31–46)	276

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 26	283
Die Reden des Herrn sind beendet (26,1.2)	283
Die erste Beratung bei Kajaphas (26,3-5)	284
Der Herr Jesus bei Simon, dem Aussätzigen (26,6-13)	284
Judas verkauft seinen Meister (26,14-16)	287
Das letzte Passah (26,17-25)	288
Die Einsetzung des Abendmahles (26,26-30)	290
Die Jünger werden gewarnt (26,31-35)	293
Gethsemane (26,36-46)	294
Die Festnahme des Herrn (26,47-56)	297
Das Verhör vor Kajaphas (26,57-68)	299
Petrus verleugnet den Herrn (26,69-75)	301
Kapitel 27	305
Judas und sein Ende (27,1-10)	305
Der Herr vor Pilatus (27,11-26)	307
Die Kreuzigung (27,27-44)	310
Das Verlassensein von Gott (27,45-49)	314
Der Tod des Herrn und Begräbnis (27,50-61)	317
Die Wache am Grab (27,62-66)	319
Kapitel 28	323
Die Auferstehung des Herrn (28,1-4; 28,11-15)	323
Der Engel erscheint den Frauen (28,5-10)	325
Der Herr Jesus und seine Jünger in Galiläa (28,16-20)	327
Bibelstellenverzeichnis	331

Einleitung

Das Wort „Evangelium“ bedeutet „gute Botschaft“. In der Tat ist die Botschaft von dem vollkommenen Heiland, der als Ausdruck der Liebe Gottes zu den Menschen gekommen ist, eine gute Botschaft.

Unsere Leser wissen, dass es vier Evangelien gibt, die alle das Leben des Herrn Jesus auf der Erde schildern. Man könnte fragen: Warum hat Gott uns vier inspirierte Schriften gegeben, die das Leben seines geliebten Sohnes in dieser Welt beschreiben? Hätte nicht ein einziger Bericht ausgereicht? Die Antwort ist einfach: Der Herr sollte uns in seinen verschiedenen Charakteren dargestellt werden. Ein einziger Bericht konnte dem Geist Gottes nicht genügen, um den in seinen verschiedenen Herrlichkeiten zu beschreiben, von dem auch die Propheten schon geredet haben. Er war gleichzeitig der den Juden verheißene Messias, der Sohn Davids, Emmanuel (Gott mit uns), der Knecht und Prophet, der Sohn des Menschen, und, obwohl Er der Same der Frau war, so war Er doch zugleich auch der Sohn Gottes, ja Gott selbst. Um eine so herrliche Person zu offenbaren waren vier Berichte nötig, die Ihn in den vier Charakteren vorstellen, von denen schon die Propheten geredet haben.

- *Matthäus* stellt den Herrn als *Messias* vor uns, wie Er den Juden verheißene war. Er wird im ersten Vers „Jesus Christus, Sohn Davids, Sohn Abrahams“ genannt.
- *Markus* erzählt das Leben des Herrn entsprechend Seinem Charakter als *Prophet* und *Knecht*, von dem unter anderem Jesaja geredet hatte (Jes 42,1; 49,3–6; 52,13; 53,11). Der Psalm 40 zeigt Ihn als den, der in der Versammlung Israels die Gerechtigkeit verkündet (Ps 40,9.10). Mose kündete einen Propheten an, den der HERR dem Volk erwecken würde (5. Mo 18,15). Messias und Knecht, das sind schon zwei Wesenszüge des Herrn, die bereits im Alten Testament einen großen Platz einnehmen.

- *Lukas* stellt Ihn uns in einer dritten herrlichen Eigenschaft vor: als den *Sohn des Menschen*, als den Menschen nach dem Ratschluss Gottes. Der erste Mensch, Adam, hatte durch seine Sünde das Recht auf alles verloren – ausgenommen auf das Gericht. Der zweite Mensch, der Same der Frau – was Adam nicht war, weil er nicht von einer Frau geboren war – erbt auf Grund der Erlösung alles, was der erste Mensch verloren hat. Der HERR musste sterben, um dadurch alles zu erkaufen. Ihm, dem vollkommenen Menschen, gebührt die Herrlichkeit und die Herrschaft über die ganze Schöpfung (Ps 8,3–9; Dan 7,13.14).
- Dann sollte unser Herr aber noch in seinem herrlichsten Charakter, als *Sohn Gottes* beschrieben werden, ohne den die drei anderen nicht ihre vollkommene Verwirklichung gefunden hätten. Denn der Messias, der Knecht, der Sohn des Menschen, musste zugleich der Sohn Gottes sein, Gott offenbart im Fleisch, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der das Licht und das Leben der Menschen ist (Joh 1,4). Der Apostel *Johannes* stellt uns den Herrn als Sohn Gottes auf der Erde vor.

Diese wenigen Worte mögen dem Leser helfen, die wichtigen Gründe zu erkennen, die Gott veranlassten, vier Berichte schreiben zu lassen, um seinen viel geliebten Sohn den Menschen vorzustellen. Es sollte jeder verstehen, wie widersinnig es ist, aus diesen vier Berichten einen einzigen zu machen, wie einige es versucht haben und dabei behaupten, dass die Evangelien dadurch verständlicher würden. Aber damit beseitigen sie nur die charakteristischen Unterschiede der verschiedenen Berichte. Zugleich streichen sie Stellen, die angeblich Widersprüche enthalten sollen. Die so etwas tun, haben nicht verstanden, dass die Evangelien inspirierte Beschreibungen verschiedener Herrlichkeiten des Herrn Jesus sind.

Die Schreiber der Evangelien wurden durch den Geist Gottes geleitet und stützten sich nicht auf ihr Gedächtnis. Die Tatsachenberichte, die Wunder und die Gleichnisse sind in den einzelnen Evangelien so zusammengestellt, dass die Charakterzüge des Herrn deutlich hervortreten. Die vorhandenen Unterschiede haben also ihren guten Grund. Nicht alles, was der Herr in Vollkommenheit getan oder gesagt hat, war zur Darstellung der Wahrheit über seine Person notwendig. Was zu dem einen Bericht dazugehörte, das konnte beim anderen Bericht wegfallen.

Hierzu ein Beispiel:

- *Matthäus* berichtet die Geburt des Messias, des Königs der Juden. Die Magier, als Männer eines königlichen Hofes, kommen, um einem König zu huldigen; Sie bringen Ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Das alles passt zu dem Charakter eines Königs.
- *Markus* aber spricht überhaupt nicht von seiner Geburt, da er den Herrn als Knecht beschreibt. Die Geburt und Abstammung eines Knechtes braucht man nicht zu kennen. Man erwartet von einem solchen nur die Erfüllung seines Dienstes.
- *Lukas* dagegen beschreibt viele Einzelheiten der Geburt des Sohnes des Menschen, des Samens der Frau, der in tiefster Erniedrigung in diese Welt eintritt. Einfache Hirten beten Ihn bei der Krippe an. Die Engel, die seine Geburt feierlich verkündigen, rufen aus: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lk 2,14). Das alles, wie noch manche andere Einzelheit, steht in vollkommenem Einklang mit dem Charakter des Sohnes des Menschen.
- Wäre es im Evangelium nach *Johannes* angebracht, von seiner Abstammung oder seiner Geburt zu reden, da der Gegenstand dieses Evangeliums der Sohn Gottes ist? Durchaus nicht! „Im Anfang war das Wort und das Wort war Gott“ (Joh 1,1). Wenn es sich um seine Gegenwart inmitten der Menschen handelt, drückt sich Johannes so aus: „Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater“ (Joh 1,14). Keine Einzelheit dieser Berichte kann also durch Einzelheiten aus einem anderen Evangelium ersetzt werden, sonst würde alles unklar. Durch alle vier Evangelien hindurch ist es so, wenn es auch nicht immer leicht zu erkennen ist.

Kapitel 1

Das Geschlechtsregister Jesu Christi (1,1–17)

„Buch des Geschlechts Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.

Abraham zeugte Isaak; Isaak aber zeugte Jakob, Jakob aber zeugte Juda und seine Brüder; Juda aber zeugte Perez und Serach von der Tamar; Perez aber zeugte Hezron, Hezron aber zeugte Ram, Ram aber zeugte Amminadab, Amminadab aber zeugte Nachschon, Nachschon aber zeugte Salmon, Salmon aber zeugte Boas von der Rahab; Boas aber zeugte Obed von der Ruth; Obed aber zeugte Isai, Isai aber zeugte David, den König.

David aber zeugte Salomo von der, die Urias Frau gewesen war; Salomo aber zeugte Rehabeam, Rehabeam aber zeugte Abija, Abija aber zeugte Asa, Asa aber zeugte Josaphat, Josaphat aber zeugte Joram, Joram aber zeugte Ussija, Ussija aber zeugte Jotham, Jotham aber zeugte Ahas, Ahas aber zeugte Hiskia, Hiskia aber zeugte Manasse, Manasse aber zeugte Amon, Amon aber zeugte Josia, Josia aber zeugte Jekonja und seine Brüder zur Zeit der Wegführung nach Babylon.

Nach der Wegführung nach Babylon aber zeugte Jekonja Schealtiel, Schealtiel aber zeugte Serubbabel, Serubbabel aber zeugte Abihud, Abihud aber zeugte Eljakim, Eljakim aber zeugte Azor, Azor aber zeugte Zadok, Zadok aber zeugte Achim, Achim aber zeugte Elihud, Elihud aber zeugte Eleasar, Eleasar aber zeugte Matthan, Matthan aber zeugte Jakob, Jakob aber zeugte Joseph, den Mann der Maria, von der Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird.

So sind nun alle Geschlechter von Abraham bis auf David vierzehn Geschlechter, und von David bis zu der Wegführung nach Babylon vierzehn Geschlechter, und von der Wegführung nach Babylon bis auf den Christus vierzehn Geschlechter“ (1,1–17).

Der Herr Jesus wird also im Evangelium nach Matthäus als der Mittelpunkt der dem Volk des HERRN gegebenen Verheißungen vorgestellt. Man nimmt an, dass dieses Evangelium für die Gläubigen aus den Juden geschrieben wurde, um ihren Glauben an die Person des Messias zu stärken, den das Volk als Ganzes verworfen hatte. Daher finden wir hier so viele Anführungen aus dem Alten Testament, besonders aus dem Propheten Jesaja, der so oft von Christus geredet hatte.

Wie der erste Vers besagt, folgt jetzt das Geschlechtsregister von Jesu Christus, des Sohnes *Davids*, des Sohnes *Abrahams*, des Erben der Verheißungen, die Abraham gegeben waren und des Erben des Thrones Davids. Das Geschlechtsregister beginnt bei Abraham und ist in drei Abschnitte von je 14 Generationen eingeteilt und endet bei Joseph, dem Mann der Maria, der Mutter des Herrn Jesus. Das ist die messianische Abstammung des Herrn, die für die Juden allein Gültigkeit hatte, weil es die Linie über Joseph ist. Es ist das Geschlechtsregister Josephs, der unter den Juden als der Vater Jesu galt (vgl. Lk 3,23).

Die drei Abschnitte des Geschlechtsregisters entsprechen den drei großen Zeitabschnitten der Geschichte Israels seit der Berufung Abrahams:

1. Von Abraham bis David (Verse 2–6),
2. von David bis zur Wegführung nach Babylon (Verse 7–11)
3. und von da an bis zur Geburt des Herrn (Verse 12–16).

Wenn auch die Ankunft des Christus in der Mitte seines Volkes den früheren Verheißungen entsprach, so stand sie doch in Verbindung mit der *Gnade Gottes* gegenüber seinem Volk. Der in diese Welt geborene Herr konnte nicht einem vornehmen Menschengeschlecht entstammen, dessen Geschichte ohne Flecken gewesen wäre. Er kam als der Heiland einer verlorenen Menschheit auf diese Erde. Seine Herrlichkeit hat Er also nicht von seinen Vätern nach menschlicher Abstammung übernommen, sondern besaß seine Herrlichkeit in sich selbst. Er war vom Himmel gekommen, um uns die Gnade und die Wahrheit zu bringen.

Somit bestand also die Verbindung mit seinem Volk allein auf dem Grundsatz der reinen Gnade.

Dieses herrliche Geschlechtsregister beweist die Abstammung des Herrn von Abraham und David, worauf die Juden sehr stolz waren. Aber darüber hinaus gibt es auch einige traurige Tatsachen: Neben Männern wie Abraham, David, Hiskia (im Alten Testament auch Jehiskia genannt) und Josia, an die sie sich gerne erinnerten, fanden sich auch gottlose Könige, wie Joram, Ahas und Manasse.

Außerdem hat es dem Geist Gottes gefallen, Personen zu erwähnen, die im messianischen Geschlechtsregister leicht hätten übergangen werden können, wenn Gott nicht besondere Gründe für ihre Aufzählung gehabt hätte. Wir meinen die vier Frauen, deren Erwähnung demütigende Tatsachen aus der Geschichte der Vorfahren ins Gedächtnis ruft:

1. *Tamar* erinnert an die Unsittlichkeit des Juda.
2. *Rahab*, eine kanaanitische Hure, hatte die von Josua nach Jericho ausgesandten Kundschafter aufgenommen.
3. *Ruth* hatte in ihrem eigenen Leben nichts Entehrendes, aber sie stammte aus dem Volk der Moabiter, von denen der HERR gesagt hatte, dass sie ewiglich nicht in die Versammlung des HERRN kommen sollten (5. Mo 23,3).
4. Die Erwähnung der *Mutter Salomos* erinnert an die schwere Sünde Davids, der Urija im Kriege hatte töten lassen, um sich dessen Frau zu nehmen.

Das natürliche Herz würde sich solcher Personen schämen, weil es normaler Weise immer etwas im Menschen sucht, was man rühmen kann. Aber hier heben die Sünden, an die diese Namen uns erinnern, um so mehr die unendliche Gnade Gottes hervor, in der sich Gott mit derartigen Geschöpfen beschäftigt und ihnen sogar einen Heiland schenkt. Wenn wir auf die Geschichte dieser Frauen im Einzelnen eingehen, würden wir die Wirksamkeit ihres Glaubens sehen. Denn aus der Wirksamkeit der Gnade Gottes kommen als Frucht entsprechende Werke hervor. Gott hat diesen Frauen die Ehre zuteil werden lassen, im Geschlechtsregister des Messias zu figurieren. Auch da bewahrheitet es sich deutlich: „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überreicher geworden“ (Röm 5,20).

Die Geburt des Herrn (1,18–25)

„Die Geburt Jesu Christi aber war so: Als Maria, seine Mutter, mit Joseph verlobt war, fand es sich, ehe sie zusammengekommen waren, dass sie schwanger war von dem Heiligen Geist. Da aber Joseph, ihr Mann, gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, gedachte er sie heimlich zu entlassen. Als er aber dies überlegte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geist. Sie wird aber einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden. Dies alles geschah aber, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen‘, was übersetzt ist: Gott mit uns. Joseph aber, vom Schlaf erwacht, tat, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich; und er erkannte sie nicht, bis sie [ihren erstgeborenen] Sohn geboren hatte; und er nannte seinen Namen Jesus“ (1,18–25).

Die Geburt des Herrn Jesus wird in diesem Evangelium sehr kurz erzählt. Es wird dabei durch die Schriften bewiesen, dass Jesus der verheißene Messias war, obwohl er von seinem Volk verkannt und verworfen worden ist. Der Schreiber des Evangeliums zeigt, dass die Geburt entsprechend der Prophezeiung in Jesaja 7,14 geschah, wo gesagt wird: „Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen.“ Immanuel, oder hier: Emmanuel, bedeutet: Gott mit uns. Ein Engel teilte Joseph mit, er solle sich nicht fürchten, die Jungfrau Maria zur Frau zu nehmen: sie würde einen Sohn zur Welt bringen, der, obwohl ein Sohn der Maria, doch von göttlicher Abstammung sei, wie schon sein Name zeige. Er sagte ihm: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“ Jesus bedeutet: „Der HERR ist Rettung.“ Dieser Name sagt uns, dass Christus der HERR selbst ist, der durch die Geburt als Mensch in diese Welt als Heiland (Retter) eintritt, um die Sünder sowohl inmitten des Volkes Israel als auch der ganzen Welt zu erretten.

Die Person des Herrn Jesus ist wunderbar und unergründlich. Er ist sowohl Mensch als auch Gott. Das musste so sein, damit wir einen Heiland hätten. Er musste Mensch werden, um sterben zu können. Andererseits musste Er Gott sein, um über den Tod zu triumphieren, um aufzuerstehen und in seine Herrlichkeit einzugehen, um dem Glaubenden einen Weg zu öffnen, der ihn vom Gericht befreit und in die heilige Gegenwart Gottes führt. Aber die Verbindung der Göttlichkeit Christi mit seiner Menschheit ist ein unergründliches Geheimnis, das Gott allein erkennt und ewiglich unsere Anbetung und unser Lob hervorruft. Der Herr sagt von sich selbst: „Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater.“ Aber Er sagt auch: „Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will“ (Mt 11,27). Möge der Leser, der noch nicht errettet ist, doch einen solchen Heiland nicht länger missachten! Denn „wie werden wir entfliehen, wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen?“ (Heb 2,3).

Kapitel 2

Die Magier (2,1–12)

„Als aber Jesus in Bethlehem in Judäa geboren war, in den Tagen des Königs Herodes, siehe, da kamen Magier vom Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist? Denn wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.

Als aber der König Herodes es hörte, wurde er bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm; und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. Sie aber sagten ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht durch den Propheten geschrieben: ‚Und du, Bethlehem, Land Juda, bist keineswegs die Geringste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird ein Führer hervorkommen, der mein Volk Israel weiden wird.‘

Dann rief Herodes die Magier heimlich zu sich und erfragte von ihnen genau die Zeit der Erscheinung des Sternes; und er sandte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forschet genau nach dem Kind; wenn ihr es aber gefunden habt, so berichtet es mir, damit auch ich komme und ihm huldige. Sie aber zogen hin, als sie den König gehört hatten. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er kam und oben über dem Ort stehen blieb, wo das Kind war. Als sie aber den Stern sahen, freuten sie sich mit sehr großer Freude. Und als sie in das Haus gekommen waren, sahen sie das Kind mit Maria, seiner Mutter, und sie fielen nieder und huldigten ihm;

und sie taten ihre Schätze auf und brachten ihm Gaben dar: Gold und Weihrauch und Myrrhe. Und als sie im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatten, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg hin in ihr Land“ (2,1–12).

Zur Zeit der Geburt des Herrn sahen Magier im Orient einen Stern. An diesem Stern erkannten sie, dass der König der Juden geboren war. Diese Magier beschäftigten sich mit Sternkunde, Zauberkunst und wohl auch mit gewissen Wissenschaften. Sie waren an den königlichen Höfen hoch angesehen. Die hier erwähnten Männer waren ohne Zweifel gottesfürchtig, obwohl sie dieser Klasse von Leuten angehörten. Sie wussten, dass dem Volk der Juden ein König verheißen war (4. Mo 24,17), und sie erwarteten Ihn. Als sie durch die Erscheinung des Sterns auf die Geburt aufmerksam wurden, machten sie sich auf den Weg, um dem König Ehre zu erweisen. In Jerusalem angekommen, wünschten sie den neugeborenen König der Juden zu sehen und nahmen zweifellos an, dass die Stadt über dieses Ereignis mit Freude erfüllt sei. Aber leider war das nicht so. Das Volk erwartete seinen König ebenso wenig, wie heute die christlichen Völker die Wiederkunft des Herrn Jesus heute erwarten (1. Thes 1,10).

Als Herodes von der Ankunft der Magier und der Veranlassung ihres Besuches hörte, wurde er – und ganz Jerusalem mit ihm – bestürzt. Er rief die Hohenpriester und die Schriftgelehrten zusammen und fragte sie, wo der Christus geboren werden sollte. Diese antworteten: „In Bethlehem in Judäa; denn so steht durch den Propheten geschrieben: ‚Und du, Bethlehem, Land Juda, bist keineswegs die Geringste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird ein Führer hervorkommen, der mein Volk Israel weiden wird‘“ (vgl. Mich 5,1). Die Bestürzung, die die Nachricht von der Geburt des in den Schriften verheißenen Königs hervorgerufen hatte, zeigt uns den traurigen Zustand, in dem sich das Volk des Juden befand. Sie waren aus der Gefangenschaft in Babylon zurückgekehrt und durch tausenderlei Schwierigkeiten hindurch erhalten geblieben, um den Messias zu empfangen. Sie seufzten unter dem Joch der Römer, hatten einen abscheulichen König über sich, den erbärmlichen Herodes¹, einen Fremden. Sie besaßen die Schriften, die ihnen die Befreiung

¹ Dieser Herodes wird in der Geschichte „Herodes der Große“ genannt. Er stammte aus Idumäa. Die Idumäer waren Nachkommen von Edom und hatten kein Recht, in Israel zu herrschen. Er war durch eine seiner zahlreichen Ehen mit der berühmten jüdischen Familie der Makkabäer

durch ihren wahren König, den Sohn Davids, ankündigten. Und doch erwarteten Ihn die Juden keineswegs. Sie wurden im Gegenteil durch die Geburt in Bestürzung versetzt, anstatt sich darüber zu freuen.

Alles das zeigt uns, dass die Gegenwart Gottes den Menschen unangenehmer ist, als Leiden und Schwierigkeiten. Wie wir schon gesagt haben: Auch heute, in dem Licht des Christentums erwartet man den Herrn so wenig wie damals, obwohl jeder, wie einst die Hohenpriester und Schriftgelehrten, das Wort Gottes besitzt, das klar und deutlich lehrt, dass der Herr wiederkommen wird. Die bekennende Kirche hat diese Wahrheit schon lange aus den Augen verloren. Sie gefällt dem natürlichen Herzen nicht und lässt die Welt erschrecken. Denn nach der Entrückung der Heiligen werden die in der Offenbarung beschriebenen Gerichte plötzlich hereinbrechen. „Der Tag des Herrn kommt so wie ein Dieb in der Nacht. [...] dann kommt ein plötzliches Verderben über sie [...] und sie werden nicht entfliehen“ (1. Thes 5,2.3). In Hebräer 9,28 dagegen lesen wir, dass er denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen wird zur Errettung. Ich frage einen jeden meiner Leser: Erwartest du Ihn?

Niemand war dermaßen bestürzt wie Herodes, der falsche König der Juden. Deshalb berief er die Magier heimlich zu sich, um von ihnen zu hören, wann ihnen der Stern erschienen sei. Dann sandte er sie nach Bethlehem mit dem Auftrag, zu ihm zurückzukehren, sobald sie das Kindlein gefunden hätten. Er

verbunden. Den Thron von Judäa hatte er von den Römern durch List empfangen. Als ein grausamer, ehrgeiziger Tyrann ließ er aus dem Volk und aus seiner eigenen Familie alle töten, die ihm hinderlich waren. In seinem Misstrauen, einer Folge seines schlechten Gewissens, beseitigte er jeden, der ihm unbequem war. Es lag ihm daher auch wenig an dem Leben der kleinen Kinder von Bethlehem, unter denen er einen Anwärter des Thrones, den er zu Unrecht innehatte, vermutete. Um in seiner Herrschaft von den Juden, die ihn natürlich hassten, geduldet zu werden, ließ er den Tempel in Jerusalem in glänzender Weise wiederherstellen, eine Arbeit, die 46 Jahre in Anspruch nahm (vgl Joh 2,20). Herodes starb ein Jahr nach dem Kindermord zu Bethlehem, nach einer Regierungszeit von 34 Jahren. Sein Sohn Archelaus war sein Nachfolger. Dieser war ebenso grausam wie sein Vater, aber seine Regierungszeit war nur kurz. Der Herodes, der während des Dienstes des Herrn regierte, war ein anderer Sohn des Herodes des Großen. Er war Vierfürst von Galiläa, wie wir in Lukas 3,1 lesen. Vierfürst bedeutet: Herrscher über den vierten Teil eines aufgeteilten Staates. Seine Regierungszeit dauerte bis nach dem Tod des Herrn an. Der König Herodes, von dem in Apostelgeschichte 12 die Rede ist, wird in der Geschichte Herodes-Agrippa 1. genannt. Er war ein Enkel des Herodes des Großen, aber wohl nicht der Sohn des Vorgenannten. Er herrschte über Judäa. Agrippa II., vor dem der Apostel Paulus seine Verteidigungsrede hielt, war auch ein Herodes, ein Sohn des Vorgängers.

gab vor, dass auch er Ihm huldigen wolle, während in Wirklichkeit sein Herz darauf brannte, es töten zu lassen.

Gott leitete die gottesfürchtigen Magier. Er benutzte die Kenntnis der Hohenpriester, um sie zu belehren, wo das Kindlein zu finden sei. Und als sie weiterzogen, ließ Gott den Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, wieder erscheinen; er ging vor ihnen her und blieb über dem Ort, wo Jesus war, stehen. „Als sie aber den Stern sahen, freuten sie sich mit sehr großer Freude. Und als sie in das Haus gekommen waren, sahen sie das Kind mit Maria, seiner Mutter, und sie fielen nieder und huldigten ihm; und sie taten ihre Schätze auf und brachten ihm Gaben dar: Gold und Weihrauch und Myrrhe.“ Gott wachte darüber, dass sein Sohn beim Eintritt in diese Welt die Ehren eines Königs erhielt. Weil die Führer seines Volkes nicht in dem Zustand waren, Ihm diese Ehren zu erweisen, fand Gott die Weisen unter den Heiden, die diesen Dienst erfüllten. Lukas berichtet auch, dass einfache Hirten gewürdigt wurden, den Herrn zu sehen, da das Volk Ihn nicht erwartete. Vom Beginn seiner irdischen Laufbahn an ist der Herr verkannt und verachtet worden. Aber Gott hat immer einige Menschen dazu geführt, Ihn zu erkennen, Ihn aufzunehmen und zu ehren. Genau so ist es auch heute noch.

Herodes und die Kindlein von Bethlehem (2,13–18)

„Als sie aber hingezogen waren, siehe, da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph im Traum und spricht: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägypten und bleibe dort, bis ich es dir sage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es umzubringen. Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter bei Nacht zu sich und zog hin nach Ägypten. Und er blieb dort bis zum Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.‘ Da ergrimte Herodes sehr, als er sah, dass er von den Magiern hintergangen worden war; und er sandte hin und ließ alle Knaben töten, die in Bethlehem und in seinem ganzen Gebiet waren, von zwei Jahren und darunter, entsprechend der Zeit, die er von den Magiern genau erfragt hatte. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: ‚Eine Stimme ist in Rama gehört worden, Weinen und viel Wehklagen: Rahel beweint ihre

*Kinder, und sie wollte sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind“
(2,13–18).*

Gott wachte über das göttliche Kind, das durch seine Geburt in diese Welt dem Hass Satans und der Menschen ausgesetzt war. Gott kannte die verbrecherischen Absichten des Herodes und wies die Magier an, in ihr Land zurückzukehren, ohne ein zweites Mal bei Herodes vorzusprechen. Und sie taten das auch so. Nach ihrer Abreise hatte Joseph einen Traum, in dem ihm der Herr erschien und ihm sagte: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägypten und bleibe dort, bis ich es dir sage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es umzubringen.“

Bevor noch Herodes die Vorbereitung seines verbrecherischen Planes begann, befahl Gott Joseph, nach Ägypten zu fliehen. Der elende König ahnte nicht, dass jemand über ihm stand, der „die Gedanken des Menschen kennt“ (Ps 94,11). Noch viel weniger erkannte er die Herrlichkeit dieses Kindleins, dessen Leben niemand antasten konnte, denn Jesus starb erst, als Er sich selbst dahingab. Doch wollte Gott, um seinen Sohn zu schützen, nicht ein Wunder tun, das die Aufmerksamkeit der Menschen erregt hätte. Er warnte Joseph in der Stille. Durch diese Flucht nach Ägypten wurde die Weissagung Hoseas erfüllt, der gesagt hat: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“ (Hos 11,1).

Wie einst Israel aus Ägypten gerufen wurde, so sollte auch Christus, der wahre Israelit, von dort herausgerufen werden. Allerdings mit dem Unterschied, dass Er, der aus Ägypten kommen sollte, nicht wie das Volk Israel befreit werden musste. Im Gegenteil: Er kam, um das Volk aus der Gewalt dessen zu befreien, der stärker als der Pharao war. Als Herodes sah, dass die Magier ihn hintergangen hatten, ergrimmte er sehr. Wir kennen die Herkunft und das Wesen seines Zornes: Satan weiß, dass der Same der Frau ihm den Kopf zermalmen würde. Deshalb unternimmt er seit dem Sündenfall alles Erdenkliche, um die Ausführung dieses Urteils zu verhindern. In der Erkenntnis, dass dieser Same, Christus, dem jüdischen Volk entstammen würde, versuchte er es sehr oft, dieses Volk auszurotten. So zum Beispiel in Ägypten, wo der Pharao Befehl gab, alle männlichen Säuglinge der Hebräer in den Strom zu werfen. Oft verleitete Satan das Volk zu Sünden, die es unter das Gericht Gottes brachten. Er hoffte, dass es auf diese Weise vernichtet werden könnte. Das königliche Geschlecht, aus dem der Christus geboren werden sollte, war nahe daran, von der Königin

Athalia ausgerettet zu werden. Es blieb nur noch das Kind Joas übrig, das von der Frau des Priesters Joada gerettet wurde (2. Kön 11,1–3).

In diesem Kapitel ist es Herodes, den Satan benutzen will, um das Kindlein Jesus zu beseitigen. Er befahl, die Kindlein von Bethlehem zu ermorden. Als Satan die Menschen verleitete, den Herrn zu kreuzigen, glaubte er dann endlich zu triumphieren. Doch wurde ihm gerade da seine Macht genommen und der Kopf zermalmt. Auch in Offenbarung 12,4 wird in einem symbolischen Bild von dieser Anstrengung Satans gesprochen und gezeigt, wie der Drache (Satan) sich anschickt, das männliche Kind zu verschlingen, das von der Frau, ein Bild von Israel, geboren werden soll.

Vergeblich versuchten sich sowohl Satan selbst als auch die Welt Gott zu widersetzen. An einem kommenden Tag werden sich die Könige der Erde gemeinsam gegen den HERRN und seinen Gesalbten erheben. Aber in Psalm 2,4 wird gesagt: „Der im Himmel thront, lacht, der HERR spottet ihrer.“ Um sein Ziel ja nicht zu verfehlen, ließ Herodes in dem Gebiet von Bethlehem alle Knaben im Alter von zwei Jahren und darunter töten, entsprechend der Zeit, die er von den Magiern genau erforscht hatte (Vers 16). Auf Grund dieser Stelle kann man annehmen, dass seit der Erscheinung des Sternes im Morgenland, der ihnen die Geburt des Herrn angekündigt hatte, ungefähr zwei Jahre verflossen waren. Demnach war das Kindlein Jesus zu dieser Zeit in seinem zweiten Lebensjahr².

Der Schmerz, den der Massenmord der Kinder in Bethlehem hervorrief, war die Erfüllung der Prophezeiung Jeremias „Eine Stimme wird in Rama gehört, Wehklage, bitteres Weinen. Rahel beweint ihre Kinder; sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, weil sie nicht mehr sind“ (Jer 31,15). Rama bezeichnet die Gegend, in der Bethlehem liegt. Wenn der Herr angenommen worden wäre und die Wiederherstellung Israels in Erfüllung gegangen wäre, wovon in Jeremia 31 die Rede ist, so wären diese Kindlein nicht getötet worden. Sie wären sogar unter seine glückselige Herrschaft gekommen. Da sie aber an der Verwerfung Christi unmittelbar teilnahmen, werden sie am Reich der Himmel teilhaben, wie auch alle anderen, die um seinetwillen verfolgt wurden (Mt 5,10). Das ist von weit höherem Wert.

² Bei genauer Betrachtung des biblischen Berichts wird es uns klar, dass es falsch ist, die Magier und die Hirten vor der Krippe in Bethlehem zusammenzustellen, wie es in manchen Liedern, Erzählungen und Bildern geschieht. Die Hirten erschienen bei der Geburt des Herrn, die Magier erst ungefähr zwei Jahre später.

Für die Eltern auf der Erde war ihr Tod wahrlich eine Ursache, Tränen zu vergießen! Wie traurig ist es doch, dass eine der ersten Wirkungen der Gegenwart Christi auf der Erde der Massenmord an diesen Kindern war! So ist das menschliche Herz. „Aber wenn sich auch die Erde leert, so wird doch der Himmel gefüllt“, hat jemand gesagt. Das Ziel Gottes ist, mit vollkommen glücklichen Menschen eine neue Erde zu bevölkern. Darum hat Er seinen geliebten Sohn in unergründlicher Liebe auf diese verderbte, mit Gewalttat erfüllte Erde gesandt.

Rückkehr von Ägypten (2,19–23)

„Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph in Ägypten im Traum und spricht: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und zieh in das Land Israel; denn die dem Kind nach dem Leben trachteten, sind gestorben. Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter zu sich und zog in das Land Israel. Als er aber hörte, dass Archelaus über Judäa herrsche anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen; als er aber im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatte, zog er hin in das Gebiet von Galiläa und kam und wohnte in einer Stadt, genannt Nazareth, damit erfüllt würde, was durch die Propheten geredet ist: ‚Er wird Nazaräer genannt werden‘“ (2,19–23).

In Ägypten erschien dem Joseph im Traum ein Engel des Herrn, um ihm mitzuteilen, dass Herodes gestorben sei, und spricht: „Steh auf“, sagte er, „nimm das Kind und seine Mutter zu dir und zieh in das Land Israel“. So wie Joseph gehorsam fortzog, so gehorchte er auch jetzt und kehrte zurück. Unterwegs erfuhr er, dass Archelaus über Judäa herrsche und fürchtete sich, dorthin zu gehen, da er wohl wusste, dass der Sohn genauso grausam war, wie der Vater. Aber wieder empfing Joseph im Traum eine göttliche Weisung, und er zog nach Nazareth in Galiläa, wo er früher gewohnt hatte (Lk 1,26.27; 2,4). Joseph und Maria hatten diese Stadt verlassen, um wegen der vom Kaiser Augustus angeordneten Volkszählung nach Bethlehem zu gehen. Gott bedient sich dieses Umstandes, um die Schriften zu erfüllen, wonach sein Sohn in Bethlehem geboren werden sollte. Nicht nur wegen der Bosheit des Archelaus kehrten sie

nach Nazareth zurück. Es sollte auch jenes andere Wort des Propheten erfüllt würde: „Er wird Nazaräer genannt werden“ (Mt 2,23).

Dieser Name „Nazaräer“ war ein Ausdruck der Verachtung, womit der Mensch in seiner Verblendung und seinem Hass den bezeichnete, der in vollkommener Heiligkeit gegenüber dem Sünder die Offenbarung der Liebe Gottes war. Nazareth in Galiläa wurde verachtet, wie auch Galiläa selbst bei den Juden verachtet war³. Wie tief erniedrigte sich der Herr, als Er auf die Erde herabkam, um uns zu erretten! Er, der ewige Sohn Gottes, ja, Gott selbst, nahm die Gestalt eines Knechtes (Sklassen) an! „In seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst“ (Phil 2,7.8). Von Geburt an war Er verachtet und verlassen von den Menschen. Während seines ganzen Lebens bewahrheitete es sich, dass Er „ein Mann der Schmerzen war und mit Leiden vertraut, und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt; er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet“ (Jes 53,3). Seit seinem Eintritt in diese Welt musste Er vor Verfolgung fliehen. In sein Vaterland zurückgekehrt, zwang Ihn die Bosheit des Menschen, sich in eine Gegend und an einen Ort zurückzuziehen, die der hochmütige Jude verachtete. Dort lebte Er bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr in Zurückgezogenheit. Aus diesem Zeitabschnitt seines Lebens kennen wir außer dem Bericht in Lukas 2,41–52 keine Einzelheiten. Er arbeitete in dem Handwerk Josephs, denn Er wurde „Sohn des Zimmermanns“. In Markus 6,3 wird er „Zimmermann“ genannt.

Wie berührt uns diese Erniedrigung des Heilandes! Wenn wir Ihn betrachten, müssen wir uns sagen: Für mich hat Er die Herrlichkeit verlassen und einen solch verachteten Platz in der Welt eingenommen. Für mich hat Er auf dem Kreuz das schreckliche Gericht Gottes erlitten, welches ich wegen meiner zahlreichen Sünden verdient hätte! Wie sollte doch das Leben aller, die Ihn als ihren Heiland kennen und sich seiner Liebe erfreuen, Ihm geweiht sein und seinem Leben gleichen. Seiner Demut und Selbstverleugnung, seinem Charakter als Nasiräer, getrennt von aller Verunreinigung der Sünde, Gott geweiht! Das alles hat Er selbst in Vollkommenheit verwirklicht. Wenn wir das Vorrecht haben, an diesen vielgeliebten Heiland zu glauben, so lasst uns auch seinem Beispiel folgen! Das Geheimnis, seinen Fußspuren zu folgen, ist, Ihn zu lieben, und das bedeutet, über seine Liebe zu uns nachzudenken und sich daran zu erfreuen.

³ Obwohl auch die Galiläer Juden waren, werden in den Evangelien nur die Bewohner von Judäa Juden genannt.

Kapitel 3

Johannes der Täufer (3,1–12)

„In jenen Tagen aber kommt Johannes der Täufer und predigt in der Wüste von Judäa und spricht: Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen. Denn dieser ist der, von dem durch Jesaja, den Propheten, geredet ist, der spricht: ‚Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade.‘ Er aber, Johannes, hatte seine Kleidung aus Kamelhaar und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Nahrung aber war Heuschrecken und wilder Honig.

Da ging zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Umgebung des Jordan; und sie wurden von ihm im Jordan getauft, indem sie ihre Sünden bekannten.

Als er aber viele der Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Otternbrut! Wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Bringt nun der Buße würdige Frucht, und denkt nicht, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag. Schon ist aber die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich zwar taufe euch mit Wasser zur Buße; der nach mir Kommende aber ist stärker als ich, dem die Sandalen zu tragen ich nicht wert bin; er wird euch mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen; dessen Worfchaufel in seiner Hand ist, und er wird seine Tenne durch und durch reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln; die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer“ (3,1–12).

Die Zeit war gekommen, in der Christus dem Volk Israel offenbart werden sollte. Aber der Herr konnte sich nicht inmitten seines Volkes, das sich in einem traurigen Zustand befand, aufhalten, ohne dass in ihren Herzen ein Werk geschah. Jesaja hatte prophezeit, dass die Ankunft des Herrn durch einen Vorläufer angekündigt und zubereitet werde: „Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade“ (vgl. Jes 40,3). Diese Worte spielen auf die Vorbereitungen an, die der Ankunft eines Herrschers vorausgingen. Die Straßen wurden damals nicht unterhalten wie heute. Man musste Hindernisse beseitigen und die Wege ebnen, um dem König und seinem Gefolge das Gehen zu erleichtern. In diesem Fall, bei der Ankunft des Messias, ist in moralischer Hinsicht eine Zubereitung für den Empfang des Königs notwendig. Diese Zubereitung musste sich durch die Wirksamkeit des Wortes Gottes und des Heiligen Geistes in den Herzen vollziehen. Johannes der Täufer war es, der diese Zubereitung des Volkes in die Wege leiten sollte. Seine Geburt wird in Matthäus nicht erwähnt. Lukas dagegen gibt einen eingehenden und interessanten Bericht darüber. Sowohl im Matthäus-Evangelium als auch im Markus-Evangelium erscheint Johannes unvermittelt als Prediger in der Wüste von Judäa: „Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen.“

Ist es nicht verwunderlich, wenn jemand in der Wüste predigt? Aber die Wüste versinnbildlicht das Herz des Volkes, ja, das Herz eines jeden Menschen, so wie Gott es sieht. Wie bewunderungswürdig ist die Güte Gottes, dass Er den Reichtum seiner Gnade verkündigen ließ!

Johannes lebte in der Einsamkeit, völlig getrennt von dem verderbten Volk. Er trug die Kleidung der Propheten: einen Mantel von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden (vgl. 2. Kön 1,8). Seine Speise bestand aus Heuschrecken und wildem Honig. Die großen und zahlreichen Heuschrecken im Orient dienen noch heute den Bewohnern jener Gegenden oft als Nahrung. Wer für Gott lebt, getrennt von der Welt, nährt sich nicht von dem, was die Welt bietet.

Der HERR des alten Bundes stand im Begriff, in der Person Jesu zu seinem Volk zu kommen. Das Reich der Himmel nahte. Ein Reich, das vom Himmel aus regiert wird steht im Gegensatz zu den Reichen, deren Regierungen sich auf der Erde befinden. Aber der Herr konnte unmöglich die Herrschaft über das Volk aufrichten, solange es in diesem Zustand der Sünde war. Wenn Er plötzlich

in seiner Macht erschienen wäre, hätte Er dieses Volk, das nur aus Sündern bestand, im Gericht vernichten müssen. Für Sünder ist in dem Reich, wo allein das, was von Gott kommt, bestehen kann, kein Platz. Und gerade das verkündete Johannes, indem er *Buße* predigte und das Volk aufforderte, an den, der nach ihm kommen sollte, zu glauben (Apg 19,4). Von allen Seiten kamen sie zu ihm, der sich von dem Volk abgesondert hatte. Man bekannte seine Sünden und wurde daraufhin im Jordan mit der Taufe der Buße getauft. Erst dadurch war man in der Lage, den Messias zu empfangen.

Gott handelt heute bei der Bekehrung des Sünders nach dem gleichen Grundsatz. Gott bietet jedem Menschen den Himmel an. Aber die unbedingte Heiligkeit Gottes hindert den Sünder, hineinzukommen. Was muss denn noch geschehen? Er muss *seine Sünden bekennen*, nicht nur in Bausch und Bogen sagen: Ich habe Unrecht getan. Sondern klar aussprechen: die und die Sünde habe ich begangen. Zugleich muss er anerkennen, dass er das Gericht verdient hat. Dann kann er mit dem Psalmisten ausrufen: „Ich tat dir meine Sünde kund und habe meine Ungerechtigkeit nicht zugedeckt. Ich sprach: ‚Ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen‘; und du hast die Ungerechtigkeit meiner Sünde vergeben“ (Ps 32,5).

Alle, die in voller Aufrichtigkeit des Herzens zu Johannes kamen und ihre Sünden bekannten, waren passend, dem Herrn zu begegnen, der durch seine Leiden am Kreuz für sie Sühnung tun würde. Aber es fanden sich auch Pharisäer und Sadduzäer ein, die auf Grund ihrer nationalen und religiösen Stellung an dem Reich der Himmel teilhaben wollten. Sie glaubten, dazu genüge es, dem Geschlecht Abrahams anzugehören. Ihren sündigen Zustand haben sie dabei nicht berücksichtigt. Sie waren völlig im Irrtum, denn nur auf dem Grundsatz der Gnade, auf dem Gott dem Sünder vergibt, kann der Jude und jeder andere Mensch sich der Segnungen erfreuen, die der Herr bereitet hat.

Johannes, entrüstet über ihr verstocktes Gewissen und über ihre Verachtung der Rechte und des Charakters Gottes, ruft ihnen daher zu: „Otternbrut! Wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen?“ Er sagte nicht, sie seien zu schlecht, um diesem Zorn entfliehen zu können, sondern: „Bringet nun der Buße würdige Frucht“, das heißt: Erkennt in Aufrichtigkeit euern sündigen Zustand an, bekennt ihn und euer Leben soll dann auch euren Worten entsprechen. Die Aufrichtigkeit und Wirklichkeit des Bekenntnisses muss sich

durch Früchte beweisen. Es war völlig unnütz, sich der Stellung als Kinder Abrahams zu rühmen. Die Probe, die Gott mit diesem Volk, und dadurch auch mit dem Herzen jedes Menschen gemacht hatte, war zu Ende geführt und zog nichts als Gericht auf das Volk herab. Johannes fügt daher hinzu: „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Das Gericht wurde noch nicht in diesem Augenblick vollzogen. Die Axt war noch nicht erhoben. Aber sie war gewissermaßen am Fuß des Baumes niedergelegt, bereit zum Gebrauch, falls die Früchte der Buße sich nicht einstellen würden.

Im Anschluss daran verkündet Johannes die Ankunft dessen, der nach ihm kommen sollte, der mächtiger war als er und dessen Sandalen zu tragen er nicht würdig war. Dieser werde nicht mit Wasser taufen, sondern mit heiligem Geist und mit Feuer: Mit heiligem Geist als der Macht des neuen Lebens, wodurch die Glaubenden in dem neuen Zustand der Dinge, den der Herr einführen würde, Gott dienen und Ihn verherrlichen konnten. Aber auch mit Feuer, mit dem Gericht Christi über alle, die Ihn nicht annehmen würden. „Dessen Worfsschaufel in seiner Hand ist, und er wird seine Tenne durch und durch reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln; die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ Sobald das Korn gedroschen war, wurde mit der Worfsschaufel die Spreu vom Weizen getrennt. Die Tenne ist das Volk Israel. Der Herr war gekommen um diese Auslese auszuführen und um danach das Gericht zu vollziehen. Das sollten die Juden damals, wie auch jeder Mensch von heute ernst erwägen und als schuldige Sünder die Gnade annehmen, die in der Person des Herrn Jesus gekommen ist. Für alle, die Ihn als Heiland verwerfen, wird Er der Richter sein.

Die Taufe Jesu (3,13–15)

„Dann kommt Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, um von ihm getauft zu werden. Johannes aber wehrte ihm und sprach: Ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Lass es jetzt geschehen; denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Dann lässt er es ihm zu“ (3,13–15).

Welch eine wunderbare Szene stellen uns diese Verse vor! Im vorangegangenen Abschnitt haben wir die feierliche Aufforderung zur Buße vernommen, die

Johannes an das Volk richtete und seine Ankündigung der Ankunft eines Stärkeren, des Herrn selbst, der die Seinigen von ihren Sünden retten werde.

Das Volk erwartete nun den, der erscheinen sollte. Woher wird Er kommen? Wie wird Er erscheinen? Wie wird sein Aussehen sein?

Eines Tages kam an den Ufern des Jordan ein Mann aus Nazareth in Galiläa zu Johannes, der demütigste der Menschen, den die Erde je gesehen hat. Er bat um die Taufe. Aber Johannes, von Gott belehrt, erkannte Ihn sofort (Joh 1,29–31) und wollte Ihn von der Taufe abhalten. Er sagte: „Ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“

Was waren wohl die Gedanken des Volkes, das dieser Szene beiwohnte? Ist dieser vielleicht der Messias? Weshalb bittet Er denn um die Taufe, da doch Johannes von Ihm gesagt hat, dass er nicht würdig sei, seine Sandalen zu tragen? Dann ist Er doch der, der das Gericht über die Sünder ausführen wird und selbst keinerlei Sünde zu bekennen hat!

Ja, Er war der Kommende! Welch unergründliches Geheimnis! Anstatt im Glanz seiner Herrlichkeit als Messias zu erscheinen, schloss Er sich den bußfertigen Sündern an und nahm in Gnade seinen Platz unter ihnen ein. Er begleitete sie bei ihren ersten Schritten auf dem Weg, den ihnen Gott nun öffnete, um sie aus ihrer trostlosen Lage zu befreien und um sie zu den Segnungen hinzuführen, die Er ihnen gebracht hat, bevor Er das Werk des Gerichts zur Ausführung bringt. Diese bußfertigen Sünder waren die einzigen im Land Israel, an denen Er Wohlgefallen haben konnte. Auch Psalm 16,3 drückt diesen Gedanken aus: „Du hast zu den Heiligen gesagt, die auf Erden sind, und zu den Herrlichen: An ihnen ist alle meine Lust.“ Und der Herr selbst sagte: „Also wird Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“ (Lk 15,7).

Welch eine Liebe war es doch, die Jesus hier offenbarte! Sie findet ihr Wohlgefallen und ihr Genüge an *einem* Sünder, der Buße tut! In der Mitte solcher Menschen lebte nun der hochgelobte Herr während seines ganzen Dienstes. Und in der Ewigkeit, wenn sie dort verherrlicht sind, werden sie Ihn umgeben und seine Gnade und Herrlichkeit in einer neuen Welt rühmen. Gebe Gott, dass alle unsere Leser daran teilnehmen werden!

Johannes der Täufer weigerte sich in einer ergreifenden Bescheidenheit, den Herrn zu taufen. Aber der Herr antwortete ihm: „Lass es jetzt geschehen; denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Auch hier erkennen wir die wunderbare Gnade und Herablassung, in denen sich der Herr den bußfertigen Sündern und dem Diener Johannes gleichstellte, indem er sagte: „Denn also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Für einen, der durch die Buße den Weg Gottes betrat, war es gerecht, sich taufen zu lassen. Und der Herr wollte, als Er in Gnade und Demut denselben Weg beschritt, als Mensch keine Ausnahme für sich selbst machen. Johannes musste demnach ausführen, was in diesem Sinn gerecht war.

Dieser ist mein geliebter Sohn (3,16–17)

„Als Jesus aber getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf; und siehe, die Himmel wurden ihm aufgetan, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herniederfahren und auf ihn kommen. Und siehe, eine Stimme ergeht aus den Himmeln, die spricht: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (3,16–17).

Von seiner himmlischen Wohnung her sah Gott auf diese bewunderungswürdige Szene herab, wo der Sohn seiner Liebe, der Mann seines Ratschlusses, sich unter die übrigen Menschen mischte und jeden Standesunterschied ablehnte. Als Antwort darauf verkündete Gott öffentlich, was seinen Sohn auszeichnete: Als Jesus getauft war, „wurden die Himmel ihm aufgetan, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herniederfahren und auf ihn kommen. Und siehe, eine Stimme ergeht aus den Himmeln, die spricht: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“

In diesem erhabenen Augenblick werden große und wunderbare Dinge sichtbar. Wir wollen nur einige davon aufzählen:

1. Der Himmel öffnete sich, weil die Augen Gottes und sein Wohlgefallen auf dem Gegenstand seines Herzens ruhten. Das war bis dahin keinem Menschen gegenüber der Fall gewesen.
2. Gott selbst verkündete, dass der Herr Jesus sein eigener Sohn ist.
3. Die Dreieinigkeit Gottes wurde zum ersten Mal offenbart: Der *Vater* sandte den *Heiligen Geist* auf den *Sohn*. Das ist die vollständige Offenbarung

Gottes, ein Kennzeichen der Segnungen des Christentums. Denn im Evangelium wird Gott durch den Sohn als Vater geoffenbart, und der Heilige Geist ist das Siegel dafür, dass Gott den Gläubigen als sein Kind anerkennt. Das ist die vollkommene Gnade.

4. Der Herr wurde aufgrund seiner göttlichen Natur, die von jedem Flecken gänzlich frei ist, mit dem Heiligen Geist versiegelt, damit dieser göttliche Mensch in der Kraft des Geistes seinen Dienst der Gnade unter den Menschen erfülle. Der Gläubige dagegen konnte erst mit dem Heiligen Geist versiegelt werden, nachdem das Versöhnungswerk Christi erfüllt war. Gott konnte ihn erst als sein Kind anerkennen, als er in dem Blut Christi von seinen Sünden gereinigt war. Beachten wir auch die Form, in der der Heilige Geist auf Christus hernieder kam. Die Taube brachte die Demut, Gnade und Sanftmut zum Ausdruck, die den Herrn in seinem irdischen Dienst der Liebe kennzeichneten.

Welche Fülle von Gegenständen stellen die Evangelien vor! Welche göttlichen Tiefen erblicken wir in der herrlichen Person Jesu, der als Gott und Mensch in Gnade unter die Sünder gekommen ist! Wie ermunternd ist die Tatsache, dass diese wunderbaren Dinge, die den Weisen und Verständigen, also der menschlichen Vernunft verborgen sind, den Kindlein – das heißt den Glaubenden – offenbart werden!

Kapitel 4

Die Versuchungen (4,1–11)

„Dann wurde Jesus von dem Geist in die Wüste hinaufgeführt, um von dem Teufel versucht zu werden; und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn schließlich“ (4,1.2).

Wir haben gesehen, wie der Herr seinen Platz unter den bußfertigen Sündern einnahm. Wir werden Ihn jetzt bei der Ausübung seiner Gnade begleiten. Aber vorher wurde Er noch durch den Heiligen Geist in die Wüste geführt, um von dem Teufel versucht zu werden. Der Herr Jesus ist der „zweite Mensch“, der Gehorsame, der an die Stelle Adams, des „ersten Menschen“, des Ungehorsamen, treten soll.

Als Gott im Anfang auf der Erde den Garten Eden als einen Ort der Wonne zubereitete, stellte Er Adam als Haupt der Schöpfung hin. Er war so fähig, in Unschuld ein vollkommenes Glück zu genießen. Die einzige Bedingung war, dem Wort Gottes gehorsam zu sein: Er durfte nicht von der verbotenen Frucht essen. Zu unseren ersten Eltern, die in diesem glücklichen Zustand waren, kam Satan und versuchte sie, indem er ihnen etwas anderes, als was Gott ihnen gegeben hatte, anbot. Er veranlasste sie so, etwas zu tun, was ihnen verboten war. Sie wurden Gott gegenüber ungehorsam, fielen unter die Gewalt des Feindes und hatten von da an, wie alle ihre Nachkommen, die Folgen ihres Ungehorsams zu tragen!

Unmittelbar darauf sagte Gott zu Satan, der Same der Frau werde ihm den Kopf zermalmen (1. Mo 3,15), d. h., ihm seine Macht nehmen. Dieser Same der Frau ist der vom Himmel gekommene „zweite Mensch“, der nun in unserem

Kapitel auf den Schauplatz tritt. Er ist als solcher der Einzige dieser Art, wie auch Adam an dem Tag als er in den Garten Eden gestellt wurde, der einzige seines Geschlechts war. Jesus war der einzige inmitten aller Menschen. Von ihm konnte Gott sagen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“

Aber welcher Unterschied bestand doch zwischen den Umständen, in denen sich diese beiden Menschen befanden! Der erste Mensch stand inmitten des irdischen Paradieses; der zweite trat zwar in dieselbe Welt ein, aber sie war inzwischen durch die Sünde verdorben, befleckt und zur Wüste geworden, zu einem Ort, wo Gott nichts mehr findet, was ihn befriedigen kann, zu einem Ort, wo wilde Tiere wohnen (Mk 1,13) und wo Satan herrscht. Das war durch den Ungehorsam des ersten Adam aus dem Ort der Wonne Gottes geworden, und das waren die Umstände, in denen die Geschichte Jesu, des zweiten, des gehorsamen Menschen begann. Beim Eintritt in diese Welt sprach Er: „Siehe, ich komme (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben), um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Heb 10,7). Der Wille Gottes war für Christus ein unbedingtes Gebot.

Da erschien Satan, um ihn zu versuchen, wie er damals auch Adam versucht hatte. Er hoffte, auch Christus unter seine Gewalt zu bringen und ihn zu hindern, den Willen Gottes zu erfüllen. Aber in dem vollkommen gehorsamen Menschen begegnete er seinem Überwinder.

Die erste Versuchung (4,3.4)

„Und der Versucher trat zu ihm hin und sprach: Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine zu Broten werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: ‚Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht‘“ (4,3.4).

Gott hatte verkündet, dass Jesus Sein geliebter Sohn sei. Nun forderte ihn Satan heraus: „Zeige dich als Sohn Gottes; gebrauche doch deine Macht, um deinen Hunger zu stillen.“ Aber der Herr Jesus war der Sohn Gottes und auch wahrer Mensch. Und als solcher wollte Er Gott gehorchen. Statt sich mit Satan in eine Auseinandersetzung einzulassen, antwortete Er ihm: „Es steht geschrieben:

„Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“ (vgl. 5. Mo 8,3). Deshalb, solange Ihm nicht ein Wort Gottes gegeben war, das Ihm sagte, Brot zu machen und davon zu essen, tat Er es nicht.

Hunger ist ein natürliches, durchaus berechtigtes Bedürfnis, besonders nach einer Fastenzeit von 40 Tagen. Aber wenn der Herr Jesus dabei Gott nicht gehorsam bleiben konnte, so war der Hunger für Ihn ein Grund, nicht zu essen. So ist es auch heute für den Gläubigen: Den Anlass zu unseren Handlungen sollen wir nicht nur in dem suchen, was natürlich und zulässig ist, sondern in dem Willen Gottes und in dem, was zu seiner Ehre ist. „Ob ihr nun esst oder trinkt oder irgendetwas tut, tut alles zur Ehre Gottes“ (1. Kor 10,31). Wenn Satan an uns herantritt und uns auffordert, etwas anderes zu tun, als das, was für den Herrn getan werden kann, so lasst uns ihm (nach dem Beispiel Jesu) mit Gottes Wort antworten! Das ist das einzige Mittel, einen Sieg zu erringen, denn gegen den Gehorsam ist Satan ohnmächtig.

Die zweite Versuchung (4,5–7)

„Dann nimmt der Teufel ihn mit in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und spricht zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln deinetwegen befehlen, und sie werden dich auf Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.‘ Jesus sprach zu ihm: Wiederum steht geschrieben: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.‘“ (4,5–7).

Bei der ersten Versuchung Jesu, die sich auf sein großes natürliches und körperliches Bedürfnis bezog, unterlag Satan. Nun griff er Ihn durch eine geistige Versuchung an. Dazu benutzte er das Wort, indem er eine Stelle aus den Psalmen anführte, die Ihm, dem Messias, den Schutz Gottes zusicherte.

Gott versuchen heißt, etwas tun, um die Wahrheit seines Wortes zu prüfen. Wir können uns mit völligem Vertrauen auf die Verheißungen Gottes stützen, da wir wissen, dass wir zu seiner Zeit ihre Erfüllung erfahren werden, wenn wir auf dem Weg des Gehorsams bleiben. Satan ließ absichtlich einen Teil des elften Verses dieses Psalmes weg, und zwar die Worte: „... dich zu bewahren

auf allen deinen Wegen.“ Die Wege Jesu waren Wege des Gehorsams. Nur auf solchen können wir mit göttlicher Bewahrung rechnen. Der Herr vertraute sich seinem Gott völlig an. Er sagte: „Bewahre mich, Gott, denn ich suche Zuflucht bei dir!“ (Ps 16,1). Er fand es ganz unnötig, Gott auf die Probe zu stellen; denn das würde heißen, Ihn zu versuchen. Satan wird durch die einfache Anführung eines Wortes Gottes besiegt. Mit der Entgegnung: „Wiederum steht geschrieben“ ist der Herr auch ein Vorbild für uns.

Die dritte Versuchung (4,8–11)

„Wiederum nimmt der Teufel ihn mit auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da spricht Jesus zu ihm: Geh hinweg, Satan! Denn es steht geschrieben: ‚Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.‘ Dann verlässt ihn der Teufel, und siehe, Engel kamen herzu und dienten ihm“ (4,8–11).

Gewisse Ausleger behaupten, der Teufel habe den Herrn nur „in Gedanken“ oder „im Geist“ auf den Tempel und auf den Berg geführt. Wenn dem so wäre, hätte das Wort es gesagt. Der Herr hatte nicht „im Geist“ Hunger und ging auch nicht „im Geist“ auf den Berg.

Satan versuchte, mit seinen Worten und durch die Herrlichkeit der Welt den Herrn Jesus zu Fall zu bringen. Er wird allerdings als Sohn des Menschen einst die Herrschaft über das ganze Universum empfangen. Die Reiche der Welt werden Ihm unterworfen sein und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Nationen zu Ihm bringen (Off 21,26; Jes 60,11.12; Dan 7,13.14). Doch dazu musste Er genau das Gegenteil tun: Nicht Satan anbeten, sondern ihn besiegen. Mit dieser ungeheuerlichen Forderung stellte sich Satan vollständig bloß: Er maßte sich dem Herrn gegenüber die Stellung Gottes an, womit er bei dem ersten Menschen so leicht zum Ziel gekommen war. Jesus antwortete ihm: „Geh hinweg, Satan! Denn es steht geschrieben: ‚Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.‘“ Der Herr wollte lieber durch den Tod gehen und die Herrschaft aus der Hand Gottes empfangen, als dass er Satan anerkennen würde und die Herrschaft aus seiner Hand annehmen würde. Am Ende wird Satan seine Macht dem Menschen, dem Antichristen geben, der eine Zeit lang

große Gewalt ausübt. Aber dann wird durch den Hauch des Mundes dessen, der Satan besiegt hat, der Antichrist verzehrt werden (2. Thes 2,8; vgl. Off 13).

Satan entfernte sich. Jesus, der gehorsame Mensch, hatte den Sieg errungen. Er hat den Starken gebunden und konnte nun dessen Hausrat rauben (Mt 12,29), d.h. seinen Dienst erfüllen, indem Er „umherging, wohltuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren“ (Apg 10,38).

„Und siehe, Engel kamen herzu und dienten ihm.“ Die Engel sind „dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Errettung erben sollen“ (Heb 1,14). Der Herr Jesus wurde als Mensch auf der Erde von den Engeln bedient, die Er selbst erschaffen hatte. Wie muss es diesen himmlischen Wesen wunderbar erschienen sein, ihren Schöpfer zu bedienen, der die Gestalt eines Menschen angenommen hatte! Sie begehren, in diese Dinge hineinzuschauen (1. Pet 1,12).

Erinnern wir uns daran, dass der Herr Jesus durch Gehorsam gegenüber dem Wort den Sieg errungen hat. Auch uns steht dieses Mittel zur Verfügung. Obwohl wir gegenüber Satan schwach und machtlos sind, kann er uns doch nichts anhaben, wenn wir dem Wort gehorsam bleiben. Daher ist es überaus wichtig, das Wort zu kennen, damit auch wir dem Feind antworten können: „Es steht geschrieben“ und „wiederum steht geschrieben“. Denn auch Satan versteht, das Wort zu gebrauchen, um sein Ziel zu erreichen.

Heute, wo er wirksamer ist als je zuvor, hat jeder nötig, schon von Jugend auf die Bibel zu lesen. Wenn man anfänglich auch noch nicht alles verstehen kann, so prägt sich deren Inhalt in jungen Jahren doch leichter ein als später. Man ist dann noch nicht so sehr durch die Dinge des Lebens ermüdet. In späterem Alter wird sich dann der Geist Gottes dieser Kenntnisse bedienen können, zum Nutzen für den Gläubigen selbst und auch für andere (vgl. 5. Mo 6,6–9).

Christus wurde nicht in diese Versuchungen hineingeführt, um zu testen, ob Er zu Fall kommen würde, sondern um zu zeigen, dass Er nicht fallen konnte. Denn leider wird dies nicht selten in Frage gestellt. Wer Christum als sein Leben besitzt, hat ein Leben empfangen, das in Ihm auf die Probe gestellt wurde, aber der Versuchung nicht erliegen konnte. Deshalb sagt der Apostel Johannes: „Der aus Gott Geborene bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an“ (1. Joh 5,18). Um dies im praktischen Leben zu verwirklichen, muss man so handeln, wie der

Herr es vor dem Feind tat. Wir besitzen Ihn als Hohenpriester, damit Er uns im rechten Augenblick zur Hilfe kommt. „Denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, vermag er denen zu helfen, die versucht werden“ (Heb 2,18).

Rückkehr nach Galiläa (4,12–17)

„Als er aber gehört hatte, dass Johannes überliefert worden war, zog er sich nach Galiläa zurück; und er verließ Nazareth und kam und wohnte in Kapernaum, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naphtali, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Land Sebulon und Land Naphtali, gegen den See hin, jenseits des Jordan, Galiläa der Nationen: Das Volk, das in Finsternis sitzt, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Land und im Schatten des Todes sitzen – Licht ist ihnen aufgegangen.‘ Von da an begann Jesus zu predigen und zu sagen: Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen“ (4,12–17).

Jetzt, nachdem der Herr Jesus den Starken gebunden hatte, begann Er seine öffentliche Tätigkeit. Er wollte seinen Hausrat rauben (Mt 12,29; Mk 3,27). Das tat Er dadurch, dass Er das Werk der Gnade, der Geduld und des Erbarmens inmitten des blinden Volkes erfüllte, das Ihn als den verheißenen Messias verwarf.

Schon war Johannes der Täufer als sein Vorläufer durch Herodes ins Gefängnis geworfen worden. Allein diese Tatsache zeigt schon, was dem Herrn selbst widerfahren würde. Die Einzelheiten der Gefangennahme des Johannes werden erst in Kapitel 14,1–12 im Zusammenhang mit dessen Ermordung berichtet. Wie lange er im Gefängnis war, weiß man nicht genau.

Als Jesus von dem traurigen Abschluss des Dienstes des Johannes hörte, verließ Er Judäa und ging nach Galiläa, wohin auch seine Eltern sich bei der Rückkehr aus Ägypten wegen des Hasses des Herodes hatten zurückziehen müssen. Damit erfüllte sich auch die Weissagung des Jesaja, nach der der Dienst des Herrn in der Mitte der Armen in Israel beginnen sollte und nicht inmitten der hochmütigen Juden von Jerusalem und Judäa (Jes 8,23; 9,1).

Wie wir schon gesehen haben, war Galiläa bei den Juden verachtet, weil es sich von dem religiösen Zentrum in Jerusalem gelöst und zu dem Zehnstämmereich

Israel gehört hatte. Noch vor der Wegführung des Überrestes der zehn Stämme waren die Bewohner Galiläas unter Pekach nach Assyrien übergesiedelt worden (2. Kön 15,29). Die Zurückgebliebenen hatten sich mit fremden Völkern vermischt. Umso schöner ist die hier angeführte Prophezeiung des Jesaja, die zum Ausdruck bringt, dass dort das Licht aufgehen sollte: „Land Sebulon und Land Naphtali, gegen den See hin, jenseits des Jordan, Galiläa der Nationen: Das Volk, das in Finsternis sitzt, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Land und im Schatten des Todes sitzen – Licht ist ihnen aufgegangen“ (V. 15–16). Der, den sie als Sohn des Zimmermanns kannten, erschien nun plötzlich als das Licht der Welt, das über ihnen leuchtete. In dieser Gegend erfüllte Er den größten Teil seines Dienstes. Dort waren die Menschen nicht besser als anderswo. Denn als Er nach Nazareth kam, wurde Er hinausgestoßen (Lk 4,16–30), und ging nach Kapernaum. Diese Stadt befand sich in dem unteren Galiläa, an dem Weg, der von der Küste des Mittelmeeres nach Osten führt und den Jesaja „den Weg am Meer“ (Jes 8,23) nennt, weil er am See Tiberias vorbeiführt. Die Gnade Gottes blickt nicht auf das, was der Mensch ist, es sei denn, um ihn zu erretten. Es gefällt Gott, sein Licht gerade dort leuchten zu lassen, wo die Finsternis am größten ist, um dadurch umso deutlicher zu zeigen, wer Er ist und dass Er nicht nach Menschenweise handelt. Er beschäftigt sich mit dem, was wir am meisten verachten.

„Von da an begann Jesus zu predigen und zu sagen: Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen.“ Der König war tatsächlich anwesend; aber ohne Buße konnte man an seinem Reich nicht teilhaben, denn Er konnte nicht über sündige Menschen herrschen, die nicht bußfertig waren und die Liebe Gottes nicht erkannten.

Berufung der Jünger (4,18–22)

„Als er aber am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Brüder: Simon, genannt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die ein Netz in den See warfen, denn sie waren Fischer. Und er spricht zu ihnen: Kommt, folgt mir nach, und ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sie aber verließen sogleich die Netze und folgten ihm nach. Und als er von dort weiterging, sah er zwei andere Brüder: Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, wie

sie ihre Netze ausbesserten; und er rief sie. Sie aber verließen sogleich das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach“ (4,18–22).

Der Herr wollte sich in seinem Werk der Liebe Begleiter zugesellen. Er möchte ihnen Aufgaben anvertrauen und ihnen die dazu nötige Kraft geben.

Die Jünger sollten lernen, was die Liebe Gottes für sie war, um mithelfen zu können, andere Menschen aus dem Elend, in das die Sünde sie gebracht hatte, zu befreien. Das Meer stellt die Welt dar, in die das Netz des Evangeliums geworfen wird, um Menschen zu Gott zu führen (Mt 13,47; Joh 21,1–14). Sie verließen alles und folgten Ihm nach.

Dann waren auch Jakobus und Johannes am See und besserten dort mit ihrem Vater ihre Netze aus. Jesus rief auch sie und sie verließen das Schiff und ihren Vater und folgten Ihm nach.

Der Ruf des Herrn hatte auf ihre Herzen eine so mächtige Wirkung, dass sie alles aufgaben, um Ihm nachzufolgen. Und nun wollte Er, wie wir im 19. Vers gesehen haben, sie für den Dienst, zu dem Er sie bestimmt hatte, zubereiten. Gerade so ist es auch heute: Der Herr Selbst beruft seine Diener und gibt ihnen die Gaben zu ihrem Dienst. Er bedarf dabei nicht der Mitwirkung der Menschen, die da meinen, sie müssten die Diener Gottes berufen und ausbilden. Jesus sagte: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“

Der Herr ruft übrigens alle Sünder auf, Ihm auf dem Weg, der zum Leben führt, nachzufolgen. Haben wir diesem Ruf entsprochen?

Die Wirksamkeit Jesu (4,23–25)

„Und [Jesus] zog in ganz Galiläa umher, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen unter dem Volk. Und die Kunde von ihm ging aus nach ganz Syrien; und sie brachten zu ihm alle Leidenden, die von mancherlei Krankheiten und Qualen geplagt waren, und Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte; und er heilte sie. Und es folgten ihm große Volksmengen von Galiläa und der Dekapolis und Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan“ (4,23–25).

Diese Verse sind eine kurze Zusammenfassung der Tätigkeit des Herrn in seinem Dienst. Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit unter dem Volk. Das Evangelium des Reiches ist die gute Botschaft, die den Menschen die Errichtung des Reiches Gottes auf der Erde ankündigt. Es wird noch einmal gepredigt, wenn die Gläubigen der Gnadenzeit in die Herrlichkeit aufgenommen wurden. Es wird denen gepredigt, die das Evangelium der Gnade, das seit dem Tod des Herrn bis heute verkündigt wird, nicht gehört haben.

Das Gerücht über den Herrn Jesus und seine Tätigkeit verbreitete sich in ganz Syrien. „Und sie brachten zu ihm alle Leidenden, die von mancherlei Krankheiten und Qualen geplagt waren, und Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte; und er heilte sie. Und es folgten ihm große Volksmengen von Galiläa und der Dekapolis und Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan.“ Diese Aufzählung zeigt, welche Wirksamkeit der Herr in dieser Welt entfaltete und wie sein Dienst sich weit über die jüdischen Gebiete hin ausdehnte, bis zu den Gegenden, die ehemals zum Land Israel gehört hatten (Jos 1,4; 5. Mo 11,24).

An dem Tag, an dem Christus herrschen wird, werden sich die Segnungen auch auf diese Länder erstrecken, ja, sogar bis zu den äußersten Enden der Erde. Gewisse Länder, wie Assyrien und Ägypten, werden besonders bevorzugt sein (Jes 19,24.25).

Kapitel 5

Die Bergpredigt

Die Rede des Herrn Jesu in Kapitel 5–7 wird im Allgemeinen „Bergpredigt“ genannt. Der Geist Gottes hat sie in diesem Evangelium zu einer zusammenhängenden Rede zusammengestellt, obwohl die Worte bei verschiedenen Gelegenheiten gesprochen wurden. Das geht aus dem Evangelium nach Lukas hervor (Lk 6,20–49; 11,1–13; 12,22–31; 16,13).

Einerseits verkündete der Herr, dass das Reich nahe gekommen sei und dass man Buße tun müsse, um in das Reich einzugehen. Andererseits stellt Er uns in dieser Predigt vor, was das Reich und die daran Teilhabenden kennzeichnet. In Psalm 40,10 ist von Ihm gesagt worden: „Ich habe die Gerechtigkeit in der großen Versammlung verkündet; siehe, meine Lippen hemmte ich nicht – HERR, du weißt es!“ Die Juden meinten, ein Anrecht an dem Reich zu haben, weil sie Kinder Abrahams waren. Aber der Herr belehrte sie darüber, was die daran Teilhabenden und auch die Gläubigen unserer Tage, kennzeichnen muss.

Die „Glückseligen“ (5,1–12)

„Als er aber die Volksmengen sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Glückselig die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel. Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben. Glückselig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden. Glückselig die Barmherzigen, denn

ihnen wird Barmherzigkeit zuteil werden. Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen. Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen. Glückselig die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel. Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügnerisch gegen euch reden um meinetwillen. Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren“ (5,1–12).

Die Bergpredigt beginnt damit, dass der Herr die Charakterzüge derer beschreibt, die Er glücklich nennt. Das sind nicht Menschen, die die Welt glücklich nennt, denn es handelt sich um solche, die gar nicht von der Welt sind. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, die im Wort immer wieder hervorgehoben wird, dass die Glückseligen in den schwierigen Lagen des Lebens der Ermunterung bedürfen. Andererseits wird gesagt: „Wehe, wenn alle Menschen gut von euch reden“ (Lk 6,26). Wer sich den Menschen angenehm macht, indem er ihre Grundsätze gelten lässt, hat es mit dem Gericht Gottes zu tun.

Der Herr allein weiß, was wahres Glück ist. Die Menschen, die Er „glücklich“ nennt, rekrutieren sich aus den *Armen im Geist*. Das sind solche, die wie ein Kind an Gott glauben. Sie urteilen nicht mit menschlicher Vernunft, um zu erörtern, was Gott gesagt hat. Sie glauben einfach und besitzen darum das Reich (vgl. Mt 11,25; 18,3; 19,14). Das ist das Gegenteil von dem, was die heutigen Menschen charakterisiert.

Die *Trauernden* werden ebenfalls glücklich genannt. Das sind solche, die sowohl über die Verwüstungen, die die Sünde in der Welt verursacht, als auch über die Verwerfung des Königs weinen. Wenn Er aber herrschen wird, werden sie getröstet werden.

Auch die *Sanftmütigen* sind glücklich. Sie bestehen bei dem gegenwärtigen Zustand der Welt nicht auf ihrem Recht. Aber wenn der König seine Rechte zur Geltung bringen wird, werden sie das Land, gemeint ist das Land Israel, erben.

Die *nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten* werden gesättigt werden. Sie finden die Gerechtigkeit nicht in der Welt, aber sie streben danach, so wie sie auch nach dem Reich Gottes streben (vgl. Mt 6,33). Sie werden gesättigt werden, wenn Christus herrscht.

Barmherzige sind die, die nach den Grundsätzen der Gnade handeln. Auch ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren: Sie werden aus den Schwierigkeiten, in denen der König bei seinem Erscheinen den auf Ihn vertrauenden Überrest finden wird, befreit werden.

„Glückselig, die *reinen Herzens* sind, denn sie werden Gott sehen“. Ein reines Herz hat reine Beweggründe, die aus dem Licht Gottes, der die Gedanken und Gesinnung des Herzens beurteilt, hervorkommen und von Ihm geleitet werden. Damit sind nicht Menschen gemeint, die nicht mehr sündigen, sondern solche, die Gott allein gehorchen wollen und nichts anderes als das, was Ihm gefällt, zu tun wünschen.

Angesichts der Verwirrungen und der Unruhe, die die Sünde in der Welt hervorruft, werden die *Friedensstifter* glücklich gepriesen. Sie werden Söhne Gottes genannt und offenbaren sich auch als Söhne dessen, der so oft der Gott des Friedens genannt wird (Röm 15,33; 16,20; 2. Kor 13,11; Phil 4,9; 1. Thes 5,23; Heb 13,20).

Glückselig sind auch die *um der Gerechtigkeit willen Verfolgten*, die wegen ihrer gerechten Taten und der Ausübung des Guten verfolgt werden. Ihnen wird das Reich der Himmel zuteil.

Glückselig sind schließlich auch solche, *die man schmäht und verfolgt*, von denen man lügnerisch allerhand Böses sagt *um des Namens des Herrn willen*, weil sie den Herrn lieben und inmitten einer Welt, die Ihn hasst, sich offen zu Ihm bekennen. Ihr Lohn wird groß sein in den Himmeln, also nicht nur in dem Reich.

Wie wir schon gesagt haben, sollen die Gläubigen auch heute alle diese Charakterzüge tragen, so, wie es die zukünftigen Zeugen Christi inmitten des abtrünnigen Volkes Israel in Erwartung des Königs tun werden. Denn auch wir erwarten den Herrn und Er möchte uns treu und wachsam finden, wenn Er kommt. Lasst uns daher danach trachten, diese Kennzeichen zu offenbaren, die bei dem Herrn selbst, unserem wunderbaren Vorbild, so vollkommen zutage traten!

Salz und Licht (5,13–16)

„Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz kraftlos geworden ist, womit soll es gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden.

Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht eine Lampe an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Lampenständer, und sie leuchtet allen, die im Haus sind. Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (5,13–16).

Der Herr fügt den bis dahin erwähnten Kennzeichen seiner Jünger zwei weitere Züge hinzu, die durch das Salz und das Licht dargestellt werden. *„Ihr seid das Salz der Erde.“* Salz ist das Sinnbild dessen, was die Reinheit erhält und der Fäulnis vorbeugt. Der Gläubige soll diese Eigenschaften in der Welt offenbaren, um in seiner Umgebung die erwähnten Wirkungen hervorzurufen. *„Wenn aber das Salz kraftlos geworden ist, womit soll es gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden.“* Wenn der Gläubige sich nicht vom Verderben trennt und sich sogar mit der Welt verbindet, hat er seine Berufung verfehlt und taugt zu nichts.

„Ihr seid das Licht der Welt.“ Das Licht offenbart alles, es leuchtet in der Nacht. Deshalb soll es auf ein Lampengestell gestellt werden und nicht *unter* den Scheffel, damit seine Strahlen nicht verhüllt werden sondern allen sichtbar sind. Der Scheffel ist ein ehemaliges Hohlmaß, das man bei Bedarf umstülpte, um es als Lampenfuß zu benutzen. Er stellt auch die Sorgen dieses Lebens dar (Mt 13,22), die so oft unser Licht verdunkeln.

„Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ Das Licht ist vor den Menschen die Offenbarung des Lebens aus Gott, es leuchtet mittels der Werke, die von der neuen Natur hervorgebracht werden. Derartige Werke nennt Gott „gute Werke“ oder „gerechte Taten“ (Off 15,4; 19,8). Es sind nicht Werke, die die Welt „gut“ nennt. Wenn die Menschen diese Werke, die Früchte des göttlichen Lebens, sehen, sind sie gezwungen, ihren Ursprung anzuerkennen.

Lasst uns daher in Treue vorangehen, damit die Menschen in der Lage sind, das, was sie an uns sehen, Gott zuzuschreiben und Ihn dafür zu ehren!

In der ersten Zeit der Christenheit leuchtete dieses Licht hell vor den Menschen (Apg 2,47; 5,13). In dem zukünftigen Reich Christi werden die Menschen dieses Licht, das von Ihm ausgeht, nicht nur sehen, sondern auch in seinem Licht leben (Off 21,23.24).

Das Gesetz im Reich (5,17–48)

„Denkt nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch: Bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Strichlein von dem Gesetz vergehen, bis alles geschehen ist. Wer irgend nun eins dieser geringsten Gebote auflöst und die Menschen so lehrt, wird der Geringste heißen im Reich der Himmel; wer irgend aber sie tut und lehrt, dieser wird groß heißen im Reich der Himmel. Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht bei weitem übersteigt, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber irgend töten wird, wird dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder [ohne Grund] zürnt, wird dem Gericht verfallen sein; wer aber irgend zu seinem Bruder sagt: Raka!, wird dem Synedrium verfallen sein; wer aber irgend sagt: Du Narr!, wird der Hölle des Feuers verfallen sein. Wenn du nun deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bring deine Gabe dar. Einige dich schnell mit deinem Widersacher, während du mit ihm auf dem Weg bist; damit nicht etwa der Widersacher dich dem Richter überliefert und der Richter [dich] dem Diener [überliefert] und du ins Gefängnis geworfen wirst. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen, bis du auch den letzten Cent bezahlt hast.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, hat schon Ehebruch

mit ihr begangen in seinem Herzen. Wenn aber dein rechtes Auge dir Anstoß gibt, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder umkomme, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn deine rechte Hand dir Anstoß gibt, so hau sie ab und wirf sie von dir; denn es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder umkomme, als dass dein ganzer Leib in die Hölle komme. Es ist aber gesagt: Wer irgend seine Frau entlässt, gebe ihr einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Jeder, der seine Frau entlässt, außer aufgrund von Hurerei, bewirkt, dass sie Ehebruch begeht; und wer irgend eine Entlassene heiratet, begeht Ehebruch.

Wiederum habt ihr gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht falsch schwören, du sollst aber dem Herrn deine Eide erfüllen. Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs; noch sollst du bei deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht ein Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sei aber: Ja – ja; nein – nein; was aber mehr ist als dieses, ist aus dem Bösen.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersteht nicht dem Bösen, sondern wer dich auf deine rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin; und dem, der mit dir vor Gericht gehen und dein Untergewand nehmen will, dem lass auch das Oberkleid. Und wer dich zwingen will, eine Meile mitzugehen, mit dem geh zwei. Gib dem, der dich bittet, und weise den nicht ab, der von dir borgen will.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters werdet, der in den Himmeln ist; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die von den Nationen dasselbe? Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (5,17–48).

Ab Vers 17 bestätigt der Herr die Forderungen des Gesetzes, die sich gegen den Menschen selbst richten, während der Mensch auf andere die Grundsätze der *Gnade* anwenden soll. Das zeigt, dass jeder, der das Gesetz übertritt, die Folgen tragen wird. Wenn der Herr auch gekommen ist, um in der Offenbarung des Vaters die Gnade zu bringen, so hat Er damit die Forderungen des heiligen Gottes nicht gemildert. Er löste das Gesetz und die Propheten nicht auf, sondern hat sie sogar vollkommen erfüllt. Kein Jota, kein Strichlein des Gesetzes soll vergehen, bis alles geschehen ist. Die Schriftgelehrten und Pharisäer behaupteten zwar, sich nach dem Gesetz zu richten, in Wirklichkeit aber beobachteten sie nur gewisse Formen. Der Herr sagte zu seinen Jüngern: „Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht bei weitem übersteigt, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen“, denn es handelt sich nicht um die Verrichtung gewisser äußerlicher Handlungen, es kommt vielmehr auf den Zustand des Herzens vor Gott an.

Das Gesetz sagte: „Du sollst nicht töten.“ Wenn aber jemand gegen seinen Bruder auch nur leicht in Zorn geriet, so war er doch schon dem Gericht verfallen, als wenn er ihn getötet hätte. „Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder“, wird in 1. Johannes 3,15 gesagt. Beachte auch die Stelle in 1. Johannes 3,11.12. Wer da sagte: „Du Narr“ oder „Raka“ (d. h. Taugenichts), war dem Gericht des Synedriums, die oberste jüdische Gerichtsbehörde oder sogar der Hölle des Feuers verfallen. Diese Worte Jesu sind ernst und gewichtig und zeigen uns, was das Böse in den Augen Gottes ist. Wie sehr treffen uns solche Worte. Denn schnell steigen in unseren Herzen gehässige oder übelwollende Gedanken gegen andere auf!

In den Versen 23 und 24 wird der Grundsatz aufgestellt, dass man nicht vor Gott erscheinen kann, um Ihm zu dienen, wenn man nicht mit seinem Bruder im Reinen ist. Die Sache muss zuvor in Ordnung gebracht werden. Man kann Gott nicht mit etwas Bösem im Herzen nahen.

In den Versen 25 und 26 wird dieser Grundsatz auf Israel angewandt, das wegen seiner Sünden Gott zur Gegenpartei hatte. Es war mit Gott, der in der Person Christi herabgekommen war, „auf dem Weg“. Anstatt der Gegenpartei zu willfahren, d. h. sich mit Gott versöhnen zu lassen, hat es Christus verworfen. Israel befindet sich gegenwärtig wie im Gefängnis. Es wird nicht eher herauskommen, bis es von der Hand des HERRN ein Zweifaches empfangen

hat für alle seine Sünden (Jes 40,1.2) und „auch den letzten Cent (Quadrans) bezahlt hat.“

Die Verse 27–30 belehren uns, dass wir im Blick auf alles, was zu Fall bringen und schließlich in die Hölle werfen könnte, gegen uns selbst ohne Barmherzigkeit sein sollen. Statt in unseren Gewohnheiten etwas beizubehalten, was uns zum Bösen führen könnte, sollen wir lieber darauf verzichten, auch wenn es angenehm, liebenswürdig und scheinbar unentbehrlich ist. Selbst wenn es das Auge oder die rechte Hand, also ganz unentbehrliche Glieder wären, wir müssten uns davon trennen. In Matthäus 18, 8.9, begegnen wir diesem Gedanken noch einmal.

Verse 33–37: Bei allem, was wir sagen, müssen wir uns der Gegenwart Gottes bewusst sein. Dadurch erlangen unsere Worte Kraft, so dass es nicht nötig ist, sie durch einen Eid zu bekräftigen. Jemand hat gesagt: bei jeder Gelegenheit Gott zum Zeugen anrufen, heißt, einen Abwesenden zu Hilfe rufen, in dessen Gegenwart man nicht zu reden gewohnt ist. Das Ja sei Ja und das Nein sei Nein; was man hinzufügt, kommt von dem Bösen.

Im letzten Abschnitt des Kapitels sieht man, dass das Kennzeichen eines Jüngers Christi der Grundsatz der *Gnade* ist, nach dem auch Gott, der sich als Vater offenbart hat, handelt. Unter dem Gesetz hieß es: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Unter der Gnade aber soll man nicht auf seinem Recht bestehen. Das ist das Merkmal, das die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Friedensstifter von anderen unterscheidet.

Der Gläubige soll niemanden als seinen Feind betrachten, sondern vielmehr allen Gutes tun als einer, der die Natur seines Vaters im Himmel besitzt. Die Liebe erhebt sich über jede fleischliche Betrachtungsweise und handelt entsprechend ihrer Natur. Wir mögen Menschen um uns haben, die uns hassen. Und doch sollen wir ihnen bei jeder Gelegenheit Gutes tun. Wir sollen beten für die, die uns Unrecht tun oder uns verfolgen. Dadurch offenbaren wir die Wesenszüge unseres Vaters in den Himmeln, der „seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte“ (Vers 45). Nur solche lieben, die auch uns lieben, heißt, sich nicht über das erheben, was auch die größten Sünder tun, die keinerlei Verbindung mit Gott haben. „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“

Kapitel 6

Die Gottseligkeit (6,1–18)

„Habt aber Acht, dass ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übt, um euch vor ihnen sehen zu lassen, sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater, der in den Himmeln ist. Wenn du nun Wohltätigkeit übst, sollst du nicht vor dir herposaunen lassen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, damit sie von den Menschen geehrt werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du Wohltätigkeit übst, so lass deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut, damit deine Wohltätigkeit im Verborgenen bleibt; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler; denn sie lieben es, in den Synagogen und an den Ecken der Straßen stehend zu beten, um sich den Menschen zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, so geh in deine Kammer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht plappern wie die von den Nationen; denn sie meinen, um ihres vielen Redens willen erhört zu werden. Seid ihnen nun nicht gleich; denn euer Vater weiß, was ihr nötig habt, ehe ihr ihn bittet. Betet ihr nun so: Unser Vater, der du bist in den Himmeln, geheiligt werde dein Name; dein Reich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde. Unser nötiges Brot gib uns heute; und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben; und führe uns nicht in Versuchung,

sondern errette uns von dem Bösen. – Denn wenn ihr den Menschen ihre Vergehungen vergebt, wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben; wenn ihr aber den Menschen [ihre Vergehungen] nicht vergebt, wird euer Vater auch eure Vergehungen nicht vergeben.

Wenn ihr aber fastet, so seht nicht düster aus wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Gesicht, damit sie den Menschen als Fastende erscheinen. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dir das Gesicht, damit du nicht den Menschen als Fastender erscheinst, sondern deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“ (6,1–18).

In den Versen 1–18 belehrt uns der Herr, welche Beweggründe uns in der Ausübung der Gottseligkeit Gott und den Menschen gegenüber leiten sollen. Gegenüber den Menschen entfaltet sie sich gemäß dieser Stelle in Almosen und im Vergeben (Verse 1–4 und 14–15), gegenüber Gott im Gebet und im Fasten. In der Verwirklichung dieser Dinge müssen wir *Gott* vor Augen haben und nicht die Menschen; denn mit Ihm haben wir es bei allen unseren Handlungen zu tun. Begnügen wir uns in allem mit der Anerkennung Gottes! Er wird uns zu seiner Zeit alles, was wir für Ihn getan haben, vergelten!

Deshalb ist es so wichtig, dass wir nicht Almosen geben, um von den Menschen gesehen zu werden. Denn der Herr sagt: „Lass deine Linke nicht wissen was deine Rechte tut.“ Aber es ist nicht so leicht, die eine Hand handeln zu lassen, ohne dass die andere es weiß. Lasst uns in der Art, wie wir geben und anderen Gutes tun, viel Zartgefühl anwenden, damit unser Tun unbemerkt bleibt. Wenn der Tag kommt, an dem einem jeden sein Lob werden wird (1. Kor 4,5), wird „dein Vater, der im Verborgenen sieht, dir vergelten.“ Wenn wir hier schon das Lob der Menschen empfangen haben, wird uns an jenem Tag vom Vater kein Lob zuteil werden. Welch ein Verlust wäre das! Denn was wir von Menschen empfangen, vergeht. Was Gott uns gibt, das bleibt ewig.

Sowohl beim Gebet als auch bei jeder anderen Ausübung der Gottseligkeit Gott gegenüber, dürfen wir niemals nach dem Lob anderer trachten. Nicht nur bei den heidnischen Völkern sondern auch in der Christenheit heutzutage wird das Gebet als ein verdienstliches Werk betrachtet. Dabei ist es ein Mittel, um Gott die wirklichen Bedürfnisse vorzustellen. Man bildet sich ein,

durch zahlreiche Gebete die Gunst Gottes erlangen zu können. Diese falsche Überlegung führte zur Erfindung des Rosenkranzes in der Katholischen Kirche, womit die verrichteten Gebete gezählt werden. Gott kennt unsere Bedürfnisse, sogar noch bevor wir sie Ihm vorbringen. Zu Ihm reden wir und von Ihm erwarten wir die Antwort. Es ist also durchaus nicht nötig, so zu beten, dass die Menschen es sehen.

Der Herr lehrte die Jünger, die die Aufrichtung des Reiches erwarteten, ein Gebet (Verse 9–13), das sich auf die damalige Stellung der Jünger bezog. Sie hatten zu beten, dass alles in Übereinstimmung mit dem Charakter des Vaters und mit seinem Reich geschehe. Heute sollten die Gebete der Gläubigen, obwohl sie die gleichen Gedanken enthalten können, zeigen, dass wir die Offenbarungen, die uns Gott über seine Versammlung und über unsere Beziehungen zu Ihm gegeben hat, verstanden haben. Das ist der Grund, weshalb wir nicht den Wortlaut dieses Gebetes nachsprechen können, das der Herr seine Jünger gelehrt hat, obwohl auch wir wünschen, dass alles, was es enthält, sich erfüllt. Der Christ hat die Freiheit, alles, was er will, von Gott zu erbitten, *vorausgesetzt*, dass seine Gebete wirklich durch die Kenntnis der Gedanken Gottes gebildet werden. Der Herr sagte zu seinen Jüngern: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, um was ihr wollt, und es wird euch geschehen.“ (Joh 15,7). Und in Lukas 11,5 unterweist Er uns, die Bedürfnisse einfach so, wie sie sind, Gott vorzustellen.

Als der Freund drei Brote nötig hatte, sagte er einfach: „Freund, leihe mir drei Brote.“ Selbst ein kleines Kind darf jedes Bedürfnis und jede Schwierigkeit mit vollem Vertrauen Gott vorstellen. Es ist gut, wenn der Mensch sich von Jugend auf daran gewöhnt, mit allen seinen Mühen und Schwierigkeiten vor Gott hinzutreten. Gott beschäftigt sich mit allem, was jeden einzelnen bewegt. Für Ihn ist nichts zu klein und nichts zu groß.

Der Zweck des Lebens (6,19–23)

„Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo Motte und Rost zerstören und wo Diebe einbrechen und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost zerstören und wo Diebe nicht einbrechen und nicht stehlen; denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein. Die Lampe des Leibes ist das Auge; wenn nun dein Auge

„einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!“ (6,19–23).

Bei allem, was wir tun, müssen wir bedenken, dass wir eine himmlische Berufung haben. Deshalb sollten wir nicht nach den Schätzen der Erde trachten, wo alles dem Verderben und der Zerstörung ausgesetzt und Eitelkeit ist, wo alles im Gericht enden wird. Wir sollen vielmehr Schätze im Himmel sammeln, denn diese allein sind sicher und unverderblich. Dort werden wir für unsere Treue zu dem Herrn, der allein unser Schatz sein soll, den Lohn empfangen.

Das Herz hängt an dem Gegenstand, den es liebt. Ist sein Gegenstand im Himmel, wird unser Tun ein himmlisches Gepräge haben. Ist der Schatz aber auf der Erde, so handeln wir in irdischer und materieller Weise. Unser Auge muss einfältig sein (Verse 22 und 23). Kein anderer Gegenstand darf vor uns stehen, als nur Christus und das, was Ihm entspricht. Ein böses Auge blickt gleichzeitig auf mehrere Dinge. Dann wird das Herz von dem gefesselt, was in der Welt ist. Es fehlt ihm das Licht, das nötig ist, um nach den Gedanken Gottes zu leben. Wenn das Auge aber nur den Herrn sieht, so ist der ganze Leib hell.

Jetzt folgt ein Wort, das für jeden, der einmal mit dem Licht des Evangeliums in Berührung gekommen ist, sehr ernst ist. Es besteht nämlich die Möglichkeit, dass dieses Licht, das jedem Menschen durch die Offenbarung Gottes, des Vaters, zugänglich ist, in dem Menschen keine Wirkung hervorruft. Wenn das Herz in der Finsternis des Unglaubens verharret, wie groß wird dann die Finsternis sein! Es gibt kein anderes Mittel, sie zu durchdringen. Das Licht wird ihm erst am Tag des Gerichts aufgehen. Aber dann wird es zu spät sein.

Zwei Herren (6,24–34)

„Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Deshalb sage ich euch: Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht hin auf die Vögel des Himmels, dass sie nicht säen

noch ernten, noch in Scheunen sammeln, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel vorzüglicher als sie? Wer aber unter euch vermag mit Sorgen seiner Größe eine Elle zuzufügen? Und warum seid ihr um Kleidung besorgt? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen: Sie mühen sich nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, dass selbst nicht Salomo in all seiner Herrlichkeit bekleidet war wie eine von diesen. Wenn Gott aber das Gras des Feldes, das heute da ist und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet: dann nicht viel mehr euch, ihr Kleingläubigen? So seid nun nicht besorgt, indem ihr sagt: Was sollen wir essen?, oder: Was sollen wir trinken?, oder: Was sollen wir anziehen? Denn nach all diesem trachten die Nationen; denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles nötig habt. Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden. So seid nun nicht besorgt für den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug“ (6,24–34).

Jemand, dessen Auge einfältig ist, wird nur *einem* Meister, dem Herrn Jesus, dienen. Wer aber zwei Herren dient, vernachlässigt den einen und wird ihn sogar verachten und hassen. Wenn wir unsere schlechten Herzen kennen, wissen wir sehr wohl, wer am ehesten verachtet wird, ob Gott oder die Welt und der Mammon. Hängt sich das Herz an die Welt, so wird es Gott verlassen. Und welche Verachtung Gottes ist es, wenn jemand sich von Ihm abwendet!

Die Sorgen des gegenwärtigen Lebens verleiten unsere Herzen, sich an die Dinge der Erde und an die Welt zu klammern. Darum ermahnt uns der Herr, nicht um das besorgt zu sein, was wir essen und trinken oder anziehen sollen. Die Vögel sammeln keinen Vorrat, sie häufen kein Vermögen auf und werden doch von Gott ernährt. Die Lilien des Feldes mühen sich nicht um ihre Kleidung. Aber noch nicht einmal Salomo in all seiner Herrlichkeit war bekleidet wie eine von ihnen. Die Vögel haben wenig Wert, die Lilien können jeden Tag unter der Sichel fallen und vertrocknen. Und doch sorgt Gott für ihre Bedürfnisse. Wie viel mehr wird sich Gott um die Seinen kümmern, die in seinen Augen einen so großen Wert haben! „Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,32). Wir können also alle unsere Sorgen getrost auf Ihn werfen (1. Pet 5,7).

Die Welt kennt Gott nicht als Vater und fühlt sich nicht von Ihm abhängig. Sie kennt nur die irdischen Dinge und arbeitet nur für das Materielle. Unsere Aufgabe aber ist es, zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten; dann wird uns alles Übrige hinzugefügt werden, so dass wir nicht um die Dinge des irdischen Lebens besorgt zu sein brauchen. Dadurch würden wir uns nur wieder der Welt zuwenden. Denn „euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles nötig habt.“

„Jeder Tag hat an seinem Übel genug.“ Wir sollen den heutigen Sorgen nicht auch noch die Sorgen von morgen hinzufügen, da wir ja den nächsten Tag vielleicht gar nicht mehr erleben werden. Erleben wir ihn aber, wird Gott auch dafür das Nötige vorbereitet haben. Der den jungen Raben ihre Speise bereitet (Hiob 38,41), gibt auch allen ihre Speise zu seiner Zeit (Ps 104,27).

Kapitel 7

Das Verhalten gegenüber dem Nächsten (7,1–12)

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Urteil ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden. Was aber siehst du den Splitter, der in dem Auge deines Bruders ist, aber den Balken in deinem Auge nimmst du nicht wahr? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Erlaube, ich will den Splitter aus deinem Auge herausziehen; und siehe, der Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge heraus, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen. Gebt nicht das Heilige den Hunden; werft auch nicht eure Perlen vor die Schweine, damit sie diese nicht etwa mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen. Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopf an, und es wird euch aufgetan werden. Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgetan werden. Oder welcher Mensch ist unter euch, der, wenn sein Sohn ihn um ein Brot bitten wird, ihm etwa einen Stein geben wird, oder auch, wenn er um einen Fisch bitten wird, ihm etwa eine Schlange geben wird? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird euer Vater, der in den Himmeln ist, denen Gutes geben, die ihn bitten! Alles nun, was irgend ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen ebenso! Denn dies ist das Gesetz und die Propheten“ (7,1–12).

Im 6. Kapitel sahen wir, in welcher Weise wir die Gottseligkeit gegenüber Gott und den Menschen im allgemeinen ausüben sollen. Der Anfang des 7. Kapitels belehrt uns jetzt, wie wir uns gegenüber unseren Brüdern und unseren Nächsten verhalten sollen. Die Verse 1–5 warnen uns vor der Neigung des natürlichen Herzens, andere zu richten und an ihnen auszusetzen, was uns missfällt. Gott wird in seiner Regierung so mit uns handeln, wie wir andere behandelt haben (vgl. Kap 6,14–15). „Mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden.“ Dem gegenüber steht das Wort: „Glückselig die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zuteil werden“ (Kap 5,7). Wenn wir bei unserem Bruder einen Fehler sehen, den Splitter in seinem Auge, so sind wir oft gar nicht fähig, ihn richtig zu beurteilen, weil wir in unserem eigenen Auge einen Balken haben, d. h. eine Sünde oder einen weit schlimmeren Fehler als den, worüber wir uns beim Nächsten entrüsten. Prüfen wir uns doch im Licht Gottes, dann werden wir das Böse in unserem eigenen Herzen erkennen und nicht mehr unseren Bruder richten! Selbst wenn wir dann bei ihm einen Splitter bemerken, werden wir barmherzig sein.

Wir sollten auch im Blick auf heilige Dinge Unterscheidungsvermögen haben, um zu wissen, wann wir zu den Menschen darüber reden dürfen (Vers 6). Es gibt Gelegenheiten, die wir ergreifen sollen, sagt Paulus in Kolosser 4,5.

In den Versen 7–12 kommt der Herr auf das Gebet zurück: Wenn auch unser Vater weiß, was wir bedürfen, so will Er doch, dass wir Ihm unsere Anliegen mit Ausdauer und Energie vorbringen. Bittet, sucht, klopft an! Der Vater hört euch. Welch kostbare Ermunterung! Der, welcher sagt: Ich will geben, der sagt auch: Bittet! Wenn sogar der Mensch mit seinem bösen Herzen seinen Kindern gute Gaben zu geben weiß, „wie viel mehr wird euer Vater, der in den Himmeln ist, denen Gutes geben, die ihn bitten.“

Dieses Verhalten unseres Vaters sollte auch in uns zum Ausdruck kommen, so dass wir anderen zum Vorbild sind. „Alles nun, was irgend ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen ebenso! Denn dies ist das Gesetz und die Propheten“. Der Apostel Petrus sagt: „Wer ist es, der euch Böses tun wird, wenn ihr Eiferer für das Gute geworden seid?“ (1. Pet 3,13).

Der schmale Weg und der breite Weg (7,13.14)

„Geht ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die durch sie eingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden“ (7,13–14).

Wegen der Sünde und des Eigenwillens des Menschen, der ein Feind Gottes ist, gibt es in dieser Welt einen ständigen Widerstand gegen das Gute, so dass es einer fortgesetzten Anstrengung bedarf, um auf dem Weg Gottes zu bleiben und das Gute zu tun. Das wird uns hier unter dem Bild der „engen Pforte“ gezeigt, in welche einzugehen man sich anstrengen muss. Dagegen bereitet es keinerlei Schwierigkeit, die weite Pforte zu durchschreiten, die auf einen breiten Weg führt. Dazu braucht man sich nur von dem Strom der Welt mitreißen zu lassen und sich den natürlichen Neigungen seines eigenen Herzens hinzugeben, das alles liebt, was leicht ist und Spaß macht.

Aber der Mensch bleibt nicht immer auf der Erde. Das wäre nur der Fall gewesen, wenn er in seinem ursprünglichen Zustand der Unschuld geblieben wäre. Wegen der Sünde wird jeder Mensch bei Geburt auf den Weg des Verderbens gestellt. Doch – Gott sei Dank! – seine Liebe hat einen anderen Weg geöffnet, der zum Leben führt. Aber es sind nur wenige, die ihn finden, weil er dem natürlichen Herzen nicht das bietet, was es sucht; denn es liebt die Sünde, die zum Tod und zum Gericht führt.

Bedenke: Alles, was für das Fleisch anziehend ist, alles was der Welt gefällt und was man ohne Anstrengung mitmachen kann, kennzeichnet diesen breiten Weg. Nie war der Zug zu diesem Weg hin mächtiger und selbstverständlicher als heute. Luxus, Bildung, Bücher, Kameraden, sportliche Neigungen und so manches andere leiten unvermerkt auf diesen Weg, besonders weil mehrere dieser Dinge nützlich und sogar notwendig erscheinen. Um einen guten Gebrauch davon zu machen und sich dabei nicht auf den breiten Weg, der zum Verderben führt, ziehen zu lassen, ist ständige Wachsamkeit nötig, die nur im Gehorsam gegen dem Wort Gottes erlangt wird. Alles, was dazu dient, uns auf den schmalen Weg des Lebens zu führen und darauf zu erhalten, ist dem natürlichen Herzen unangenehm und widerstrebt dem Eigenwillen. Das Wort Gottes zu hören,

christliche Schriften zu lesen, göttliche Unterweisungen zu befolgen, den Eltern in allem zu gehorchen, auf die vielen in der Welt dargebotenen anziehenden Dinge zu verzichten, alles das kostet geistliche Anstrengungen. Aber diese Anstrengungen leiten zu der engen Pforte und erhalten auf dem schmalen Weg, der zum Leben führt. Lasst uns Mose nachahmen, der lieber wählte, „mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als den zeitlichen Genuss der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung“ (Heb 11,25.26).

Falsche Propheten und falsche Arbeiter (7,15–23)

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innen aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man etwa von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber der faule Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen, noch kann ein fauler Baum gute Früchte bringen. Jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Deshalb, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Nicht jeder, der zu mir sagt: ‚Herr, Herr!‘, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist. Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen erklären: Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (7,15–23).

Es sind nicht nur die weltlichen Dinge, die uns Schaden zufügen. Es gibt Menschen, die eine gewisse Verachtung der weltlichen Dinge an den Tag legen und das Aussehen von „Lämmern“ haben. Sie scheinen der Herde des guten Hirten anzugehören, sind aber in Wirklichkeit „reißende Wölfe“, die falsche Lehren einführen, indem sie, wie ehemals die falschen Propheten, im Namen Gottes zu reden vorgeben. Man wird sie an ihren Früchten erkennen. An den Früchten erkennt man, zu welcher Gattung ein Baum gehört. Trotz ihres schönen Aussehens bringen sie keine Frucht für Gott hervor; sie werden abgehauen und ins Feuer geworfen.

Andere Menschen wieder haben einen Schein von Frömmigkeit. Sie berufen sich auf den Namen des Herrn und zählen sich zu den Christen, indem sie bei jeder Gelegenheit „Herr, Herr!“ sagen. Aber Er wird ihnen antworten: „Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“

Diese zu aller Zeit gültigen Belehrungen werden dem zukünftigen jüdischen Überrest in den schrecklichen Tagen der Verfolgung, die er vor der Ankunft Christi in Herrlichkeit durchmachen wird, besonders wertvoll sein. Im Hinblick auf jene Zeit hat der Herr diese Bergpredigt gehalten. Sie richtete sich an den damaligen gläubigen Teil des Volkes und bleibt für den zukünftigen Überrest aufbewahrt. In jenen Tagen werden sich die Bösen in der Mitte des Volkes erheben, um die Treuen zu Fall zu bringen: „Und diejenigen, die gottlos handeln gegen den Bund, wird er durch Schmeicheleien zum Abfall verleiten . . . und viele werden sich ihnen mit Heuchelei anschließen“ (Dan 11,32–34). „Und viele falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen; und weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe der Vielen erkalten. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden . . . denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen“ (Mt 24,11–13.24). Diese Schriftstellen zeigen, wie sehr man in den zukünftigen Zeiten kämpfen muss, um durch die enge Pforte einzugehen, und wie sehr man vor der täuschenden äußeren Erscheinung der reißenden Wölfe und falschen Propheten sich hüten müssen. In jenen Zeiten werden alle diese Anweisungen ihre wörtliche Anwendung finden. Vergessen wir aber nicht, dass sie auch für uns geschrieben sind!

Schlussworte der Bergpredigt (7,24–29)

„Jeder nun, der irgend diese meine Worte hört und sie tut, den werde ich mit einem klugen Mann vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute; und der Platzregen fiel herab, und die Ströme kamen, und die Winde wehten und stürmten gegen jenes Haus an; und es fiel nicht, denn es war auf den Felsen gegründet. Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht tut, der wird mit einem törichten Mann verglichen werden, der sein Haus auf den Sand baute; und der Platzregen fiel herab, und die Ströme kamen, und die Winde wehten und stießen an jenes

Haus; und es fiel, und sein Fall war groß. Und es geschah, als Jesus diese Reden vollendet hatte, da erstaunten die Volksmengen sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (7,24–29).

In den Versen 24–29, die die Bergpredigt abschließen, zeigt der Herr besonders eindringlich den Unterschied zwischen dem bloßen Hören und dem praktischen Befolgen seiner Worte. Wer sie auslebt, ist einem Menschen gleich, der sein Haus auf den Felsen gegründet hat. Die Ströme und der Wind wurden gegen dieses Haus entfesselt, aber es blieb stehen. Wer sich aber mit dem Hören begnügt, ohne das Gehörte auch zu tun, ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Die Ströme und der Wind kamen und stießen gegen das Haus, nicht heftiger als gegen das Haus auf dem Felsen. Aber es war auf unsicheren Grund gebaut und fiel und sein Fall war groß.

Um wen es sich auch handeln mag, am Tag der Prüfung oder des Gerichtes wird alles, was sich auf die Gedanken und Vernunftschlüsse der Menschen stützt, umgestoßen werden. Der Sturz wird groß sein, denn er ist von ewiger Dauer. Dagegen wird alles, was auf den Felsen des Wortes Gottes gegründet ist, bestehen bleiben und zwar ebenfalls auf ewig. „Die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1. Joh 2,17). Es wird nicht gesagt: „Wer hört“, nicht einmal: „Wer sagt, dass er glaube“, sondern: „Wer den Willen Gottes tut“. Den Willen Gottes *tun*, das ist der einzige Beweis dafür, dass man glaubt. Zu begreifen, dass man auf Grund des *Glaubens ohne Gesetzeswerke* gerettet wird, ist eine unbedingte Voraussetzung. Aber man steht dann leicht in Gefahr, zu vergessen, dass die Werke des Glaubens die unbedingte Folge des Heils sind.

Es wäre eine komplett leere Behauptung, zu sagen, man wäre errettet, wenn man das Wort Gottes im praktischen Leben nicht befolgt. Der Herr sagt: „Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die das Wort Gottes hören und *tun*“ (Lk 8,21; Mt 12,50). „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist.“ (Vers 21). Überdenke auch, was in Jakobus 2,14–26 steht.

„Und es geschah, als Jesus diese Reden vollendet hatte, da erstaunten die Volksmengen sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.“ Es waren Worte von göttlicher

Autorität, die zum ewigen Leben führen. Sie richten sich an das Ohr jedes Menschen und kommen aus dem Mund Emmanuel (Gott mit uns) selbst, der in Gnade auf die Erde kam, um seine verlorene Schöpfung zu erretten. Möchten wir doch alle zu den *Tätern* des Werkes gehören und nicht zu den vergesslichen Hörern (Jak 1,25)!

Kapitel 8

Drei Heilungen (8,1–15)

„Als er aber von dem Berg herabgestiegen war, folgten ihm große Volksmengen. Und siehe, ein Aussätziger kam herzu, warf sich vor ihm nieder und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Und er streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will; werde gereinigt! Und sogleich wurde er von seinem Aussatz gereinigt. Und Jesus spricht zu ihm: Gib Acht, sage es niemand; sondern geh hin, zeige dich dem Priester und bring die Gabe dar, die Mose angeordnet hat, ihnen zum Zeugnis.

Als er aber nach Kapernaum hineingegangen war, kam ein Hauptmann zu ihm, der ihn bat und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gelähmt und wird schrecklich gequält. Und er spricht zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen. Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach trittst; sondern sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird geheilt werden. Denn auch ich bin ein Mensch unter Befehlsgewalt und habe Soldaten unter mir; und ich sage zu diesem: Geh!, und er geht; und zu einem anderen: Komm!, und er kommt; und zu meinem Knecht: Tu dies!, und er tut es. Als aber Jesus es hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, selbst nicht in Israel habe ich so großen Glauben gefunden. Ich sage euch aber, dass viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Reich der Himmel, aber die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen

sein. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde geheilt in jener Stunde. Und als Jesus in das Haus des Petrus gekommen war, sah er dessen Schwiegermutter fieberkrank daniederliegen. Und er rührte ihre Hand an, und das Fieber verließ sie; und sie stand auf und diente ihm“ (8,1–15).

Nachdem der Herr in der Bergpredigt die Charakterzüge derer beschrieben hatte, die an seinem Reich teilhaben, stieg Er von dem Berg herab, um inmitten des Volkes in Gnade und Macht zu handeln und es so von den Folgen der Sünde und der Macht des Teufels zu befreien. Dadurch wurde offenbar, dass Er der wahre Emmanuel war; also derselbe, der einst zu Israel gesagt hatte: „Ich bin der HERR, der dich heilt“ (2. Mo 15,26). Der Herr Jesus stellt sich in den Kapiteln 8 und 9 seinem Volk in Gnade und Macht dar.

Als Er von dem Berge herabgestiegen war, trat ein Aussätziger an Ihn heran, warf sich vor Ihm nieder und sprach: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ Er wusste, dass der Herr die Macht zur Heilung besaß. Aber er zweifelte, dass Jesus auch ihn heilen wollte. Der Herr streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will; werde gereinigt! Und sogleich wurde er von seinem Aussatz gereinigt.“ Der Aussatz ist ein Bild von der Sünde in dem Charakter der Unreinigkeit, ein Übel, das durch nichts anderes geheilt werden kann, als durch die Macht Gottes (vgl. 3. Mo 14,1–9).

Lasst uns beachten, wie deutlich die Herrlichkeit der Person Jesu bei dieser Heilung in Erscheinung trat! Seine Macht zeigte sich darin, dass Er heilen *kann*, seine Gnade zeigt darin, dass Er heilen *will*. Auch kennzeichnete Ihn göttliche Reinheit, denn Er ist Gott, offenbart im Fleisch. Er streckte seine Hand aus und rührte den Aussätzigen an. Statt durch die Berührung selber unrein zu werden, wie es bei jedem anderen Menschen geschehen wäre, reinigte Er vielmehr den Aussätzigen. Welche Bewunderung sollte die Person Jesu in unseren Herzen hervorrufen! Er hat sich erniedrigt, um in die Mitte unreiner, verlorener Menschen zu treten und ihnen göttliche Hilfe zu bringen, deren sie in ihrem elenden Zustand so sehr bedurften! Alles was Gott ist, in seiner Macht, in seiner Gnade und in seiner Reinheit, war in einem *Menschen* erschienen, Gott offenbart im Fleisch, unantastbar von Seiten der Sünde, aber bereit, allen zu helfen, die seine Hilfe annehmen wollten.

Der Herr erkannte das Gesetz an. Er war „unter Gesetz geboren“ (Gal 4,4). Deshalb schickte Er den Aussätzigen nach seiner Reinigung zu den Priestern, um sich ihnen zu zeigen und die Gabe darzubringen, die Mose für diesen Fall angeordnet hatte. Und der Herr fügt hinzu: „... ihnen zum Zeugnis.“ Sollten die Priester feststellen, dass der Aussätzige gereinigt war, so hatten sie den unmissverständlichen Beweis vor sich, dass Jesus der HERR war. Denn nur Er konnte den Aussatz heilen. Aber dieser offenkundige Beweis der Gegenwart des Messias in ihrer Mitte, dem später noch viele andere hinzugefügt wurden, hat sie nicht davon abgehalten, Ihn zu verwerfen.

Das zweite in diesem Kapitel berichtete Wunder geschah an einem Heiden, der in Bezug auf die Segnungen, die der Messias seinem Volk brachte, ein Fremdling war. Aber er hatte einen Glauben, von dem der Herr sagte, dass Er selbst nicht in Israel einen so großen Glauben gefunden habe. Dieser Hauptmann, ein römischer Offizier, erkannte die göttliche Macht und Erhabenheit des Herrn an. In rührender Demut bat er den Herrn Jesus für seinen gelähmten Knecht, und der Herr antwortete ihm in seiner Herablassung: „Ich will kommen und ihn heilen.“ Aber der Hauptmann erwiderte: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach trittst; sondern sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird geheilt werden. Denn auch ich bin ein Mensch unter Befehlsgewalt und habe Soldaten unter mir; und ich sage zu diesem: Geh!, und er geht; und zu einem anderen: Komm!, und er kommt; und zu meinem Knecht: Tu dies!, und er tut es.“ Dieser Mann illustriert durch sein Beispiel die Stellung, in der er den Herrn auf dieser Erde sah: Er war der abhängige, vollkommene Mensch, aber auch der Sohn Gottes, der über alle Dinge Autorität besaß. Der Hauptmann wusste also, dass der Herr Jesus eine unbegrenzte Macht hatte und auch das Recht besaß, sie auszuüben.

Was für ein schönes Beispiel des Glaubens! Es ist bemerkenswert, dass der Glaube die Dinge so erkennt, wie Gott sie sieht. Der große Glaube ehrt Gott. Aber schon der schwache Glaube errettet, weil Gott nachsichtig ist. Er rettet nicht nach dem Maß unseres Glaubens, sondern im Blick auf den Gegenstand, den der Glaube erfasst hat. Der Glaube schrieb dem Herrn auf der Erde die Macht zu, in der Er später sein Reich aufrichten wird. So war es auch bei dem reumütigen Räuber am Kreuz. Gott antwortet dem Glauben und gibt einem solchen Menschen Anteil an dem, was Er in Gnade schenkt, sowohl für die jetzige als auch für die zukünftige Zeit.

Der Glaube des Hauptmanns gab dem Herrn jetzt Gelegenheit davon zu reden, dass die Nationen einmal in die Segnungen des Reiches eingeführt werden. Zugleich erklärte Er den Juden, dass die äußeren Vorrechte kein Recht auf den Eingang ins Reich gaben, wenn sie im Unglauben verharrten. „Als aber Jesus es hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, selbst nicht in Israel habe ich so großen Glauben gefunden. Ich sage euch aber, dass viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Reich der Himmel, aber die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein.“ (Verse 10–12).

Die Söhne des Reiches waren die Juden unter Gesetz. Aber durch das Gesetz konnte nichts erlangt werden. Nur auf Grund des Glaubens gewährt Gott Zugang zu seinen Segnungen. „Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen“ (Heb 11,6). Der Herr zeigte also den Juden, auf welche Weise sie die Segnungen ererben konnten, auf die sie von Natur aus ein Anrecht zu haben meinten. Alle, die da glauben, haben Anteil an den Segnungen des Reiches der Himmel. Dagegen werden die, die nicht glauben, hinausgeworfen, seien es Juden, Heiden oder Namenschristen. Kein Titel, keine Religion, nicht einmal das große Vorrecht, Kind gläubiger Eltern zu sein, verleiht ein Anrecht an dem Reich, als nur der Glaube, der Gott so anerkennt, wie Er sich in Christus offenbart hat. Durch diesen Glauben nimmt der Glaubende seinen Platz als ein armes, unwürdiges Geschöpf in Demut vor Gott ein. Der Herr antwortete dem Hauptmann: „Geh hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde geheilt in jener Stunde.“

Das dritte Wunder ist die Heilung der Schwiegermutter des Petrus, die von einem Fieber befallen war. Wie der *Aussatz* ein Bild der Sünde in ihrem Charakter als Unreinigkeit ist, so stellt die *Lähmung* die durch die Sünde eingetretene Unfähigkeit des Menschen dar, den Willen Gottes zu tun. Das *Fieber* versinnbildlicht die Unruhe, die den Menschen ohne Gott kennzeichnet. Die Sünde hält Ruhe und Frieden fern, die aber solche besitzen, die zu Gott gekommen sind. Die fieberhafte Unruhe, die in dieser Welt immer größer und größer wird, kommt daher, dass der Mensch, fern von Gott, seine Befriedigung in der Welt sucht. Er strebt nach gefährlicher Zerstreung, die ihn davon abhält, an Gott zu denken und seinen eigenen Zustand in der Gegenwart Gottes zu

erkennen. Der Mensch ist daher unfähig, Gott zu dienen. In der Meinung, nicht genug Zeit für sich selbst zu haben, hat er keinen Augenblick für Gott übrig.

Als der Herr die Hand der Schwiegermutter des Petrus berührte, verließ das Fieber die Kranke. Sie stand auf und diente Ihm. Wenn Gott sein Werk in einer Seele getan und sie von der Macht der Sünde befreit hat, so kann sich die Seele der Ruhe des Gewissens und des Herzens erfreuen. Sie besitzt nun Frieden und Ruhe und kann so dem Herrn dienen. Der Apostel schrieb den Thessalonichern: „Ihr habt euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“ (1. Thes 1,9).

Er trug unsere Krankheiten (8,16.17)

„Als es aber Abend geworden war, brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit einem Wort, und er heilte alle Leidenden, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten‘“ (8,16.17).

Es war Abend geworden. Das ist *im* Orient wegen der tagsüber brütenden Hitze die günstigste Zeit, um nach draußen zu gehen. Man brachte viele Besessene zu dem Herrn Jesus und Er trieb mit einem Wort die bösen Geister aus und heilte alle Leidenden. Durch Ihn wurde erfüllt, was Jesaja gesagt hatte: „Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten“ (vgl. Jes 53,4). Diese Worte lassen erkennen, in welcher Weise der Herr seine Macht gebrauchte. Er hat nie einen Menschen von seinem Leiden befreit, ohne mit seinem Herzen und seinen Gefühlen, die ebenso vollkommen menschlich wie göttlich waren, daran Anteil zu nehmen. Er hat niemanden von den Folgen der Sünde befreit, ohne selbst den ganzen Schmerz mitzuempfinden, der die Geheilten niedergebeugt hatte. Das erkennen wir aus den Worten: „Er hat unsere Leiden *getragen*.“ Dass der Herr auf dem Kreuz unsere Sünden getragen hat und dafür gestraft wurde, ist etwas anderes. Nur auf dem Fluchholz hat Er unsere Sünden getragen. Aber schon während der ganzen Zeit seines Dienstes empfand sein Herz das schwere Gewicht der *Folgen* der Sünde, worunter alle geseufzt hatten, die Er nun davon befreite. Darum sehen wir unseren teuren Heiland am Grab des Lazarus weinen. Er rief ihn nicht ohne weiteres aus dem Grab hervor. Das tat Er erst, nachdem

Er denen, die ihren Bruder beweinten, sein ganzes Mitgefühl bezeugt und den Beweis gegeben hatte, dass Er die Macht des Todes, die durch den Ungehorsam des Menschen auf allen lastet, selbst tief empfunden hatte.

Es ist köstlich zu wissen, dass der Herr in seinem Mitgefühl mit allen, die bekümmert sind, zu aller Zeit derselbe bleibt. Wohl befindet Er sich jetzt in der Herrlichkeit, allen Leiden entrückt, doch ist sein mitfühlendes Herz immer noch dasselbe. Nachdem Er auf der Erde durch alles hindurchgegangen ist, beschäftigt Er sich in unendlicher Liebe mit den seinen, die in Leiden sind.

Am anderen Ufer (8,18–22)

„Als aber Jesus eine [große] Volksmenge um sich sah, befahl er, an das jenseitige Ufer wegzufahren. Und ein Schriftgelehrter kam herzu und sprach zu ihm: Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst. Und Jesus spricht zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege. Ein anderer aber von seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben. Jesus aber spricht zu ihm: Folge mir nach und lass die Toten ihre Toten begraben“ (8,18–22).

Da die Volksmengen, ohne Zweifel durch seine Wunder angezogen, sich um Ihn drängten, entzog Er sich ihrer Neugier und ihrer Bewunderung, denn Er hatte für diesmal seinen Dienst unter ihnen erfüllt und befahl, an das andere Ufer zu fahren. Dort redete ein Schriftgelehrter Ihn mit den Worten an: „Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst. Und Jesus spricht zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege.“ Dieser Schriftgelehrte, die erstaunten Volksmengen, und auch die Jünger selbst schätzten sich glücklich und fühlten sich geehrt, einen solchen Menschen in ihrer Mitte zu haben. Die Volksmengen sagten: „Niemals wurde so etwas in Israel gesehen“ (Kapitel 9,33). Auch dieser Schriftgelehrte dachte wohl, es sei eine Ehre für ihn, einem solchen Lehrer zu folgen. Aber wenn alle in dieser Welt ein Heim hatten, so besaß Er, der in Gnade vom Himmel gekommene Sohn des Menschen hier auf der Erde nichts dergleichen. Denn auf der Erde, wo alles das Gepräge der Sünde und der Macht Satans trug, fand Er nichts, worauf Er seine Ruhe gründen konnte. Er war

nicht gekommen, um dem Menschen den Aufenthalt auf der Erde angenehm zu machen, sondern um ihm den Weg zu öffnen, der aus der Welt herausführt, dorthin, wo der Herr jetzt schon ist, außerhalb der befleckten und von Satan geknechteten ersten Schöpfung, dorthin, wo Gott in seiner Liebe ruhen wird und dorthin, wo alle sein werden, die an seinen Sohn geglaubt und auf dem durch Ihn gebahnten Weg gegangen sind.

Jesus umschreibt in seiner Antwort an den Schriftgelehrten die Voraussetzungen, die für eine echte Nachfolge notwendig sind. Er sagte ihm gleichsam: Einen irdische Vorteil wirst du in meiner Nachfolge nicht finden, denn der Weg kann für dich nicht anders sein als für mich. Du wirst auf diesem Weg keinen Platz finden, wo du dein Haupt niederlegen kannst.

Ein anderer Jünger sprach zu Ihm: „Herr, erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben. Jesus aber sprach zu ihm: Folge mir nach, und lass die Toten ihre Toten begraben.“ Diesem Jünger zeigte der Herr, dass der, der Ihm nachfolgen will, die Anrechte des Herrn an sein Herz ganz anerkennen muss. Der Herr hat die Herrlichkeit verlassen, um den verlorenen Menschen den Weg zum Himmel zu öffnen. Wer mit Ihm leben will, muss daher alles aufgeben, was die Welt, die dem Leben Gottes feindlich gegenüber eingestellt ist, charakterisiert. Der Herr hat ein volles Anrecht an die, die er erkaufte hat. Man darf natürlich seinen Vater begraben, aber nicht *zuvor*, wie der Jünger sagte. Man muss vielmehr *zuerst* dem Herrn folgen und Ihm gehorchen.

Fragen wir uns: wie viele Dinge tun wir *zuerst*, *vor* denen, die dem Herrn wohlgefällig sind? Wissen wir alle, dass Christus allein ein Anrecht an unser Herz hat, wenn wir Ihm angehören?

Die Überfahrt (8,23–27)

„Und als er in das Schiff gestiegen war, folgten ihm seine Jünger. Und siehe, ein großes Unwetter erhob sich auf dem See, so dass das Schiff von den Wellen bedeckt wurde; er aber schlief. Und [die Jünger] traten hinzu, weckten ihn auf und sprachen: Herr, rette uns, wir kommen um! Und er spricht zu ihnen: Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf und schalt die Winde und den See; und es trat eine große Stille ein. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was

*für einer ist dieser, dass auch die Winde und der See ihm gehorchen?“
(8,23–27).*

In den vorigen Versen haben wir gesehen, was das Kennzeichen dessen ist, der dem Herrn nachfolgen will. In den Versen 23–27 finden wir nun, was ihm auf diesem Weg begegnet. „Und als er in das Schiff gestiegen war, folgten ihm seine Jünger.“ Die Jünger hatten wohl gedacht, dass ihnen in Begleitung des Herrn keine Schwierigkeiten begegnen würden. Aber im Gegenteil, es gab sogar viele Schwierigkeiten! Satan weiß auf dem Weg derer, die nicht mehr in seiner Gewalt sind, Unwetter hervorzurufen. So überraschte und erschreckte er auch hier die Jünger durch einen Sturm. „Und siehe, ein großes Unwetter erhob sich auf dem See, so dass das Schiff von den Wellen bedeckt wurde; er aber schlief.“

In all den drohenden Gefahren der Überfahrt hätte es den Jüngern genügen müssen, dass der Herr Jesus bei ihnen war. Der HERR hatte ja zum Überrest Israels, der durch den Sturm der Verfolgung hindurchgehen wird, gesagt: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir!“ (Jes 41,10). Der Herr schlief zwar, aber Er war bei ihnen. Den Jüngern fehlte die Erkenntnis der Herrlichkeit seiner Person. Wenn sie erkannt hätten, dass sie den Schöpfer der Welt bei sich hatten, der in Gestalt eines Menschen gekommen war, um die ewigen Ratschlüsse Gottes auszuführen, wären sie nicht erschrocken. Dann hätten sie begriffen, dass sein Leben nicht in Gefahr kommen konnte und die Wellen Ihn nicht zu verschlingen vermochten. Sie hätten erkannt, dass auch für sie selbst keine Gefahr bestand, da sie doch bei Ihm waren.

Auch bei uns kommt es oft vor, dass wir der Macht und Liebe Gottes nur dann vertrauen, wenn wir sie für uns in Tätigkeit sehen. So lange wir dies nicht wahrnehmen können, meinen wir, wie damals die Jünger, der Herr sei unseren Umständen gegenüber gleichgültig. „Und die Jünger traten hinzu, weckten ihn auf und sprachen: Herr, rette uns, wir kommen um! Und er spricht zu ihnen: Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf und schalt die Winde und den See; und es trat eine große Stille ein.“ Der Herr stellt den Glauben auf die Probe, denn dadurch wird der Glaube gestärkt und gefestigt. Aber Er wird zu *seiner* Zeit seine Macht und seine Güte offenbaren. Auf diese Weise lernen wir Ihn immer besser kennen, Ihn, der ununterbrochen bei uns sein will, so dass wir mit dem Psalmisten sagen können: „Auch wenn ich wanderte im Tal des Todesschattens, fürchte ich nichts Übles, denn du bist bei mir“ (Ps 23,4).

Im Land der Gergesener (8,28–34)

„Und als er an das jenseitige Ufer gekommen war, in das Land der Gergesener, kamen ihm zwei Besessene entgegen, die aus den Grüften hervorkamen, sehr wütend, so dass niemand auf jenem Weg vorbeizugehen vermochte. Und siehe, sie schrien und sprachen: Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes? Bist du hierher gekommen, um uns vor der Zeit zu quälen? Es war aber fern von ihnen eine Herde vieler Schweine, die weidete. Die Dämonen aber baten ihn und sprachen: Wenn du uns austreibst, so sende uns in die Schweineherde. Und er sprach zu ihnen: Geht hin. Sie aber fuhren aus und fuhren in die Schweine. Und siehe, die ganze Herde stürzte sich den Abhang hinab in den See, und sie kamen in dem Gewässer um. Die Hüter aber flohen und gingen in die Stadt und verkündeten alles, auch das von den Besessenen. Und siehe, die ganze Stadt ging hinaus, Jesus entgegen, und als sie ihn sahen, baten sie, dass er aus ihrem Gebiet weggehe“ (8,28–34).

Der folgende Bericht zeigt uns, was dem Herrn in dieser Welt für ein Empfang bereitet wurde. An dem Beispiel dieser beiden Besessenen wird uns gezeigt, wie entsetzlich der Zustand des Menschen unter der Macht Satans ist: Es waren wütende Menschen, die nicht mehr Herr ihrer selbst waren und für ihre Umgebung eine Gefahr bedeuteten! Wie schrecklich ist doch der Zustand eines Menschen, der durch die Sünde in die Hände des Feindes gefallen ist! Satan hat die Welt in eine Grabstätte verwandelt. Die Sünde ist in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod (Röm 5,12). Aber der Herr Jesus ist zu solchen Geschöpfen und in solche Zustände gekommen, um Befreiung zu bringen. Wenn niemand in der Lage war, diesen Weg zu gehen, dann konnte Er es doch tun. Er ist in Gnade eingeschritten, um uns zu erretten.

Die Dämonen erkannten noch besser als die Menschen in dem Herrn Jesus den Sohn Gottes. Sie wussten, dass Er sie zu seiner Zeit richten wird. Wenn ein Sünder den Sohn Gottes als seinen Heiland annimmt, empfängt er das Heil. Aber für die Dämonen gibt es weder Vergebung noch Errettung. Das wissen sie, und deshalb baten sie den Herrn um die Erlaubnis, in die Herde Schweine zu fahren, die in der Nähe weidete. „Und siehe, die ganze Herde stürzte sich

den Abhang hinab in den See, und sie kamen in dem Gewässer um. Die Hüter aber flohen und gingen in die Stadt und verkündeten alles, auch das von den Besessenen. Und siehe, die ganze Stadt ging hinaus, Jesus entgegen, und als sie ihn sahen, baten sie, dass er aus ihrem Gebiet weggehe.“

Ein trauriges Bild von dem, was geschah, als der Herr herabkam, um den Menschen aus der Gewalt des Teufels zu befreien! Der Mensch zog die Sklaverei Satans der Gegenwart Gottes in Gnade vor. Für Israel bedeutete dies das endgültige Gericht. Wie die Schweine unter der Einwirkung der Dämonen in den Wassern umkamen, so sind die Juden aus ihrem Land vertrieben und vom Meer der Völker verschlungen worden, bis zu dem Augenblick, in dem sie den verworfenen Messias erkennen werden.

Es wird hier von einer Stadt gesprochen. Der Charakter einer Stadt ist in Gottes Wort immer etwas Verwerfliches. Als der Mensch unter den Einfluss Satans fiel und aus der Gegenwart Gottes vertrieben worden war, baute er eine Stadt (1. Mo 4,17). Die Stadt ist ein Bild der Welt mit allen ihren Annehmlichkeiten und bietet alles, was die Gegenwart Satans und die Folgen der Sünde erträglich zu machen scheint. Als Gott sich aber in Gnade offenbart hat, um den Menschen zu befreien und zu erretten, bat dieser gewissermaßen, wie die Gergesener, dass Gott sich entfernen möge. Und später schrieten die Volksmengen in Jerusalem: „Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn!“ (Joh 19,15) und: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche“ (Lk 19,14).

So ist seit der Verwerfung Christi, die nicht nur die Juden, sondern auch die ganze Menschheit kennzeichnet, Satan der Anführer geworden: Man hat ihn dem Herrn vorgezogen. Und dennoch hat Gott nicht aufgehört, jedem Menschen seine Gnade anzubieten. Er entfaltet seine ganze Langmut gegen alle und bittet sie: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5,20), damit der kommende Zorn (1. Thes 1,10) sie nicht trifft. Welch schreckliche Lage der Kinder dieser Welt am Tag des Gerichts! Möchte doch jeder, der noch nicht errettet ist, ohne Zögern diese Gnade annehmen, die *heute* noch angeboten wird, damit der Herr Jesus uns von dem kommenden Zorn errettet und wir ihn aus dem Himmel kommend erwarten können!

Kapitel 9

Die Heilung eines Gelähmten (9,1–8)

„Und er stieg in ein Schiff, setzte über und kam in seine eigene Stadt. Und siehe, sie brachten einen Gelähmten zu ihm, der auf einem Bett lag; und als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei guten Mutes, Kind, deine Sünden werden vergeben. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert. Und als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Denn was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden werden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Sohn des Menschen Gewalt hat, auf der Erde Sünden zu vergeben – . Dann sagt er zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm dein Bett auf und geh in dein Haus. Und er stand auf und ging in sein Haus. Als aber die Volksmengen es sahen, fürchteten sie sich und verherrlichten Gott, der den Menschen solche Gewalt gegeben hat“ (9,1–8).

Der Herr setzte an das andere Ufer über und kam nach Kapernaum, seiner eigenen Stadt (vgl. Kap 4,13). Dort brachten sie einen Gelähmten liegend auf einem Bett zu Ihm. „Und als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei guten Mutes, Kind, deine Sünden werden vergeben.“ Auch hier sehen wir, wie der Herr dem Glauben antwortet. In diesem Fall war es der Glaube derer, die den Kranken trugen. In Markus 2 sieht man, mit welcher Glaubens-Energie sie alle Hindernisse überwinden, um den armen Gelähmten in die Nähe des Herrn zu bringen.

Dieser Bericht enthält unter anderem eine Belehrung, die wir alle beherzigen sollen. Wir haben weiter oben gesagt, dass die Lähmung ein Bild der Unfähigkeit ist, in der sich jeder Mensch durch die Sünde befindet, wenn es darum geht, irgend etwas zu tun, um das Leben zu erwecken. Deshalb sollen alle, die das neue Leben schon besitzen, solchen helfen, die es noch nicht haben. So taten es auch diese Männer, die den Gelähmten in dem Glauben zum Herrn brachten, damit Er ihn heilen würde.

Jeder von uns kann etwas dazu beitragen, dass Sünder mit dieser heilenden Macht in Berührung kommen, indem er bei passender Gelegenheit zu ihnen vom Herrn spricht, sie vor allem im Gebet vor den Herrn bringt und sie veranlasst, die Verkündigung des Evangeliums zu hören oder indem er Traktate verteilt. Wir sollen jede Gelegenheit benutzen, Seelen zum Herrn zu führen. Wohl sind wir nicht in der Lage, andere zu bekehren, aber wir können ihnen den Weg des Heils zeigen. Lasst uns wie der Knecht im Gleichnis von Lukas 14,23 die draußen Stehenden nötigen, in das Haus des Abendmahls hereinzukommen. Lasst uns die Belehrung, die wir aus dem Glauben dieser Männer schöpfen können, nicht vergessen!

Als etliche der Schriftgelehrten den Herrn die Worte sagen hörten: „Deine Sünden sind vergeben“, beschuldigten sie Ihn bei sich selbst der Lästerung. Der Herr durchschaute ihre Gedanken und sprach: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Denn was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden werden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Sohn des Menschen Gewalt hat, auf der Erde Sünden zu vergeben -. Dann sagt er zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm dein Bett auf und geh in dein Haus. Und er stand auf und ging in sein Haus.“ Diese Schriftgelehrten sahen in der Person des Herrn Jesus nicht den HERRN, der sein Volk besuchte und von dem in Psalm 103,3 gesagt wird: „Der da vergibt alle deine Ungerechtigkeit, der da heilt alle deine Krankheiten.“ Der diese Macht hatte, Sünden zu vergeben, befand sich jetzt auf der Erde, als Sohn des Menschen, wie der Herr sich in seiner Verwerfung immer nennt. Für Ihn war es ebenso leicht zu sagen: „Deine Sünden werden vergeben“, wie zu sagen: „Steh auf und geh.“ In den Regierungswegen Gottes mit seinem irdischen Volk war jedes Gebrechen die Folge gewisser Sünden. Daher war die Heilung eines solchen Menschen gleichbedeutend mit der Vergebung der Sünden, die die Ursache seiner Gebrechen waren. Nur Gott allein konnte

so etwas tun. Gott war in der Person Jesu erschienen, um ganz Israel zu heilen, wenn sie Ihn nur hätten aufnehmen wollen.

Die Volksmengen, die dieser Heilung beiwohnten, wurden von Furcht erfüllt und verherrlichten Gott, weil Er den Menschen eine solche Gewalt gegeben hatte. Daraus können wir aber noch nicht schließen, dass sie glaubten, dass der Sohn des Menschen der HERR sei. Die Menschen werden eher durch die Auswirkungen der Macht Gottes in Furcht versetzt, als dass sie durch seine Liebe angezogen werden. Die durch das Erleben der Wunder hervorgebrachten Gefühle können niemanden erretten. Dazu ist der Glaube an die Person des Herrn und an sein Wort nötig.

Die Berufung des Matthäus (9,9–13)

„Und als Jesus von dort weiterging, sah er einen Menschen am Zollhaus sitzen, Matthäus genannt, und er spricht zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach. Und es geschah, als er in dem Haus zu Tisch lag, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und lagen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Und als die Pharisäer es sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern? Als er es aber hörte, sprach er: Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das ist: ‚Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer‘; denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder“ (9,9–13).

Nur auf dem Boden der Gnade konnte der HERR in die Mitte seines Volkes treten, und auch sein Handeln entsprach dieser Gnade, die nicht danach fragt, was der Mensch ist. Um das Werk der Liebe und der Macht inmitten seines armen Volkes zu erfüllen, wollte sich der Herr Menschen als Apostel zugesellen, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden. Dazu erwählte Er nicht Pharisäer oder Gesetzgelehrte, denn diese religiösen Menschen besaßen so wenig wie andere, was ihnen ein Anrecht auf eine solche Berufung hätte geben können. Der Herr berief einen Zöllner, einen von den Juden wegen seines Berufes verachteten Menschen. Es ist die Gnade, die ihn zum Dienst für den Herrn zubereiten will (vgl. Mk 1,17).

Die Zöllner hatten die Aufgabe, Zoll und Steuer für die Römer einzuziehen. Das taten sie oft gewissenlos und willkürlich. Deshalb erteilte ihnen Johannes der Täufer auch eine Ermahnung (Lk 3,13).

Die Juden, die das Joch der Römer so schwer ertrugen, verachteten alle, die sich aus ihrem eigenen Volk für dieses Amt zur Verfügung stellten. Sie setzten die Zöllner den Sündern und lasterhaften Menschen gleich und schlossen sie aus ihren Synagogen aus. Aber wenn sich Gott mit einem Menschen beschäftigen will, blickt Er weder auf seine Fehler, noch auf seine menschlich guten Eigenschaften. Der Herr kam, um allen Gnade zu bringen, weil alle ohne Unterschied verloren waren. Als die Pharisäer, die sich über andere erhaben glaubten, Jesus mit Zöllnern und Sündern am Tisch sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: „Warum isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern? Als Er es aber hörte, sprach Er: Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das ist: ‚Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer‘; denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder“ (vgl. Hos 6,6).

Welch eine herrliche Erklärung der Gnade, die in der Person des Herrn Jesus erschienen ist! Der Herr will Barmherzigkeit erweisen, denn Gott kann von dem durch die Sünde verunreinigten Menschen keine Opfer annehmen. Sobald jemand sich selbst als verlorenen Sünder erkannt hat, kann er zum Heiland kommen und empfängt bei Ihm die Vergebung seiner Sünden. Aber solange er sich für gerecht hält und in seinem Zustand des Verderbens bleibt, weiß er die Gnade nicht zu würdigen. Er befindet sich dann im Widerspruch mit dem Wort Gottes, das sagt: „Da ist kein Gerechter, auch nicht einer“ (Röm 3,10).

Neuer Wein und alte Schläuche (9,14–17)

„Dann kommen die Jünger des Johannes zu ihm und sagen: Warum fasten wir und die Pharisäer oft, deine Jünger aber fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Können etwa die Gefährten des Bräutigams trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen weggenommen sein wird, und dann werden sie fasten. Niemand aber setzt einen Flecken von neuem Tuch auf ein altes Kleidungsstück; denn das Eingesetzte reißt von dem Kleidungsstück ab, und der Riss wird schlimmer. Auch füllt man nicht

neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern man füllt neuen Wein in neue Schläuche, und beide bleiben zusammen erhalten“ (9,14–17).

Der Herr verglich die Stellung seiner Jünger mit der Stellung von Freunden eines Bräutigams am Tag der Hochzeit. Da seine Gegenwart sie mit Freude erfüllte, war es für sie nicht am Platz, zu fasten. Wer begriffen hatte, wer dieser göttliche Meister war und die Wirkungen seiner Gegenwart und seiner Tätigkeit genoss, konnte nicht fasten. Die Jünger waren die Gegenstände seiner Liebe. Sie hatten, wie Philippus zu Nathanael sagte, „den gefunden, von dem Mose in dem Gesetz geschrieben hat und die Propheten“ (Joh 1,45).

Wir sehen aus ihrer Frage, wie selbst die Jünger des Johannes nur wenig verstanden hatten, wer es war, von dem ihr Lehrer sagte: „Der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist hocheifrig über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist erfüllt“ (Joh 3,29). In seiner Antwort an die Jünger des Johannes deutete der Herr aber auch seine Verwerfung an, die für seine Jünger Tage der Trauer und des Fastens herbeiführen wird (vgl. Joh 16,16–22).

Durch die Bilder der Verse 16 und 17 zeigt der Herr, dass die Gnade, die Er brachte, eine vollständig neue Sache ist. In den gesetzlichen Formen des Judentums findet eine solche Gnade keinen Raum und passt auch nicht zu der Selbstgerechtigkeit der Pharisäer.

„Niemand aber setzt einen Flecken von neuem Tuch auf ein altes Kleidungsstück . . . Auch füllt man nicht neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern man füllt neuen Wein in neue Schläuche, und beide bleiben zusammen erhalten.“ Die aus Tierhäuten hergestellten Schläuche, die man im Orient zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten benutzt, vertragen die Kraft des gärenden neuen Weines nicht mehr, wenn sie alt und gebraucht sind. An diesem Beispiel veranschaulicht der Herr, dass unter der Haushaltung der Gnade, die Er im Begriff stand einzuführen, alles neu sein muss. Das Gesetz richtete sich an den Menschen im Fleisch, um ihn auf die Probe zu stellen. Die Gnade steht im Gegensatz dazu. Sie sieht nicht den Menschen an, ob er Jude oder Heide sei, oder ob er religiös oder ein großer Sünder sei. Sie handelt vielmehr in freier

Weise gegen alle, die die Gnade brauchen. Die Grundsätze der Gnade passen daher nicht in das System des Gesetzes.

Die Auferweckung der Tochter des Vorstehers (9,18–26)

„Während er dies zu ihnen redete, siehe, da kam ein Vorsteher und warf sich vor ihm nieder und sprach: Meine Tochter ist eben jetzt verschieden; aber komm und lege deine Hand auf sie, und sie wird leben. Und Jesus stand auf und folgte ihm, und seine Jünger. Und siehe, eine Frau, die zwölf Jahre an Blutfluss litt, trat von hinten herzu und rührte die Quaste seines Gewandes an; denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Gewand anrühre, werde ich geheilt werden. Jesus aber wandte sich um, und als er sie sah, sprach er: Sei guten Mutes, Tochter; dein Glaube hat dich geheilt. Und die Frau war geheilt von jener Stunde an. Und als Jesus in das Haus des Vorstehers kam und die Flötenspieler und die lärmende Volksmenge sah, sprach er: Geht fort, denn das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber die Menge hinausgeschickt war, ging er hinein und ergriff ihre Hand; und das Mädchen stand auf. Und die Kunde hiervon ging aus in jenes ganze Land“ (9,18–26).

Während der Herr dies redete, kam ein Synagogenvorsteher zu Ihm, der in den Evangelien Markus und Lukas Jairus genannt wird und sagt: „Meine Tochter ist eben jetzt verschieden; aber komm und lege deine Hand auf sie, und sie wird leben.“ Der Herr Jesus folgt diesem Wunsch direkt und kommt mit seinen Jüngern. Unterwegs aber näherte sich Ihm von hinten eine Frau, die zwölf Jahre lang blutflüssig war, und rührte die Quaste am Saum seines Kleides an (vgl. 4. Mo 15,37–39). „Denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Gewand anrühre, werde ich geheilt werden. Jesus aber wandte sich um, und als er sie sah, sprach er: Sei guten Mutes, Tochter; dein Glaube hat dich geheilt. Und die Frau war geheilt von jener Stunde an.“

Im Haus des Jairus angekommen, fand Jesus eine lärmende Volksmenge vor. Wie es im Orient bei einem Sterbefall üblich war, so spielten auch hier die Flötenspieler ihre Klagelieder. Der Herr lässt alle hinausgehen und sprach: „Das

Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber die Menge hinausgeschickt war, ging er hinein und ergriff ihre Hand; und das Mädchen stand auf. Und die Kunde hiervon ging aus in jenes ganze Land.“ Im Gegensatz zu denen, die den Herrn nicht erkannten, ist es erfreulich, den Glauben des Vaters zu sehen. Er wusste: Wenn Er meine verstorbene Tochter nur anrührt, wird sie zum Leben zurückkehren. Auch diese Frau war überzeugt: Wenn ich nur sein Kleid anrühren würde, könnte ich geheilt werden. Andererseits sehen wir hier mit Bewunderung die unermüdliche Liebe des Herrn Jesus, der stets bereit war, den Bedürfnissen, die Er vorfand, zu entsprechen. Das war seine Speise, die Freude seines eigenen Herzens.

Diese Begebenheiten enthalten – bildlich betrachtet – auch noch eine Belehrung über den Zweck des Dienstes des Herrn in Bezug auf Israel. Das gestorbene Mädchen stellt den Zustand des moralischen Todes des Volkes dar. Der Herr war gekommen, Israel aufzuerwecken und es zum Leben zurückzurufen. Da Er aber verworfen wurde, wird sich dies erst in der Zeit des Endes erfüllen. Doch jetzt schon kann jeder, der, wie diese Frau den Ernst seines eigenen Zustandes erkennt und Glauben hat, von der Macht und der Liebe des Herrn zu seinem eigenen Heil Gebrauch machen. Das galt für alle Juden, die den Herrn damals annahmen und erstreckt sich in der Gnadenzeit auf *alle*, die glauben.

Die Heilung zweier Blinder und eines Stummen (9,27–31)

„Und als Jesus von dort weiterging, folgten ihm zwei Blinde, die schrien und sprachen: Erbarme dich unser, Sohn Davids! Als er aber in das Haus gekommen war, traten die Blinden zu ihm; und Jesus spricht zu ihnen: Glaubt ihr, dass ich dies tun kann? Sie sagen zu ihm: Ja, Herr. Dann rührte er ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben. Und ihre Augen wurden aufgetan; und Jesus gebot ihnen ernstlich und sprach: Gebt Acht, niemand erfahre es! Sie aber gingen aus und machten ihn bekannt in jenem ganzen Land“ (9,27–31).

Diese Blinden stellen eine andere Seite des moralischen Zustandes sowohl des Volkes Israels als auch jedes anderen Menschen dar: Sie sind blind, unfähig, das in der Person des Herrn gekommene Licht zu erfassen. Nur unter der Einwirkung

seiner Macht, die dem Glauben antwortet, ist dies möglich. Trotz des traurigen Zustandes Israels fanden alle, die sich an den Sohn Davids wandten, in Ihm die Antwort auf ihren Glauben und empfangen das, was Er eigentlich dem ganzen Volk schenken wollte: das Licht, das jedem noch nicht bekehrten Menschen fehlt.

Der Herr hat den geheilten Blinden verboten, von der Heilung anderen zu erzählen, wie Er es auch dem Aussätzigen ausdrücklich untersagt hatte (Kap 8,4). Trotzdem verbreiteten sie die Kunde von Ihm in dem ganzen Land. Der Herr wollte die Neugier der Volksmengen nicht erregen: Er war gekommen, um den Bedürfnissen der Sünder zu entsprechen, aber Er suchte nicht den Ruhm bei den Menschen. Aus dem gleichen Grund hatte der Herr (Kap 8,18), als eine große Volksmenge Ihn umringte, befohlen, an das andere Ufer zu fahren.

Ein stummer Mensch (9,32–34)

„Als sie aber weggingen, siehe, da brachten sie einen stummen Menschen zu ihm, der besessen war. Und als der Dämon ausgetrieben war, redete der Stumme. Und die Volksmengen verwunderten sich und sprachen: Niemals wurde so etwas in Israel gesehen. Die Pharisäer aber sagten: Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus“ (9,32–34).

Die Stummheit weist ebenfalls auf den moralischen Zustand des gefallenen Menschen hin, der genau so wenig sprechen kann, wie ein Blinder sehen kann. Er kann über die Liebe Gottes, über die Vollkommenheit des Herrn und über himmlische Dinge nichts aussagen, weil er das alles nicht kennt. Aber der Herr ist da, um ihn aus der Gewalt Satans zu befreien und ihn fähig zu machen, seine Schönheit zu sehen, Ihm zu folgen und – wie auch im Fall der Schwiegermutter des Petrus – Ihm zu dienen und auch von Ihm zu reden. Welch glücklicher Wechsel, dank der vollkommenen Gnade und Macht Gottes! Das ist wirklich ein Übergang vom Tod zum Leben, von der Finsternis zum Licht, von der Macht Satans zu Gott. Welche Ehre gebührt Gott dafür, jetzt und in der Ewigkeit!

„Und die Volksmengen verwunderten sich und sprachen: Niemals wurde so etwas in Israel gesehen. Die Pharisäer aber sagten: Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.“ Wie die Gegenwart Satans der Welt erträglicher war als die Anwesenheit Jesu, so erfüllte seine Tätigkeit in Gnade

und Liebe jetzt auch die hochmütigen Pharisäer, also die Religiösen unter dem jüdischen Volk, mit Hass und Eifersucht. Sie wurden sich in der machtvollen Gegenwart des Herrn ihrer eigenen Ohnmacht bewusst und fürchteten, dass ihr Ansehen vor den Menschen schwinden könnte. Um ihre angeblich göttliche Sendung in den Augen der Menschen zu retten, scheuten sie sich nicht, die Macht des Sohnes Gottes dem Teufel zuzuschreiben. Damit verwarfen sie Ihn endgültig und begingen die „*Lästerung des Geistes*“, wofür es keine Vergebung gibt (Kap 12, 31).

Schafe, die keinen Hirten haben (9,35–38)

„Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen. Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und hingestreckt waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Dann spricht er zu seinen Jüngern: Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte aussende“ (9,35–38).

Trotz des Hasses, der sich gegen den Herrn richtete und offenbar machte, dass sein Volk nichts von Ihm wissen wollte, führte der Herr sein Werk aus, indem Er das Evangelium des Reiches in den Städten und Dörfern predigte. Seine Macht und seine Liebe standen jedem, der ihrer bedurfte, zur Verfügung. Er heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen.

Bei allem Widerstand der religiösen Führer gab es doch Bedürfnisse unter dem Volk. „Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und hingestreckt waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die im Volk die Stellung von Hirten eingenommen hatten, kümmerten sich nicht um die Herde. Sie beuteten vielmehr das Volk zu ihrem persönlichen Gewinn aus. Schon im Alten Testament (Hes 34) hatte sie der HERR deswegen getadelt und die Ankunft des guten Hirten, der sich der Schafe annehmen würde, angekündigt. Die Bosheit der Führer des Volkes, ihre Untreue gegenüber der Herde, ihr Hass gegen den Herrn, waren für Ihn nur ein Grund mehr, das Werk der Liebe an den Hilfsbedürftigen zu erfüllen. Deshalb sprach Er zu seinen Jüngern: „Die Ernte zwar ist groß, die

Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte aussende.“

Wie bewundernswürdig ist doch diese unermüdliche Liebe des Herrn! Sie ist wie eine erfrischende, klare Quelle, die ruhig ihren Lauf nimmt. Wenn sie an einen harten Felsen stößt, fließt sie an ihm vorbei, um ihre wohltuende Wirkung woanders hinzubringen. Begegnet diese Quelle der Gnade und des Lebens unter den Lesern etwa einem harten Herzen? Möge er sich doch durch die Güte Gottes erweichen lassen! Sie will ihn zur Buße leiten (Röm 2,4), damit die Quelle des Heils sich nicht für immer von ihm abwende.

Kapitel 10

Der Herr der Ernte (10,1–4)

„Und als er seine zwölf Jünger herzugerufen hatte, gab er ihnen Gewalt über unreine Geister, sie auszutreiben, und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen. Die Namen der zwölf Apostel aber sind diese: der erste, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, sein Bruder; und Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, der Sohn des Alphäus, und [Lebbäus, mit dem Beinamen] Thaddäus; Simon, der Kananäer, und Judas, der Iskariot, der ihn auch überlieferte“ (10,1–4).

Wie wir am Ende des vorhergehenden Kapitels gelesen haben, hatte der Herr Jesus seine Jünger aufgefordert, den Herrn der Ernte um die Außendung von Arbeitern zu bitten. Nun hören wir, wie Er selbst sie aussandte. Trotz seiner Niedrigkeit ist Er der Herr der Ernte, wie ja überhaupt Herr über alles. Das trat darin zum Vorschein, dass Er seinem Volk das Herannahen des Reiches der Himmel ankündigte. In der heutigen Zeit schenkt Er kraft der göttlichen Autorität den Menschen das ewige Leben, wie wir in Johannes 17,1.2 lesen: „Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche – so wie du ihm Gewalt gegeben hast über alles Fleisch, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe.“

In späterer Zeit wird der Herr dieselbe Autorität gebrauchen, um das Gericht auszuführen über alle, die in der Zeit seiner Langmut und Geduld Ihn nicht annehmen wollten.

Die Aussendung der zwölf Jünger (10,5–15)

„Diese zwölf sandte Jesus aus und befahl ihnen und sprach: Geht nicht auf einen Weg der Nationen, und geht nicht in eine Stadt der Samariter; geht aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Geht aber hin, predigt und sprecht: Das Reich der Himmel ist nahe gekommen. Heilt Kranke, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt Dämonen aus; umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt. Verschafft euch nicht Gold noch Silber, noch Kupfer in eure Gürtel, keine Tasche für den Weg noch zwei Unterkleider, noch Sandalen, noch einen Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert. In welche Stadt aber oder in welches Dorf irgend ihr eintretet – forscht nach, wer darin würdig ist; und dort bleibt, bis ihr weggeht. Wenn ihr aber in das Haus eintretet, so grüßt es. Und wenn nun das Haus würdig ist, so komme euer Friede darauf; wenn es aber nicht würdig ist, so wende sich euer Friede zu euch zurück. Und wer irgend euch nicht aufnimmt noch eure Worte hört – geht hinaus aus jenem Haus oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch, es wird dem Land von Sodom und Gomorra erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als jener Stadt“ (10,5–15).

Jesus rief seine zwölf Jünger, die auch Apostel, d. h. Gesandte genannt werden, herzu, und sandte sie zu je zwei und zwei aus, um den Juden zu verkünden, dass das Reich der Himmel nahe gekommen sei. Wie wir schon am Anfang gesagt haben, ist das Evangelium nach Matthäus dadurch gekennzeichnet, dass es der Herr als den Messias Israels darstellt. Das geht auch hier aus der Anweisung des Herrn an seine Jünger klar hervor: „Geht nicht auf einen Weg der Nationen und geht nicht in eine Stadt der Samariter; geht aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Schon Johannes der Täufer hatte sich mit der Botschaft an Israel gewandt, dass das Reich der Himmel nahe gekommen sei und jetzt ließ es der Messias selbst dem Volk verkünden. Im Gegensatz zu dieser Botschaft begann die Verkündigung des Evangeliums der Gnade, das sich an alle Menschen richtet, also nicht nur an Israel, erst nach der Verwerfung Christi. Den Unterschied zwischen dem Evangelium des Reiches und dem Evangelium der Gnade, das in der gegenwärtigen Zeit gepredigt wird, haben wir schon hervorgehoben.

Der Herr verleiht den zwölf Jüngern die Macht, Wunder zu tun. Dadurch stellten sie dem Volk die göttliche Macht vor, mit der das Reich aufgerichtet wird und die nötig ist, um den Menschen von den Folgen der Sünde und der Gewalt Satans zu befreien. Indem sie das Reich der Himmel predigten, sollten sie Kranke und Schwache heilen, Tote auferwecken, Aussätzige reinigen, Dämonen austreiben. Diese Macht wird von neuem in Tätigkeit treten, wenn das zukünftige Reich Christi aufgerichtet werden wird. Deshalb werden die Wunder, mit denen die Jünger hier die Verkündigung des Evangeliums begleiteten, in Hebräer 6,5 „Wunder des zukünftigen Zeitalters“ genannt.

Die Jünger hatten umsonst empfangen und sie sollten auch umsonst geben. Sie sollten keine Vorräte mit auf den Weg nehmen, denn der König selbst sandte sie gemäß seiner Machtvollkommenheit unter das Volk Israel, das sie anerkennen sollte. Als später die Verwerfung des Königs Tatsache geworden war und die Stunde seiner Kreuzigung herannahte, sprach Er ganz anders zu seinen Jüngern, denn sie waren inzwischen Gesandte eines verworfenen Christus geworden (Lk 22,35.36). Noch war es aber nicht so weit. Sie stellten jetzt als Verkündiger der frohen Botschaft vom Herannahen des Reiches der Himmel das Volk auf die Probe. Wer sie aufnahm, sollte sich an dem Frieden, den sie brachten, erfreuen. Wenn sich dagegen das Haus, in das die Jünger eintraten, dadurch als unwürdig erwies, dass man sie nicht aufnahm, so sollten sie hinausgehen und den Staub von ihren Füßen abschütteln, ihnen zum Zeugnis.

Der Herr fügte hinzu: „Wahrlich, ich sage euch, es wird dem Land von Sodom und Gomorra erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als jener Stadt.“ Wenn auch die Bewohner jener Städte große Sünder gewesen waren, so werden sie sich doch nicht dafür verantworten müssen, ein solches Vorrecht, wie es den Städten Israels zuteil wurde, verachtet zu haben. Denn anstatt den seit langer Zeit durch die Propheten angekündigten Messias aufzunehmen, töteten die Juden Ihn. Nach dieser völligen Verwerfung ging die lange Zeit der Geduld Gottes gegenüber seinem Volk zu Ende: Israel ist beiseite gesetzt und unter die Nationen zerstreut worden, bis zu dem Augenblick, da es zurückgebracht und gesegnet werden wird, gemäß den unwandelbaren Verheißungen Gottes, kraft des Blutes des neuen Bundes, das Er auf Golgatha gegeben hat (Heb 8, 8–13; 13,20).

Der Dienst der Jünger (10,16–28)

„Siehe, ich sende euch wie Schafe inmitten von Wölfen; so seid nun klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch an Synedrien überliefern und euch in ihren Synagogen geißeln; aber auch vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Nationen zum Zeugnis. Wenn sie euch aber überliefern, so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet. Der Bruder aber wird den Bruder zum Tod überliefern und der Vater das Kind; und Kinder werden sich erheben gegen die Eltern und sie zu Tode bringen. Und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden. Wenn sie euch aber verfolgen in dieser Stadt, so flieht in die andere; denn wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen ist. Ein Jünger steht nicht über dem Lehrer und ein Knecht nicht über seinem Herrn.

Es ist dem Jünger genug, dass er sei wie sein Lehrer und der Knecht wie sein Herr. Wenn sie den Hausherrn Beelzebul genannt haben, wie viel mehr seine Hausgenossen! Fürchtet euch nun nicht vor ihnen. Denn es ist nichts verdeckt, was nicht aufgedeckt, und verborgen, was nicht erkannt werden wird. Was ich euch sage in der Finsternis, redet in dem Licht, und was ihr hört ins Ohr, verkündet auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle“ (10,16–28).

Die Anweisungen des Herrn an die Jünger, die sich hauptsächlich auf ihren Dienst während der Zeit vor seinem Tod beziehen, finden wir in den Versen 5–15. Die folgenden Verse haben eine allgemeinere Tragweite und umfassen die ganze Zeit zwischen dem ersten Kommen des Herrn auf die Erde und seinem glorreichen Erscheinen als Sohn des Menschen (Vers 23). Aber auch das, was in diesen Versen ausgesagt wird, steht in Verbindung mit Israel. Nach dem Tod des

Herrn übten die Jünger zunächst ihren Dienst unter dem Volk Israel aus, und erst später brachten sie das Evangelium den Nationen. Sie sollten dabei klug sein wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben, denn sie waren wie Schafe inmitten von Wölfen.

„Klug wie die Schlangen“ bedeutet, dass man in einer feindlichen Umgebung mit Widerstand rechnen muss und nicht etwas unternehmen soll, was der Sache, der man dient, nicht nützlich ist. Andererseits soll man „einfältig“ sein „wie die Tauben“, d.h. handeln, sobald man erkannt hat, dass man handeln soll ohne weitere Überlegungen und Zweifel. „Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet“ (2. Kor 4,13). Wenn es nötig ist zu reden, soll man es tun, ohne sich wegen der Folgen zu beunruhigen.

Der Herr sagte den Jüngern voraus, dass sie als Gesandte des verworfenen Königs an Synedrien überliefert, in den Synagogen gezeißelt und vor Statthalter und Könige um des Herrn willen geführt würden, zum Zeugnis für die Juden und die Nationen. Solange der Herr noch bei ihnen war, hatten keine dieser Drangsale sie erreicht. Aber in der Apostelgeschichte wird uns berichtet, dass ihnen bald nach seiner Himmelfahrt (Apg 1,11) alle diese Drangsale widerfuhrten.

Das alles wird sich nach der Aufnahme der Versammlung in den Himmel und vor der Erscheinung des Sohnes des Menschen wiederholen an allen denen, die dann die Aufrichtung des Reiches durch Christus verkündigen werden. Aber diese Zeit wird kurz sein. Der Herr sagt darüber: „Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen ist“ (Vers 23). Diese Ankunft wird sogar so plötzlich sein, wie ein Blitz (Kap 24, 27).

Der Herr gab seinen Jüngern alle Anweisungen und Ermunterungen, die sie während der Zeit ihres Dienstes unter den Juden brauchten. Diese Zeit begann also mit ihrer Aussendung und endet mit der Erscheinung des Herrn zur Aufrichtung seines Reiches in Herrlichkeit.

Diese Ermunterungen und Belehrungen gelten auch heute für die Diener und Zeugen des Herrn, denn der Widerstand, womit die Gläubigen aller Zeiten zu tun haben, hat stets denselben Charakter. Da das natürliche Herz Gott gegenüber feindlich gesinnt ist, hasst es das Licht und die Wahrheit, besonders wenn es ein Zeugnis über Christus ist, den diese Welt verworfen hat. Die Jünger sollten sich

nicht sorgen, wenn sie sich vor der Obrigkeit zu verantworten hatten. Denn als der Herr von ihnen schied und sie auf der Erde zurück ließ, sandte Er ihnen ja den Heiligen Geist, der der „Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ ist (2. Tim 1,7). „Denn“, sagte der Herr zu den Jüngern, „nicht ihr seid die Redenden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet“ (Vers 20). Und an anderer Stelle: „Denn ich werde euch Mund und Weisheit geben, welcher alle eure Widersacher nicht werden widerstehen oder widersprechen können“ (Lk 21,15; vgl. Mk 13,11).

Der Hass gegen den Herrn kann alle natürlichen Gefühle ersticken. Er kann sich dermaßen steigern, dass ein Bruder seinen eigenen Bruder zum Tod überliefert, ein Vater sein Kind und die Kinder ihre Eltern (Vers 21). Die Geschichte der Kirche kennt nur zu viele Beispiele für diese traurige Wahrheit. Und es ist demütigend, feststellen zu müssen, dass solches meistens nur dann vorkommt, wenn es um die Sache des Herrn geht. Die Menschen fanden zwar im Lauf der Jahrhunderte immer wieder Anlass zu Streitigkeiten und Kriegen, bei denen es nicht um „die Sache der Wahrheit“ ging, aber keiner dieser Gegenstände des Streites hat sie in einen solchen Hass getrieben, dass sie dabei die innigsten Beziehungen aufgegeben hätten, wie dies bei den Verfolgungen gegen treue Gläubige der Fall war. Diese Verfolgungen wurden zuerst durch die Juden und später durch die römischen Kaiser und dann auch durch das christliche Rom in Szene gesetzt.

Das sind traurige Beweise der Feindschaft des Menschen gegen Gott, besonders wenn ihm die Gnade angeboten wurde! Wie leuchtet andererseits auf diesem Hintergrund die unendliche Größe der Liebe Gottes hervor, der seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, um solche Sünden zu vergeben und derartige Sünder durch den Glauben in die innigste Beziehung von geliebten Kindern zu sich bringen zu können.

Die Jünger sollten sich bei allem, was man ihnen antun würde, daran erinnern, dass dies alles auch dem Herrn widerfuhr. „Ein Jünger steht nicht über dem Lehrer und ein Knecht nicht über seinem Herrn“ (Vers 24). Es ist ermunternd, daran zu denken, dass der Herr vor uns durch Prüfungen und Leiden gegangen ist. Man hat sogar gewagt, Ihn Beelzebul zu nennen. Es ist nicht verwunderlich, wenn die Knechte auch so behandelt werden, wie man ihren Herrn behandelt hat. Aber die Jünger sollen die Menschen nicht fürchten, wie böse sie auch

sein würden. Denn Gott wird eines Tages alles ans Licht bringen. Sie sollten kühn sein, selbst auf die Gefahr hin, dass sie um ihres Zeugnisses willen getötet werden. Sie sollten sich nicht vor denen fürchten, „die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen.“ Gott allein soll man fürchten, „der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag.“

Ein sorgender Vater (10,29–33)

„Wenn sie euch aber überliefern, so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet. Der Bruder aber wird den Bruder zum Tod überliefern und der Vater das Kind; und Kinder werden sich erheben gegen die Eltern und sie zu Tode bringen. Und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden. Wenn sie euch aber verfolgen in dieser Stadt, so flieht in die andere; denn wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen ist. Ein Jünger steht nicht über dem Lehrer und ein Knecht nicht über seinem Herrn. Es ist dem Jünger genug, dass er sei wie sein Lehrer und der Knecht wie sein Herr. Wenn sie den Hausherrn Beelzebul genannt haben, wie viel mehr seine Hausgenossen!

Fürchtet euch nun nicht vor ihnen. Denn es ist nichts verdeckt, was nicht aufgedeckt, und verborgen, was nicht erkannt werden wird. Was ich euch sage in der Finsternis, redet in dem Licht, und was ihr hört ins Ohr, verkündet auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle. Werden nicht zwei Sperlinge für einen Cent verkauft? Und doch fällt nicht einer von ihnen auf die Erde ohne euren Vater; an euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge. Jeder nun, der sich vor den Menschen zu mir bekennen wird, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist; wer aber irgend mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist“ (10,29–33).

Der Herr zeigt in rührender Weise, dass sich Gott um alle, sogar um die geringsten Dinge, die die Seinen betreffen, kümmert. Nichts geschieht ohne seinen Willen. Die Sperlinge haben für die Menschen nur geringen Wert. Zwei von ihnen wurden für eine Kupfermünze verkauft. Dennoch fällt keiner ohne die Zulassung unseres Vaters im Himmel zur Erde. Um die Größe der Anteilnahme Gottes am Wohlergehen der Seinen hervorzuheben und um zu zeigen, wie weit Er auf alles, was uns betrifft, eingeht, sagt der Herr: „An euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge.“ Diese Worte haben die Jünger des Herrn zu allen Zeiten ermuntert und sind auch heute für uns eine Quelle des Friedens und der Ruhe.

Obwohl wir nicht so heftige Verfolgungen durchmachen wie in früheren Zeiten, haben wir doch nötig, uns ständig daran zu erinnern, dass unser Gott und Vater sich um alles, was uns betrifft, mit einer Liebe kümmert, die größer ist als Mutterliebe. Wir dürfen daher alle unsere Sorge auf Ihn werfen und Ihn unentwegt dienen. Welche Mutter würde die Haare ihrer Kinder zählen? Schon David hatte die zarte Sorgfalt und unendliche Güte Gottes kennen gelernt, als er sagte: „Denn hätten mein Vater und meine Mutter mich verlassen, so nähme doch der HERR mich auf“ (Ps 27,10).

Lasst uns auf die Liebe Gottes vertrauen und uns nicht vor den Folgen eines treuen Bekenntnisses des Namens des Herrn fürchten! Denn es wird der Tag kommen, an dem diese Treue im Himmel ihre Belohnung finden wird. Dort, in der Gegenwart des Vaters, wird der Herr jeden, der treu gewesen ist, mit Namen nennen. Dagegen wird Er alle verleugnen, die sich auf dieser Erde seiner geschämt haben. Von diesen Feigen, Ungläubigen und Untreuen wird in Offenbarung 21,8 gesagt, dass sie ihr Teil mit allen großen Sündern in dem See haben werden, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Der Friede der Erde ist zukünftig (10,34–36)

„Denkt nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein“ (10,34–36).

Obwohl die Jünger das Reich der Himmel ankündigten und der König in der Person Jesu anwesend war, sollten sie nicht meinen, der Herr sei gekommen, um den Frieden auf die Erde zu bringen. Das wird Er an einem späteren Tag tun, nachdem Er vorher alle Bösen im Gericht beseitigt hat. Jetzt war Er in Gnade da und zwar nicht, um das Gericht auszuführen. Aber wegen der Bosheit der Menschen war die Wirkung seiner Anwesenheit nicht der Friede, sondern vielmehr das Schwert, wie wir schon in Vers 21 gesehen haben. In der heutigen Zeit duldet Gott, dass der Böse sich gegen den erhebt, der den Herrn angenommen hat. Und der Gläubige soll es ertragen, ohne die Leiden zu fürchten, die auf seine Treue folgen werden.

Sein Kreuz aufnehmen (10,37–39)

„Wer Vater oder Mutter mehr lieb hat als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr lieb hat als mich, ist meiner nicht würdig; und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden“ (10,37–39).

Der Herr zeigt in den Versen 37–39, dass man die Wahrheit nicht verleugnen darf, um den Kampf zu vermeiden, der auch in der eigenen Familie ausbrechen kann. Wenn jemand, um der Schmach zu entgehen, seinen Angehörigen mehr gefallen will als dem Herrn, so ist er seiner nicht würdig. Man muss Ihm folgen und sein Kreuz aufnehmen, d. h. das Gestorbensein mit Ihm verwirklichen bei allem, was das Fleisch lieben würde, sofern es in unserem Herzen einen Platz hat, der allein dem Herrn zukommt, und uns davon abhalten würde, Ihm zu gehorchen.

Aber man soll nicht nur auf die innigsten Beziehungen der eigenen Familie verzichten können, sondern auch auf sein eigenes Leben. Denn wer sein eigenes Leben mehr liebt als den Herrn, der wird es verlieren. Wenn wir es aber um der Liebe Jesu willen verlieren, indem wir nicht unsere eigenen Ziele verfolgen, werden wir es finden – und zwar für die Ewigkeit.

Die Aufnahme von Dienern (10,40–42)

„Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, wird eines Propheten Lohn empfangen; und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer irgend einem dieser Kleinen nur einen Becher kaltes [Wasser] zu trinken gibt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch: Er wird seinen Lohn nicht verlieren“ (10,40–42).

Das Heil jedes Menschen hängt davon ab, ob er das durch Gottes Diener verkündigte Wort aufnimmt oder nicht. Wer den, der ihm dieses Wort bringt, aufnimmt, nimmt den Herrn selbst auf. Und wer den Herrn aufnimmt, nimmt Gott auf, der den Herrn Jesus gesandt hat.

Dasselbe wird von dem gesagt, der einen Propheten aufnimmt. Weil der Prophet von Gott gesandt ist, hat der, welcher ihn aufnimmt, in Gottes Augen den Wert eines Propheten und wird den Lohn eines Propheten bekommen.

Das gleiche gilt von einem Gerechten. Wer einen Kleinen, d. h. einen Gläubigen, nur mit einem Becher kalten Wassers tränken wird, weil dieser ein Jünger Christi ist, wird seinen Lohn nicht verlieren. Der Wert unserer Handlungen hängt von den Beweggründen ab. Die Person des Herrn Jesus hat für Gott einen solch hohen Wert, dass alles, was in einer Welt, die Christus verworfen hat, für Ihn getan wird, eine unermessliche Bedeutung für Gott hat und eine entsprechende Belohnung finden wird.

Das Heil hängt, wie gesagt, allein davon ab, ob und wie man den Herrn und seinen Wort aufnimmt. Niemand kann das Heil durch eigene Werke gewinnen. Wenn der Sohn des Menschen kommen und sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen wird und die Nationen vor Ihm versammelt werden, dürfen die zu seiner Rechten in das Reich eingehen. Das wird die Belohnung dafür sein, dass sie die Boten des Herrn, die Er die Kleinen nennt, aufgenommen und ihnen Gutes getan haben. Denn indem sie diese aufnahmen, haben sie Ihn selbst aufgenommen (vgl. Mt 25,31–46). Von diesen Boten ist im ganzen zehnten

Kapitel die Rede. Die Ablehnung des Herrn seitens der Welt ist so allgemein, dass der Herr in Markus 9,40 sagt: „Wer nicht gegen uns ist, ist für uns.“

Vergessen wir es nie: Wenn zum Besitz des Heils auch nur die Annahme des Herrn im Glauben erforderlich ist, so musste unser teurer Heiland doch zuvor am Kreuz das ganze Gericht, das wir verdient hatten, für uns erleiden. Wie sehr sollte dieser Gedanke alle, die Ihn angenommen haben, anspornen, Ihm zu folgen um treue Zeugen für Ihn zu sein!

Kapitel 11

Die Jünger des Johannes bei dem Herrn (11,1–6)

„Und es geschah, als Jesus seine Befehle an seine zwölf Jünger vollendet hatte, ging er von dort weg, um in ihren Städten zu lehren und zu predigen. Als aber Johannes im Gefängnis die Werke des Christus hörte, sandte er durch seine Jünger und ließ ihm sagen: Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und verkündet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde werden wieder sehend und Lahme gehen umher, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören und Tote werden auferweckt und Armen wird gute Botschaft verkündigt; und glückselig ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt!“ (11,1–6).

Nachdem der Herr seine Jünger in die Ernte ausgesandt hatte, ging Er selbst aus, um in den Städten zu predigen und zu lehren. Welch wunderbarer Anblick war diese Person, der Sohn Gottes, für den Glauben! Überall unter den Menschen sah man, wie Er das Werk der Gnade Gottes vollbringt. Welche Demut, welche Hingabe und Liebe! Aus der Herrlichkeit herab war Er auf diese Erde gekommen, machte sich selbst zu nichts, nahm Knechtsgestalt an und erniedrigte sich als gehorsamer Mensch, selbst bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,7.8), um solche Sünder wie dich und mich zu retten.

Diese Erniedrigung, die wegen des sündigen Zustandes der Menschen notwendig war, ließ sich mit der Vorstellung der Juden von einem glorreichen Messias nicht vereinbaren. Johannes der Täufer, sein Vorläufer, war schon ins Gefängnis geworfen worden. Das war eine schwere Prüfung für ihn, denn er

hatte ja die Herrlichkeit des Messias kennen gelernt. Er hatte gesagt: „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (Joh 3,30). Er hatte sich selbst für unwürdig erklärt, den Riemen seiner Sandale zu lösen (Joh 1,27). Während Johannes die Bosheit des Herodes, des gottlosen und unrechtmäßigen Königs erduldet, hörte er zu, wie von dem Wirken des Christus geredet wurde, ohne aber von Ihm, dem doch in Wirklichkeit der Thron Davids zukam, gerettet zu werden.

In einem Augenblick der Schwäche, für die wir Verständnis haben, da auch unsere Herzen so oft schwach im Glauben sind, sandte Johannes seine Jünger zu dem Herrn und ließ Ihn sagen: „Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Jesus antwortete ihnen: „Geht hin und verkündet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde werden wieder sehend, und Lahme gehen umher, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören und Tote werden auferweckt und Armen wird gute Botschaft verkündigt; und glücklich ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt!“ Mit dieser Antwort wandte sich der Herr an das Gewissen des Johannes und gab ihm zu verstehen, dass Er in Wahrheit der Messias war, wie auch Jesaja Ihn angekündigt und beschrieben hatte.

Aber man erkannte Ihn nicht an und verwarf Ihn, wie auch sein Vorläufer Johannes schon verworfen worden war. Übrigens war auch das Reich, obwohl es schon angekündigt worden ist, noch nicht aufgerichtet worden. Jesaja hatte, als er von der Zeit sprach, da der Messias auf der Erde sein würde, die Erfüllung der Dinge mit den Worten angezeigt: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden; dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und jubeln wird die Zunge des Stummen“ (Jes 35,5.6; vgl. Jes 29,18.19). Davon waren die Jünger des Johannes jetzt Zeugen und das sollten sie ihrem Meister berichten. Das musste dem Glauben des Johannes genügen. Es war Gnade verbunden mit Macht, die inmitten aller Folgen der Sünde wirkte. Und doch war es noch nicht die Macht, die die Bösen von der Erde vertilgen wird.

Es ist beachtenswert, dass Johannes seine Frage: „Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ an den Herrn richtete und die Antwort nur von Ihm erwartete. Sicher muss es ihm zu Herzen gegangen sein, mit der Zusicherung, dass Jesus der Messias sei, auch die Worte zu hören: „Glücklich ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt!“

Möchten auch wir alle das Vertrauen zum Herrn nicht verlieren, wenn unsere Umstände mit Seiner Liebe nicht im Einklang zu sein scheinen!

Das Zeugnis des Herrn über Johannes (11,7–19)

„Als diese aber hingingen, fing Jesus an, zu den Volksmengen über Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Schilfrohr, vom Wind hin und her bewegt? Aber was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichen Kleidern bekleidet? Siehe, die die weichen Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Aber was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, sage ich euch, sogar mehr als einen Propheten. Dieser ist es, von dem geschrieben steht: ‚Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird.‘ Wahrlich, ich sage euch: Unter den von Frauen Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer; der Kleinste aber im Reich der Himmel ist größer als er. Aber von den Tagen Johannes‘ des Täufers an bis jetzt wird dem Reich der Himmel Gewalt angetan, und Gewalttuende reißen es an sich. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes. Und wenn ihr es annehmen wollt: Er ist Elia, der kommen soll. Wer Ohren hat, [zu hören,] der höre! Wem aber soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist Kindern gleich, die auf den Märkten sitzen und den anderen zurufen und sagen: Wir haben euch auf der Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht gewehklagt. Denn Johannes ist gekommen, der weder aß noch trank, und sie sagen: Er hat einen Dämon. Der Sohn des Menschen ist gekommen, der isst und trinkt, und sie sagen: Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern. – Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden von ihren Kindern“ (11,7–19).

Als die Jünger des Johannes fortgegangen waren, wandte sich Jesus an das Gewissen der Volksmengen und gab seinem geliebten Diener Zeugnis. Trotz der vorher in Erscheinung getretenen, vorübergehenden Schwachheit des Johannes sollte das Volk genau wissen, wer Johannes war, um so den überaus wichtigen Charakter der Zeit zu verstehen, in der sie sich befanden. Denn ihre Segnung hing von der Annahme oder der Verwerfung des Herrn und seines Vorläufers

ab. Aber wie man aus dem weiteren Verlauf der Dinge erkennt, hatten sie ihre Wahl schon getroffen und blieben deshalb unter den Folgen ihres Unglaubens.

Der Herr bezeugte, dass Johannes, den sie in der Wüste in einer so bescheidenen Weise gesehen hatten, wirklich ein Prophet und sogar mehr als ein Prophet war. Denn von ihm stand geschrieben: „Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird“ (vgl. Mal 3,1). Kein Prophet, sagt der Herr, war größer als Johannes. Denn von allen Propheten, die die Ankunft Christi vorhergesagt hatten, war er der einzige, der das große Vorrecht hatte, Ihn selbst zu sehen. Johannes schätzte dieses Vorrecht, denn er sagte: „Der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist hochofrenet über die Stimme des Bräutigams; diese meine Freude nun ist erfüllt“ (Joh 3, 29).

Hier, im Matthäus-Evangelium, fügt der Herr hinzu: „Der Kleinste aber im Reich der Himmel ist größer als er.“ Damit sagt Er: Alle, die an dem Reich teilhaben werden, genießen ein größeres Vorrecht als die, die es angekündigt haben. Das trifft vor allem auf die heutigen Gläubigen zu. Denn wenn das Reich aufgerichtet ist, werden sie mit Christus herrschen, wie sie auch während der Zeit seiner Verwerfung mit Ihm gelitten haben. Im Gegensatz zur Welt, die Ihn verachtet, haben sie seine Rechte als König anerkannt.

Dann sagt Er weiter: „Aber von den Tagen Johannes' des Täufers an bis jetzt wird dem Reich der Himmel Gewalt angetan, und Gewalttuende reißen es an sich.“ Bis auf Johannes, also unter der Haushaltung des Gesetzes und der Propheten, war *ganz* Israel das Volk Gottes. Aber wegen des Zustandes der Gottlosigkeit unter dem Volk wurde dann durch Johannes Buße gepredigt, die zum Eintritt in das angekündigte Reich erforderlich war. Die hochmütigen Juden sagten: „Wir haben Abraham zum Vater“ (Lk 3,8; Joh 8,39), denn sie wollten nichts von einem Reich wissen, das mit einer solchen Bedingung eingeführt wurde. Sie verleiteten sogar das Volk, ihren König zu verwerfen. Wer unter dem Volk das Wort des Johannes und das des Herrn annahm, musste daher allem, was ihn umgab, Gewalt antun, in Übereinstimmung mit jenem anderen Wort des Herrn: „Ringt danach, durch die enge Tür einzugehen!“ (Lk 13,24).

Heute trifft das auch für uns zu, die wir in einer Welt leben, die Christus verworfen hat. Lasst uns daher auf dem schmalen Weg, der zum Leben führt, mit Standhaftigkeit vorangehen!

Die Juden waren darüber unterrichtet, dass Johannes der verheißene Elia war, der vor der Aufrichtung des Reiches und vor den Gerichten, die dieser Aufrichtung vorangehen werden, kommen sollte, um in den Herzen des Volkes den Weg des Messias zuzubereiten. Johannes der Täufer hatte ihnen dies mitgeteilt und auch der Herr selbst sagte es jetzt den Volksmengen, indem Er eine Stelle aus Maleachi anführte (vgl. Lk 1,17).

Alle, die sich den Dienst des Johannes nicht zunutze machten, teilten das Los mit dem ungläubigen Volk. In der kommenden Zeit, nämlich vor der Ankunft des Herrn in Herrlichkeit, wird wiederum ein Elia gesandt werden, wie aus Maleachi 3,23 hervorgeht: „Siehe, ich sende euch Elia, den Propheten, ehe der Tag des HERRN kommt, der große und furchtbare.“ Und auch dann werden die Gerichte alle die treffen, die den Herrn nicht angenommen haben.

Deshalb sagt der Herr: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Diese Worte sind für die heutige Zeit ebenso feierlich ernst, wie sie auch damals schon waren, denn „also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort“ (Röm 10,17).

Das Volk war ohne Entschuldigung. Gott hatte alle notwendigen Mittel angewandt, damit alle sich der durch die Gegenwart des Messias verheißenen Segnungen erfreuen könnten, aber ohne Erfolg. Das Volk glich den auf dem Markt sitzenden Kindern, die die Vorschläge ihrer Kameraden niemals für gut heißen. Als Johannes der Täufer erschien, streng und enthaltsam wie die Propheten, abgesondert von den Sündern, aber zur Buße auffordernd, sagten sie: „Er hat einen Dämon.“ Der Sohn des Menschen war in Gnade gekommen, um Sünder zu suchen, wo sie sich auch fanden, und hatte sich nicht gescheut, mit den Beflecktesten der Menschen in Verbindung zu treten, weil Er ja gekommen war, „zu suchen und zu erretten was verloren ist“. Sie aber sagten: „Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern.“

Die Gläubigen inmitten dieses Geschlechtes nennt der Herr „Kinder der Weisheit“, weil sie der Stimme der Weisheit, also der Stimme Gottes, Gehör schenken und die Einfältigen auffordern, das Wort anzunehmen (vgl. Spr 8; 9,1–6). Die Weisheit hat sie gefunden und ist durch sie gerechtfertigt worden, diese Weisheit Gottes, die in den Augen der Weisen und Klugen dieser Welt Torheit ist. Wie herrlich sind die ewigen Ergebnisse für alle, die die Weisheit annehmen, im Gegensatz zu denen, die sie verwerfen (Spr 8,35.36).

Gericht über die Städte am See von Galiläa (11,20–24)

„Dann fing er an, die Städte zu schelten, in denen seine meisten Wunderwerke geschehen waren, weil sie nicht Buße getan hatten: Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die unter euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als euch. Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöht worden bist, bis zum Hades wirst du hinabgestoßen werden; denn wenn in Sodom die Wunderwerke geschehen wären, die in dir geschehen sind, es wäre geblieben bis auf den heutigen Tag. Doch ich sage euch: Dem Land von Sodom wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts als dir“ (11,20–24).

Wie musste der Herr beim Anblick der Blindheit und des Unglaubens der Menschen leiden, die Ihn verwarfen, obwohl sie Zeugen seiner wunderbaren Gnade waren und sich diese Gnade ausdrücklich an sie wandte! In dem schmerzlichen Gefühl der Folgen, die der Unglaube gerade für die am meisten begünstigten Städte nach sich zog, richtete der Herr ernste Vorwürfe an sie und sagte das Unglück voraus, das sie am Tag des Gerichts treffen wird. Die hochmütigen, heidnischen Städte Tyrus und Sidon hätten Buße getan, wenn ihnen die Vorrechte geschenkt worden wären, die die Städte am Galiläischen Meer gehabt hatten, und auch Sodom würde noch bestehen. Deshalb wird es diesen am Tag des Gerichts erträglicher ergehen als den Städten, in denen der Herr die meisten seiner Wunderwerke getan hat. Denn die ewigen Strafen werden nicht nur den begangenen Sünden, sondern auch den empfangenen Vorrechten entsprechen. Alles wird nach der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes beurteilt werden.

Diese wichtige Wahrheit sollte alle nachdenklich machen, die das Wort wohl gehört, aber nicht im Glauben in ihren Herzen aufgenommen haben. Denn wenn die Verantwortung der Städte von Palästina am Tag des Gerichts groß sein wird, wie groß wird dann erst die der christlichen Länder sein und ganz besonders derer, die schon von Jugend an die Unterweisungen des Evangeliums

vernommen, aber sich diese nicht zu eigen gemacht haben! Von all den Unglücklichen, die die Ewigkeit in der äußersten Finsternis zubringen werden, wird keiner größere Qualen erleiden, als wer sich an alle Mahnrufe erinnern muss, die er von Seiten seiner Angehörigen, seiner Freunde, der Diener des Herrn oder von irgendeiner anderen Seite vernommen, aber nicht beachtet hat.

Welche Qual, sich ewiglich anklagen zu müssen, durch eigene Schuld fern von Gott zu sein, weil man seine Liebe während der langen Zeit seiner Geduld verachtet und die trügerischen Eitelkeiten des gegenwärtigen Zeitalters vorgezogen hat!

Die Offenbarung des Vaters (11,25–27)

„Zu jener Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will“ (11,25–27).

„Jene Zeit“ bezieht sich auf die Tage, in denen der Herr mit Schmerz seine vollständige Verwerfung seitens des Volkes Israel feststellen musste. Wie sehr hatte Er doch gewünscht, von seinem Volk angenommen zu werden! Aber Er musste ausrufen: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ (Mt 23,37). Nichts ist schmerzlicher für ein Herz als missverstandene, zurückgewiesene Liebe.

Aber in vollkommener Unterwürfigkeit stellt der Herr diese Ablehnung seinem Vater, dem Herrn über Himmel und Erde, anheim. Er richtet seine Gedanken auf die Segnungen, die seiner Verwerfung durch das arme und blinde Volk, das durch die „Weisen und Verständigen“ verführt worden ist, folgen werden. Diese Segnungen fallen nun anderen, den „Unmündigen“, d. h. den Glaubenden zu, wo sie sich auch finden mögen. Ein jeder, ohne Ausnahme, kann daran teilhaben, wenn er nur die Stellung der „Unmündigen“ einnimmt und in aller

Einfalt glaubt. Wenn man dazu menschliche Weisheit und Klugheit besitzen müsste, könnten viele nicht errettet werden.

Schon ein Kindlein, das glaubt, was Gott sagt, das Jesum als seinen Heiland annimmt, empfängt die Offenbarung der Gedanken Gottes, von denen die Menschen dieses Zeitlaufs nichts verstehen, da sie sich nur von ihren Vernunftschlüssen leiten lassen. Die Gedanken Gottes sind ihnen verborgen. Nur dem werden sie offenbart, der den Herrn Jesus in der Einfalt seines kindlichen Glaubens als seinen persönlichen Heiland annimmt.

Aus der Verwerfung und Erniedrigung Jesu strahlt seine Herrlichkeit hervor. Obwohl Er stets der unterwürfige, gehorsame Mensch war, blieb Er sich doch ständig seiner Herrlichkeit als des Sohnes Gottes bewusst. Das lässt die Schönheit seiner Demut um so mehr hervortreten. „Alles ist mir übergeben von meinem Vater“, sagte Er. Wenn Er in seiner demütigen Abhängigkeit seinen Vater kurz vorher den „Herrn des Himmels und der Erde“ nannte, so war Er sich dabei bewusst, dass der Vater alles seinen Händen übergeben hat. „Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (Phil 2,9–11).

Die Herrlichkeit seiner Person, in der Vereinigung seiner vollkommenen Menschheit mit seiner absoluten Göttlichkeit, ist so groß, so unergründlich, dass niemand Ihn wirklich erkennt, als nur der Vater. Auch wer sich in der Gegenwart des Sohnes Gottes auf der Erde befand, konnte die Herrlichkeit seiner Person nicht erkennen. Aber wenn der Herr in dieser Herrlichkeit nur vom Vater erkannt werden konnte, so vermochte bis dahin auch niemand den Vater zu erkennen. Weder das Gesetz noch die Propheten hatten den Vater geoffenbart. Nur Er konnte den Vater offenbaren, der von den Menschen nicht erkannt wurde. Nur der konnte den Vater offenbaren, der hier auf der Erde „der eingeborene Sohn ist, der im Schoß des Vaters ist“ (Joh 1,18) und der trotzdem unter den Menschen umherging wie einer von ihnen. Gerade um Gott in seinem Charakter als Vater den Sündern zu offenbaren, die Ihn nicht hätten sehen können ohne dabei zu sterben, ist der Herr in seiner unerforschlichen Menschheit gekommen. Das drückt der Herr mit den Worten aus: „Noch erkennt jemand den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will.“ Weil sein Volk

Ihn nicht erkannte und Ihn als Messias verwarf, wird Er sein Werk der Gnade fortsetzen und die Fülle der Liebe Gottes, des Vaters, offenbaren wem irgend Er will. Ja, die Liebe ist unumschränkt!

Ruhe für die Seele (11,28–30)

„Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“ (11,28–30).

Man wird die Frage stellen: Wem will der Sohn den Vater offenbaren? Der Herr gibt selbst die Antwort: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.“ Der teure Heiland sah in der Mitte seines schuldigen Volkes, wie auch in der ganzen Welt, mühselige und beladene Seelen. Er weiß, dass der Sünder, der sich selbst zu befreien sucht, sich umsonst abmüht. Was tut man nicht alles, um die Last der Sünde, die das Gewissen drückt, los zu werden! Aber alle Anstrengungen sind vergeblich, der Zustand verschlimmert sich nur. Niemand kann einer so gequälten Seele Ruhe geben, als allein der Sohn Gottes.

Eine katholische Frau lag im Sterben. Die Last ihrer Sünden drückte ihr Herz zu Boden. Man ließ einen Priester kommen, der ihr die kirchlichen Sakramente verabreichte. Aber diese brachten ihrem Gewissen keine Erleichterung, obwohl der Priester ihr in Bezug auf den Wert der Sakramente volle Zusicherung gab. Je näher ihr Ende herannahte, desto größer wurde ihre Seelenangst. Endlich, am Ende seiner Hilfsquellen angelangt, sagte der Priester zu der armen Frau: „Blicken Sie auf Jesus, der am Kreuz für Sie starb!“ Er war sich dabei nicht bewusst, dass er damit ihre Blicke auf die einzige Quelle des Friedens und der Ruhe richtete. Da erfüllte tiefer Friede das Herz der Sterbenden, doch wurde es dem Priester nicht klar, warum. Erst lange Zeit danach, als er selbst den Wert des Kreuzes erfahren hatte, verstand er, was in dem Herzen der Frau vorgegangen war.

Dieser wunderbaren Worte richten sich auch noch heute noch an die ganze Welt: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde

euch Ruhe geben.“ Wenn der Herr den Sünder von der Last seiner Sünden befreit, so wissen wir, dass dies nur möglich ist, weil Er selbst ihre Last am Kreuz unter dem Gericht Gottes auf sich genommen hat. Da hat Gott die Sünden für immer vor seinem Angesicht hinweggetan und sie von dem Haupt jedes Schuldigen, der an den Wert dieses Opfers glaubt, weggenommen. Erst nach Ausführung dieses vollkommenen Werkes ist der geliebte Heiland in die Herrlichkeit zurückgekehrt. Von dort her lädt Er noch heute durch sein Wort jeden Mühseligen und Beladenen ein, zu Ihm zu kommen, um seine Ruhe zu genießen.

Der Herr sprach noch von einer anderen Ruhe, die man findet, wenn man sein Joch auf sich nimmt. Wenn der Gläubige die Vergebung seiner Sünden empfangen hat, muss er eine Welt durchschreiten, in der ihm manche Schwierigkeiten und Prüfungen begegnen. Er stößt auf Widerstand und wird beunruhigt, weil er die Umstände nicht ändern kann. Aber der Herr unterweist uns, wie wir in den größten Prüfungen vorangehen können und wir uns trotz allem dieser Ruhe erfreuen können. Er, der sanftmütig und von Herzen demütig war, kann uns in der rechten Weise belehren. Denn Er selbst ist im Gehorsam gegen Gott als Erster den Weg der Leiden gegangen.

Als Er in die Welt kam, sprach Er: „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun“ (Heb 10,9). Auf seinem Weg hier auf der Erde hat Er stets alles aus der Hand seines Vaters angenommen, selbst den schrecklichen Kelch von Gethsemane. Auch dort sagte er gleichsam: „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir.“ Er möchte uns lehren, uns in allen Umständen, auch in solchen, die unserem Willen entgegen sind und unser Herz niederbeugen, so zu verhalten, wie Er es tat. Er möchte, dass wir *mit* Ihm hindurchgehen und auch unseerseits sagen: „Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir.“ Er ruft uns zu: „Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Unter *seinem Joch* haben wir die Unterwerfung unter den Willen des Vaters zu verstehen. Für das wiedergeborene Herz ist dieses Joch sanft und seine Last leicht. Es ist sein Joch und seine Last. Er trägt mit uns, und so genießen wir in den Prüfungen seine Gemeinschaft. Unter solchen Umständen lernen wir Ihn immer besser kennen, weit besser als in äußerem Wohlergehen. Wir können dann ununterbrochen die Ruhe der Gemeinschaft mit Ihm genießen, wie schwer auch die Umstände sein mögen.

Welch vollkommenen Heiland besitzen wir doch in unserem Herrn! Möchten wir alle, die wir zu Ihm gekommen und von der Last unserer Sünden befreit sind, Ihn immer besser kennen lernen! Und möchten wir auch jeden Tag von Ihm lernen, was der Weg der Unterwürfigkeit unter den Willen des Vaters ist, um so trotz der Widerwärtigkeiten der Wüste die Ruhe der Seele zu genießen, indem wir auf den Augenblick warten, wo wir vielleicht sogar schon bald in die ewige Ruhe Gottes eingehen werden!

Kapitel 12

Der Sohn des Menschen ist der Herr des Sabbats (12,1–8)

„Zu jener Zeit ging Jesus am Sabbat durch die Kornfelder; es hungerte aber seine Jünger, und sie fingen an, Ähren abzupflücken und zu essen. Als aber die Pharisäer es sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, was am Sabbat zu tun nicht erlaubt ist. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, als ihn und die, die bei ihm waren, hungerte? Wie er in das Haus Gottes ging und die Schaubrote aß, die er nicht essen durfte noch die, die bei ihm waren, sondern allein die Priester? Oder habt ihr nicht in dem Gesetz gelesen, dass am Sabbat die Priester im Tempel den Sabbat entheiligen und doch schuldlos sind? Ich sage euch aber: Größeres als der Tempel ist hier. Wenn ihr aber erkannt hättet, was das ist: ‚Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer‘, so hättet ihr die Schuldlosen nicht verurteilt. Denn der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats“ (12,1–8).

In Kapitel 11 wurde uns schon mitgeteilt, dass der Herr seine Verwerfung feststellte und wie sein Herz darüber großen Schmerz empfunden hat. In diesem Kapitel nun tritt die Verwerfung noch deutlicher hervor, und es werden uns die Folgen vorgestellt, die die Verwerfung des Herrn für das jüdische Volk nach sich ziehen: die Verwerfung des Volkes selbst und das Gericht Gottes über dieses Volk.

An einem Sabbat ging der Herr mit den Jüngern durch die Kornfelder. Seine Jünger, die hungrig waren, fingen an, Körner zu essen. Nach dem mosaischen

Gesetz war dies erlaubt. Wenn man an dem Feld seines Nächsten vorbeikam, durfte man mit der Hand Ähren abpflücken, aber nicht mit der Sichel ernten (5. Mo 23,26). Aber es war Sabbat, und die Pharisäer machten den Herrn darauf aufmerksam, dass seine Jünger etwas tun würden, was an diesem Tag nicht erlaubt sei.

Der Herr Jesus aber erinnerte sie daran, dass David, als er vor Saul floh, die Schaubrote gegessen hatte, wozu sonst nur die Priester berechtigt waren (1. Sam 21). Wie David damals, so war der Herr jetzt der verworfene König. Was nützte die Beobachtung der Verordnungen, wenn man den König nicht anerkennen wollte?

Aber der Herr erwähnte noch eine andere Tatsache: Wenn die Priester am Sabbat im Tempel den Dienst verrichteten, dann entheiligten sie ihn und wurden nicht für schuldig gehalten, weil sie sich im Haus Gottes befanden (vgl. 4. Mo 28,9.10). Der Herr fügte hinzu: „Ich sage euch aber: Größeres als der Tempel ist hier.“ Gott selbst war da in der Mitte seines Volkes, nicht im Tempel, aber in der Person seines Sohnes, den niemand erkannte, als nur der Vater. „Wenn ihr aber erkannt hättet“, sagte Er, „was das ist: ‚Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer‘, so hättet ihr die Schuldlosen nicht verurteilt.“ Hätten die Pharisäer verstanden, dass Gott aus reinem Erbarmen sein Volk besuchte, so hätten sie in demselben Geist gehandelt und nicht die Jünger verurteilt, die unter den gegebenen Verhältnissen gar nicht schuldig waren.

Der Herr fügt hinzu: „Denn der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats.“ Da Er als Messias verworfen worden war, wurde das ganze System des Gesetzes beiseite gesetzt und der Herr nahm die Stellung als Sohn des Menschen ein, dessen Rechte in allem den Vorrang haben. Er konnte also auch über den Sabbat verfügen und war ihm nicht unterworfen. Aber die Pharisäer wollten das Gesetz des Sabbats bestehen lassen, wie sie überhaupt an allen äußeren Vorrechten des jüdischen Volkes festhielten. Dabei aber verwarfen sie den Messias, und damit sogar Gott selbst, der ihnen das Gesetz gegeben hatte.

Der Sabbat erinnert an den Bund zwischen Gott und seinem Volk (2. Mo 31,16.17; Hes 20,12). Gott hatte durch die Einsetzung des Sabbats die Absicht kundgetan, das Volk Israel an seiner Ruhe teilnehmen zu lassen. Aber auf dem Boden des Gesetzes ist es unmöglich, Ruhe zu finden. Das Gesetz beweist ja gerade die Unfähigkeit des Menschen, Gutes zu tun und stellt deshalb sein unheilbares

Verderben fest. Nicht nur hatte Israel von Anfang an das Gesetz gebrochen, es verwarf nun auch den Heiland und König. Es hat daher sein Anrecht an den Segnungen, die ihm auf dem Boden des Gesetzes verheißen waren, verloren. Es war also nutzlos, an den gesetzlichen Vorschriften festzuhalten. Das Gesetz hat nichts anderes hervorgebracht als das vernichtende Urteil über den Menschen: *Du bist verloren*. Aber Gott wollte gegen Israel, wie ja auch gegen alle Menschen, in Gnade handeln. Daher kann Er nicht ruhen, solange der Mensch unter den verderblichen Folgen der Sünde bleibt.

Der Herr ließ das Volk nicht in dem Glauben, dass es fortfahren könne, den Sabbat zu beobachten, wenn es dabei Ihn selbst, seinen Heiland, verwarf. Er war da, um in Gnade zu wirken. „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke“ (Joh 5,17), sagte Er bei einer ähnlichen Gelegenheit. Wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, lädt er dazu ein, zu ihm zu kommen, um eine Ruhe zu finden, die das Gesetz niemals geben kann.

Die Heilung der verdorrten Hand (12,9–13)

„Und als er von dort weiterging, kam er in ihre Synagoge. Und siehe, da war ein Mensch, der eine verdorrte Hand hatte. Und sie fragten ihn und sprachen: Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen? – um ihn anklagen zu können. Er aber sprach zu ihnen: Welcher Mensch wird unter euch sein, der ein Schaf hat und, wenn dieses am Sabbat in eine Grube fällt, es nicht ergreifen und aufrichten wird? Wie viel vorzüglicher ist nun ein Mensch als ein Schaf! Also ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun. Dann spricht er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und sie wurde wiederhergestellt, gesund wie die andere“ (12,9–13).

Die nächste Begebenheit zeigt wieder, dass das Gesetz, an dem die Juden unbedingt festhalten wollten, dem Menschen in seinem verlorenen Zustand nicht helfen kann.

In der Synagoge war ein Mensch mit einer verdorrten Hand. Die Juden fragten den Herrn und zwar um ihn anklagen zu können, ob es erlaubt sei, jemanden am Sabbat zu heilen. Wenn die Juden den Sabbat brachen, um ein Schaf zu retten, wie viel mehr wird Gott in Gnade wirken, und zwar alle Tage ohne Unterschied,

um Menschen, die unter die schrecklichen Folgen der Sünde gefallen sind, zu retten!

Der vollkommene Diener (12,14–21)

„Die Pharisäer aber gingen hinaus und hielten Rat gegen ihn, wie sie ihn umbrächten. Als aber Jesus es erkannte, zog er sich von dort zurück; und große Volksmengen folgten ihm, und er heilte sie alle. Und er gebot ihnen ernstlich, ihn nicht offenbar zu machen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen gefunden hat; ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Nationen Gericht ankündigen. Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Straßen hören; ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Gericht zum Sieg führt; und auf seinen Namen werden die Nationen hoffen‘“ (12,14–21).

Die Heilung dieses Menschen und vor allem die Worte der Wahrheit, die die Pharisäer hören mussten, erregten sie so sehr, dass sie sich berieten, wie sie Jesus umbringen könnten. Der unversöhnliche Hass der Juden hielt den Herrn nicht zurück, die zahlreichen Bedürfnisse der Volksmengen, die Ihm trotz der Feindschaft ihrer Führer folgten, zu befriedigen. Die Liebe des Herrn suchte wirkte in Barmherzigkeit, indem Er alle heilte, die vom Teufel überwältigt waren (Apg 10,38). Er erfüllte den Willen seines Vaters, wollte aber weder die Neugier der Menschen, noch ihr Lob auf sich lenken. Deshalb bedrohte Er sie, dass sie Ihn nicht offenbar machten. Damit erfüllte sich, was Jesaja geredet hatte: „Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen gefunden hat; ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Nationen Gericht ankündigen. Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Straßen hören; ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Gericht zum Sieg führt; und auf seinen Namen werden die Nationen hoffen.“

Wie völlig anders beurteilt und bewertet doch Gott seinen Sohn, als wie die Menschen es tun! In Sprüche 8 wird von ihm gesagt, dass er „vor den Uranfängen

der Erde war“, dass er Werkmeister (oder Schoßkind, Liebling) bei dem HERRN und Tag für Tag seine Wonne war, sich allezeit vor Ihm ergötzend (Spr 8,23–30). Wenn Gott für sein großes Werk auf der Erde einen Diener brauchte, so konnte Er nur seinen geliebten Sohn dazu erwählen. Wir verstehen deshalb, wie sehr das Herz Gottes befriedigt war, den Sohn auf der Erde zu sehen, von dem Er bei anderen Gelegenheiten bezeugte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Mt 3,17; 17,5). Aber nichts beleuchtet deutlicher die große Kluft, die in sittlicher Hinsicht zwischen Gott und dem Menschen besteht, als der Unterschied in der Wertschätzung der Person des Herrn! Dies werden wir bei der Betrachtung der weiteren Abschnitte dieses Kapitels noch deutlicher sehen.

Was kann Gott von einem Geschöpf erwarten, das den Gegenstand seiner ewigen Wonne so sehr hasst? Wie könnte ein solcher Mensch Ihm wohlgefällig sein? Deshalb sagt Paulus in Römer 8,8: „Die aber, die im Fleische sind, vermögen Gott nicht zu gefallen.“ Aber von dem Herrn Jesus kann Gott sagen: „Ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Nationen Gericht ankündigen.“ Niemand konnte aufgrund seiner eigenen Vollkommenheit den Geist Gottes empfangen, als nur der Herr Jesus allein. Er war schon am Anfang seines öffentlichen Dienstes in dieser Welt mit dem Heiligem Geist versiegelt worden. Der Gläubige aber kann den Heiligen Geist erst empfangen, wenn er durch den Glauben an das Blut Christi von seinen Sünden gereinigt ist. Das haben wir schon bei der Betrachtung des 3. Kapitels festgestellt.

„Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Straßen hören.“ Diese Worte kennzeichnen den Charakter der Gnade dieses sanftmütigen und von Herzen demütigen Menschen. Er zog nie die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich selbst, sondern ging stets in vollkommener Selbstverleugnung, demütig, aber in der Kraft des Geistes voran, um sein Werk der Liebe zu erfüllen. Welcher Gegensatz zu den Menschen, die mit ihrer eigenen Person immer viel Aufsehen erregen wollen! Man hat oft gesagt: Das Gute macht kein Geräusch, und das Geräuschvolle tut nichts Gutes. Der Herr war gekommen, den Willen seines Vaters zu tun und handelte immer nur für Ihn. Er suchte nur die Anerkennung seines himmlischen Vaters, aber nie den Beifall der Menschen, nicht einmal den Beifall seiner Jünger.

Lasst uns diesen vollkommenen Diener zum Vorbild nehmen und durchdrungen sein von den Grundsätzen, die Ihn beim Handeln geleitet haben, damit unser Leben und unser Dienst so beschaffen ist, dass es Gott allein gefällt. Denn wenn unser Tun Ihm angenehm ist, werden wir nur das Gute tun und auch anderen nützlich sein. Der Tag wird kommen, an dem die Arbeit eines jeden offenbar wird, gemäß der Wertschätzung des Meisters. „Dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott“ (1. Kor 4,5).

Eine andere Seite der Gnade und der Güte des Herrn Jesus wird mit den Worten angedeutet: „Ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Gericht zum Sieg führt; und auf seinen Namen werden die Nationen hoffen.“ Das geknickte Rohr stellt den Zustand der Schwachheit des jüdischen Volkes dar, das unter die Herrschaft der Römer gekommen war, wenn auch seit der Rückkehr aus der Gefangenschaft vom Götzendienst befreit, um inmitten der Nationen das Licht Gottes zu sein. Der Herr beachtete in diesem schwachen Volk auch das Wenige, das sich vorfand, obwohl es gerecht erschien, mit einem solchen Volk Schluss zu machen. Wenn seine Herrschaft mit Gericht eingeführt sein wird, werden auch die Nationen auf seinen Namen hoffen. Mit der gleichen Gnade und Güte begegnet dieser sanftmütige Heiland auch jedem von uns.

Die Lästerung des Geistes (12,22–32)

„Dann wurde ein Besessener zu ihm gebracht, blind und stumm; und er heilte ihn, so dass der Stumme redete und sah. Und alle die Volksmengen erstaunten und sprachen: Dieser ist doch nicht etwa der Sohn Davids? Die Pharisäer aber sagten, als sie es hörten: Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Fürsten der Dämonen. Da er aber ihre Gedanken kannte, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist, wird verwüstet; und jede Stadt oder jedes Haus, das mit sich selbst entzweit ist, wird nicht bestehen. Und wenn der Satan den Satan austreibt, so ist er mit sich selbst entzweit; wie wird denn sein Reich bestehen? Und wenn ich durch Beelzebul die Dämonen austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in

das Haus des Starken eindringen und seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet? Und dann wird er sein Haus berauben. Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut. Deshalb sage ich euch: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung des Geistes wird [den Menschen] nicht vergeben werden. Und wer irgend ein Wort redet gegen den Sohn des Menschen, dem wird vergeben werden; wer aber irgend gegen den Heiligen Geist redet, dem wird nicht vergeben werden – weder in diesem Zeitalter noch in dem zukünftigen“ (12,22–32).

Dann wurde ein Besessener, stumm und blind, zum Herrn gebracht und Er heilte ihn. Als die Volksmengen ein solch erstaunliches Wunder sahen, riefen sie voll Verwunderung aus: „Dieser ist doch nicht etwa der Sohn Davids?“ Als die Pharisäer, die die Auswirkungen der Macht Gottes fürchteten, dies hörten, schrieben sie das Wunder dem Obersten der Dämonen zu. Sie konnten es nicht leugnen, wollten aber nicht zugeben, dass der Herr es in der Kraft Gottes vollbracht hatte. Ihr Hass gegen den Herrn machte sie in einem solchen Maß blind, dass sie sich der Torheit ihrer Beschuldigung nicht bewusst waren.

Der Herr sagte ihnen daher: „Jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist, wird verwüstet . . . Und wenn der Satan den Satan austreibt, so ist er mit sich selbst entzweit; wie wird denn sein Reich bestehen?“ Es war die Macht des Heiligen Geistes, womit der Herr die Dämonen austrieb. Um diese Macht gegen Satan anzuwenden, hatte Er zuvor den „Starken“ binden müssen; das war bei der Versuchung in der Wüste geschehen. Auf Grund dieses Sieges konnte Er jetzt dem Starken seinen Hausrat rauben, d. h. diejenigen befreien, die Satan unter seine Gewalt gebracht hatte. Die Entfaltung dieser Macht über die Dämonen bewies, dass das Reich gekommen war. Später, bei der Erscheinung des Sohnes des Menschen, wird das Reich durch dieselbe Macht aufgerichtet werden (vgl. 2. Thes 2,8).

Die Beschuldigung, er habe die Dämonen durch Beelzebul ausgetrieben, stellt eine Sünde von außerordentlicher Schwere dar; denn damit behaupteten sie, dass die Macht, in der der Herr wirkte, ihren Ursprung in Satan hat. Deshalb antwortete der Herr: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden . . . und wer irgend ein Wort redet gegen den Sohn des Menschen, dem wird vergeben werden; wer aber irgend gegen den Heiligen Geist redet,

dem wird nicht vergeben werden – weder in diesem Zeitalter noch in dem zukünftigen.“ Sogar von seinen Henkern sagte der Herr am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Welch unergründliche Gnade offenbaren diese Worte des Herrn! Aber die Lästerung, die darin bestand, dass die Pharisäer die Macht des Heiligen Geistes als eine Macht des Teufels bezeichneten, das wird den Schuldigen nicht vergeben werden, weder in diesem Zeitalter, dem Zeitalter des Gesetzes, in dem sich die Juden damals befanden, noch in dem zukünftigen Zeitalter, in dem der Herr sein Reich in derselben Macht aufrichten wird. Wie könnten auch Menschen, die die Macht, in der das Reich Gottes aufgerichtet wird, dem Satan zuschreiben, Leben haben zum Eingang in dieses Reich?

Die gegenwärtige Zeit, die zwischen den beiden genannten Zeitaltern liegt, ist die Zeit der Gnade. In unseren Tagen verwirrt der Feind manche und bringt sie dahin, anzunehmen, sie hätten die Sünde oder die Lästerung gegen den Heiligen Geist begangen und würden deshalb nicht errettet. Um diese Sünde der Lästerung begehen zu können, muss man in der Zeit leben, wo sich diese Macht in sichtbaren Zeichen kundgibt. Für die heutige Zeit gilt, dass jeder, der an Ihn glaubt, ewiges Leben hat (Joh 3,36).

Der gute und der böse Schatz (12,33–37)

„Entweder macht den Baum gut und so seine Frucht gut, oder macht den Baum faul und so seine Frucht faul; denn an der Frucht wird der Baum erkannt. Ihr Otternbrut! Wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatz Böses hervor. Ich sage euch aber: Von jedem unnützen Wort, das die Menschen reden werden, werden sie Rechenschaft geben am Tag des Gerichts; denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden“ (12,33–37).

Der Herr zeigte den Pharisäern, dass ihre Worte Zeugnis gaben von dem, was sie waren, nämlich böse Menschen, aus deren Herzen nur Böses hervorgehen kann. „Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund“ und „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7,16). Da der Zustand des Herzens durch die Worte des Mundes offenbar wird, so wird der Ungläubige am Tag des Gerichts von

allen seinen unnützen Worten Gott Rechenschaft ablegen müssen. „Denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden.“ Desgleichen heißt es auch in Römer 10,10: „Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber wird bekannt zum Heil.“ Die Tatsache, dass jemand errettet ist, bestätigt sich durch seine Worte.

Der Herr sagt: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatz Böses hervor.“ Wie kann aber etwas Gutes aus dem Menschen kommen? Denn in Lukas 18,19 wird uns gesagt: „Niemand ist gut, als nur einer, Gott.“ Damit aus dem Menschen etwas Gutes hervorkommen kann, muss Gott in sein Herz zuvor Gutes hineingepflanzt haben. Das geschieht durch die Wiedergeburt, diese Erneuerung, von der Jakobus spricht: „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“ (Jak 1,18). Aber von neuem geboren zu sein, ist noch nicht alles; es ist nötig, daraufhin das Wort zu hören, es zu lesen und sich davon zu nähren; das ist die Ermahnung, die uns Jakobus im nächsten Vers erteilt: „Daher, meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn.“

Möge das Wort Gottes unsere Gedanken bilden, damit wir aus diesem guten Schatz Gutes hervorbringen können. Seien wir eingedenk, dass aus unserem eigenen Herzen nichts Gutes hervorkommen kann, es sei denn, es wurde von Gott durch sein Wort hineingelegt!

Deshalb finden wir in den Worten der Weisheit (Spr 1 – 9) immer wieder die Aufforderungen: „Höre, mein Sohn“, „hört auf mich“, „vergiss nicht meine Belehrung“, „bewahre meine Worte“. Als Salomo, der Schreiber dieses Buches der Sprüche, noch jung war und Gott zu ihm sprach: „Bitte, was ich dir geben soll“ (1. Kön 3,5), erbat er für sich keinen Reichtum, sondern antwortete: „So gib denn deinem Knecht ein verständiges Herz“, ein Herz, das hört (1. Kön 3,9). Möge dies auch unsere Bitte sein, damit Gott auch uns wie Salomo antworten kann: „Ich habe nach deinem Wort getan“ (1. Kön 3,12). „Glückselig der Mensch, der auf mich hört, indem er an meinen Türen wacht Tag für Tag, die Pfosten meiner Tore hütet! Denn wer mich findet, hat das Leben gefunden und Wohlgefallen erlangt von dem HEERN. Wer aber an mir sündigt, tut seiner Seele Gewalt an; alle, die mich hassen, lieben den Tod“ (Spr 8,34–36).

Das Zeichen Jonas'(12,38–42)

„Dann antworteten ihm einige der Schriftgelehrten und Pharisäer und sprachen: Lehrer, wir möchten ein Zeichen von dir sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein. Männer von Ninive werden aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie taten Buße auf die Predigt Jonas hin; und siehe, mehr als Jona ist hier. Die Königin des Südens wird auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören; und siehe, mehr als Salomo ist hier“ 12,38–42).

Dieses Kapitel lässt in besonders deutlicher Weise die Bosheit und die Blindheit der religiösen Menschen erkennen, die mit dem Herrn zusammentrafen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten gewiss die wunderbaren Heilungen, die der Herr bis jetzt getan hatte, gesehen und auch den Ausruf der erstaunten Volksmengen vernommen: „Dieser ist doch nicht etwa der Sohn Davids?“ (Vers 23). Trotzdem richteten sie jetzt die Aufforderung an Jesus: „Lehrer, wir möchten ein Zeichen von dir sehen.“ Da der Herr ihre Absicht erkannte, antwortete Er: „Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden, als nur das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein.“ Damit deutete der Herr sowohl seinen Tod als auch seine Auferstehung an. Obwohl sie durch alle seine Werke hätten erkennen können, dass Er der verheißene Messias war, wollten sie Ihn nicht annehmen.

Jedes andere Zeichen wäre wirkungslos geblieben. Deshalb stellte Er ihnen nur noch ein Zeichen vor: das Zeichen Jonas', nämlich seinen Tod, das Ergebnis ihres Hasses gegen Ihn. Aber auch seine Auferstehung ist in diesem Zeichen eingeschlossen, denn der Herr war wie Jona drei Tage und drei Nächte in der

Erde. Man hat dieser Stelle oft entgegengehalten, dass der Herr nicht volle drei Tage und drei Nächte im Grab gewesen war, da er am Freitagabend in die Gruft gelegt wurde und am Sonntagmorgen auferstand. Diese scheinbare Ungenauigkeit erklärt sich damit, dass die Juden stets einen Tag voll rechneten, auch wenn er nur angebrochen war. Deshalb wird sowohl der Freitag als auch der Sonntag als ganze Tage gerechnet.

Dieses Zeichen bedeutete zugleich ihre eigene Verurteilung. Es zeigte sich dadurch, dass sie weit unter den heidnischen Bewohnern von Ninive standen, denn diese waren auf die Predigt von Jona hin umgekehrt. Und dabei hatten sie, die Juden, einen noch viel Größeren als Jona in ihrer Mitte. Am Tag des Gerichts wird daher die Verachtung Jesu, des göttlichen Predigers, ihre Verurteilung sehr verschärfen.

Auch die Königin von Scheba (1. Kön 10) wird sich an jenem Tag zum Zeugnis gegen sie erheben, denn sie war von den Enden der Erde gekommen, um die Weisheit Salomos zu hören. Aber die Juden hatten nicht nur Salomo, sondern die göttliche Weisheit selbst in ihrer Mitte. Aber sie hatten diese Weisheit nicht angenommen!

Das Los des ungläubigen Israel (12,43–45)

„Wenn aber der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, durchzieht er dürre Gegenden, sucht Ruhe und findet sie nicht. Dann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin; und wenn er kommt, findet er es leer vor, gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit sich, böser als er selbst, und sie gehen hinein und wohnen dort; und das Letzte jenes Menschen wird schlimmer als das Erste. Ebenso wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen“ (12,43–45).

In diesen Versen zeigt der Herr in einem Bild den schrecklichen Zustand dieses Geschlechtes, wie er als Folge ihres Unglaubens in den letzten Tagen sein wird. Um den Zustand Israels in den letzten Tagen zu schildern, führt der Herr als Beispiel einen Menschen an, von dem ein Dämon ausgefahren ist. Gott allein weiß, was in jener unsichtbaren Welt, in welcher die bösen Geister sich bewegen, vor sich geht. Dieser Dämon, der ausgefahren war, stellt den Götzendienst dar,

dem sich Israel einst hingegeben hatte. Denn der Götzendienst ist nichts anderes als Anbetung der Dämonen (vgl. 1. Kor 10,19.20). Wegen dieser Abgötterei war das Volk damals nach Babylon weggeführt worden. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, fiel es nicht mehr in den früheren Götzendienst zurück, sondern sie bauten den Tempel wieder auf und stellten den levitischen Gottesdienst wieder her. Äußerlich schien alles in Ordnung zu sein. Dieser Zustand der Dinge bestand noch, als der Herr auf die Erde kam, um in „seinem Haus“ empfangen zu werden. „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,11).

Der Dämon des Götzendienstes war ausgetrieben worden, damit das Volk seinen König aufnehme. Aber da sie ihn nun verwarfen, blieb das Haus leer. Es war nicht nur leer, vom Götzendienst gereinigt und geschmückt mit den äußeren Formen des wahren Gottesdienstes, sondern auch leer von dem, der bereit war, seinem geliebten Volk die verheißenen Segnungen zu bringen. Sie hatten ihn mit den Worten verworfen: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche“ (Lk 19,14). So wird der Dämon, der sich in Israel einst zuhause gefühlt hatte, in das Haus zurückkehren. Er wird es aber leer vorfinden und sehen, dass sie bereit sind, ihn aufzunehmen. Dann wird er sieben andere Geister mit sich nehmen, böser als er selbst, wird eindringen und darin wohnen.

Wenn das jüdische Volk als ganzes in das Land Israel zurückgekehrt sein wird, wird es sich in demselben Zustand des Unglaubens gegenüber dem Herrn befinden, wie zu der Zeit, als der Herr auf der Erde war. Der Tempel wird wieder aufgebaut und der levitische Gottesdienst wieder hergestellt sein. Alles wird eine Zeitlang in den Formen der jüdischen Kultur vor sich gehen. Aber wer wird bald darauf im Tempel wohnen? Der Herr? Nein! So, wie Er damals verworfen wurde, so ist Er bei dem Volk in der ganzen Zeit bis jetzt verworfen. Er ist verborgen in den Himmeln.

Die Antwort auf diese Frage finden wir in 2. Thessalonicher 2,3: Es wird der *Antichrist* sein, der Mensch der Sünde, von dem der Herr zu den Juden sagte: „Ich bin in dem Namen meines Vaters gekommen und ihr nehmt mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen“ (Joh 5,43). Der Götzendienst am Ende der Tage wird also siebenmal schlimmer sein als der frühere, der zur Verbannung Israels nach Babylon geführt hatte. Dieser viel böserer Götzendienst wird dann über das Volk das vollständige

Gericht bringen, das durch den schrecklichen Assyrer ausgeführt wird (vgl. Jes 7,17–20; 10,5–11; Hos 11,5–7 und viele andere Stellen).

Der gläubige Überrest der Juden aber wird dann Christus zu seiner Befreiung aufnehmen und wird das neue Israel darstellen, das sich im 1000-jährigen Reich der Herrschaft des wahren Sohnes Davids erfreuen wird.

Die Mutter und die Brüder des Herrn (12,46–50)

„Während er noch zu den Volksmengen redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und suchten ihn zu sprechen. Es sprach aber jemand zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich zu sprechen. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (12,46–50).

Der Zustand Israels, von dem als Volk seine Mutter und seine Brüder hier ein Bild sind, machte die Verbindung des Herrn mit diesem Volk unmöglich. Der Herr spricht hier also den vollständigen Abbruch seiner Beziehungen zu diesem Volk. Aber Er erkennt die neuen Beziehungen zu denen, die sein Wort aufnehmen und den Willen seines Vaters tun, an. Wir wissen wohl, dass seine Mutter dazu zählte und dass später auch seine Brüder in die gleichen Beziehungen zu Ihm eintraten, obwohl sie eine Zeitlang nicht an Ihn geglaubt hatten.

Fortan konnte Israel nach dem Fleisch nicht mehr das Volk Gottes sein. Es hatte sich durch seinen Unglauben von den Segnungen, die ihm mit so viel Gnade und Liebe entgegengebracht worden waren, selber ausgeschlossen. Aber Gott hat seine eigenen Hilfsquellen und wirkt durch sein Wort unentwegt weiter, um sich ein himmlisches Volk zu bilden, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

Kapitel 13

Das Gleichnis vom Sämann (13,1–9)

„An jenem Tag ging Jesus aus dem Haus hinaus und setzte sich an den See. Und es versammelten sich große Volksmengen bei ihm, so dass er in ein Schiff stieg und sich setzte; und die ganze Volksmenge stand am Ufer. Und er redete vieles in Gleichnissen zu ihnen und sprach: Siehe, der Sämann ging aus, um zu säen; und als er säte, fiel einiges an den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Anderes aber fiel auf das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und sogleich ging es auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufgegangen war, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel in die Dornen; und die Dornen schossen auf und erstickten es. Anderes aber fiel auf die gute Erde und gab Frucht: das eine hundert-, das andere sechzig-, das andere dreißigfach. Wer Ohren hat, [zu hören,] der höre!“ (13,1–9).

Jesus ging nun aus dem Haus hinaus und setzte sich an das Ufer des Sees. Der Geist Gottes teilt uns dies nicht ohne Absicht mit. Dieses Haus stellt Israel dar. Da die Juden Christus verworfen hatten, war es jetzt zu einem leeren Haus geworden. Der Herr Jesus nahm seinen Platz in einem Schiff auf dem See ein und von dort aus redete Er zu der am Ufer versammelten Volksmenge. Das Meer (hier der See) wird im Wort Gottes oft als Sinnbild der Völker außerhalb der Grenzen Israels gebraucht, die sich in einem Zustand der Unruhe und Verwirrung befinden. Unter diesen Nationen wollte Gott von nun an wirken. Die Verwerfung Christi hat also für die Juden und die Nationen einen großen Wendepunkt herbeigeführt.

Bis zu dieser Zeit hatte der Herr in Israel, das im Wort oft mit einem Weinberg verglichen wird, Frucht gesucht (Mt 21,33–41; vgl. Ps 80,9–17; Jes 5,1–7). Aber, wie wir schon mehrmals festgestellt haben, der Mensch kann unmöglich Frucht für Gott hervorbringen, wenn er nicht Leben aus Gott hat. Das trat bei Israel deutlich hervor, trotz der zahlreichen Bemühungen Gottes gegenüber diesem Volk. Um dennoch Früchte ernten zu können, schlug nun Gott einen anderen Weg ein. Statt von unseren bösen, natürlichen Herzen Gutes zu fordern, sät Er zuerst sein Wort hinein, das, wenn es im Glauben angenommen wird, die neue Natur erzeugt, in der der Glaubende Ihm nun Frucht bringen kann. Diesen neuen Charakter der Wege Gottes finden wir in den Versen 1–9 unseres Kapitels dargestellt.

Der Acker, auf den das Wort gesät wird, ist nicht nur Israel, sondern die ganze Welt, obwohl der Herr selbst, wie auch seine Jünger, in Israel angefangen haben, sein Wort auszustreuen. Die Herzen der Menschen bilden den Boden, auf den der Same des Wortes gesät wird. – In unserem Land besät der Landmann nur Felder, die aus lauter gutem Boden bestehen. Im Orient aber, besonders in einigen Gegenden, gibt es in den Äckern Stellen, die steinig und nur mit einer dünnen Schicht guter Erde bedeckt sind. Auch findet sich Gestrüpp darin oder ein Weg quer über das Feld, der beim Pflügen nicht beseitigt wird. Der Pflug umgeht diese Stellen, aber der Sämann sät trotzdem den Samen überall hin. Daher fällt manches auf ungeeigneten Boden. Einen solchen Acker nahm der Herr als treffendes Bild für die verschiedenen Zustände des menschlichen Herzens, die bei der Berührung mit dem Wort in Erscheinung treten.

Diese letzte Aufforderung, „Wer Ohren hat, der höre!“ richtet sich auch heute noch an jeden Einzelnen von uns, denn „also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort“ (Röm 10,17). Wie die Erde, wenn man sie nicht mit gutem Samen besät, aus sich selbst nichts als Unkraut hervorbringt, so kann auch das natürliche Menschenherz keine Frucht für Gott tragen, wenn es nicht Gottes Wort durch den Glauben in sich aufnimmt. Das Wort erzeugt in dem Glaubenden das neue Leben, das allein fähig macht, Gott die Frucht zu bringen, die Er sucht. Ohne dieses neue Leben kann der Mensch nur schlechte Früchte treiben, die ihn in das Gericht vor dem großen weißen Thron (Off 20,11–15) bringen werden, wo er sein Urteil zur ewigen Verdammnis empfängt.

Warum der Herr in Gleichnissen sprach (13,10–17)

„Und die Jünger traten herzu und sprachen zu ihm: Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen? Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Weil es euch gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches der Himmel zu erkennen, ihnen aber ist es nicht gegeben; denn wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; wer aber nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weggenommen werden. Darum rede ich in Gleichnissen zu ihnen, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören noch verstehen; und an ihnen wird die Weissagung Jesajas erfüllt, die sagt: ‚Mit Gehör werdet ihr hören und doch nicht verstehen, und sehend werdet ihr sehen und doch nicht wahrnehmen; denn das Herz dieses Volkes ist dick geworden, und mit den Ohren haben sie schwer gehört, und ihre Augen haben sie geschlossen, damit sie nicht etwa mit den Augen wahrnehmen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile. ‚Glücklich aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören; denn wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr anschaut, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört‘ (13,10–17).

Die Jünger fragten den Herrn, warum Er zu den Volksmengen in Gleichnissen reden würde. In seiner Antwort weist Er darauf hin, dass Er von jetzt an zwischen der Masse des Volkes und denen, die sein Wort hören und annehmen, einen Unterschied macht, wie wir es schon bei der Betrachtung der Verse 46–50 des vorigen Kapitels gesehen haben. Seinen Jüngern erklärte der Herr die in den Gleichnissen enthaltenen Belehrungen, den Übrigen aber blieben sie verborgen. Nur wer Christus im Glauben annimmt, ist fähig, die Gedanken Gottes zu verstehen. Dieser Grundsatz gilt heute noch genau so gut wie damals. Da der König verworfen war, konnte das Reich der Himmel nicht in Herrlichkeit aufgerichtet werden, wie es die Propheten angekündigt hatten. Dies geschah jetzt in einer unsichtbaren Weise. Und so belehrte der Herr seine Jünger durch die Gleichnisse dieses Kapitels, welche Gestalt das Reich haben wird, bevor es in Herrlichkeit erscheint. Er tat es „Weil es euch gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches der Himmel zu erkennen, ihnen aber ist es nicht gegeben; denn

wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; wer aber nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weggenommen werden.“ Wer den Herrn annahm, trat in die ganze Fülle der Segnungen ein, die Er brachte. Das Volk aber, das sich seiner Vorrechte als irdisches Volk Gottes rühmte, dabei Ihn aber verwarf, verlor alle Vorrechte, die es bis dahin gehabt hatte. Durch eigene Schuld verlor es jedes Anrecht an den Segnungen, und es wird in diesem Zustand bleiben, bis Gott sich in Gnade Seiner wieder erbarmen wird. Auch dieses in der Zukunft in Erscheinung tretende Erbarmen gegenüber dem Volk Israel ist auf das Werk des Herrn am Kreuze gegründet.

Das gleiche Gericht der Verhärtung wird über die Christenheit kommen. Man rühmt sich heute der Vorzüge des Christentums gegenüber dem Heidentum und dem Judentum. Die Evangelischen halten es sich zugute, dass die Reformation ihnen mehr Licht gebracht habe und die Katholiken geben vor, die einzig wahre Kirche zu sein. Aber was hat man mit Christus und seinem Wort getan? Welche sind es, die der Herr als Glieder seines Leibes inmitten der bekennenden Christenheit anerkennen kann? Doch nur die, die Ihn als Herrn und Heiland angenommen haben und sein Wort in ihrem praktischen Leben auch befolgen. Dem, was die an Ihn Glaubenden besitzen, wird noch hinzugefügt werden. Den übrigen aber wird selbst das Wenige, was vom Evangelium in der Welt noch übriggeblieben ist, in einer nicht mehr fernen Zeit genommen werden. An die Stelle dieses Wenigen wird die Finsternis des Abfalls treten, und dann kommen die Gerichte über die ganze Erde. Jesaja hatte das Gericht der Verhärtung, das über das abtrünnige Volk kommen wird, vorausgesagt: „Mit Gehör werdet ihr hören und doch nicht verstehen, und sehend werdet ihr sehen und doch nicht wahrnehmen; denn das Herz dieses Volkes ist dick geworden, und mit den Ohren haben sie schwer gehört, und ihre Augen haben sie geschlossen, damit sie nicht etwa mit den Augen wahrnehmen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich sie heile.“

Vielleicht wird einer der Leser einwenden: Es ist nicht verwunderlich, dass die Juden die Sprache Gottes nicht verstanden, da Er ja absichtlich in einer unverständlichen Weise zu ihnen sprach, damit sie nicht sehen und hören und sich bekehren konnten. Gewiss, aber das Gericht, welches das Volk in dieser Weise traf, war schon ungefähr 800 Jahre vorher durch Jesaja angekündigt worden, 150 Jahre vor der Wegführung Judas nach Babylon und ungefähr 30 Jahre vor dem Ende des Zehnstämmereiches Israel. Während dieser ganzen Zeit,

hatte das Volk die Geduld Gottes nicht im geringsten geachtet. Und als der verheißene Messias erschien, verwarf es Ihn. Dass sie nicht hörten und nicht sahen, lag daran, dass sie selbst ihre Augen und Ohren verschlossen hatten und sich weigerten, sie zu öffnen. Weil Gott das Böse nicht ertragen kann, lässt Er sie in diesem Zustand, als ein Gericht, ihrer hartnäckigen Ablehnung seiner Gnade wegen.

Dasselbe wird in der Christenheit denen widerfahren, die nicht an den Herrn geglaubt haben. Nach der Aufnahme der wahren Kirche wird ihnen Gott „eine wirksame Kraft des Irrwahns senden, dass sie der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“ (2. Thes 2,11.12).

Heute wie damals ruft der Herr denen zu, die Ihn aufnehmen: „Glücklich aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören.“ Die Jünger, zu denen der Herr dieses Wort sprach, sahen, was viele Propheten und viele Gerechte des Alten Bundes zu sehen gewünscht, sie hörten, was diese zu hören begehrt hatten. Ja, was für ein Vorrecht war es, die anbetungswürdige Person des Herrn, den Sohn Gottes, zu sehen und zu hören, der gekommen war, Vergebung, Leben und Frieden zu bringen und den Weg zur Herrlichkeit zu öffnen! Noch heute bietet der Herr alle diese Segnungen, die sich auf seinen Tod am Kreuz gründen, jedem an, der hören will.

Erklärung des Gleichnisses vom Sämann (13,18–23)

„Hört ihr nun das Gleichnis vom Sämann. Sooft jemand das Wort vom Reich hört und nicht versteht, kommt der Böse und reißt weg, was in sein Herz gesät war; dieser ist es, der an den Weg gesät ist. Der aber auf das Steinige gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und es sogleich mit Freuden aufnimmt; er hat aber keine Wurzel in sich, sondern ist nur für eine Zeit; wenn nun Drangsal entsteht oder Verfolgung um des Wortes willen, nimmt er sogleich Anstoß. Der aber in die Dornen gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört; und die Sorge der Welt und der Betrug des Reichtums ersticken das Wort, und er bringt keine Frucht. Der aber auf die gute Erde gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und versteht, der wirklich Frucht trägt; und der eine bringt hervor hundert-, der andere sechzig-, der andere dreißigfach“ (13,18–23).

Dann erklärte der Herr seinen Jüngern, warum der Same nicht in jedem Fall Frucht bringt:

1. *Der Weg*, auf den der Same gesät wird, stellt ein Herz dar, das das Wort Gottes nicht versteht. Weshalb nicht? Fehlt es etwa an Intelligenz? Fehlt ihm überhaupt die Möglichkeit, es aufzunehmen? Nein, aber dieses Herz ist hart wie ein festgetretener Weg, weil jeder darüber geht. Es ist ein Herz, das sich mit allem beschäftigt, außer mit den Dingen Gottes. Da es gleichgültig und ungläubig ist, sagt ihm das Wort nichts. Es sucht durch Vergnügungen, Sport, Lesen, Wandern, Studieren, Arbeit, Geschäft usw Ablenkung, um nicht von wirklich bösen Beschäftigungen zu reden. Der Same des Wortes bleibt daher an der Oberfläche und der Feind hat leichtes Spiel, ihn wieder wegzunehmen.

2. *Das Steinige*, auf das der Same fällt, stellt einen Menschen dar, der das Wort mit Freuden aufnimmt. Er ist geneigt zu hören, das Wort ist ihm angenehm. Er wird nach einer Wortverkündigung etwa sagen: „Dieser Prediger hat gut geredet, es war herrlich, ich werde ihn gerne noch einmal hören!“ Er findet Gefallen am Vortrag, besonders, wenn der Redner die Gefühle anzuregen versteht. Er fasst vielleicht auch gute Vorsätze, kehrt nun mit Christen und besucht die Versammlungen. Die ihn sehen, rechnen ihn vielleicht schon zu der Schar der Gläubigen.

Aber wir dürfen nicht so voreilig urteilen. Es ist besser, die Bewährung abzuwarten! Denn die Welt hat die Wirkung des Wortes in einer Seele nicht gern, auch wenn sie nur äußerlich ist. Deshalb ist der, in dessen Verhalten eine Änderung hervortritt, sogleich dem Spott und vielleicht sogar der Verfolgung ausgesetzt, oder muss sonstige Schwierigkeiten erdulden. Angesichts dieser peinlichen Folgen, die die Annahme des Wortes nach sich zieht, ist ein solcher Mensch bald geneigt, sich wieder vom Wort abzuwenden und alles ist vorbei. Es geht ihm wie dem Samen, der, auf das Steinige gesät, sofort aufging und schnell verdorrte, als die Sonne auf ihn hernieder brannte. *Denn er hatte keine Wurzel!* Das Gewissen war noch nicht erreicht. Das Herz muss durch das Wort Gottes tief bearbeitet worden sein, um dauerhafte Frucht hervorbringen zu können.

Der erste tiefe Eindruck auf das Gemüt des Sünders kann nicht angenehm sein, weil es ihm den Zustand seines Herzens und all das Böse offenbart,

das sich darin findet. Diese Erkenntnis und die damit verbundene Überzeugung, dass man verloren ist und nichts anderes als das Gericht zu erwarten hat, verursacht vielmehr Verwirrung und Angst, ja sogar Verzweiflung. Ein solches Werk in der Seele durchbricht den harten Boden und schafft die Steine fort. Dann wird das Wort von dem Herrn Jesus, wie Er an der Stelle des Schuldigen das Gericht auf sich nimmt, im Glauben aufgenommen. Der Glaubende empfängt dadurch Vergebung, Frieden und Freude. Erst wenn er in seinem Herzen diese Erfahrungen gemacht hat, ist er fähig, jeder Prüfung standzuhalten. Er hat sich bekehrt und ist in der Wahrheit gewurzelt. Nun trägt er Frucht, und die Sonne, die eine Pflanze ohne Wurzeln ausdörren würde, bringt diese hier zur Reife.

3. *Die Dornen.* Anderer Samen fällt unter die Dornen. Auch bei diesen Menschen ruft das Wort, wenn sie es hören, eine äußerliche Wirkung hervor. Sie sind einem Halm vergleichbar, der in einem Strauch aufschießt. Dieser kann eine ziemliche Höhe erreichen, sogar Ähren tragen, aber sie bleiben ohne Fruchtkörner. Die Dornsträucher sind Sorgen, die das Wort des Lebens ersticken. Wie viel Dinge gibt es in der heutigen Zeit, die einen Menschen mit Sorge erfüllen können! Denn die Seele, die durch das Wort nicht gelernt hat, ihr ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen und die Gott nicht als ihren Vater kennt, der um alle Bedürfnisse weiß, eine solche Seele wird durch alles in Sorge und Unruhe versetzt. Sie weiß wohl, dass sie sich mit dem Wort beschäftigen sollte, aber dieses Wort wird in ihrem Herzen sofort erstickt, und es bringt deshalb keine Frucht hervor.

Es gibt noch eine andere Art von Dornen, die das Wort ersticken: Der Reichtum! Gerade darauf achtet der natürliche Mensch und setzt sein Vertrauen darauf. Er sehnt sich nach Reichtum und scheut keine Mühe und Arbeit, Reichtum zu erlangen. Das Wort ist gegenüber einem solchen Herzen wirkungslos. Und was gibt ihm der Reichtum? Nur Enttäuschungen! Er schenkt ihm keine Befriedigung und keinen Frieden. sein Christentum ist ohne Wert und ohne Frucht, weder für seine Seele noch für Gott.

4. *Die gute Erde.* Die vierte Art des menschlichen Herzens wird mit der *guten Erde* verglichen, die den Samen aufnimmt. Das sind Menschen, die das Wort verstehen. An ihrem Herzen ist dadurch ein tiefes Werk geschehen und die Lebensäußerungen beweisen nun, dass Leben aus Gott

vorhanden ist. Es sind Früchte zur Verherrlichung Gottes da, welcher Art sie auch im Einzelnen sein mögen. Diese Frucht allein ist Ihm angenehm und sie bleibt für ewig. Dass wir doch alle solche Früchte trügen, nicht nur dreißig- oder sechzigfältig, sondern hundertfältig! Paulus wünschte, dass auch die Philipper in diesem Zustand seien, „erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus ist, zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes“ (Phil 1,11).

Die Gleichnisse vom Reich der Himmel

In dem Gleichnis vom Sämann sahen wir den Herrn als den Handelnden: Er sät den Samen aus, um Frucht hervorzubringen. Jetzt stellt der Herr Jesus noch sechs weitere Gleichnisse vor, um darzustellen, welche Ergebnisse die Aussaat in der Welt hervorbringen wird, anfangend in der damaligen Zeit bis hin zur Aufrichtung des 1000-jährigen Reiches, also während der ganzen Zeit, in der der König des Reiches abwesend ist.

Man kann unter diesen sechs Gleichnissen zwei Gruppen unterscheiden: drei davon veranschaulichen die äußere Form, die das Reich durch die Einführung des Bösen annehmen wird. Die drei anderen zeigen, was darin von Gott ist und welchen Wert es für das Herz Christi besitzt. Es sind Gleichnisse über das Reich der Himmel, das durch die Predigt des Wortes entsteht, während im Gegensatz dazu das Reich Israel nur aus leiblichen Nachkommen Abrahams bestand.

Das Gleichnis vom Unkraut (13,24–30)

„Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Reich der Himmel ist einem Menschen gleich geworden, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging weg. Als aber die Saat aufsprossete und Frucht brachte, da erschien auch das Unkraut. Die Knechte des Hausherrn kamen aber herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Ein feindseliger Mensch hat dies getan. Die Knechte aber sagen zu ihm: Willst du denn, dass wir hingehen und es zusammenlesen? Er aber spricht: Nein, damit ihr nicht etwa beim Zusammenlesen des Unkrauts zugleich mit diesem den Weizen ausrauft.

Lasst beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Lest zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune“ (13,24–30).

Dieses Gleichnis spricht von der Vermischung von Gläubigen und Ungläubigen in dem Reich oder in der Christenheit, die in den Tagen der Apostel ihren Anfang hatte. Anstatt darüber zu wachen, dass das Wort in seiner Reinheit bewahrt wird, so wie der Herr und die Apostel es gelehrt hatten, haben die Menschen sich mit falschen Lehren verbunden. Das Unkraut ist ein Bild von denen, die sich ohne neues Leben in die Christenheit einschleichen konnten – heute leider die Mehrzahl.

Als die Vermengung mit Unkraut sichtbar wurde, wollten die Knechte durch das Ausraufen des Unkrautes dem Übel abhelfen. Aber der Herr sagte: „Nein, damit ihr nicht etwa beim Zusammenlesen des Unkrauts zugleich mit diesem den Weizen ausrauft. Lasst beides zusammen wachsen bis zur Ernte.“ Im Reich der Himmel *auf der Erde*, wie es dem Menschen anvertraut ist soll dieses System der Vermischung bestehen bleiben. Die Menschen vermochten den Feind am Säen des Unkrautes nicht zu hindern und sind noch viel weniger fähig, es auszureißen. Denn in ihrem Unverstand würden sie auch den Weizen damit ausraufen.

Das Gleichnis gibt einen Grundsatz für das Reich Gottes an, das sich nicht auf den Bereich der Versammlung Gottes übertragen lässt. In der Versammlung beurteilt der Herr den Zustand, denn Er wandelt inmitten der Leuchter (Off 2,1). Die Gläubigen in Korinth werden sogar direkt aufgefordert, den „Bösen hinauszutun“ (1. Kor 5,13).

Es hat eine sehr traurige Zeit gegeben, in der eine große Kirche sich fälschlicherweise das Recht anmaßte, alle, die sie Ketzer nannte, auszurotten. Dabei waren es gerade die, die den Weizen darstellten. Diese Kirche nahm alle gefangen, die sich ihren Irrtümern widersetzen, folterte oder tötete sie. Die Kirche hat damit bewiesen, dass es dem Menschen unmöglich ist, das Böse von der Erde zu entfernen, denn sie hat dabei auch das Gute mit hinweggetan.

Dieses Gleichnis wird mitunter als Beweis angeführt, dass es nicht richtig sei, wenn sich die wahren Christen in ihrem Zeugnis von denen trennen, die kein Leben aus Gott haben. Man stützt sich dabei auf die Worte: „Lasst beides

zusammen wachsen bis zur Ernte.“ Aber hier geht es um das Ausreißen aus dem Acker, d. h. um das Gericht über die, die kein Leben haben. Das war es, was Rom glaubte tun zu müssen, als es die Ketzler ausrottete. Wenn man aber dem Wort gehorcht, welches den Gläubigen auffordert, sich vom Bösen zu trennen (vgl. 2. Tim 2,21.22; Eph 5,7–11; 2. Kor 6,14–18 und viele andere Stellen), so tut man damit niemand von der Erde hinweg. Wir leben heute noch in der Zeit der Gnade, nicht in der des Gerichts. Aber wir haben zu unterscheiden, was dem Herrn wohlgefällig ist und das sollen wir bewahren.

Zur Zeit der Ernte wird nicht durch Menschen sondern durch Engel gesichtet. Die Ernte ist im Wort Gottes ein Bild des Gerichts, das die Bösen von den Gerechten scheidet. Der Herr sagte zu seinen Jüngern: „Zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Lest zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune.“ Diese Zeit steht nahe bevor. Man kann heute schon wahrnehmen, wie sich das Unkraut in Bündel zusammenschließt, in Form von allerlei Vereinigungen. Getrennt davon setzt der Gläubige seinen Weg fort, in Abhängigkeit von Gott und im Gehorsam zu seinem Wort, indem er auf den Herrn wartet. Das Unkraut wird nicht am Tag des Gerichts sondern *vorher* zum Gericht gebündelt. Der Herr sagt: „Bindet es in Bündel, *um* es zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune.“ Die Scheune ist ein Bild des Himmels, in den alle Gläubigen aufgenommen werden. Erst dann wird das Unkraut verbrannt.

Das Gleichnis vom Senfkorn (13,31.32)

„Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte, das zwar kleiner ist als alle Samenkörner, aber wenn es gewachsen ist, ist es größer als die Kräuter und wird ein Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und sich niederlassen in seinen Zweigen“ (13,31.32).

Dieses Gleichnis zeigt einen anderen Charakterzug des Reiches, den es in der Zeit der Abwesenheit des Königs einnimmt. Das Reich war anfangs klein wie ein Senfkorn, entwickelte sich aber bald sehr schnell und wurde ein großer Baum. Anstatt im Bewusstsein ihrer Schwachheit und in der Abhängigkeit von Gott zu verharren, wie die Versammlung im Anfang, ist die Christenheit auf der Erde eine Macht geworden. Die irdische Macht wird in der Schrift oft durch

einen Baum dargestellt (vgl. Hes 17,23.24; 31,3–9; Dan 4,10–12). Anstatt den Schutz bei Gott zu suchen, wurde sie selbst die Beschützerin: sie beschützt die Vögel. Das sind Menschen, die in der Christenheit das fanden, wonach ihre gierigen Herzen verlangten.

Die Vögel stellen in der Schrift oft das Böse dar. Sie sind gekennzeichnet durch Raubgier. Die Geschichte der Kirche beweist das. In der Zeit ihrer größten Macht, als sogar die weltlichen Regierungen ihr untertan waren, handelte sie so. Sie krönte Könige und setzte sie ab und ernährte alle, die in ihren Zweigen wohnten, vornehmlich die Geistlichkeit. Auf einen solchen Weg hat sich die Christenheit gegeben. Und auch heute noch entfernt sie sich immer weiter von ihrem anfänglichen Zustand.

Das Gleichnis vom Sauerteig (13,33–35)

„Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Reich der Himmel ist gleich einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war. Dies alles redete Jesus in Gleichnissen zu den Volksmengen, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: ‚Ich werde meinen Mund auftun in Gleichnissen; ich werde aussprechen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war‘“ (13,33–35).

Hier wird uns noch eine andere Art des Bösen vorgestellt. Der Sauerteig ist ein Bild der falschen Lehren, die von Anfang an in das Reich eingedrungen sind und jetzt das ganze Reich durchdringen. Sie verderben die göttliche Unterweisung des Wortes derart, dass aus dem Christentum eine Religion geworden ist, die dem Menschen gestattet, nach dem eigenen Willen zu leben, ohne dabei durch die Wahrheit beunruhigt oder verurteilt zu werden, was der Fall wäre, wenn er die Wahrheit angenommen hätte und darin leben würde.

Die drei äußeren Merkmale, die das Reich der Himmel während der Abwesenheit des Königs charakterisieren, sind:

1. Vermengung des Guten mit dem Bösen,
2. irdische Macht,
3. falsche Lehren, die mit ihren verderblichen Grundsätzen alles durchdringen.

Darauf entließ der Herr seine Zuhörer und trat in das Haus ein, um seinen Jüngern das Gleichnis vom Unkraut zu erklären und ihnen zudem drei weitere Gleichnisse mitzuteilen, in denen Er zeigte, was in dem Reich trotz der verschiedenen Formen des Bösen für sein Herz kostbar ist.

Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut (13,36–43)

„Dann entließ er die Volksmengen und kam in das Haus; und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut des Ackers. Er aber antwortete und sprach: Der den guten Samen sät, ist der Sohn des Menschen, der Acker aber ist die Welt; der gute Same aber, dies sind die Söhne des Reiches, das Unkraut aber sind die Söhne des Bösen; der Feind aber, der es gesät hat, ist der Teufel; die Ernte aber ist die Vollendung des Zeitalters, die Schnitter aber sind Engel. Wie nun das Unkraut zusammengelesen und im Feuer verbrannt wird, so wird es in der Vollendung des Zeitalters sein. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle Ärgernisse zusammenlesen und die, welche die Gesetzlosigkeit tun; und sie werden sie in den Feuerofen werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reich ihres Vaters. Wer Ohren hat, [zu hören,] der höre!“
(13,36–43).

Diese Worte erfordern keine weiteren Erklärungen. Man erkennt leicht den großen Gegensatz zwischen dem Werk des Sohnes des Menschen und dem Werk des Teufels, sowie die grundsätzlich verschiedenen Auswirkungen: Die Söhne des Reiches und die Söhne des Bösen. Die Vollendung des Zeitalters stellt in der Schrift immer das Ende des Zeitalters des Gesetzes dar, auf das die Aufrichtung des Reiches in Herrlichkeit folgt. In der Vollendung des Zeitalters also werden die Engel ausgesandt, um das Unkraut in Bündel zu binden. Die Gläubigen aber werden dann zum Herrn entrückt sein. Danach beginnen die Gerichte.¹

¹ Das Reich hat durch die Verwerfung des Königs einen verborgenen Charakter angenommen, es ist jetzt das „Reich der Himmel“. In diesem Charakter umschließt es die Zeit der Versammlung, setzt aber seinen Lauf auch nach ihrer Entrückung fort, bis es sich als 1000-jähriges Reich in Herrlichkeit offenbart. Während der Zeitepoche der Versammlung haben die Engel noch nichts mit dem Gericht über die Bösen zu tun. Erst nach der Entrückung der Versammlung und vor der sichtbaren Aufrichtung des Reiches auf der Erde findet das Gericht über die Lebendigen statt (Mt

Zuerst erklärt der Herr den Jüngern die Bedeutung des Gleichnisses, das Er der Volksmenge vorgestellt hatte (Verse 36–39). Dann fährt Er fort und spricht von dem, was sich in der Zeit der Gerichte weiter entwickeln wird (Verse 40–43). Der Herr, der Sämann selbst, wird nach einer langen Zeit der Geduld seine Engel aussenden, um aus seinem Reich alle auszurotten, die Ärgernis verursacht und nach ihrem eigenen Willen gehandelt haben, anstatt die Herrschaft des Königs anzuerkennen, der verworfen und im Himmel verborgen war: sie werden in den Feuerofen geworfen. Dann werden die Gerechten gesehen werden, nicht in dem in Herrlichkeit aufgerichteten Reich auf der Erde, sondern im Reich ihres Vaters, das heißt, in dem himmlischen Teil des Reiches, wo sie mit dem Sohn Gottes, die Gemeinschaft mit dem Vater genießen. Dort werden sie leuchten wie die Sonne, als Gegenstände der Gnade, die sie durch den Glauben schon jetzt fähig gemacht hat „zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Licht“ und die sie „errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe“ (Kol 1,12.13). Dann werden sie in Herrlichkeit verwirklichen, was sie heute schon im Glauben besitzen.

Das Gleichnis von dem im Acker verborgenen Schatz (13,44)

„Das Reich der Himmel ist gleich einem im Acker verborgenen Schatz, den ein Mensch fand und verbarg; und vor Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker“ (13,44).

Nachdem der Herr in den verschiedenen aufeinanderfolgenden Zeitaltern, die seinem ersten Kommen vorausgingen, auf der Erde nichts für sich selbst finden konnte, entdeckte Er in dieser Welt einen Schatz, der Ihm sehr kostbar war. Nicht die Welt hatte ihn hervorbringen können, aber in Verbindung mit den ewigen Ratschlüssen Gottes ist es ein wertvoller Schatz.

Er verkaufte alles, was Er hatte, d. h. Er verließ die Herrlichkeit, gab seine Rechte als Messias auf, lebte in Armut, verzichtete auf alles und gab sogar sein eigenes Leben hin, um den Acker zu kaufen und den Schatz, den der Acker in sich barg, in Besitz zu nehmen. Der Acker ist die Welt, in welcher der Herr seine Erkauften gefunden hat. Auf Grund seines Gehorsams gegen Gott und seines Werkes am Kreuz gehört die Welt jetzt Ihm, Er hat den Acker gekauft und wird eines Tages seine Rechte daran geltend machen. Aber was seinem Herzen so

25). Die Gleichnisse des Reiches der Himmel können nur richtig verstanden werden, wenn man diese Tatsachen beachtet.

überaus wertvoll ist, was Ihn mit Freude erfüllt und was Ihn veranlasste, sich so tief zu erniedrigen, das ist der Schatz, den Er in der Welt gefunden hat und den Er um jeden Preis besitzen will.

Das Gleichnis von der kostbaren Perle (13,45.46)

„Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht; als er aber eine sehr kostbare Perle gefunden hatte, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie“ (13,45.46).

Hier ist von dem Kauf der kostbaren Perle selbst die Rede, die für das Herz des Herrn einen sehr hohen Wert hat. Es ist seine Versammlung, die Er in ihrer ganzen Schönheit sieht, so wie Er sie sich selbst eines Tages verherrlicht darstellen wird (Eph 5,27). Wie Er es beim Kauf des Ackers tat, so verkaufte Er auch hier alles, was Er hatte. Er machte sich selbst zu nichts (Phil 2,7), gab seine Herrlichkeit auf, um den Preis zu bezahlen, der für den Erwerb der Perle erforderlich war. Christus hat „die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben“ (Eph 5,25), um sie für ewig zu besitzen. Welch einen Wert hat sie für sein Herz, wie auch alle, die kraft seiner Hingabe in den Tod, in den Tod am Kreuz, sein Eigentum geworden sind! Nebst der traurigen Entwicklung des Reiches, dargestellt in den ersten drei Gleichnissen, sieht der Herr diesen Schatz, diese Perle, die immerdar ein Gegenstand seiner Liebe und Freude sein wird.

Es wurde oft gesagt, dass Christus diese Perle sei und der Sünder sie um jeden Preis erwerben müsse. Natürlich ist Christus jedem Sünder, der seinen eigenen Zustand erkennt, kostbar. Das gilt natürlich auch für solche, die die Errettung schon angenommen haben. Dennoch ist eine solche Deutung dieses Gleichnisses nicht richtig. Ein Mensch kann weder den Acker noch die Perle kaufen. Dem Sünder wird alles völlig umsonst angeboten. Christus aber konnte sich die Seinigen nicht umsonst erwerben. Er hat dafür alles, was Er hatte, verkaufen müssen. Er ist sogar in den Tod hinabgestiegen, um sie aus dem Tod zu befreien.

Das Gleichnis vom Fischfang (13,47–50)

„Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und Fische von jeder Art zusammenbrachte, das sie, als es voll war, ans Ufer heraufzogen; und sie setzten sich nieder und lasen die guten in Gefäße zusammen, aber die schlechten warfen sie hinaus. So wird es in der Vollendung des Zeitalters sein: Die Engel werden ausgehen

und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie in den Feuerofen werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“ (13,47–50).

Dieses Netz stellt die Verkündigung des Evangeliums in der Welt, dem Meer der Völker, dar. Das Christentum, das aus der Predigt entstanden ist, hat die Züge einer Religion angenommen. Sie gleicht dem Netz, das alle Fische umschließt. Sie tragen zwar alle den Namen „Christ“ und setzen sich aus solchen zusammen, die entweder kein Leben aus Gott haben oder schon wiedergeboren sind. In diesen drei letzten Gleichnissen wird besonders das vorgestellt, was im Reich gut und echt ist. So beschäftigen sich auch hier die Fischer, nachdem sie das Ergebnis ihres Fischzuges geprüft haben, mit den guten Fischen. Die schlechten Fische werfen sie weg.

In dem Gleichnis vom Unkraut im Acker sollte man alles bis zur Ernte wachsen lassen, obwohl sich die Knechte auch mit dem Unkraut, dem Bösen, beschäftigen wollten. Aber das war nicht ihre Sache und die Zeit dafür war noch nicht gekommen. In diesem Gleichnis haben es die Knechte Gottes nur mit den guten Fischen zu tun, um sie in Gefäße zusammenzulesen, d. h. um sie aus der Welt herauszuführen und sie um den Herrn Jesus, ihren Mittelpunkt, zu sammeln. Das ist gegenwärtig der Dienst der Arbeiter des Herrn. Sie lassen die Bösen draußen und beschäftigen sich nicht weiter mit ihnen. Natürlich wird ihnen das Heil in Christus verkündigt. Aber davon ist hier nicht die Rede.

Daraufhin kam der Herr auf das zu sprechen, was sich später, in der Vollendung des Zeitalters, ereignen wird. Dann wird die Sichtung stattfinden, die aber nicht den Knechten Gottes sondern den Engeln anvertraut wird, die die Vollstrecker des Willens Gottes in seinem Reich sind. „So wird es in der Vollendung des Zeitalters sein: Die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie in den Feuerofen werfen: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein.“ Die Engel werden zur Zeit der Gerichte sich allein mit den Bösen beschäftigen und sie von der Erde wegnehmen, bevor das Reich in Herrlichkeit aufgerichtet wird. Das gleiche haben wir schon am Schluss des Gleichnisses vom Unkraut gesehen.

Wie konnte ein jüdischer Fischer die guten Fische von den schlechten unterscheiden, die in sein Netz gegangen waren? Das Wort Gottes belehrte ihn darüber. War der Jude wegen der Unterscheidung der Fischarten in Verlegenheit,

wusste er nicht, welche für ihn rein und welche unrein waren, so brauchte er nur die Rolle des Gesetzes zu befragen und fand in 3. Mose 11,9–12 niedergeschrieben, dass die reinen Fische Flossen und Schuppen hatten. Alle Fische, die diese Kennzeichen nicht trugen, waren unrein, mochten sie dem Auge des Fischers noch so gut erscheinen.

So ist auch heute ein Diener des Herrn, der unter den bekennenden Christen die erkennen will, die göttliches Leben haben, nicht auf sein eigenes Urteil angewiesen. Er findet diese Unterweisungen im Wort Gottes, das die Charakterzüge der wahren Gläubigen beschreibt. Der Gläubige muss das besitzen, wovon die Flossen der Fische ein Bild sind: Das ist die Fähigkeit, gegen den Strom dieser Welt zu schwimmen. Diese Kraft empfängt er durch das Leben aus Gott, das ihn befähigt, sich nicht von der Nachfolge des Herrn ablenken zu lassen. Die Schuppen stellen die Fähigkeit dar, dem bösen Einfluss der Welt zu widerstehen, in deren Mitte wir zwar leben, zu der wir aber nicht gehören. Johannes sagt: „Denn alles was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt“ (1. Joh 5,4). Alle, die in ihrer Praxis den Beweis des Lebens aus Gott tragen, sollten also von denen unterschieden werden, die nur ein christliches Bekenntnis ohne Leben haben.

Der Schatz vom Hausherrn (13,51.52)

„Habt ihr dies alles verstanden? Sie sagen zu ihm: Ja. Er aber sprach zu ihnen: Darum ist jeder Schriftgelehrte, der im Reich der Himmel unterrichtet ist, gleich einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt“ (13,51.52).

Das „Alte“ ist das Reich, wie es im Alten Testament angekündigt war, das Reich in Herrlichkeit. Das „Neue“ dagegen ist das Reich in dem Charakter, den es nach der Verwerfung des Königs angenommen hat, von der die Gleichnisse dieses Kapitels reden. Diese Worte des Herrn lassen die große Gnade erkennen, die jene erfahren, die in dem neuen Zustand der Dinge zu Jüngern werden, indem sie den Herrn im Glauben annehmen. Sie haben sowohl in Bezug auf die Gegenwart als auch in Bezug auf die Zukunft die Gedanken Gottes erkannt.

Der Herr Jesus in seiner Vaterstadt (13,53–58)

„Und es geschah, als Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, begab er sich von dort weg. Und er kam in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihrer Synagoge, so dass sie sehr erstaunten und sprachen: Woher hat dieser solche Weisheit und die Wunderwerke? Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher hat nun dieser das alles? Und sie nahmen Anstoß an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nicht ohne Ehre, außer in seiner Vaterstadt und in seinem Haus. Und er tat dort nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens“ (13,53–58).

Danach ging der Herr in seine Vaterstadt, womit wahrscheinlich Kapernaum gemeint ist. Und Er „lehrte sie in ihrer Synagoge, so dass sie sehr erstaunten.“ Welche Liebe, welche Geduld! Obwohl der Herr Jesus wusste, welche Gedanken sein Volk über Ihn und sein Kommen hatte, fuhr Er fort, sie zu belehren. Sie waren erstaunt, denn sie sahen in Ihm nur den Sohn des Zimmermanns. Seine Mutter, seine Brüder und Schwestern lebten in ihrer Mitte. Das war für sie ein Beweis, dass Er sich nicht von anderen Menschen unterschied. „Woher hat nun dieser das alles?“, fragten sie sich. Wahrlich, sie hatten ihre Augen und Ohren verschlossen, um nicht zu sehen und nicht zu hören (vgl. Verse 13–15). Der Herr konnte mit Recht sagen: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde . . . Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,22.24). Anstatt in Ihm den Emmanuel, Gott mit uns, zu sehen, wie Er in diesem Evangelium dargestellt wird, ärgerten sie sich an Ihm. Aber Er hörte ihre Worte ruhig an und antwortete: „Ein Prophet ist nicht ohne Ehre, außer in seiner Vaterstadt und in seinem Haus.“ Ihr Unglaube hinderte Ihn, in seiner Vaterstadt viele Wunderwerke zu tun. Wie groß war die Verantwortung dieses armen Volkes! Durch den Glauben stehen die Macht Gottes und seine Gnade auch heute noch allen Menschen zur Verfügung. Wer sie sich nicht zu Nutzen gemacht hat, muss sich selbst anklagen.

Kapitel 14

Der Tod Johannes des Täufers (14,1–11)

„Zu jener Zeit hörte Herodes, der Vierfürst, die Kunde von Jesus und sprach zu seinen Dienern: Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden, und darum wirken solche Kräfte in ihm. Denn Herodes hatte Johannes gegriffen, ihn gebunden und ins Gefängnis gesetzt wegen Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Denn Johannes hatte ihm gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben. Und er wollte ihn töten, fürchtete aber die Volksmenge, weil sie ihn für einen Propheten hielten. Als aber der Geburtstag des Herodes begangen wurde, tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen, und sie gefiel Herodes, weshalb er mit einem Eid zusagte, ihr zu geben, was irgend sie erbitten würde. Sie aber, von ihrer Mutter angewiesen, sagt: Gib mir hier auf einer Schale das Haupt Johannes‘ des Täufers. Und der König wurde traurig, aber um der Eide und um derer willen, die mit zu Tisch lagen, befahl er, es zu geben. Und er sandte hin und ließ Johannes im Gefängnis enthaupten. Und sein Haupt wurde auf einer Schale gebracht und dem Mädchen gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter“ (14,1–11).

In Kapitel 11,2–6 wird berichtet, dass Johannes der Täufer im Gefängnis war. In Kapitel 14 erfahren wir jetzt den eigentlichen Grund seiner Gefangennahme. Herodes, der Vierfürst von Galiläa, hatte Johannes gegriffen, ihn gebunden und ins Gefängnis gesetzt. Der Grund hierfür waren die Worte des Johannes, dass es unrecht sei, wenn er seine Schwägerin Herodias zur Frau habe. Aus diesem Grund hasste Herodias diesen Johannes und hätte es gern gesehen, wenn Herodes ihn umgebracht hätte. Aber der König fürchtete das Volk, denn alle

hielten ihn für einen Propheten. Und er selbst sah in ihm einen gerechten und heiligen Mann (Mk 6,20).

Doch der Hass der Herodias war größer als die Bedenken des Königs. Als Herodes seinen Geburtstag feierte und inmitten der Festteilnehmer zu Tisch lag, trat die Tochter der Herodias ein und tanzte vor allen. Sie gefiel dem König so sehr, dass er mit einem Eid versprach, ihr alles zu geben, um was irgend sie bitten würde. Da ging das junge Mädchen zu ihrer Mutter und fragte, welchen Wunsch sie dem König vorbringen solle. In dem brennenden Verlangen, diesen Menschen, der es gewagt hatte, ihre böse Tat zu verurteilen, endgültig los zu werden, gebot sie ihrer Tochter, das Haupt des Johannes zu fordern. Diese kehrte in den Festsaal zurück und antwortete dem König: „Gib mir hier auf einer Schale das Haupt Johannes' des Täufers.“

Als Herodes dies hörte, wurde er traurig. Aber um in Gegenwart der vielen Gäste seinen Eid nicht zu brechen, handelte er gegen die warnende Stimme seines Gewissens und befahl, dieser grausamen Bitte nachzukommen. Einem lasterhaften Leben wurde ein schreckliches Verbrechen zugefügt. Dann wurde ein Diener gesandt, um Johannes im Gefängnis zu enthaupten, und man überreichte dem Mädchen auf einer Schale das Haupt dieses Vorläufers des Messias. Das ist eine traurige Illustration der Worte des Herrn in Johannes 3,19.20: „Die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden.“

Durch die Worte des Johannes hatte das göttliche Licht in das Gewissen des Herodes und der Herodias hineingeleuchtet. Aber durch ihre soziale Stellung stellten sie sich über jede Kritik und meinten, sich die schändliche Leidenschaft erlauben zu können. Sie ließen außer Acht, dass Gott, der Johannes den Täufer gesandt hatte, über ihnen stand. Das heilige und gerechte Leben dieses Propheten hatte ihn befähigt, seinen Auftrag zu erfüllen und das Böse zu verurteilen, wo irgend er es fand.

Johannes hat zur Buße aufgefordert (Lk 3,7–14), um den Weg des Herrn zu bereiten. Wer sein Zeugnis annahm, hatte Teil an der Gnade, die der Herr allen Sündern anbietet. Dieses göttliche Licht hatte den Hass der Herodias offenbart. Aber sie wollte dieses Licht auslöschen und wählte die Finsternis, um die Neigungen ihrer bösen Natur besser befriedigen zu können. Herodes

andererseits, dessen Gewissen in einem schwachen Maß berührt worden war, hatte in sich selbst keine Kraft; er liebte die Sünde, „denn von wem jemand überwältigt ist, diesem ist er auch als Sklave unterworfen“ (2. Pet 2,19). Obwohl Herr seines Hauses und Herrscher inmitten seiner Höflinge, ließ er sich durch ein leichtsinniges Wort binden, da er ein Sklave der Sünde war. Er fügte zu seiner Lasterhaftigkeit die Gewalttat hinzu, diese beiden Höhepunkte des Bösen unter den Menschen (vgl. 1. Mo 6,11).

Es genügt nicht, das Wort Gottes zu hören und von seiner Wahrheit und Gerechtigkeit Kenntnis zu nehmen. Man muss es auch in sich aufnehmen, seine göttliche Autorität anerkennen, es auf das Gewissen wirken lassen und vom Bösen, von dem es uns überführt, absteigen. Wenn wir uns auf die Seite Gottes stellen, um dem Bösen, das in unseren Herzen wohnt, zu widerstehen, dann gibt Gott die nötige Kraft, um davon befreit zu werden. Das Wort Gottes zu hören, ohne es im praktischen Leben zu verwirklichen, ist sehr gefährlich. Auf diese Weise wird das Herz verhärtet und kommt unter die Gewalt des Teufels.

Herodias, die noch grausamer war als Herodes, hatte im Gegensatz zu ihm Johannes nicht anhören wollen. Dennoch ist, was die ewigen Folgen betrifft, der Zustand der einen wie des andern genau derselbe. Ach, wie viele Menschen hören das Wort Gottes gerne, erkennen an, dass es „heilig und gerecht und gut“ ist, und werden dennoch mit den Spöttern und Ungläubigen in der äußersten Finsternis sein, dort, wo das Weinen und das Zähneknirschen sein wird! Denn sie haben nicht geglaubt. „Das Wort der Verkündigung nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, nicht mit dem Glauben verbunden war“ (Heb 4,2).

Als Herodes das Gerücht von dem Herrn Jesus hörte, wurde sein Gewissen, das mit dem Mord eines Gerechten belastet war, sogleich in Unruhe versetzt. Er sprach zu seinen Knechten: „Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden und darum wirken solche Kräfte in ihm.“ Hatte Herodes bis dahin an die Auferstehung geglaubt? Man kann es nicht annehmen, denn die Herodianer waren, wie aus Matthäus 16,6 und Markus 8,15 hervorzugehen scheint, Anhänger der Lehre der Sadduzäer, die die Auferstehung leugneten. Aber das Gewissen erlaubt dem Menschen nur dann der Wahrheit zu widersprechen, so lange er glaubt, dass Gott nicht existiere oder fern ist. Sobald er jedoch einem außergewöhnlichen Ereignis gegenübersteht, verliert er seine

Sicherheit und wird verwirrt, sein Gewissen klagt ihn an und versetzt ihn in Unruhe.

Was wird es sein, wenn der Mensch, der in seinem Leben durch edle Vernunftschlüsse dem göttlichen Licht hier ausgewichen ist, aber dann einmal vor dem blendenden Licht des großen weißen Thrones stehen wird, um dort vor Gott zu erkennen, dass er nackt ist, beladen mit seinen Sünden, und nun keine Gnade und keine Vergebung mehr empfangen kann!

Das Begräbnis Johannes des Täufers (14,12.13a)

„Und seine Jünger kamen herzu, hoben den Leichnam auf und begruben ihn. Und sie kamen und berichteten es Jesus. Als aber Jesus es hörte, zog er sich in einem Schiff von dort zurück an einen öden Ort für sich allein“ (14,12–13a).

Dann trugen die Jünger des Johannes den Leichnam ihres Lehrers aus dem Gefängnis heraus, begruben ihn und erzählten dem Herrn Jesus, was geschehen war. Welch schmerzliche Gefühle muss der Tod des Johannes in dem Herzen des Herrn hervorgerufen haben! Die Schatten des Kreuzes zeichneten sich immer deutlicher auf seinem Schmerzensweg ab. Denn wenn der Mensch den Vorläufer des Messias schon in einem solchen Maß hasste, wie viel erbitterter noch wird sich dieser Hass gegen den Herrn selbst wenden und nicht ruhen, bis sie Ihn, der das Licht der Welt ist, ans Kreuz gebracht haben!

Die Speisung der Fünftausend (14,13b–21)

„Und als die Volksmengen es hörten, folgten sie ihm zu Fuß aus den Städten. Und als er ausstieg, sah er eine große Volksmenge, und er wurde innerlich bewegt über sie und heilte ihre Schwachen. Als es aber Abend geworden war, traten die Jünger zu ihm und sprachen: Der Ort ist öde, und die Zeit ist schon vergangen; entlass die Volksmengen, dass sie hingehen in die Dörfer und sich etwas zum Essen kaufen. Jesus aber sprach zu ihnen: Sie haben nicht nötig wegzugehen; gebt ihr ihnen zu essen. Sie aber sagen zu ihm: Wir haben nichts hier als nur fünf Brote und zwei Fische. Er aber sprach: Bringt sie mir her. Und er befahl

den Volksmengen, sich auf dem Gras zu lagern, nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel und segnete sie; und er brach die Brote und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie den Volksmengen. Und sie aßen alle und wurden gesättigt. Und sie hoben auf, was an Brocken übrig blieb, zwölf Handkörbe voll. Die aber aßen, waren etwa fünftausend Männer, ohne Frauen und Kinder“ (14,13b-21).

Der Herr zog sich also an einen öden Ort zurück. Das zeigt deutlich, was die Welt für das Herz des Herrn bedeutete: Der Herr fand in ihr nur Sünde und tödlichen Hass für seine Liebe. Wer könnte den ständigen Schmerz seines Herzens beschreiben, der die Gedanken des Menschen genau kannte und alles seiner göttlichen und menschlichen Vollkommenheit entsprechend fühlte! Und doch hat es Ihm wohlgefallen, die Herrlichkeit zu verlassen, um von der Hand des Menschen den Tod zu erleiden, damit wir aus der Macht Satans befreit würden.

Als die Volksmenge erfuhr, dass Er in einem Schiff abgefahren sei, folgten sie Ihm zu Fuß nach. Als Er sie sah, wurde Er von Mitgefühl innerlich bewegt und heilte ihre Schwachen. Die unermüdliche Liebe des Herrn kann keine Ruhe finden, solange der Mensch in der Welt unter den Folgen der Sünde leidet. Er war der einzige, der den Bedürfnissen der Volksmenge entsprechen konnte. Damals wie heute findet sich die Hilfe in Ihm allein.

Die Jünger empfahlen dem Herrn, die Volksmengen zu entlassen, damit sie selbst für ihre Bedürfnisse sorgten. Sie fanden dafür gute Gründe: die späte Tagesstunde, die Einsamkeit des Ortes. Die Nacht und die Wüste charakterisieren sowohl den Zustand Israels als auch den der Welt, die Christus verworfen hat. Das Licht war verworfen worden. Der Abend des Tages, an dem dieses Licht geleuchtet hatte, war gekommen, ohne dass der Mensch es in sich aufgenommen hatte. Die passende Stunde war vorübergegangen.

Die Welt kann nur eine Einöde ohne Hilfe bieten, wenn es sich darum handelt, den Menschen aus seinem Elend zu befreien, ihm neues Leben zu geben und dieses Leben zu nähren. Aber der Herr, obwohl verworfen, war immer noch da und immer derselbe. Er wollte nicht nur den Hunger der Volksmenge stillen, sondern auch die Jünger lehren, von seiner Macht Gebrauch zu machen. Denn es war schon Abend, und der Herr stand im Begriff, sie in der Wüste dieser Welt

allein zu lassen, wo sie in der Erfüllung ihres Dienstes noch viele Bedürfnisse zu stillen haben würden.

Der Herr sprach zu ihnen: „Sie haben nicht nötig, wegzugehen; gebt ihr ihnen zu essen. Sie aber sagen zu ihm: Wir haben nichts hier als nur fünf Brote und zwei Fische. Er aber sprach: Bringt sie mir her.“ Die Jünger hatten nur Nahrung für sich selbst. Aber der Herr will, dass sie gerade das verwenden, was sie besitzen. Sie sollen es, *nachdem sie es Ihm gebracht haben*, der Volksmenge selbst austeilen. Das Wichtige in der Ausübung ihres Dienstes war dies, dass sie das ihnen Anvertraute dem Herrn brachten. Er nahm aus ihren Händen die fünf Brote und die zwei Fische und, aufblickend zum Himmel, *segnete Er sie*. Nur der Segen des Herrn macht die uns anvertrauten Gaben wirksam, so dass sie anderen zum Nutzen sein können.

Dann brach Er die Brote und befahl den Jüngern, sie den fünftausend Männern, wozu noch Frauen und Kinder gehörten, auszuteilen. Dabei blieben sogar zwölf Handkörbe voll Brocken übrig. Wir erkennen daraus, dass nach Gottes Gedanken bei allem Überfluss auch Ordnung und Sparsamkeit angewandt werden muss. Gaben in Überfluss zu besitzen ist nicht ein Grund, etwas davon durch Verschwendung verloren gehen zu lassen. Was wir selbst nicht nötig haben, sollten wir anderen zugute kommen lassen. Der Geizige spart, um seine eigene Selbstsucht zu befriedigen. Die Liebe dagegen, die in allem das Gegenteil der Selbstsucht ist, verwaltet die anvertrauten Güter mit Sorgfalt, um anderen davon mitzuteilen.

Durch diese Vermehrung der Brote offenbarte sich der Herr dem Volk als der, von dem David in Psalm 132,15 gesagt hatte: „Seine Speise will ich reichlich segnen, seine Armen mit Brot sättigen.“ Dieses Wort wird in dem Reich der Herrlichkeit des Messias in noch höherem Maß in Erfüllung gehen. Das Reich konnte jetzt noch nicht aufgerichtet werden, weil Christus verworfen war. Aber der Herr wollte seine Jünger darüber belehren, dass ihnen während der Abwesenheit ihres Meisters alle Hilfsquellen, die sie für ihren Dienst nötig haben würden, in Ihm selbst offen standen. Sie stehen auch jedem Glaubenden, zu allen Zeiten und für alle Bedürfnisse zur Verfügung.

Wenn der Herr uns einen Dienst anvertraut, so fühlen wir sofort unser Unvermögen, ihn zu erfüllen; aber dann sagt Er zu den Jüngern und auch zu uns: „Bringt sie mir her!“ Das Wenige, was wir besitzen, wird Er segnen, so

dass es aus unseren Händen vervielfältigt hervorgehen wird, selbst über alle Bedürfnisse hinaus. Solche Erfahrungen zu machen ist eine wunderbare Gnade!

Wenn z. B. ein junger Christ sich gedrängt fühlt, zu einem Mitmenschen von dem Herrn zu reden, so sagt er sich vielleicht: „Ich bin noch unwissend in den Dingen Gottes, ich bin nicht gewohnt, davon zu reden.“ Aber er kennt immerhin etwas von der wunderbaren Gnade Jesu. Und so kann er das Wenige, was er hat, dem Herrn im Gebet bringen. Er wird das von Ihm empfangen, was er weitergeben kann. Er wird die gleiche Erfahrung machen, wie die Jünger bei der Vermehrung der Brote. Diesen Grundsatz können wir immer anwenden, bei allen Gelegenheiten, die vor uns gestellt werden. Jeder sollte geben, was er hat. Es ist nicht richtig, zu warten, bis man mehr hat. Wir können in allem auf den Herrn rechnen. Er wird unsere geringen Gaben segnen, wie ja auch zu den besten Gaben sein Segen nötig ist. Paulus sagt in 2. Korinther 8,12: „So ist jemand angenehm nach dem, was er hat, und nicht nach dem, was er nicht hat.“ Und in Sprüche 11,24.25 lesen wir: „Da ist einer, der austreut, und er bekommt noch mehr; und einer, der mehr spart, als recht ist, und es ist nur zum Mangel. Die segnende Seele wird reichlich gesättigt, und der Tränkende wird auch selbst getränkt.“

Der Herr allein auf dem Berg (14,22.23)

„Und sogleich nötigte er die Jünger, in das Schiff zu steigen und ihm an das jenseitige Ufer vorauszufahren, bis er die Volksmengen entlassen habe. Und als er die Volksmengen entlassen hatte, stieg er auf den Berg für sich allein, um zu beten. Als es aber Abend geworden war, war er dort allein“ (14,22.23).

Wie überall in der Heiligen Schrift enthält der inspirierte Bericht des Schreibers eine bildliche Belehrung, die weit über den geschichtlichen Bericht, so interessant er sein mag, hinausgeht. Wir haben schon gesehen, dass es jetzt, bildlich betrachtet, der Abend des Tages war, an dem sich der Herr inmitten seines irdischen Volkes befunden hatte. Wie Er hier die Volksmenge entließ, so verließ Er auch als Folge seiner Verwerfung sein irdisches Volk Israel, das doch durch die Zeichen, die Er getan hatte, Ihn als den verheißenen Messias hätte erkennen müssen.

Dann forderte Er seine Jünger auf, Ihn an das jenseitige Ufer voranzufahren. Damit wollte der Herr den Seinigen andeuten, dass sie sich nun ohne Ihn auf den Weg machen sollten, um diese Welt bis an das glückliche Ufer zu durchschreiten, wo sie Ihn wieder antreffen und sich der herrlichen Segnungen erfreuen werden, die Er für sie bereitet hat.

Er aber stieg auf den Berg, um zu beten. So ist der Herr in den Himmel hinaufgestiegen, um sich für die Seinigen zu verwenden, die die stürmische Nacht dieser Welt durchschreiten, in der Erwartung seiner Rückkehr. Er kennt die Gefahren des Weges, den Er ja selbst gegangen ist und kommt denen, die Ihm auf diesem Weg folgen, im richtigen Augenblick zur Hilfe, „indem er allezeit lebt, um sich für sie zu verwenden“ (Heb 7,25). Das ist der Dienst des Herrn, unseres Hohenpriesters, wie Er im Hebräerbrief dargestellt wird.

Die Jünger in Seenot (14,24–33)

„Das Schiff aber war schon mitten auf dem See und litt Not von den Wellen, denn der Wind war ihnen entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam er zu ihnen, gehend auf dem See. Als aber die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, wurden sie bestürzt und sprachen: Es ist ein Gespenst! Und sie schrien vor Furcht. Sogleich aber redete Jesus zu ihnen und sprach: Seid guten Mutes, ich bin es; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf den Wassern. Er aber sprach: Komm! Und Petrus stieg aus dem Schiff und ging auf den Wassern und kam zu Jesus. Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich; und als er anfang zu sinken, schrie er und sprach: Herr, rette mich! Sogleich aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und spricht zu ihm: Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und als sie in das Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind. Die aber in dem Schiff waren, warfen sich vor ihm nieder und sprachen: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“ (14,24–33).

In den Versen 24–33 haben wir ein weiteres Bild der Umstände, in denen sich die Jünger während der Abwesenheit ihres Herrn befinden. Der Wind war ihnen entgegen und erzeugte Wellen, die sie zu überwältigen drohten. So ruft der Feind in der Welt heftige Feindschaft und Verfolgung gegen die Gläubigen hervor. Diese Feindschaft bekamen nach dem Weggang ihres Meisters auch die

Jünger zu spüren. Ebenso wird der gläubige Überrest Israels sie erleiden müssen, wenn er durch die schreckliche Drangsal am Ende der jetzigen Zeit gehen wird. Diese Feindschaft wird nicht aufhören, bis der Herr Jesus in Herrlichkeit kommt und durch seine Macht den von Satan erregten Sturm zum Schweigen bringt.

Bis dahin können wir die kostbaren Belehrungen dieses Berichtes auch auf uns anwenden. Denn auch wir durchschreiten die sittliche Finsternis oder Nacht dieser Welt, die Satan mit Gewalt beherrscht und uns manche Prüfungen wie Stürme entgegentreten. Der Herr steht über dem allem. Er beschäftigt sich mit den Seinigen in allen ihren Schwierigkeiten. Er lässt im richtigen Augenblick seine Stimme hören und ermuntert sie durch sein Wort: „Ich bin es; fürchtet euch nicht!“ Er kannte die Angst seiner Jünger, als Er in der vierten Nachtwache zu ihnen kam, wandelnd auf dem See. Der Herr kennt auch unsere Trübsale, „denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, vermag er denen zu helfen, die versucht werden“ (Heb 2,18). Aber es kann auch vorkommen, dass wir sein Handeln mit uns missverstehen und dadurch beunruhigt werden, wie die Jünger, die den Herrn für ein Gespenst hielten, als Er ihnen auf den Wassern entgegenkam. Ach, dass wir doch mehr mit Ihm beschäftigt wären, um in allen Umständen Ihn selbst zu erkennen!

Als Petrus die Stimme Jesu erkannte, sprach er zu Ihm: „Herr, wenn du es bist, so befehl mir, zu dir zu kommen auf den Wassern. Er aber sprach: Komm! Und Petrus stieg aus dem Schiff und ging auf den Wassern und kam zu Jesus.“ Wir sehen hieraus, wie groß die Macht des Wortes des Herrn ist. Petrus ist noch nie auf dem Wasser gelaufen: kein Mensch könnte das tun. Aber Petrus sah, dass der Herr es konnte. Und er kannte Ihn gut genug, um zu wissen, dass, wenn Er ihm befiehlt zu Ihm zu kommen, dass Er ihn stützen würde.

Auch uns will der Herr die Fähigkeit geben, das zu tun, was Er uns sagt. Wir können Ihm vertrauen. Er wird uns das Nötige geben, um Ihm zu gehorchen, auch wenn uns manchmal die Schwierigkeiten unüberwindlich erscheinen. Aber wir müssen volles Vertrauen zu seinem Wort haben und nicht auf die Umstände blicken. Auf dem Weg des Gehorsams werden Schwierigkeiten nicht ausbleiben. Die Jünger hatten dem Herrn gehorcht, als sie nach dem jenseitigen Ufer abfuhren. Dann aber hat Er den Sturm zugelassen, damit sie ihren Herrn besser kennen lernen möchten und ihm noch tiefer vertrauen.

Kaum war Petrus einen kurzen Augenblick auf dem Wasser gelaufen, da richtete er seinen Blick schon auf den heftigen Sturm, anstatt allein auf den zu sehen, der ihm zugerufen hatte: „Komm!“ Und als er die Gewalt des Sturmes sah, fürchtete er sich. Aber welche Gnade von seiten des Herrn! Auf den Hilferuf des Petrus hin streckte Er seine Hand aus, ergriff ihn und sprach: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“

Der Herr hat Macht, uns auf unserem Weg auch ohne Straucheln zu bewahren, sofern wir im Glauben auf Ihn blicken. Und wenn wir sinken, weil unser Blick von Ihm abgewendet ist, so ist seine mächtige Hand auf unseren Hilferuf hin bereit, uns in der Not beizustehen. Es ist kostbar, eine solche Erfahrung zu machen. Aber der Herr wird mehr verherrlicht, wenn wir unerschütterlich auf Ihn vertrauen und nicht straucheln. Dann erfahren wir etwas von der Macht, durch die Er selbst auf dem Weg des Gehorsams gegangen ist.

Als der Herr den Petrus gerettet hatte und beide wieder in das Schiff gestiegen waren, „legte sich der Wind. Die aber in dem Schiff waren, kamen und warfen sich vor ihm nieder und sprachen: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“

Petrus ist hier ein Bild der Versammlung, die den Ruf des Herrn gehört hat und Ihm im Glauben entgegengeht. Aber leider ist sie durch ihren Kleinglauben gesunken, da sie ihren Herrn aus den Augen verloren hat. Dennoch wird Er durch die Macht seiner Gnade die Versammlung zu sich aufnehmen.

Danach wird der Herr dem gläubigen Überrest Israels erscheinen, von dem die im Schiff gebliebenen Jünger ein Bild sind. Der Wind, die Gewalt Satans, der in erbarmungsloser Weise gegen sie gewütet hat, wird sich legen, und der jüdische Überrest wird den Herrn Jesus als den wahrhaftigen Sohn Gottes erkennen. Als Er in Gnade bei den damaligen Juden war, hatten sie sich geweigert, Ihn als solchen anzuerkennen und hatten gerade deshalb von Pilatus seinen Tod gefordert, weil Er, wie sie sagten, sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe (Joh 19,7).

Wie überzeugend beweist doch diese einfache Erzählung die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift! Der Geist Gottes gibt uns hier mit wenigen Worten einen kurzen Überblick über die Geschichte des jüdischen Volkes wie auch der Kirche, anfangend von der Himmelfahrt des Herrn bis zu seinem

Erscheinen in Herrlichkeit! Zugleich haben wir hier eine Beschreibung der Sorgfalt, mit der der Herr die Seinen während dieser Zeit umgibt.

Das jenseitige Ufer (14,34–36)

„Und als sie hinübergefahren waren, kamen sie ans Land, nach Genezareth. Und als die Männer jenes Ortes ihn erkannten, schickten sie in jene ganze Gegend und brachten alle Leidenden zu ihm; und sie baten ihn, dass sie nur die Quaste seines Gewandes anrühren dürften; und so viele ihn anrührten, wurden völlig geheilt“ (13,34–36).

Die Verse 34–36 vervollständigen dieses herrliche Bild. Die Bewohner des jenseitigen Ufers der Gegend von Genezareth, in der der Herr mit seinen Jüngern jetzt angekommen ist, erkannten Ihn. So wird Christus auch von dem gläubigen Überrest der Juden erkannt werden, wenn Er zu ihrer Befreiung erscheinen wird. Diejenigen, die Ihn dann aufnehmen, werden seine Macht sehen und sich der Gnade erfreuen, die sie rettet und ihnen Anteil gibt an dem Frieden und der Ruhe des zukünftigen Reiches, das Er errichten wird.

Das Teil derer, die an den Herrn geglaubt haben und Ihm während der Zeit seiner Verwerfung gefolgt sind, wird unendlich herrlicher sein, als das Teil derer, die erst dann glauben werden, wenn sie Ihn sehen. Deshalb sagt der Herr zu Thomas: „Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!“ (Joh 20,29). Möchten wir Ihm alle von Herzen zurufen: „Komm, Herr Jesus!“.

Kapitel 15

Die Überlieferungen der Ältesten (15,1–11)

„Dann kommen Pharisäer und Schriftgelehrte von Jerusalem zu Jesus und sagen: Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Und warum übertretet ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen? Denn Gott hat [geboten und] gesagt: ‚Ehre den Vater und die Mutter!‘, und: ‚Wer Vater oder Mutter schmäht, soll des Todes sterben.‘ Ihr aber sagt: Wer irgend zum Vater oder zur Mutter spricht: Eine Opfertgabe sei das, was irgend dir von mir zunutze kommen könnte – der wird keineswegs seinen Vater [oder seine Mutter] ehren. Und so habt ihr das Gebot Gottes ungültig gemacht um eurer Überlieferung willen. Ihr Heuchler! Treffend hat Jesaja über euch geweissagt, indem er spricht: ‚Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren.‘

Und er rief die Volksmenge herzu und sprach zu ihnen: Hört und versteht! Nicht was in den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund ausgeht, das verunreinigt den Menschen“ (15,1–11).

Die Schriftgelehrten und Pharisäer suchten immer wieder bei den Jüngern Jesu und auch bei dem Herrn selbst Fehler zu finden (vgl. Mt 12). Sie fragten Ihn: „Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen.“

Überlieferungen sind Erzählungen oder Verordnungen, die von Generation zu Generation mündlich oder schriftlich weitergegeben werden und oft wegen ihres hohen Alters große Bedeutung erlangt haben. Oft sind sie menschlichen und nicht göttlichen Ursprungs. Viele messen diesen dieselbe Bedeutung zu, wie der Heiligen Schrift. So war es wenigsten bei den Juden. So geschieht es auch in der Römischen Kirche. Das umgekehrte Phänomen sieht man in der Evangelischen Kirchen, wo selbst das Wort Gottes als eine menschliche Überlieferung angesehen wird. Wir sollten den Ausdruck „Überlieferung“ in diesem Sinn niemals auf die Heilige Schrift als Ganzes oder auf gewisse Teile anwenden. Denn die Bibel ist vom ersten bis zum letzten Blatt das Wort Gottes, inspiriert durch den Heiligen Geist.

Der Herr wies den Pharisäern nach, dass sie nicht nur ihre eigenen Überlieferungen auf dieselbe Stufe, wie die Heilige Schrift stellten, sondern auch mit ihren Überlieferungen die Heilige Schrift übertraten. Das Gesetz hatte gesagt: „Ehre den Vater und die Mutter!“ und „Wer Vater oder Mutter schmäht, soll des Todes sterben“ (vgl. 2. Mo 20,12; 21,17). Die Pharisäer aber sagten, indem sie sich auf die Überlieferungen stützten, zu dem Vater oder zu der Mutter: „Eine Opfergabe sei das, was irgend dir von mir zunutze kommen könnte.“ Sie belehrten also das Volk, dass sie durch eine Gabe für den Tempel von der Sorge für ihre Eltern befreit seien. Sie machten auf diese Weise das Gebot Gottes ungültig. Deshalb nennt der Herr sie Heuchler. Sie wollten fromm und religiös erscheinen und vernachlässigten dabei, was sie Gott und ihren Nächsten schuldig waren. Der Herr Jesus erinnerte sie deshalb an die Worte des Jesaja, der von ihnen gesagt hatte: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren“ (Jes 29,13). Darauf zeigte ihnen der Herr, was in Wirklichkeit Verunreinigung ist: Sie kommt aus dem Herzen und wird durch den Mund hervorgebracht. Aber man verunreinigt sich nicht, wenn man mit ungewaschenen Händen Brot isst.

Das sind auch für uns wichtige Belehrungen. Die einzige Möglichkeit, Gott zu ehren, besteht darin, die Autorität seines Wortes anzuerkennen und in unbedingtem Gehorsam das Leben mit seinem Wort in Übereinstimmung zu bringen.

Adam war in dem Zustand der Unschuld nur an ein einziges Gebot gebunden. Es bestand nicht darin, etwas zu tun, sondern sich einer Sache zu enthalten. Sein Ungehorsam hat alles verdorben und die Menschen in die Stellung von Sündern versetzt. Daraufhin hat Gott seinem Volk das Gesetz gegeben, und Israel nahm es in völliger Unkenntnis über sich selbst mit den Worten an: „Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun und gehorchen“ (2. Mo 24,3–7). Aber das Volk verunehrte Gott durch seinen Ungehorsam, und zwar noch mehr als die Heiden. Denn das natürliche Herz ist dem Gesetz Gottes nicht untertan und vermag es auch nicht (Röm 8,7).

Trotzdem behauptet der Mensch in seinem Hochmut immer wieder, Gott geben zu wollen, was Ihm gebührt. Dabei aber schmälert er das göttliche Maß, vermindert die gerechten Forderungen Gottes und gleicht sie dem an, was seinem eigenen Herzen angenehm ist. Er behält nur gewisse Formen der Wahrheit bei, um das, was er seine Religion nennt, zu befolgen. Mit diesem Mantel äußerer Frömmigkeit glaubt er sein Gewissen beruhigen zu können, lässt aber in Wirklichkeit nur seinem eigenen Willen freien Lauf. Er dient Gott in äußerlicher Weise.

Das ist der Charakterzug jeder fleischlichen Religion, welchen Namen sie sich auch beilegen mag. Sie ersetzt die Forderungen Gottes durch Formen, die das Fleisch befriedigen und den eigenen Willen gewähren lassen; und das nennt man Gottesdienst. Wir verstehen daher, dass der Herr den religiösen Führern des Volkes Heuchelei vorwarf, denn auch sie vertraten ein solches System im Judentum.

Die Vernachlässigung der Pflichten gegenüber den Eltern, die nächst dem Gehorsam gegen Gott die höchsten sind, entspringt der gleichen Ursache. Wenn man nicht davor zurückschreckt, Gott um seine Rechte zu bringen, so wird man sich auch nicht scheuen, den Eltern ihr Recht zu verweigern. Ohne Gottesfurcht ist es unmöglich, die moralischen Pflichten zu erfüllen, die uns obliegen. Die Kinder werden gegen ihre Eltern fehlen, die Diener gegen ihre Herren, die Menschen im allgemeinen gegen die Obrigkeit. So ist die Welt unter einer christlichen Form in einen Zustand gekommen, den der Apostel in 2. Timotheus 3,1–5 beschreibt: „Dies aber wisse, dass in den letzten Tagen schwere Zeiten eintreten werden; denn die Menschen werden selbstüchtig sein, geldliebend, prahlerisch, hochmütig, Lästere, den

Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, ohne natürliche Liebe, unversöhnlich, Verleumder, unenthaltsam, grausam, das Gute nicht liebend, Verräter, verwegen, aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott, die eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen.“ Die Ursache hierfür ist die Entfernung von Gott und das Aufgeben seines Wortes, und zwar unter einer „Form der Gottseligkeit“.

In der ganzen Schrift finden wir die dringliche Mahnung, die Eltern zu ehren. Diese Mahnung gibt es schon unter dem Gesetz, wie z. B. in den Worten, die der Herr in unserem Kapitel aus 2. Mose 20 – 21 anführt. Auch der Apostel Paulus ermahnt die Kinder zum Gehorsam. Er benutzt dabei auch diese Stelle und fügt hinzu: „Welches das erste Gebot mit Verheißung ist, damit es dir wohl ergehe und du lange lebest auf der Erde“ (Eph 6,1–3).

Das war eine Verheißung für Israel, die irdische Segnungen verhieß. Die den Christen gegebenen Verheißungen dagegen sind unendlich höher, denn sie sind geistlich und himmlisch. Ihr Genuss ist nicht auf unser kurzes Leben beschränkt, sondern wird ewig sein. In Kolosser 3,20 bekräftigt der Apostel die gleiche Ermahnung mit den Worten: „denn dies ist wohlgefällig im Herrn.“ Und in 1. Timotheus 5,8 fügt er die Warnung hinzu: „Wenn aber jemand für die Seinen und besonders für die Hausgenossen nicht sorgt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger.“ Wie kann ein Kind seine Eltern unterstützen und für sie besorgt sein, wenn es ihnen in der Jugend nicht gehorcht hat? In erster Linie ist es der Gehorsam, der beweist, ob die Kinder ihre Eltern lieben. Wie oft findet man, sogar in christlichen Familien Verhältnisse vor, die aus der Missachtung des Wortes Gottes hervorgegangen sind. Ungehorsam gegen die eigenen Eltern ist Ungehorsam gegen Gott! Wenn man sich dem, was Gott gesagt hat, nicht unterwerfen möchte, dann handelt man so, als wäre man weiser als Gott und erhebt sich über Ihn. Das kann zu ernststen Züchtigungen führen. „Ein Auge, das den Vater verspottet und den Gehorsam gegen die Mutter verachtet, das werden die Raben des Baches aushacken und die Jungen des Adlers fressen“ (Spr 30,17).

Die Quelle jeder Verunreinigung (15,12–14)

„Dann traten seine Jünger herzu und sprachen zu ihm: Weißt du, dass die Pharisäer Anstoß genommen haben, als sie das Wort hörten? Er aber

antwortete und sprach: Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerissen werden. Lasst sie; sie sind blinde Leiter der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden leitet, werden beide in eine Grube fallen“ (15,12–14).

Die Jünger berichteten dem Herrn Jesus, dass die Pharisäer sich über seine Worte geärgert hätten. Es konnte ja nicht anders sein, denn der Herr hatte ihr Gewissen getroffen, als Er sie offen der Heuchelei beschuldigte. Sie wollten nach außen hin durch die Beobachtung der Überlieferungen gerecht erscheinen und sich dadurch einen Schein der Heiligkeit schaffen. Der Herr hatte ihnen aber zu verstehen gegeben, dass der Mensch vor Gott nicht durch äußerliche Befleckung verunreinigt wird, sondern durch das, was aus dem eigenen Herzen hervorgeht.

Auf die Bemerkung der Jünger antwortete Er ihnen nun: „Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerissen werden. Lasst sie; sie sind blinde Leiter der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden leitet, werden beide in eine Grube fallen.“ Es ist unmöglich, seinen eigenen Weg zu erkennen und andere richtig zu leiten, es sei denn durch das Licht des Wortes Gottes, das man in seiner vollen Autorität anerkannt haben muss. Wer da glaubt, ein geistlicher Führer zu sein, dabei aber die Schrift, oder wenigstens Teile davon, unbeachtet lässt, gerät auf Abwege, zum eigenen Verderben und zum Schaden derer, die ihm nachfolgen. Solche Führer haben sich selbst eingesetzt, aber der Herr wird sie wieder beseitigen. Er sagt von ihnen: „Lasst sie!“. Wenn sich jemand dem Wort Gottes nicht unterwirft, was nützt es da, mit ihm zu streiten? „Lasst sie!“

Das Herz des Menschen (15,15–20)

„Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Deute uns dieses Gleichnis. Er aber sprach: Seid auch ihr noch unverständig? Begreift ihr nicht, dass alles, was in den Mund eingeht, in den Bauch geht und in den Abort ausgeschieden wird? Was aber aus dem Mund ausgeht, kommt aus dem Herzen hervor, und das verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen; diese Dinge sind es, die den Menschen verunreinigen, aber mit ungewaschenen Händen essen verunreinigt den Menschen nicht“ (15,15–20).

Petrus bat den Herrn, ihnen das soeben den Pharisäern vorgestellte Gleichnis (Verse 10–11) zu erklären. Sie verstanden noch nicht, was nach Gottes Gedanken die Quelle und der wahre Charakter jeder Verunreinigung ist. Denn sie waren gewohnt, nur äußere Dinge als Verunreinigung anzusehen, wovon man durch die im Gesetz verordneten Waschungen gereinigt wurde. Sie hatten nicht erkannt, dass dies nur Bilder der Wirklichkeit waren, so, wie Gott sie sieht. Die Sünde ist es, die den Menschen verunreinigt, und diese kommt aus dem natürlichen Herzen. Sie beginnt in bösen Gedanken und offenbart sich durch entsprechende Worte oder Handlungen.

Der 19. Vers enthält eine Aufzählung der schrecklichen Dinge, die aus dem Herzen hervorgehen können. Wie sehr sollten wir gegenüber dieser Quelle des Verderbnisses wachsam sein, damit wir nicht verunreinigt werden!

Zuerst werden die bösen Gedanken genannt. Sie sind Regungen des Herzens, die niemand außer Gott wahrnehmen kann. Aber sie bringen alle die hier aufgezählten groben Sünden hervor, die Gott verunehren, den Menschen entwürdigen und auf die Dauer das natürliche Gefühl von Gut und Böse in ihm zerstören. Hätte Kain den Hass, den er gegen seinen Bruder im Herzen trug, gerichtet, so wäre es nicht zum Brudermord gekommen. Deshalb sagt das Wort: „Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder“ (1. Joh 3,15). Es ist von höchster Wichtigkeit, über sein eigenes Herz zu wachen. Salomo sagt: „Behüte dein Herz mehr als alles, was zu bewahren ist; denn von ihm aus sind die Ausgänge des Lebens“, d. h. die Gedanken des Herzens werden in der Praxis früher oder später ausgelebt (Spr 4,23).

Wir wachen sehr darüber, dass nichts Unreines in unseren Mund kommt. In noch höherem Maß aber sollten wir darauf achten, dass aus unserem Mund nichts Unreines hervorkommt, was uns und andere befleckt. Der Mund ist nur das Werkzeug, aber die Quelle ist das Herz. Lasst uns dieses Werkzeug doch nicht in den Dienst des Bösen stellen!

Die kananäische Frau (15,21–28)

„Und Jesus ging aus von dort und zog sich zurück in das Gebiet von Tyrus und Sidon; und siehe, eine kananäische Frau, die aus jenem Gebiet hergekommen war, schrie und sprach: Erbarme dich meiner, Herr, Sohn

Davids! Meine Tochter ist schlimm besessen. Er aber antwortete ihr nicht ein Wort. Und seine Jünger traten herzu und baten ihn und sprachen: Entlass sie, denn sie schreit hinter uns her. Er aber antwortete und sprach: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Sie aber kam und warf sich vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Er aber antwortete und sprach: Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen. Sie aber sprach: Ja, Herr; und doch fressen die Hunde von den Brotkrumen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Frau, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter war geheilt von jener Stunde an“ (15,21–28).

Danach zog sich der Herr zurück in die Gegenden von Tyrus und Sidon. Auch hier war die Macht Satans wirksam. Dennoch fand sich bei einer armen Heidin der Glaube an die Macht des Herrn und an seine Gnade. Eine kananäische Frau kam ihnen entgegen und rief, als sie Ihn sah: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter ist schlimm besessen.“ Doch der Herr antwortete ihr nicht. Und zu den Jüngern, die sich nicht mit ihr beschäftigen wollten und sagten: „Entlass sie, denn sie schreit hinter uns her“, sprach Er: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ Aber sie warf sich trotzdem vor Ihm nieder und bat: „Herr, hilf mir!“ Aber Er wies sie mit den Worten ab: „Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen.“ Sie aber sprach: „Ja, Herr; und doch fressen die Hunde von den Brotkrumen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen.“

Der Herr zeigte sich dem Hilferuf dieser Frau gegenüber scheinbar gleichgültig, damit sie den Platz als Sünder vor Gott einnehmen würde. Sie hat keinerlei Anrecht, von Gott eine Antwort zu erhalten, obwohl Er der Gott der Liebe ist. Diese Frau gehörte zu einem fremden Volk, das Israel beim Einzug in das Land Kanaan eigentlich hätte vernichten müssen. Trotzdem wandte sie sich an den Herrn Jesus als den Sohn Davids.

Der Herr wird als der Sohn Davids dem Volk Israel die verheißenen Segnungen bringen, wenn Er die Herrschaft antreten wird. Dabei wird Er die Feinde des Volkes vernichten. Als Sohn Davids konnte der Herr ihr also nicht antworten. Aber Er war auch der „Heiland der Welt“, der in Gnade gekommen und die Offenbarung der Liebe Gottes ist. Sobald sich der Glaube an diese Liebe

wendet, die sich über alle Unterschiede der Abstammung und der Zeitalter erhebt, empfängt er von dem Gott der Gnade das, was der Sohn Davids einer kananäischen Frau nicht geben konnte. „Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Frau, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter war geheilt von jener Stunde an.“ Es fiel weit mehr von dem Tisch der Juden als nur Brotkrumen. Die Juden wiesen als Volk alle Speisen auf dem Tisch zurück. Aber diese Weigerung führte zum Heil der Welt (vgl. Röm 11,11.12).

Wie war auch hier das Handeln unseres Herrn so vollkommen! Er, der als Messias für Israel gekommen war, hielt gegenüber einer Fremden diesen Charakter aufrecht. Aber als Gott der Gnade, der in seine gefallene Schöpfung herabgekommen ist, weist Er keinen zurück der zu Ihm kommt, vorausgesetzt, dass dieser den Platz eines Sünders einnimmt.

Der verlorene Sohn sprach: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“ (Lk 15,21). Daraufhin ließ ihm der Vater das beste Kleid anziehen.

Mephiboseth beugte sich vor David nieder und sprach: „Was ist dein Knecht, dass du dich zu einem toten Hund gewandt hast, wie ich einer bin?“ (2. Sam 9,8). Da aber nahm David ihn auf, damit er beständig an seinem Tisch esse.

Wie wunderbar ist doch die Liebe Gottes! Gerade weil es verlorene Sünder gibt, die keine Kraft besitzen, um sich selbst zu retten, ist der Heiland gekommen, um ein Werk zu tun, aufgrund dessen Gott allen Menschen Gnade erweisen kann.

Die Speisung der Viertausend (15,29–39)

„Und Jesus ging von dort weg und kam an den See von Galiläa; und als er auf den Berg gestiegen war, setzte er sich dort. Und große Volksmengen kamen zu ihm, die Lahme, Blinde, Krüppel, Stumme und viele andere bei sich hatten, und sie legten sie zu seinen Füßen nieder; und er heilte sie, so dass die Volksmenge sich verwunderte, als sie sah, dass Stumme redeten, Krüppel gesund geworden waren und Lahme umhergingen und Blinde sahen; und sie verherrlichten den Gott Israels. Als Jesus aber seine Jünger herzugerufen hatte, sprach er: Ich bin innerlich bewegt über die Volksmenge, denn schon drei Tage weilen sie bei mir und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht hungrig entlassen, damit sie nicht

etwa auf dem Weg verschmachten. Und die Jünger sagen zu ihm: Woher nehmen wir in der Einöde so viele Brote, um eine so große Volksmenge zu sättigen? Und Jesus spricht zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Sie aber sagten: Sieben, und wenige kleine Fische. Und er gebot der Volksmenge, sich auf der Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote und die Fische, dankte und brach sie und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie den Volksmengen. Und sie aßen alle und wurden gesättigt; und sie hoben auf, was an Brocken übrig blieb, sieben Körbe voll. Die aber aßen, waren viertausend Männer, ohne Frauen und Kinder. Und als er die Volksmengen entlassen hatte, stieg er in das Schiff und kam in das Gebiet von Magada“ (15,29–39).

Jesus verließ die Gegend von Tyrus und Sidon wieder und kam nach Galiläa. Die Bewohner dieses Teiles Palästinas wurden von den Juden in Judäa verachtet, wie wir bei der Betrachtung von Kapitel 4, 12–17, gesehen haben. Aber gerade dort war ein „großes Licht“ aufgegangen. „Und als er auf den Berg gestiegen war, setzte er sich dort. Und große Volksmengen kamen zu ihm, die Lahme, Blinde, Krüppel, Stumme und viele andere bei sich hatten, und sie legten sie zu seinen Füßen nieder; und er heilte sie, so dass die Volksmenge sich wunderte ... Und sie verherrlichten den Gott Israels.“ Wo sich Glaube findet, antwortet der Herr den Bedürfnissen. Aber die heuchlerischen Pharisäer in Jerusalem ließ Er wegen ihres Unglaubens ohne Antwort.

Der HERR hatte gesagt: „Seine Speise will ich reichlich segnen, seine Armen mit Brot sättigen“ (Ps 132,15). In Erfüllung dieses Wortes rief der Herr seine Jünger herbei und sprach zu ihnen: „Ich bin innerlich bewegt über die Volksmenge, denn schon drei Tage weilen sie bei mir und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht hungrig entlassen, damit sie nicht etwa auf dem Wege verschmachten.“ Auch hier sieht man, mit welchem Mitgefühl der Herr von allen Bedürfnissen Kenntnis nimmt. Er hatte sogar gezählt, wie viele Tage die Volksmenge bei Ihm war. Und Er, der vierzig Tage lang gefastet hat, weiß, was Hunger ist. Niemals schickt Er jemand, der zu Ihm kommt, leer fort. Es ist kostbar für uns, zu wissen, dass der Herr auch heute noch derselbe ist. Die Herrlichkeit, die Ihn jetzt umgibt, lässt Ihn keinen seiner Geliebten übersehen oder vergessen. Die Jünger hatten die in Kapitel 14 erwähnte Speisung der Fünftausend vergessen und sagten zu Ihm: „Woher nehmen wir in der Einöde so viele Brote, um eine so große Volksmenge zu sättigen?“ Hier antwortete der Herr nicht wie im vorigen Kapitel:

„Gebt *ihr* ihnen zu essen“; sondern Er fragte sie: „Wie viele Brote habt ihr?“ Sie antworteten: „Sieben, und wenige kleine Fische.“ Dann gebot Er der Volksmenge, sich auf die Erde zu lagern, dankte, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie diese der Volksmenge austeilten. Als alle gesättigt waren, blieben so viele Brocken übrig, dass sie davon sieben Handkörbe voll einsammeln konnten. Viertausend Männer, außer den Frauen und Kindern, waren es, die gesättigt wurden.

Bei der ersten Speisung waren es fünf Brote, zwölf Handkörbe voll Brocken und fünftausend Männer. Hier sind es sieben Brote, sieben Körbe und viertausend Männer. Die Zahl fünf wird in der Heiligen Schrift vielfach in Verbindung mit Schwachheit genannt. Die Zahl zwölf steht in Verbindung mit einer dem Menschen anvertrauten Verwaltung: z.B. zwölf Stämme Israels, zwölf Jünger.

Die erste Speisung erinnert an die Verantwortung der Jünger, die der Herr ihnen mit den Worten übertragen hatte: „Gebt *ihr* ihnen zu essen!“ Obwohl sie nur geringen Vorrat hatten, war es doch mehr als genug, weil der Herr selbst der Geber war. In diesem Kapitel dagegen handelte der Herr gemäß seiner göttlichen Macht; das uns die göttliche Seite vorstellt. Deshalb sind es sieben Brote und sieben Handkörbe, denn die Zahl sieben stellt die göttliche Vollkommenheit dar. Diese Einzelheiten sind nicht bedeutungslos, sie zeigen in allem die Vollkommenheit des Wortes Gottes. Und wenn uns etwas unverständlich ist, so ist es, weil wir gegenüber den Vollkommenheiten der göttlichen Offenbarung zu wenig erkannt haben.

Kapitel 16

Das Zeichen Jonas'(16,1–4)

„Und die Pharisäer und Sadduzäer kamen herzu, und um ihn zu versuchen, baten sie ihn, ihnen ein Zeichen aus dem Himmel zu zeigen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Wenn es Abend geworden ist, sagt ihr: Heiteres Wetter, denn der Himmel ist feuerrot; und frühmorgens: Heute stürmisches Wetter, denn der Himmel ist feuerrot und trübe. Das Aussehen des Himmels wisst ihr zwar zu beurteilen, aber die Zeichen der Zeiten könnt ihr nicht beurteilen? – Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen Jonas. Und er verließ sie und ging weg“ (16,1–4).

Wir finden jetzt den Herrn Jesus wieder in Gegenwart der beiden großen Parteien unter den Juden: den Pharisäern und den Sadduzäern. Die einen waren religiös, die anderen würde man heute Freidenker nennen. Beide waren gegenüber der Person des Herrn in gleichem Maß ungläubig. Bei den einen war es das schlechte Gewissen, bei den anderen der Unglaube, in dem sie ein Zeichen aus dem Himmel forderten.

Schon in Kapitel 12 hatte der Herr den Schriftgelehrten und Pharisäern geantwortet, dass ihnen kein anderes Zeichen als das des Jonas' gegeben würde. Hier antwortete Er ihnen in der gleichen Weise. Wir erkennen daraus, wie groß die Auflehnung des menschlichen Herzens gegen Gott ist. Als Gott den König Ahas aufforderte, um ein Zeichen zu bitten (Jes 7,10–12), lehnte er es ab. Er berief sich auf seine vermeintliche Frömmigkeit und wollte so Gott nicht versuchen.

Und doch wissen wir aus der in 2. Chronika 28 berichteten Geschichte, wie überaus gottlos dieser König von Juda war. Gott selbst nannte ihm dann ein Zeichen (Jes 7,14): Die Geburt Emmanuels, der während seines ganzen Lebens in der Mitte des Volkes beweisen würde, wer Er war.

Jetzt war dieser gekommen und handelte unter ihnen in Gnade und Macht. Aber wie schrecklich: Sie wollten es nicht sehen! Jesus warf ihnen vor, sie seien wohl fähig, an dem Aussehen des Himmels das Wetter des folgenden Tages zu erkennen, aber die viel wichtigeren Zeichen der Zeit konnten sie nicht beurteilen. Der von Gott belehrte Glaube vermochte aufgrund der Gegenwart des Messias und des traurigen Empfanges, der Ihm bereitet wurde, die Zeichen der Zeit zu beurteilen. Aber „einem bösen und ehebrecherischen Geschlecht“ sollte kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, nämlich der Tod und die Auferstehung des Herrn Jesus.

Damit endete die Botschaft des Herrn an das Volk, in seinem Charakter als Messias, denn sie hatten ihren Messias nicht erkannt und verwarfen Ihn. Das bedeutete ihr Gericht. Deshalb lesen wir am Schluss dieses Abschnittes die bedeutsamen Worte: „Und er verließ sie und ging hinweg.“ Schon früher hatte der Herr zu seinen Jüngern gesagt: „Lasst sie!“ (Mt 15, 14). In was für einen Zustand kann ein Mensch doch kommen, wenn Gott ihn schließlich seinem Schicksal überlässt, nachdem Er alles irgend Mögliche getan hat, um ihn zu retten und zu segnen!

Wir leben heute in einer Zeit, die – was die Christenheit betrifft – der Zeit entspricht, in der Israel lebte, als Jesus sich anschickte, dieses Volk aufzugeben. Menschen, ebenso religiös wie die Pharisäer, und andere so ungläubig wie die Sadduzäer, wird der Herr bald sich selbst überlassen und der „wirksamen Kraft des Irrwahns“ (2. Thes 2,11) ausliefern, „darum, dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden.“ Damals, nachdem der von ihnen verworfene Herr diese Erde verlassen hatte, wurde das Volk der Juden von den Gerichten Gottes heimgesucht. Ebenso werden in einer nicht mehr fernen Zukunft, wenn der Herr die Seinen aus der Welt wegnimmt, die in der Offenbarung geschilderten Gerichte alle die Menschen treffen, die in der heutigen Zeit der Gnade nicht an Ihn geglaubt haben.

Die Ankunft des Herrn ist sehr nahe. Alle, deren Augen durch den Glauben an das Wort Gottes geöffnet sind, verstehen die Zeichen der Zeit. Sie erwarten

die Erscheinung des „Morgensterns“, ein Bild von Christus, der die Seinen heimholt. Diese Ankunft wird vor dem Tag stattfinden, der für die, die der Herr aufgegeben hat, „brennend wie ein Ofen“ kommen wird (Mal 3,19).

Die vergesslichen Jünger (16,5–12)

„Und als die Jünger an das jenseitige Ufer kamen, hatten sie vergessen, Brote mitzunehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: Gebt Acht und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. Sie aber überlegten bei sich selbst und sagten: Weil wir keine Brote mitgenommen haben. Als aber Jesus es erkannte, sprach er: Was überlegt ihr bei euch selbst, Kleingläubige, weil ihr keine Brote [mitgenommen] habt? Versteht ihr noch nicht, erinnert ihr euch auch nicht an die fünf Brote für die fünftausend und wie viele Handkörbe ihr aufgehoben habt, noch an die sieben Brote für die viertausend und wie viele Körbe ihr aufgehoben habt? Wie, versteht ihr nicht, dass ich euch nicht von Broten sagte: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer? Da verstanden sie, dass er nicht gesagt hatte, sich zu hüten vor dem Sauerteig der Brote, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer“ (16,5–12).

Die Jünger hatten den Herrn wohl als Messias aufgenommen, aber sie waren doch noch weit davon entfernt, seine herrliche Person wirklich zu erkennen und seine Belehrungen so zu verstehen, wie es uns heute möglich ist, weil uns durch die Gabe des Heiligen Geistes weit mehr Licht geschenkt ist. Dennoch sagte Er in seiner wunderbaren Gnade zu ihnen: „Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen“ (Lk 22,28).

Als die Jünger nach der Speisung der Viertausend am anderen Seeufer angekommen waren, stellten sie fest, dass sie vergessen hatten, Brote mitzunehmen. Aber der Herr war wegen der Heuchelei der Pharisäer und des Unglaubens der Sadduzäer in Sorge um seine schwachen Jünger und wusste, wie nötig es war, dass sie vor diesen Menschen gewarnt würden. Er sagte ihnen daher: „Gebt Acht und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!“ Die Gedanken der armen Jünger waren noch derart auf das Irdische gerichtet, dass sie nur an den Sauerteig des Brotes dachten. Da sie nur mit den vergessenen Broten beschäftigt waren und die Notwendigkeit nicht erkannten, vor dem Einfluss der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer bewahrt zu werden,

sprach der Herr zu ihnen: „Was überlegt ihr bei euch selbst, Kleingläubige . . . ? Versteht ihr noch nicht, erinnert ihr euch auch nicht an die fünf Brote für die fünftausend und wie viele Handkörbe ihr aufgehoben habt, noch an die sieben Brote für die viertausend und wie viele Körbe ihr aufgehoben habt?“ Wie konnten sie wegen solcher Dinge die geringste Unruhe haben, nachdem sie Zeugen solcher Beweise der Macht und Güte des Herrn gewesen waren! Sie hatten doch den in ihrer Mitte, der der Urheber dieser Wundertaten war!

Die Jünger waren durch zwei Dinge gekennzeichnet: Erstens verstanden sie nicht und zweitens erinnerten sie sich nicht. Es mangelte ihnen das geistliche Verständnis, die Belehrungen des Herrn zu erfassen, der sie vor einer viel wichtigeren Gefahr warnte, als vor dem Mangel an Brot. Und was ihre materiellen Sorgen betraf, so übersahen sie, dass der Herr seine Macht und Güte nicht nur in diesem einen Fall hatte entfalten können, sondern dass Er jederzeit dieselbe Macht hat. Sie hätten sich Ihm in allen ihren Bedürfnissen anvertrauen können, und ihre Herzen hätten ganz mit ihrem Meister beschäftigt sein sollen. Aber wenn uns auch die Jünger deswegen töricht erscheinen mögen, so sehen wir in ihnen doch auch uns selbst. Auch wir sind schnell in Unruhe um materielle Dinge, anstatt um unsere geistlichen Interessen und um die Ehre des Herrn besorgt zu sein. Haben wir nicht schon tausendfach die Güte und Sorgfalt Gottes in unserem Leben erfahren? Wir sollten uns bewusst sein, dass unser „himmlischer Vater weiß“, was wir bedürfen (Mt 6,32).

Wir vergessen so leicht, dass es unsere Sache ist, zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, und dass der Herr gesagt hat: „Und dies alles wird euch hinzugefügt werden“ (Mt 6,33). Diese Worte hatten sie schon auf dem Berg aus dem Mund des Herrn gehört. Und wir? Wie viele Male haben wir diese Worte gehört oder gelesen?

Voller Geduld und Güte erklärte der Herr den Jüngern, dass Er nicht vom Sauerteig des Brotes gesprochen habe. Jetzt verstanden sie, dass Er sie vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer warnte. Im 13. Kapitel haben wir schon gesehen, dass der Sauerteig ein Bild von bösen Lehren ist. Da die Jünger an die bildliche Ausdrucksweise, die im Orient überall gebräuchlich ist, gewöhnt waren, hätten sie den Herrn verstehen müssen. Die Lehre der Pharisäer ist fleischliche Religion, die stets mit Heuchelei und Scheinheiligkeit verbunden ist.

Diese fanden sich vor allem bei den religiösen Führern des Volkes, wie wir im ersten Abschnitt des vorigen Kapitels gesehen haben.

Die Lehre der Sadduzäer dagegen besteht in Vernunftschlüssen des natürlichen Herzens. Sie setzen das Wort Gottes beiseite, machen so das Gewissen gegen seine Wirkung gefühllos und bewirken, dass der Mensch sich frei fühlt, den eigenen Begierden zu folgen.

Auch wir müssen in unserer Zeit gegenüber diesen beiden Übeln wachsam sein. Wir müssen aufrichtig sein vor Gott und uns davor hüten, dass unsere Frömmigkeit nicht nur in religiösen Formen besteht. Denn dadurch sucht man sowohl vor Gott wie auch vor sich selbst seinen wahren Zustand zu verbergen. Lasst uns das Wort Gottes ohne menschliche Vernunftschlüsse aufnehmen, indem wir seine göttliche Autorität über unser Herz und Gewissen anerkennen.

Das Bekenntnis des Petrus (16,13–20)

„Als aber Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte er seine Jünger und sprach: Wer sagen die Menschen, dass [ich], der Sohn des Menschen, sei? Sie aber sagten: Die einen: Johannes der Täufer; andere aber: Elia; und wieder andere: Jeremia oder sonst einer der Propheten. Er spricht zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist. Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus; und auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Reiches der Himmel geben; und was irgend du auf der Erde binden wirst, wird in den Himmeln gebunden sein, und was irgend du auf der Erde lösen wirst, wird in den Himmeln gelöst sein. Dann gebot er den Jüngern, niemand zu sagen, dass er der Christus sei“ (16,13–20).

Der Herr verließ das Ufer des Sees Genezareth und begab sich nach Cäsarea Philippi, das ganz im Norden Palästinas liegt. Dort fragte Er die Jünger: „Wer sagen die Menschen, dass ich, der Sohn des Menschen, sei? Sie aber sagten:

Die einen: Johannes der Täufer; andere aber: Elia; und wieder andere: Jeremia oder sonst einer der Propheten.“ Das waren nicht die Juden oder ihre Führer in ihrem Hass und Unglauben, die so gesprochen hatten. In diesen Worten lag eine gewisse ehrerbietige Anerkennung seitens der Volksmengen. Sie meinten, es sei dem Herrn Jesus gegenüber die angemessene Wertschätzung, wenn sie Ihn mit den am meisten geehrten Propheten auf die gleiche Stufe stellten.

Sie hatten Johannes den Täufer sehr geschätzt und wollten für eine Zeit in seinem Licht fröhlich sein (Joh 5,35; vgl. Mt 21,26). Von Elia war vorausgesagt, dass er dem Messias vorangehen werde (Mal 3,23). Auch Jeremia galt bei den Juden als einer der hervorragendsten Propheten. Wenn auch diese verschiedenartigen Ansichten auf das Wort gegründet zu sein schienen, so zeigte sich darin weder Glauben noch geistliches Verständnis. Denn Gott hatte sein Volk über seinen Sohn nicht in Unwissenheit gelassen. Bei der Taufe des Johannes hatte sich der Himmel über dem Herrn Jesus geöffnet und die Stimme Gottes des Vaters war aus dem Himmel gekommen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Mt 3,17). Das ganze Leben Jesu hatte bewiesen, dass Er der Emmanuel, der Christus, der Sohn Gottes war.

Auch heute sehen wir bei denen, die den Herrn nicht offen verwerfen, dass es die verschiedensten Meinungen über Ihn gibt. Ja, man kann wohl sagen, dass die Ansichten über Ihn heute noch weiter auseinandergehen als damals. Man hält Ihn für einen wohlthätigen Menschen, für einen großen Reformator, für den Stifter der christlichen Religion, dem man die heutige Zivilisation zu verdanken hat. Man erkennt an, dass Er in dieser Welt die sittlichen Wesenszüge Gottes offenbart habe und andere schöne Dinge mehr. Aber wenn man diesen Leuten die Frage vorlegt: „Ist Jesus der Sohn Gottes?“, so geben sie ausweichende, wenn oder sogar verneinende Antworten. Gott stellt dem Glaubenden eine *Person* vor, denn die Menschen haben einen Heiland nötig und nicht nur eine Meinung über den Heiland. „Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (1. Joh 5,11.12).

Dann sprach Jesus zu den Jüngern: „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater,

der in den Himmeln ist.“ Petrus war von dem Vater selbst belehrt worden und das machte ihn fähig, in diesem Augenblick den Herrn Jesus als den Christus, den Gegenstand der Verheißungen Gottes, zu bekennen. Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der Sohn dessen, der „Leben in sich selbst“ hat (Joh 5,26), der Leben gibt, das weder durch die Sünde noch durch die Folgen der Sünde angetastet werden kann, Leben, das jeder Mensch besitzen muss, wenn er gerettet werden will, weil alle Menschen in ihrem natürlichen Zustand im Tod sind. Was für eine wunderbare Gnade, dass der Sohn des lebendigen Gottes hier auf der Erde geoffenbart worden ist, damit sündige Menschen dieses Leben empfangen, ja „Teilhaber der göttlichen Natur“ (2. Pet 1,4) werden können!

Die Versammlung

Dann sagte der Herr zu Petrus: „Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus; und auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen.“ Damit sagt Er: Du sagst wer Ich bin; und ich sage dir jetzt, was du durch die Gnade bist: Durch den Glauben an mich bist du ein Stein und hast dieselbe Natur wie ich. So schrieb Petrus viele Jahre später in seinem ersten Brief: „Zu welchem kommend, als zu einem lebendigen Stein, von Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt, kostbar, werdet auch ihr selbst als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus“ (1. Pet 2,4,5). Dieses geistliche Haus, das aus lebendigen Steinen erbaut ist, nennt der Herr hier *seine Versammlung*, die Er selber baut und auf Ihn, den ewigen Felsen des Lebens, gegründet ist.

Der Sohn des lebendigen Gottes schickte sich an, obwohl Er niemals diesen seinen Charakter aufgab, in den Tod hinabzusteigen, wo die ganze Macht Satans gegen Ihn anstürmte. Er hat den Tod zunichte gemacht (2. Tim 1,10) und durch den Tod hat Er auch den zunichte gemacht, der die Macht des Todes hat, das ist der Teufel (Heb 2,14). Als Sieger über alles ist Er auferstanden und hat sich „als Sohn Gottes in Kraft erwiesen dem Geist der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung“ (Röm 1, 4). Gegründet auf dieses Werk, auf diesen Felsen, womit Christus selbst gemeint ist, baut Er seine Versammlung (oder Kirche), die aus allen besteht, die durch den Glauben Anteil an seinem Leben haben.

Die Juden hatten Christus verworfen, ein Beweis, dass Gott nicht auf dem Menschen nach dem Fleisch aufbauen kann. Der Sohn des lebendigen Gottes ist die einzige Grundlage, worauf Er das, was an die Stelle Israels treten sollte und

von ewiger Dauer sein wird, bauen konnte, nämlich *seine Versammlung*. Gegen sie werden selbst die Pforten des Hades, also die Macht Satans, keine Gewalt haben. Aber der Tod, der Lohn der Sünde (Röm 6,23) musste Christus treffen, damit Satan machtlos gegen die Versammlung sei, die auf diesen ewigen Felsen aufgebaut ist. Aus der Antwort des Herrn an Petrus geht hervor:

1. dass jeder Glaubende durch den Glauben an den Sohn Gottes ein *lebendiger Stein* wird;
2. dass die *Versammlung* durch den Herrn selbst erbaut wird und aus der Gesamtheit dieser lebendigen Steine besteht.

Die Aufrichtung dieses Hauses hat am Pfingsttag angefangen und wird bis zu dem Augenblick fortgesetzt werden, in dem der letzte Stein, d. h. der letzte Mensch, der in dieser Gnadenzeit zum Glauben kommt, hinzugefügt wird. An diesem Bau entspricht alles den Gedanken des göttlichen Baumeisters, weil alles die Frucht seiner Wirksamkeit ist. Sobald der letzte der Auserwählten hinzugefügt ist, wird die Versammlung, zusammengesetzt aus allen auferstandenen und verwandelten Gläubigen, dem Herrn entgegengerückt werden in die Luft mit allen, die seit Anbeginn im Glauben gestorben sind (1. Thes 4,17).

Später, in dem Reich Christi wird sie in der Herrlichkeit gesehen, die in Offenbarung 21,9–27 beschrieben wird. Nach diesem Reich, wenn der jetzige Himmel und die jetzige Erde vergangen und durch einen neuen Himmel und eine neue Erde ersetzt sein werden, wird die Versammlung wiederum als die heilige Stadt, das neue Jerusalem, die ewige Hütte Gottes bei den Menschen, aus dem Himmel, von Gott hernieder kommen.

Die meisten der Leser werden wissen, dass die Kirche wegen all des Bösen, das über die Jahrhunderte in sie eindringen konnte, dem Abfall entgegen geht. Man könnte sich fragen, wie es überhaupt möglich war, dass die Kirche, die Christus gebaut hat, sich dermaßen verderben konnte, nachdem ihr doch die Wahrheit, die wir im 18. Vers gesehen haben, offenbart worden ist.

Nicht das, was Christus gebaut hat, ist verderbt. Im Wort Gottes wird die Versammlung auf der Erde auch von einer anderen Seite, nämlich unter der Verantwortung des Menschen, dargestellt. Dann ist der Mensch der Bauende und hat in dem, was Gott ihm anvertraut hat, viele Fehler gemacht. Der Verfall ist also die Folge unserer Untreue.

In 1. Korinther 3 nennt Paulus sich selbst und Apollos Gottes Mitarbeiter. Paulus und auch die anderen Apostel hatten durch die vom Herrn geschenkten Gaben nur gute Bausteine auf das Fundament des Hauses Gottes aufgebaut. Dieses Fundament ist Christus selbst. Aber nach ihnen, ja, sogar schon zu ihren Lebzeiten, ließen weniger wachsame Arbeiter solche in die Mitte der Versammlung eindringen, die kein göttliches Leben besaßen und daher keine lebendigen Steine waren. Durch ihr äußeres Bekenntnis gehörten sie aber dennoch zu dem Haus Gottes auf der Erde.

In späteren Zeiten führte man in großen Scharen Menschen hinzu, ohne danach zu fragen, ob sie bekehrt wären. Man begnügte sich damit, dass sie das Christentum der äußeren Form nach annahmen. Auf diese Weise breitete sich die Christenheit in der ganzen Welt aus und verderbte sich immer mehr. Wir haben das schon in den Gleichnissen in Matthäus 13,24–32 gesehen. Und so kam es, dass die Christenheit heute sowohl die umfasst, die nur ein christliches Bekenntnis haben, als auch alle wahren Gläubigen die lebendige Steine sind.

Aber auch für eine solche Zeit gibt das Wort Gottes den Gläubigen klare Anweisungen, damit sie sich von dem Bösen in der Christenheit trennen, die mit einem großen Haus verglichen wird, in dem sich Gefäße zur Ehre und Gefäße zur Unehre befinden. Wenn der Herr kommt, wird Er alle, die Leben haben, zu sich aufnehmen, und alle, die nur ein äußeres, totes Bekenntnis haben, für die Gerichte zurücklassen.

Das Reich

Das Kommen Christi auf die Erde und sein Tod brachten aber auch „das Reich der Himmel“ hervor, das in Beziehung zu der Erde steht. Einerseits ist Christus das Haupt der Versammlung, andererseits ist Er Herr über sein irdisches Volk, wie auch über die ganze Schöpfung. In der Erwartung seiner herrlichen, die ganze Welt umfassenden Herrschaft, bildet sich jetzt das Reich in einer ganz besonderen Form. Es wird „das Reich der Himmel“ genannt, weil der Sitz der Macht im Himmel ist. Das steht im Gegensatz zu den Reichen auf der Erde, die durch irdische Mächte regiert werden. Nur wer die Herrschaft des Herrn anerkannte und Ihn auch als seinen Heiland annahm, konnte in das Reich eintreten.

Bis Christus kommt, um seine Herrschaft in Macht aufzurichten, stimmt die Form und die Ausdehnung des Reiches der Himmel mit jenen der verantwortlichen Christenheit überein, von der wir soeben gesprochen haben. Aber die wahren Gläubigen, die sich inmitten der Christenheit befinden, bilden nicht das irdische Volk, über das Christus bei seinem Kommen regieren wird, sondern werden entrückt, um bei dem Herrn zu sein. Sie werden als die Braut des Bräutigams *mit Ihm*, dem König kommen, um zu herrschen.

Für die Zeit seiner Abwesenheit vertraute der Herr dem Petrus die Schlüssel dieses Reiches der Himmel an mit den Worten: „Ich werde dir die Schlüssel des Reiches der Himmel geben; und was irgend du auf der Erde binden wirst, wird in den Himmeln gebunden sein, und was irgend du auf der Erde lösen wirst, wird in den Himmeln gelöst sein.“ Petrus sollte also allen, die die Herrschaft des Herrn anerkennen würden, sowohl den Juden als auch den Menschen aus den Nationen, das Tor öffnen. Die Ermächtigung des Königs, hier durch Petrus verwaltet, war nötig, um Zugang zu dem Reich zu bekommen. Man erhielt dieses Anrecht nicht durch die Geburt, durch die die Juden in das irdische Reich Israel eintraten. Zum Eintritt ins Reich der Himmel war Glaube an den Herrn nötig, der jetzt im Himmel ist, weil Er auf der Erde verworfen worden ist.

Im ersten Teil der Apostelgeschichte wird uns berichtet, wie Petrus den Dienst erfüllte, den der Herr ihm hier aufgetragen hatte. Petrus ergreift wie so oft zuerst das Wort. Er wies die Juden darauf hin, dass Gott den, den sie gekreuzigt haben, „sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat“ (Apg 2,36). Ungefähr 3000 Menschen nahmen dieses Wort an und traten dadurch in das Reich ein. Bald darauf wuchs die Zahl auf 5000 an (Apg 4). Apostelgeschichte 8 berichtet dann von den Bewohnern Samarias, die ebenfalls eintraten, und im Apostelgeschichte 10 sehen wir, dass auch die Nationen (Heiden) aufgenommen wurden: Kornelius mit seinen Verwandten und Freunden. Bei allen diesen Begebenheiten ist Petrus die handelnde Person. Er öffnet auf Grund des Auftrages des Herrn die Tore zum Reich der Himmel. Paulus dagegen war damit beauftragt, die besonderen Wahrheiten bezüglich der Versammlung zu offenbaren.

Die katholische Kirche hat das, was der Herr hier im 18. Vers zu Petrus sagte, mit den Worten des 19. Verses durcheinander geworfen. Sie hat aus Petrus den Stellvertreter Christi gemacht, den Bauherrn der Kirche, um ihn als Vorgänger

der Päpste anzusehen. Aber der Herr gab dem Petrus keineswegs den Auftrag, die Kirche zu bauen und hat ihm auch keine Nachfolger verheißen. Der 18. Vers bezieht sich auf die Kirche. Christus selbst ist es, der sie baut. Wenn Petrus daran Teil hat, dann eben als ein lebendiger Stein!

Der 19. Vers dagegen spricht von dem Reich der Himmel. Zu diesem Reich erhielt Petrus die Schlüssel, um alle, die da glauben würden, darin einzuführen. Das tat er und auch die anderen Apostel später, indem sie den Tod Christi, seine Auferstehung und seine Verherrlichung verkündigten. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde“, so hatte der Herr gesagt (Mt 28,18).

Petrus und die Apostel, die der Engel des Herrn aus dem Gefängnis befreit hatte, bezeugten vor dem Synedrium: „Diesen hat Gott durch seine Rechte zum Führer und Heiland erhöht“ (Apg 5,31).

Nach diesen inhaltsreichen Mitteilungen des Herrn an Petrus gebot Er seinen Jüngern, „niemand zu sagen, dass er der Christus sei“. Es war wertlos, ihn den Juden noch länger als den auf der Erde lebenden Messias, der noch nicht durch den Tod gegangen war, vorzustellen. Nur die an Ihn Glaubenden werden in die neuen Segnungen eingeführt. Die Juden aber hatten nicht geglaubt.

Derr Herr Jesus spricht von seinem Tod (16,21–28)

„Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, dass er nach Jerusalem hingehen müsse und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und getötet und am dritten Tag auferweckt werden müsse. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihn zu tadeln, indem er sagte: Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren! Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist. Dann sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach. Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden. Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele einbüßt? Oder was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?

Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er jedem vergelten nach seinem Tun. Wahrlich, ich sage euch: Es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seinem Reich“ (16,21–28).

Der Hass der Führer des Volkes gegen den Herrn sollte soweit gehen. Von Gottes Seite aus war dieser Tod notwendig. Um die herrlichen Wahrheiten, die entsprechend den Versen 18–19 Petrus mitgeteilt wurden, erfüllen zu können. Doch der Glaube und das Verständnis des Petrus standen nicht auf der Höhe dieser Offenbarungen. Sein Herz blieb bei der Wahrheit stehen, dass Jesus der Christus war, und dass Er auf der Erde das Reich aufrichten würde.

Als Petrus die Worte des Herrn über seinen Tod hörte, nahm er Ihn zu sich, strafte Ihn und sprach: „Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren!“ Seine große Liebe zum Herrn und sein Verlangen, sich bald an dem Reich der Herrlichkeit zu erfreuen, trieb ihn dazu, jeden Gedanken an den Tod des Herrn von sich zu weisen. Seine Gedanken standen in dieser Hinsicht im Gegensatz zu den Gedanken Gottes. Jesus aber „wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist.“ Wäre der Herr nicht in den Tod gegangen, so wäre Petrus von allen Segnungen, die in den Ratschlüssen Gottes enthalten waren, ausgeschlossen geblieben. Der natürliche Mensch denkt nur an die irdischen Freuden des Fleisches, für die der Tod des Herrn nicht nötig war. Wie sehr unterschieden sich die Gedanken des Petrus von denen des Herrn! Als Er in die Welt kam, sprach Er: „Ich komme. . . , um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Heb 10,7). In diesem Willen Gottes war sein Tod eingeschlossen, denn nur auf der Grundlage des Todes des Herrn konnte Gott seine Ratschlüsse erfüllen. Petrus dagegen sagte: „Gott behüte dich, Herr!“

Wenn unsere Gedanken der Wahrheit entsprechen sollen, müssen wir den Gedanken Gottes folgen. Sonst sind es nur die Gedanken unseres eigenen Herzens, die wohl treu gemeint sind und sogar gut scheinen können, aber im Gegensatz zu den göttlichen Dingen stehen.

Dann belehrt Er die Jünger, dass nicht nur Er selbst in den Tod gehen müsse, sondern dass der Tod auch das Teil aller sei, die an seiner Herrlichkeit teilhaben wollen. Dazu muss man Ihm auf dem Weg der Verwerfung folgen, der der

Weg dess Todes ist. „Wenn jemand mir nachkommen will“, sagt der Herr, „so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach. Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.“ Zwei Dinge sind es, die den, der in dieser Welt Christus nachfolgen will, kennzeichnen müssen:

1. Selbstverleugnung,
2. die Bereitschaft, sein Kreuz zu tragen.

Aber diese beiden Dinge lassen sich nicht verwirklichen, wenn man nicht das Leben des Sohnes Gottes besitzt.

„Sich selbst verleugnen“ heißt: Aufhören, sich selbst zu leben. Der Mensch, der nicht den Sohn Gottes als sein Leben besitzt, kann nur für sich selbst leben. Alles, was er tun mag, ist nur für ihn selbst, sei es direkt oder indirekt, sogar wenn es sich um gute Werke zugunsten anderer handelt. Aber die Liebe zum Herrn soll der Beweggrund zu allen unseren Handlungen sein. Petrus dachte, wenn der Herr sterben würde, könnte er selbst nicht in die Herrlichkeit kommen. Er wollte die Herrlichkeit ohne Leiden genießen. Nur Einer hätte so in die Herrlichkeit eingehen können: der Herr Jesus selbst. Aber dann wäre Er allein geblieben (Joh 12,24). In seiner grenzenlosen Liebe war es sein Wille, für uns zu sterben, damit wir ein Teil mit Ihm hätten.

„Sein Kreuz aufnehmen“ heißt: den Tod verwirklichen, während man noch auf der Erde lebt. Wenn ein zur Kreuzigung Verurteilter zur Hinrichtung geführt wurde, musste er auch sein Kreuz tragen. Man konnte dann von ihm sagen: Er hat mit dem Leben abgeschlossen. Ein solcher dachte nicht mehr daran, sich an irdischen Dingen zu erfreuen, denn das Leben war für ihn aus. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass alle, die uns beobachten, von uns sagen könnten, dass wir Schluss gemacht haben mit der Welt und nicht mehr für uns selbst leben. Sie würden feststellen, dass wir vom Himmel sind, die Jünger dessen, der hier gelitten hat und für uns gestorben ist.

Gebe Gott, dass alle, die den Herrn als ihren Heiland kennen, danach trachten, seinen Unterweisungen zu folgen und einem Leben absagen, das nur die eigene Person und die Welt zum Inhalt hat! Dann würden sie sich hier schon der ewigen Dinge erfreuen. Wer aber sein Leben erretten und sich den weltlichen Lüsten hingeben will, wird sein Leben für die Ewigkeit verlieren.

Der Herr Jesus fügt hinzu: „Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele einbüßt?“ Ernste Worte, die keiner weiteren Erklärung bedürfen; eine ernste Frage, die Gott an jeden Menschen richtet, der noch seinen Vorteil in der Welt sucht! Aber Gott erwartet eine Antwort! Möge Gott das Herz eines jeden Lesers durchdringen, der noch die Welt und die Dinge, die in der Welt sind, sucht, nur an die Befriedigung des jetzigen Lebens denkt und das ewige Heil seiner Seele vernachlässigt! Für jeden von uns hat an dem Tag, an dem er in diese Welt geboren wurde, die Ewigkeit begonnen. Die gegenwärtige Zeit ist nur eine kurze Spanne, die wie ein Schatten vorüberzieht. Aber jetzt entscheidet es sich, wo sich nach diesem Leben jeder Einzelne befinden wird.

Wir werden nicht für immer einem verworfenen Christus nachfolgen. Der Sohn des Menschen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln in der Herrlichkeit seines Reiches wiederkommen. Dann wird Er jedem vergelten nach dem, was er während der Abwesenheit des Herrn getan hat. Die Ihm in Selbstverleugnung und Absage an die Welt nachgefolgt sind, werden für die Ewigkeit in seine Herrlichkeit eintreten und mit Ihm wiederkommen, um mit Ihm zu herrschen. Die aber die Welt vorgezogen haben, werden fern von seiner glückseligen Herrlichkeit ihr Teil bekommen.

Um den Glauben der Jünger zu stärken, die eben gehört hatten, dass der Christus sterben müsse und dass ihr Teil in der gegenwärtigen Welt die Entsagung und der Tod sei, fügte Er noch hinzu: „Es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seinem Reich.“

Kapitel 17

Die Verklärung (17,1–8)

„Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, mit und führt sie für sich allein auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht. Und siehe, Mose und Elia erschienen ihnen und unterredeten sich mit ihm. Petrus aber hob an und sprach zu Jesus: Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten machen, dir eine und Mose eine und Elia eine. Während er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme erging aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; ihn hört. Und als die Jünger es hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat herzu, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht. Als sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein“ (17,1–8).

Dieser Abschnitt zeigt uns, wie die Worte des Herrn am Schluss des vorhergehenden Kapitels in Erfüllung gingen. Der Herr führte Petrus, Jakobus und Johannes auf einen hohen Berg. Dort wurde Er vor ihnen umgestaltet. Sein Angesicht wurde leuchtend wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Mose und Elia erschienen ihnen „in Herrlichkeit“, wie Lukas 9 berichtet. Hier in Matthäus 17 wird die Person des Herrn als Sohn des Menschen dargestellt, der in der Herrlichkeit seines Reiches kommt.

Durch das, was die Jünger auf dem Berg erlebten, sollte ihr Glaube gestärkt werden für die Zeit nach seinem Tod, in der sie von Ihm zeugen würden. Sie hatten an Ihn geglaubt und in Ihm den Messias, den Christus gesehen. Jetzt erwarteten sie die Aufrichtung seines herrlichen Reiches. Stattdessen aber hat der Herr Jesus ihnen verboten zu sagen, dass Er der Christus sei und sprach vielmehr von seinem Leiden und seinem Tod. Solche Hinweise, die anscheinend alles, was sie gehofft hatten, zunichte machten, hätten ihr Vertrauen erschüttern können. Deshalb wollte der Herr ihnen durch das Anschauen seiner Herrlichkeit Zuversicht geben.

Später nahm Petrus auf diese Offenbarung des Herrn in Herrlichkeit Bezug, um die Gläubigen aus den Juden, an die er seine Briefe richtete, zu ermutigen, unbeirrt das Reich in Herrlichkeit zu erwarten und sagte ihnen: „Denn wir haben euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus nicht kundgetan, indem wir ausgeklügelten Fabeln folgten, sondern als solche, die Augenzeugen seiner herrlichen Größe gewesen sind“ (2. Pet 1,16).

Die Anwesenheit von Mose und Elia, die sich mit dem Herrn Jesus unterhielten, ist bedeutungsvoll: Mose hatte dem Volk das Gesetz gegeben. Und Elia war der große Prophet, den Gott erweckt hatte, um das Volk von dem Baals-Dienst zu lösen und zu dem Gesetz zurückzuführen (1. Kön 18). Diese beiden Männer stellen also „das Gesetz und die Propheten“ dar, deren Dienst inmitten des Volkes wirkungslos blieb, weil es nicht gehorchen wollte und Gott gegenüber widerspenstig war.

Jetzt war der Messias gekommen, um sein Reich aufzurichten. Aber das Volk verwarf Ihn, und die Juden gingen dem Gericht entgegen, anstatt sich der verheißenen Segnungen erfreuen zu können. Auf dem Grundsatz des Gesetzes und der Verantwortung gab es für sie keine Hoffnung mehr. Aber wenn auf Seiten des Menschen auch alles verloren ist, so öffnen sich doch die göttlichen Hilfsquellen, die alle in der Person Jesu vereinigt sind. Anstatt mit Moses und Elias in den Himmel zurückzukehren, musste Er zum Kreuz gehen, um dort das Werk der Erlösung zu erfüllen.

Als die Jünger diese beiden hervorragenden Persönlichkeiten in der Gegenwart Jesu sahen, rief Petrus aus: „Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten machen, dir eine und Mose eine und Elia eine. Während er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe,

eine Stimme erging aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; ihn hört.“ Petrus dachte, es sei für den Herrn eine besondere Ehre, wenn er Ihn mit diesen beiden hervorragenden Knechten Gottes auf eine Stufe stellte. Er erkannte weder die Herrlichkeit seiner Person, noch war ihm bewusst, wie wichtig es war, Ihn zu hören. Gott, der Vater, der über die Ehre seines Sohnes wachte, ließ sogleich seine Stimme hören, als man seinen Sohn den Männern des Alten Bundes, wenn auch den größten unter ihnen, gleichstellen wollte. In gleicher Weise hatte Gott schon geredet, als der Herr Jesus seinen Platz unter den Sündern einnahm und sich durch Johannes taufen ließ (Mt 3,17). Alle sollten nun auf den Sohn hören, nachdem das Volk auf Mose und Elia nicht gehört hatte und ihr Dienst unter ihnen wirkungslos geblieben war. Die Hilfsquelle Gottes ist also in seinem geliebten Sohn.

Diese Stimme richtet sich heute an jeden Glaubenden, wie auch an alle, die noch nicht errettet sind. „Ihn hört“, ruft Gott, der Vater, aus. Ihn, der gesagt hat: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben“ (Mt 11,28). „Und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6,37). „Hört, und eure Seele wird leben“ (Jes 55,3). „Es ist in keinem anderen das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen“ (Apg 4,12).

Als die Jünger die Stimme Gottes hörten und sahen, wie die Wolke sie überschattete, fielen sie, von Furcht ergriffen, auf ihr Angesicht. Bei der Wüstenwanderung des Volkes Israel war die Wolke in ihrer Mitte ein Sinnbild der Wohnung Gottes. Sobald das Zelt der Zusammenkunft oder die Stiftshütte in der Wüste aufgerichtet war, „bedeckte die Wolke das Zelt der Zusammenkunft und die Herrlichkeit des HERRN erfüllte die Wohnung. Und Mose konnte nicht in das Zelt der Zusammenkunft hineingehen“, wegen der Herrlichkeit des HERRN, in die noch kein Mensch je hatte eintreten können (2. Mo 40,34.35).

Als viele Jahrhunderte später Salomo den Tempel einweihte, erfüllte die Herrlichkeit des HERRN dieses Haus, so dass auch damals die Priester nicht hineingehen konnten (2. Chr 7,1–2). Wieder etwa vierhundert Jahre später, als Israel in die babylonische Gefangenschaft geführt wurde, verließ die Wolke der Herrlichkeit des HERRN den Tempel in Jerusalem (Hes 10). Die Jünger hatten also wohl Ursache, sich zu fürchten, als die Wolke, die Petrus später

„die prachtvolle Herrlichkeit“ nannte (2. Pet 1,17), sie bedeckte. Aber sie waren auch in der Gegenwart dessen, der die Herrlichkeit verlassen hatte, um Sünder dort einzuführen, sowohl Mose und Elia, als auch dich und mich und jeden Glaubenden.

Er allein konnte sagen: „Steht auf und fürchtet euch nicht.“ Hätte Petrus schon jetzt soviel Verständnis gehabt wie später, so hätte er, als der Herr an einem anderen Tag von seinem Tod sprach, wohl nicht im Unverstand geantwortet: „Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren.“ Denn hätte Er nicht durch seinen Tod die Sünden ausgelöscht und der Gerechtigkeit Gottes Genüge getan, so hätte kein Mensch in die Herrlichkeit der Gegenwart Gottes gebracht werden können. Welch eine wunderbare Liebe hat doch unser Heiland offenbart. Wie wird doch unser Herz immer wieder bewegt beim Gedanken, dass arme Sünder, wie auch wir es waren, mit Ihm eingeführt werden in dieselbe Herrlichkeit!

Als die Jünger ihre Augen wieder aufhoben, sahen sie niemanden als „Jesus allein“. Mose und Elia waren nicht mehr da. In dem Zeitalter der Gnade, das der Herr damals einführte, mussten einfach das Gesetz und die Propheten vor dem zurücktreten, der allein den Menschen in die verheißenen Segnungen einführen kann. Wir können also aus dieser Szene der Verklärung im Blick auf die den Vätern gegebenen Verheißungen ersehen, dass der Christ durch den Glauben die Gewissheit besitzt, dass Christus, der Sohn des Menschen, sein Reich in Herrlichkeit aufrichten wird. Die himmlischen Heiligen werden alle daran Teil haben: Die auferweckten und verwandelten Gläubigen, dargestellt durch Mose, den Gott selbst begraben hat (5. Mo 34,6) und die lebenden Gläubigen, die bei der Entrückung verwandelt werden, dargestellt durch Elia, der in den Himmel fuhr, ohne durch den Tod gehen zu müssen. Die drei Jünger dagegen stellen die Gläubigen dar, die bei der Erscheinung des Herrn in Herrlichkeit auf der Erde sein werden. Die das Reich erwartenden Jünger besaßen im Glauben ein himmlisches Teil mit Christus, der als Gegenstand des Herzens Gottes und auch ihres Herzens bei ihnen bleiben wird. Ihn sollten sie hören, da das Gesetz und die Propheten nichts zur Vollendung gebracht hatten.

Elia (17,9–13)

„Und als sie von dem Berg herabstiegen, gebot ihnen Jesus und sprach: Sagt niemand das Gesicht, bis der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden ist. Und die Jünger fragten ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, dass Elia zuerst kommen müsse? Er aber antwortete und sprach: Elia zwar kommt und wird alle Dinge wiederherstellen; ich sage euch aber, dass Elia schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was irgend sie wollten. Ebenso wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach“ (17,9–13).

Als sie von dem Berg herabgestiegen waren, gebot ihnen der Herr, niemandem mitzuteilen, was sie gesehen hatten, bis Er aus den Toten auferstanden sei. Dies sagte Er aus dem gleichen Grund, aus welchem Er ihnen schon im vorhergehenden Kapitel verboten hatte zu sagen, dass Er der Christus sei.

Diese unvergessliche Szene, der sie soeben beigewohnt hatten und die dazu angetan war, bei ihnen die Gewissheit der Aufrichtung des Reiches in Herrlichkeit zu befestigen, erweckte in ihnen die Frage bezüglich des Propheten, der vor der Wiederaufrichtung des Reiches kommen sollte und den Maleachi Elia nennt. „Was sagen denn die Schriftgelehrten, dass Elia zuerst kommen müsse?“ Wenn das Reich wirklich im Begriff war zu kommen, warum war Elia denn noch nicht gekommen? Der Herr antwortete ihnen, dass Elia zuerst kommen werde um alle Dinge wiederherzustellen. Wie auch Maleachi gesagt hat: „Siehe, ich sende euch Elia, den Propheten, ehe der Tag des HERRN kommt, der große und furchtbare. Und er wird das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern wenden, damit ich nicht komme und das Land mit dem Bann schlage“ (Mal 3,23.24).

Die Schriftgelehrten hatten also Recht: Ein Prophet sollte nach der Rückkehr der Juden nach Palästina und vor der Offenbarung des Messias aus der Mitte des jüdischen Überrestes erweckt werden. Dieser wird in dem Geist und der Kraft des Elia handeln (Lukas 1,17), um das Volk vor der Aufrichtung des Reiches zu Gott zurückzuführen. Der Herr fügt hier hinzu: „Ich sage euch aber, dass Elia

schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was irgend sie wollten. Ebenso wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach.“ Johannes selbst hatte, als die Juden ihn fragten, wer er sei, geantwortet: „Ich bin die ‚Stimme eines Rufenden in der Wüste: Macht gerade den Weg des Herrn‘, wie Jesaja, der Prophet, gesagt hat“ (Joh 1,23; vgl. Mt 3,3). Er erfüllte also die Prophezeiung des Jesaja (Jes 40,3), indem er durch seine Predigt in der Wüste von Judäa den Weg des Herrn in den Herzen bereitete. Johannes war aber auch der, von dem der Prophet in Maleachi 3,1 geredet hatte und über den Zacharias, seinen Vater, in Lk 1,76 in Anlehnung an dieses Wort Maleachis ausgerufen hatte: „Und du aber, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden; denn du wirst vor dem Herrn hergehen, seine Wege zu bereiten.“ In Matthäus 11,10 und Lukas 7,27 hat der Herr die Anwendung dieser Stelle auf Johannes den Täufer bestätigt, indem Er sagte: „Dieser ist es, von dem geschrieben steht: ‚Siehe, ich sende meine Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird.‘“

Es trifft also zu, dass vor der Erscheinung Christi *in Herrlichkeit* zur Aufrichtung seines Reiches noch ein Prophet kommen wird, so wie Elia in der Person des Johannes des Täufers vor der Erscheinung Christi *in Gnade*, gekommen ist. Und wie man den Vorläufer verkannt und getötet hatte, würde man auch seinen Herrn behandeln.

Wie ist das Wort Gottes doch so genau und zuverlässig! Was noch zu erfüllen bleibt, wird sich mit derselben Genauigkeit ereignen, wie das, was schon erfüllt ist. Wer diesem Wort glaubt und sich in allen Dingen darauf stützt, besitzt inmitten der Gedankenverwirrung der Menschen die Wahrheit im Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Außerhalb dieses Wortes gibt es keinerlei Sicherheit, keinen Frieden und keine Glückseligkeit.

Die Kraftlosigkeit der Jünger (17,14–21)

„Und als sie zu der Volksmenge kamen, trat ein Mensch zu ihm und fiel vor ihm auf die Knie und sprach: Herr, erbarme dich meines Sohnes, denn er ist mondsüchtig und leidet schwer; denn oft fällt er ins Feuer und oft ins Wasser. Und ich brachte ihn zu deinen Jüngern, und sie konnten ihn nicht heilen. Jesus aber antwortete und sprach: O ungläubiges und

verkehrtes Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein? Bis wann soll ich euch ertragen? Bringt ihn mir her. Und Jesus gebot ihm ernstlich, und der Dämon fuhr von ihm aus; und der Knabe war geheilt von jener Stunde an. Da traten die Jünger für sich allein zu Jesus und sprachen: Warum haben wir ihn nicht austreiben können? Er aber spricht zu ihnen: Wegen eures Unglaubens; denn wahrlich, ich sage euch, wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu diesem Berg sagen: Werde versetzt von hier nach dort!, und er wird versetzt werden; und nichts wird euch unmöglich sein. [Diese Art aber fährt nicht aus als nur durch Gebet und Fasten.]“ (17,14–21).

Während der wunderbaren Verklärung des Herrn auf dem Berg trug sich unten im Tal zwischen der Volksmenge und den Jüngern eine ganz andere Begebenheit zu. Ein Kind, das von einem Dämon schrecklich gequält wurde, war zu den übrigen Jüngern gebracht worden, aber sie konnten den bösen Geist nicht austreiben und hatten im Kampf gegen den Widersacher versagt.

Die Jünger fragten Ihn nachher, warum sie den Dämon nicht hatten austreiben können. Er antwortete ihnen: „Wegen eures Unglaubens.“ Dann fügte Er zwei wichtige Belehrungen hinzu:

1. Um die Macht des Herrn anzuwenden, die Er ihnen zur Verfügung gestellt hatte, war Glauben nötig. der Herr hatte ihnen die Gewalt gegeben, Dämonen auszutreiben (Mt 10,8). Aber diese Macht konnte ohne wirklichen Glauben an die Person des Herrn nicht ausgeübt werden. Der Glaube ist die einzige Quelle dieser Kraft. Wäre er bei ihnen auch nur in der Größe eines kleinen Senfkorns vorhanden gewesen, hätten sie Berge versetzen und so die größten Schwierigkeiten überwinden können! Der Herr überträgt den Menschen, die in sich selbst in jeder Beziehung nichts sind, die Macht, dass sie durch den Glauben an Ihn alles überwinden können. Und diese Macht steht auch uns zur Verfügung, um das zu erfüllen, was der Herr heute von uns erwartet. Er fordert uns nicht auf, Kranke zu heilen oder Dämonen auszutreiben – und doch, wenn Er es täte, dann könnten wir es durch den Glauben an Ihn auch tun. Aber Er erwartet von uns auch, dass wir Ihm in völliger Trennung vom Bösen und im Gutestun nachfolgen. Die Schwierigkeiten sind für unsere schwache Natur unüberwindlich. Aber wie der Apostel Paulus können wir im Glauben sagen: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13),

also in dem Herrn, der gesagt hat: „Meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht“ (2. Kor 12,9). Es ist gut, sich schon von Jugend an darin zu üben, von der Macht des Herrn Gebrauch zu machen, indem wir Ihn in alles, was uns begegnen mag, hineinbringen. Seine Kraft bleibt unserem Glauben immer zur Verfügung, um uns in der Verwirklichung von Treue und Gottesfurcht inmitten dieser Welt zu stützen, wo sich alles Christus und denen, die Ihm treu sein wollen, widersetzt.

2. Eine andere wichtige Belehrung, die der Herr hier den Jüngern gab und die auch uns gilt, ist die, dass wir zum Gebrauch der Macht des Herrn nicht nur Glauben brauchen, sondern auch einen Seelenzustand, der das Recht gibt, auf den Herrn zu rechnen. Er sagte zu den Jüngern: „Diese Art aber fährt nicht aus, als nur durch Gebet und Fasten.“ Wir besitzen nicht in uns selbst den Vorrat an Kraft, den wir für das praktische Leben und den Dienst bedürfen. Die Kraft ist allein im Herrn. Der Gebrauch dieser Kraft setzt Glauben voraus.

Aber dieser Glaube kann nur verwirklicht werden, wenn die Seele ein Leben des Gebets und der Abhängigkeit vom Herrn führt, und dabei fastet. Fasten bedeutet: allem entsagen, was das Fleisch befriedigt und erregt und das Herz zu den irdischen Dingen hinwendet. Wenn es davon erfüllt ist, wie kann es sich dann auf den Herrn stützen? Diese Dinge nehmen ihm jedes geistliche Verständnis, den Willen des Herrn zu erkennen. Wollten wir uns in einem solchen Zustand auf seine Verheißungen stützen, dann könnten wir nicht mit seiner Hilfe rechnen. Deshalb wird uns in 1. Timotheus 4,8 gesagt: „Die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nützlich, da sie die Verheißung des Lebens hat, des jetzigen und des zukünftigen.“ Nur in der Absonderung von der Welt und vom Bösen und in der Gemeinschaft mit dem Herrn können wir auf Ihn rechnen, werden dann aber seine Macht reichlich erfahren.

In die Hände der Menschen überliefert (17,22.23)

„Als sie sich aber in Galiläa aufhielten, sprach Jesus zu ihnen: Der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und sie werden ihn töten, und am dritten Tag wird er auferweckt werden. Und sie wurden sehr betrübt“ (17,22.23).

Jesus erinnerte die Jünger daran, dass Er in die Hände der Menschen überliefert, getötet, aber am dritten Tag auferstehen werde (Verse 22.23). Darüber wurden sie sehr betrübt. Es war der Wille des Herrn, dass das, was sie auf dem Berg der Verklärung erlebt hatten, ihre Gedanken nicht von dem Erlösungswerk abwendete, das die Grundlage aller ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Segnungen war. Welchen Nutzen hätte sonst die Begegnung auf dem Berg für sie gehabt? Wozu hätte die Macht Christi, die ihnen zur Verfügung stand, dienen können, wenn der Herr nicht durch den Tod gegangen und auferstanden wäre? Sein Tod und seine Auferstehung sind ja die Grundlage aller Ratschlüsse Gottes, die Er zum Heil der Sünder gefasst hat. Sonst wären wir noch in unseren Sünden und die Herrlichkeit bliebe für uns ewig verschlossen.

Der Gedanke an den Tod ihres Herrn stimmte die Jünger traurig. Es konnte auch nicht anders sein. Und doch sollte ihnen sein Tod eine unvergleichliche und ewige Freude bringen. Die Jünger lernten sie schon hier auf der Erde kennen, denn kurz vor seinem Tod belehrte der Herr sie darüber (Joh 16,20–22). Petrus nennt sie später in seinem ersten Brief „eine unaussprechliche und verherrlichte Freude“ (1. Pet 1,8). Jeder Glaubende darf sie in Erwartung des seligen Augenblicks genießen, in dem der Herr zu seiner Eigenen tiefen Freude „von der Mühsal seiner Seele Frucht sehen“ wird (Jes 53,11). Dann werden alle seine Erlösten verherrlicht um Ihn versammelt sein.

Die Doppeldrachmen (17,24–27)

„Als sie aber nach Kapernaum kamen, traten die Einnehmer der Doppeldrachmen zu Petrus und sprachen: Zahlt euer Lehrer nicht die Doppeldrachmen? Er sagt: Doch. Und als er in das Haus eintrat, kam Jesus ihm zuvor und sprach: Was meinst du, Simon? Von wem erheben die Könige der Erde Zoll oder Steuer, von ihren Söhnen oder von den Fremden? Petrus sagt zu ihm: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: Demnach sind die Söhne frei. Damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben, geh an den See, wirf eine Angel aus und nimm den ersten Fisch, der heraufkommt, tu sein Maul auf, und du wirst einen Stater finden; den nimm und gib ihnen für mich und dich“ (17,24–27).

Der Herr Jesus kam mit seinen Jüngern in dem Augenblick nach Kapernaum, als für den Tempel eine Steuer erhoben wurde, möglicherweise als Hebopfer, das in

2. Mose 30,11–16 für die „Arbeit des Zeltens der Zusammenkunft“ verordnet war, oder die Verpflichtung, die die Juden in Nehemia 10,33.34 „für den Dienst des Hauses unseres Gottes“ auf sich genommen hatten. Diejenigen, die diese Abgaben einnahmen, fragten Petrus: „Zahlt euer Lehrer nicht die Doppeldrachmen?“ Petrus antwortete: „Ja.“ Von dem Standpunkt aus gesehen, dass der Herr Jesus als Mensch unter Gesetz geboren war (Gal 4,4) und sich allem unterwarf, was dem Volk verordnet war, hatte Petrus richtig geantwortet. Aber wenn er sich dabei der Herrlichkeit der Person Jesu als Sohn Gottes und Sohn des Menschen, wovon er doch auf dem heiligen Berg Zeuge war, bewusst gewesen wäre, so hätte er mit seiner Antwort nicht geeilt.

Als sie nun in das Haus eintraten, sprach Jesus, der in seiner göttlichen Allwissenheit die Antwort des Petrus kannte: „Was meinst du, Simon? Von wem erheben die Könige der Erde Zoll oder Steuer, von ihren Söhnen oder von den Fremden? Petrus sagt zu ihm: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: Demnach sind die Söhne frei. Damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben, geh an den See, wirf eine Angel aus und nimm den ersten Fisch, der heraufkommt, tu sein Maul auf, und du wirst einen Stater finden; den nimm und gib ihnen für mich und dich.“

Wie groß ist doch die Herrlichkeit der Gnade des Herrn, die diese wunderbaren Worte des Herrn enthalten. Er machte dem Petrus begreiflich, dass Er als der König Israels nicht der Tempelsteuer unterworfen war, denn Er war der Herr des Tempels. In seiner Gnade schloss Er den armen Fischer aus Galiläa in seine Herrlichkeit mit ein und ließ sich herab, sich als Mensch mit Petrus einzumachen, indem Er antwortete: „Damit *wir* ihnen aber keinen Anstoß geben ...“. Diese wenigen Worte geben uns einen Einblick in die unendliche Größe unseres großen Herrn und in seine wunderbare Gnade. Wir sehen hier sowohl seine königliche Würde als auch seine Erniedrigung, seine Herrlichkeit als Schöpfer, der Macht hat über die ganze Schöpfung, seine Allwissenheit, in der Er von dem Stater in dem Mund des Fisches wusste, seine Macht, den Fisch an die Angel des Petrus kommen zu lassen und andererseits seine Unterwürfigkeit unter das Gesetz, unter dem sich das Volk befand. Er verwirklichte das, was Er später durch seine Apostel in Römer 13, 5–7 und 1. Petrus 2,13–17 niederschreiben ließ: Der Gläubige soll in seinen irdischen Beziehungen den Menschen in der Welt keinen Anlass zu einem Anstoß geben. Wenn der Gläubige in dem Bewusstsein seiner hohen Stellung leben darf, in welche die Gnade ihn

gebracht hat, so kann er daraus in dieser Welt für sich doch kein besonderes Recht geltend machen, solange Christus seine Rechte noch nicht ausübt.

Wie werden unsere Herzen mit Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt, wenn wir diese herrliche Person betrachten, die den Himmel verließ und für sündige Menschen starb, um sie mit Ihm in die Stellung von Söhnen vor Gott zu bringen, um sie Ihm gleichförmig zu machen! Wir erkennen, dass wir nur mit vollkommenen Fähigkeiten und verherrlichten Leibern die unendlichen Herrlichkeiten der Person des Herrn Jesus erkennen und verstehen können. Nur die Ewigkeit genügt, um Ihn völlig genießen und Ihm völlig die Ehre und die Anbetung zu geben, die Ihm für die Entfaltung seiner Gnade und Liebe uns gegenüber gebühren.

Kapitel 18

Wer ist der Größte im Reich der Himmel? (18,1–5)

„In jener Stunde traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wer ist denn der Größte im Reich der Himmel? Und als er ein Kind herzugerufen hatte, stellte er es in ihre Mitte und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen. Darum, wer irgend sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Reich der Himmel; und wer irgend ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf“ (18,1–5).

Die Jünger waren hier mit der Größe derer beschäftigt, die im Reich der Himmel sein werden. Dabei zweifelten sie keineswegs daran, dass sie selbst zu den Großen gehörten. Der Herr hat doch noch kurz vorher dem Petrus gezeigt, was für eine hohe Stellung ihm in Verbindung mit dem Herrn gegeben worden war.

Die Jünger stellten sich, wie alle Juden, das Reich nur in Verbindung mit Herrlichkeiten und irdischer Größe vor, obwohl der Messias, der König des Reiches, in völliger Erniedrigung gekommen war. Darum belehrte sie der Herr darüber, was die Menschen, die dem Reich angehören, kennzeichnen muss, solange dieses noch nicht in Herrlichkeit aufgerichtet ist.

Auf die Frage der Jünger: „Wer ist denn der Größte im Reich der Himmel?“ rief der Herr ein Kind herzu, stellte es in die Mitte und sprach: „Wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.“ Um Untertan des Reiches zu werden, schien es in den Augen der Jünger zu genügen, Jude zu sein und von Abraham

abzustammen. Aber in den Augen Gottes genügt das nicht. Jeder Jude war ein Sünder und, obwohl das Volk von Gott Verheißungen empfangen hatte, reichte die Abstammung von Abraham nicht aus. Es war nötig, „umzukehren“ und sich zu bekehren, d.h. eine vollständige Sinnesänderung zu erleben, was allein durch den Empfang der neuen Natur geschehen kann. Mit einem Wort: es war nötig, wiedergeboren zu sein. Der Charakter derer, die umkehren und dadurch Angehörige des Reiches der Himmel werden, ist also der eines Kindes. Darum sagte der Herr: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder ...“

Welch ein Gegensatz zwischen den Gedanken Gottes und den Gedanken der Menschen! Um in der menschlichen Gesellschaft in Ansehen zu sein, muss man den Charakter eines Kindes abgelegt haben. Alle Kinder sehnen sich nach der Zeit, wo man sie nicht mehr als Kinder behandelt. Sie meinen, die Erwachsenen hätten viele Vorteile, die sie noch nicht haben. Diese Einschätzung der Dinge steht mit der Erde in Verbindung, mit der Ehre in dieser Welt, die doch nur Eitelkeit ist.

Aber mit den göttlichen Dingen, mit dem Reich der Herrlichkeit, mit der Ewigkeit, verhält es sich ganz anders. Da heißt es: „Stolz und Hochmut... hasse ich“ (Spr 8,13; vgl. auch Jes 2,11–17). Gott kann das stolze Selbstbewusstsein des sündigen Menschen inmitten einer verderbten Welt nicht ertragen. Um also in das Reich der Himmel einzugehen, die gegenwärtigen und die ewigen Segnungen Gottes zu genießen, ist Umkehr notwendig. Gott kann den Menschen in seinem natürlichen Zustand nicht annehmen. Der Mensch muss werden „wie die Kinder“, d.h. jeden Anspruch auf vermeintliche Rechte fahren lassen und glauben, was Gott sagt und mehr Vertrauen auf die Worte Gottes als auf sein eigenes Urteil setzen. Anstatt in der Welt groß und angesehen sein zu wollen, muss man im Gegenteil demütig werden.

Ist das nicht gerade die Gesinnung des Herrn, die Er hier geoffenbart hat? Er, der von Ewigkeit war, der alle Dinge erschaffen hat, der Gott war und ist. Er machte sich selbst zu nichts, nahm Knechtsgestalt an und war gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz (Phil 2,5–11). Und das alles tat Er für uns, um uns in sein Reich, in den Himmel selbst einzuführen. Der Charakter derer, die dem Herrn angehören, soll also den Wesenszügen ihres Herrn und Heilandes entsprechen. Solange Er verworfen ist, wird die Welt auch seine Jünger nicht anerkennen. Die Herrlichkeit des Reiches ist noch nicht da.

Im Anschluss an diesen Vergleich mit einem Kind gab dann der Herr die eigentliche Antwort auf die Frage der Jünger, wer der Größte sei: „Darum, wer irgend sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Reich der Himmel.“

Wir haben gesehen, dass es, um in das Reich einzugehen, nötig ist, umzukehren und zu werden wie die Kinder. Wer aber eingegangen ist, muss weiterhin niedrig gesinnt bleiben, wie ein Kind, um dort groß zu sein. In einer Welt voller Hochmut und Eigendünkel findet nur der bei Gott Anerkennung, der in Demut und Niedriggesinntheit vorangeht. Das kennzeichnete den Weg des Herrn selbst, so wird Er uns in Philipper 2 vorgestellt. Christus hat sich aufs tiefste erniedrigt. „Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist.“

Alle, die in der zukünftigen Herrlichkeit groß sein werden, müssen hier Christus, dem vollkommenen Vorbild in seiner Erniedrigung, Demut und Milde, folgen. Das tut man, indem man in seinen eigenen Augen nichts ist und es in Ordnung findet, bei den Menschen gering geachtet zu werden und keine andere Stellung einnehmen möchte, als wie sie der Herr in dieser Welt einnahm. Diese Charakterzüge, die der Herr bei den Seinigen sucht, sieht Er in dem „Kind“. Für sein Herz hat es großen Wert, auch wenn es vor den Menschen nichts gilt. Wer ein einziges dieser Kleinen aufnimmt im Namen des Herrn, der nimmt Ihn selbst auf. Welch schöne Gelegenheit für uns und welche Ehre, in dieser Weise den Herrn aufzunehmen! An dem Tag, da alles, was Gott wohlgefällig war, offenbar werden wird, wird nicht nur unsere demütige Hingabe an Ihn, sondern auch die Aufnahme derer, die dem Charakter der „Kinder“ entsprechen, eine herrliche und ewige Belohnung finden (Mt 10,40–42; 25,31–40).

Die Ärgernisse (18,6–9)

„Wer aber irgend einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Anstoß gibt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt der Ärgernisse wegen! Denn es ist notwendig, dass die Ärgernisse kommen; doch wehe dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt! Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dir Anstoß gibt, so hau ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist besser für dich, verküppelt oder lahm in das Leben einzugehen, als

mit zwei Händen oder mit zwei Füßen in das ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dir Anstoß gibt, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist besser für dich, einäugig in das Leben einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle des Feuers geworfen zu werden“ (18,6–9).

Die Kinder, die an den Herrn Jesus glauben, haben für sein Herz einen solchen Wert, dass Er denen, die ihnen zum Fallstrick oder Ärgernis sind, ein überaus schweres Gericht ankündigt. „Für den wäre es besser, dass ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ Seitdem der Herr Jesus diese Worte ausgesprochen hat, versuchen die Menschen stets – heute mehr denn je zuvor – die „Kleinen“, die an Ihn glauben, aber auch alle Gläubigen irrezuführen, indem sie ihnen durch geschickte Behauptungen zu beweisen suchen, dass die Bibel nicht das Wort Gottes sei, oder wenigstens nicht in allen Teilen. Sie behaupten, dass der Herr Jesus nicht der Sohn Gottes sei, oder Er habe gar nicht auf der Erde gelebt. Man müsse nur das glauben, was man begreifen könne. Das Ansehen der menschlichen Wissenschaft und Vernunft wird benutzt, um Große und Kleine vom einfältigen Glauben abzuwenden. Der Ausdruck „Ärgernis“ bedeutet im Neuen Testament nicht immer nur Anstoß, häufig hat er die Bedeutung von: zu einer bösen Tat verleiten, zu Fall bringen, von Gott abwendig machen, den Glauben erwecken, als sei das, was Gott gesagt hat, falsch.

Hüten wir uns doch alle, solchen Vernunftschlüssen unser Ohr zu leihen! Wir sollen nicht in erster Linie verstehen, sondern glauben. Es sollte uns genügen, dass Gott gesprochen hat. Durch den Glauben an Ihn und sein Wort besitzen wir die Vergebung unserer Sünden, den Frieden mit Gott, die Freude, von Ihm geliebt zu werden, einen Platz in seiner ewigen Herrlichkeit, wenn die ganze, scheinbar herrliche Größe dieser Welt untergegangen sein wird. Den „Bösen“, die nicht an Gott geglaubt, die einen „Kleinen“, der sein Vertrauen auf den Herrn gesetzt hat, zu Fall gebracht haben, die ihrem eigenen Wissen und Glauben mehr Wert beimaßen, als dem Wort Gottes, die den Menschen mehr Ehre erwiesen als Gott: ihnen bleibt in Ewigkeit die glückselige Herrlichkeit verschlossen, die das Wort denen verheißt, die da glauben. Ihr Teil ist dann die ewige Qual, denn „der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Off 14,11).

Der Herr warnt auch vor den Dingen, die Ursache zu einem Fall werden können. Er warnt davor, andere zum Sündigen zu verleiten und andere davon abzuhalten,

das ewige Leben zu erlangen. Die Hand kann die Sünde tun, indem sie böse Dinge verübt. Der Fuß kann zu Orten führen, wo man von der Wahrheit weggezogen wird und wo sich das Böse ungehindert entfalten kann. Das Auge ist das Organ, durch das alle Arten von Lüsten in das Herz gelangen und dort weiter genährt werden. Wenn diese Glieder zur Sünde verleiten, wenn man nicht die Kraft hat, böse Gewohnheiten zu lassen, so ist es besser, sie „abzuhauen“ oder „auszureißen“, d.h. völlig auf das zu verzichten, was die Glieder uns ermöglichen. „Wirf sie von dir!“ sagt der Herr, weit weg, damit sie dir nicht erreichbar sind, wenn das Herz sie begehrt, und sie dich nicht erneut zum Bösen verleiten. Das ewige Leben könnte auf dem Spiel stehen, „denn der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Röm 6,23), „danach aber das Gericht“ (Heb 9,27). Schon in der Jugend sollten wir, im Bild gesprochen, diese Operationen an uns vornehmen, indem wir uns vor natürlichen Neigungen hüten, die auf die Dauer zu Leidenschaften werden können. Wir würden sonst leicht zu ihren Sklaven werden und durch diese schrecklichen Tyrannen in das ewige Feuer hineingerissen werden.

Der Herr möge jedem die Gnade geben, zu prüfen, bei welchen Meinungen und Gefahren er wachsam sein muss.

Der Wert eines dieser „Kleinen“ (18,10–14)

„Gebt Acht, dass ihr nicht eins dieser Kleinen verachtet; denn ich sage euch, dass ihre Engel in den Himmeln allezeit das Angesicht meines Vaters schauen, der in den Himmeln ist. [Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten.] Was meint ihr? Wenn ein Mensch hundert Schafe hätte und eins von ihnen sich verirrt, lässt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen und geht hin und sucht das umherirrende?“

[13] Und wenn es geschieht, dass er es findet, wahrlich, ich sage euch: Er freut sich mehr über dieses als über die neunundneunzig, die nicht verirrt sind. Ebenso ist es nicht der Wille eures Vaters, der in den Himmeln ist, dass eins dieser Kleinen verloren gehe“ (18,10–14).

Welchen Wert die Kinder für das Herz des Herrn haben, geht vor allem aus seinen folgenden Worten hervor: „Gebt acht, dass ihr nicht eins dieser Kleinen verachtet; denn ich sage euch, dass ihre Engel in den Himmeln allezeit das Angesicht meines Vaters schauen, der in den Himmeln ist.“ Wir sollten sie nach

den Gedanken des himmlischen Vaters einschätzen und nicht nach denen der Menschen, für die ein Großer in dieser Welt weit wichtiger erscheint als ein Kind. Hier ist nicht nur von den Kindern, die an Gott glauben, die Rede, sondern von allen kleinen Kindern.

„Der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten.“ So kostbar ist ein Kind für Gott. Der Wert eines Gegenstandes wird dadurch bestimmt, was für einen Preis man dafür bezahlt. Der für das Heil eines einzigen Kindes bezahlte Preis ist das eigene Leben des Sohnes des Menschen, der gekommen ist, es zu erretten. Mit welcher Liebe Er sich hingegeben hat, selbst für ein Kind, das vielleicht nur wenige Augenblicke gelebt hat, zeigt das folgende Gleichnis vom guten Hirten, das wir auch in Lukas 15 finden. Der Hirte verlässt die ganze große Herde, um eines dieser Kleinen zu retten. Und welche Freude hat Er dann über das Gerettete! „Ebenso ist es nicht der Wille eures Vaters, der in den Himmeln ist, dass eins dieser Kleinen verloren gehe.“

Wenn ein kleines Kind stirbt, wird die Welt im Allgemeinen von der Trauernachricht weniger berührt, als wenn es sich um einen Erwachsenen handelt. Man macht dann nicht eine so große Trauerfeier. Und doch kann der Erwachsene ein Ungläubiger gewesen sein, der in seinen Sünden gestorben ist, weil er die Gnade verachtet hat. Für ihn wird daher keine „Freude im Himmel“ sein (Lk 15,7). Das Kind dagegen ist ein Gegenstand ewiger Freude für den, der gekommen ist, um es zu erretten. Unsere Gedanken sollten auch in dieser Beziehung denen des Herrn entsprechen. Lasst uns deshalb die Kinder nicht gering achten, denn wir wissen, dass alle Kinder, die im frühesten Alter sterben, bei dem Herrn sind. Er hat sich für sie hingegeben, indem Er den Willen seines Vaters tat, der nicht will, dass „eins dieser Kleinen verloren gehe“. „Ihre Engel in den Himmeln“, sagt der Herr, „schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist.“

Alle diese Unterweisungen des Herrn zeigen uns mit aller Deutlichkeit, was die, die dem Reich angehören, kennzeichnen soll: Niedriggesinntheit und Demut sowie die Gnade, die in der Person Jesu erschienen ist.

„Wenn dein Bruder gegen dich sündigt“ (18,15–17)

„Wenn aber dein Bruder gegen dich sündigt, so geh hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein. Wenn er auf dich hört, hast du deinen Bruder gewonnen. Wenn er aber nicht hört, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit durch den Mund von zwei oder drei Zeugen jede Sache bestätigt werde. Wenn er aber nicht auf sie hört, so sage es der Versammlung; wenn er aber auch auf die Versammlung nicht hört, sei er dir wie der Heide und der Zöllner“ (18,15–17).

Gnade und Demut sollen auch unser Verhalten gegenüber denen kennzeichnen, die uns Unrecht getan haben. Statt sich zu rechtfertigen und das Böse bekannt zu machen, soll der Betroffene das Wohl dessen, der ihm Unrecht tut, im Auge haben, die Angelegenheit zwischen sich und dem Bruder verborgen halten und in Liebe versuchen, ihn zu gewinnen. Er sollte ihm zeigen, wie sehr er sich durch seine Sünde selbst geschadet hat. Das ist weit besser, als ihm zu sagen, wieviel Unrecht er mir getan hat, denn gar leicht könnte ich dabei übertreiben.

Wenn dieses brüderliche Bemühen nicht zum Ziel führt, soll man, ohne die Sache zu verbreiten, mit einem oder zwei Brüdern zu ihm gehen, damit alles in der Gegenwart von Zeugen besprochen werde und die Tatsachen nicht entstellt werden können. Wenn er aber auch auf die Zeugen nicht hören will, soll man es der Versammlung sagen. Wenn er auch auf die Versammlung nicht hört, so gibt es keine weitere Möglichkeit mehr. Der Bruder, der gesündigt hat, muss dann wie ein Heide betrachtet werden, mit dem man nichts zu tun hat. Wenn wir von Anfang an dieser Belehrung des Herrn entsprechend handeln, wird es selten nötig sein, das zweite Mittel und noch viel weniger das dritte anzuwenden.

Dass wir uns doch alle bewusst blieben, in welchem Geist wir dem, der gegen uns gefehlt hat, gegenüberreten sollen! Seien wir durchdrungen von dem Charakter der Gnade unseres himmlischen Vaters! Lasst uns in erster Linie das Wohl des Schuldigen suchen und nicht danach trachten, ihm eine Züchtigung aufzuerlegen. Es soll uns nicht um unsere eigene Rechtfertigung gehen. Gott ist es, welcher rechtfertigt. Wenn wir so handeln, wird die Gnade das Herz unseres Bruders berühren, und für beide Teile wird Segen daraus hervorgehen. Es ist gut, dieses Verhalten von Jugend an zu üben; denn wenn man sich daran

gewöhnt hat zu vergeben, wird es einem während des ganzen Lebens leichter fallen. „Erziehe den Knaben seinem Wege (oder seiner Natur) entsprechend; er wird nicht davon weichen, auch wenn er alt wird“ (Spr 22,6).

„Da bin ich in ihrer Mitte“ (18,18–20)

„Wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr auf der Erde binden werdet, wird im Himmel gebunden sein, und was irgend ihr auf der Erde lösen werdet, wird im Himmel gelöst sein. Wahrlich, wiederum sage ich euch: Wenn zwei von euch auf der Erde übereinkommen werden über irgendeine Sache, welche sie auch erbitten mögen, so wird sie ihnen zuteil werden von meinem Vater, der in den Himmeln ist. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (18,18–20).

Der Herr hat uns in den vorigen Versen gelehrt, dass keine weiteren Schritte unternommen werden sollen, wenn der fehlende Bruder nicht auf die Versammlung gehört hat. Da könnte jemand fragen, warum denn andere, wirkungsvollere Mittel nicht angewendet werden dürften. Die Antwort kann nur sein: Es gibt keine anderen Mittel, sofern die Angelegenheit den Anordnungen des Herrn entsprechend behandelt worden ist.

Die örtliche Versammlung, zusammengesetzt aus allen wiedergeborenen Gläubigen eines Ortes, wird dargestellt durch die Gläubigen, die sich im Namen des Herrn versammeln, denn Er sagt: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen (eigentlich ist zu übersetzen: zu meinem Namen hin), da bin ich in ihrer Mitte.“ Bis zum Tod des Herrn war das Volk Israel die Versammlung und ihr Mittelpunkt war der Tempel in Jerusalem, wo der HERR Wohnung genommen hatte. Seitdem aber das Volk den Messias in der Person Christi verworfen hat und daher selbst verworfen ist, ist nun der Herr der Mittelpunkt aller, die Ihn aufgenommen haben.

So ist nun die Versammlung der Christen, die um den Herrn versammelt sind, an die Stelle der Versammlung Israels, deren Mittelpunkt der Tempel war, getreten. Hier spricht der Herr von der neuen Ordnung, die infolge seiner Verwerfung eingeführt worden ist und bezeichnet die Versammlung der Christen als den Ort, wo Er selbst gegenwärtig ist, auch wenn es nur zwei oder drei Gläubige wären. Es gibt auf der ganzen Erde nichts Größeres, als eine solche Versammlung, weil

an einem solchen Ort Er gegenwärtig ist und nirgendwo anders. Wenn jemand auf diese Versammlung nicht hört, in deren Mitte der Herr ist, so kann er seine Gegenwart nicht anderswo finden.

Weil der Herr, der im Himmel ist, sich da befindet, wo zwei oder drei zu seinem Namen hin versammelt sind, sagt Er: „Wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr auf der Erde binden werdet, wird im Himmel gebunden sein, und was irgend ihr auf der Erde lösen werdet, wird im Himmel gelöst sein.“ Die Autorität des Herrn ist da. Das ist die einzige kirchliche Autorität, die Gott auf der Erde anerkennen kann und die der Gläubige anerkennen soll. Damit aber die Gegenwart des Herrn das Kennzeichen einer Versammlung von Gläubigen sei, ist es selbstverständlich erforderlich, dass sie Ihm in allem unterwürfig ist.

Für ein solches Zusammenkommen der Zwei oder Drei gibt der Herr, wenn sie übereingekommen sind, in seinem Namen um etwas zu bitten, die Zusicherung: „Welche Sache sie auch erbitten mögen, so wird sie ihnen zuteil werden von meinem Vater, der in den Himmeln ist.“

Welch gesegnetes Vorrecht, schon hier auf der Erde um den Herrn versammelt sein zu dürfen. Wieviel herrlicher noch wird es sein, wenn alle Erlösten in der Herrlichkeit droben um Ihn versammelt sind! Für die Welt ist dieses Versammeltsein von einigen Gläubigen um den Herrn ohne menschliche Organisation, ohne irgendwelche sichtbaren Hilfsmittel, etwas Unbedeutendes. Aber für den Herrn gibt es nichts Größeres. Das bestätigt Er dadurch, dass Er selbst in der Mitte der Seinen gegenwärtig ist und für alle Bedürfnisse Vorsorge trifft.

Wie oft soll ich meinem Bruder vergeben? (18,21–35)

„Dann trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal? Jesus spricht zu ihm: Nicht bis siebenmal, sage ich dir, sondern bis siebenzig mal sieben. Deswegen ist das Reich der Himmel einem König gleich geworden, der mit seinen Knechten Abrechnung halten wollte. Als er aber anfang abzurechnen, wurde einer zu ihm gebracht, der zehntausend Talente schuldete. Da dieser aber nichts hatte, um zu bezahlen, befahl sein Herr, ihn und seine Frau und die Kinder und alles, was er hatte, zu

verkaufen und so zu bezahlen. Der Knecht nun fiel nieder, flehte ihn an und sprach: Hab Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen. Der Herr jenes Knechtes aber, innerlich bewegt, ließ ihn frei und erließ ihm das Darlehen. Jener Knecht aber ging hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldete. Und er ergriff und würgte ihn und sprach: Bezahle, wenn du etwas schuldig bist. Sein Mitknecht nun fiel nieder, bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir, und ich will dir bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis er die Schuld bezahlt habe. Als nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt und gingen und berichteten ihrem Herrn alles, was geschehen war. Dann rief ihn sein Herr herzu und spricht zu ihm: Du böser Knecht! Jene ganze Schuld habe ich dir erlassen, da du mich ja batest; hättest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und sein Herr wurde zornig und überlieferte ihn den Peinigern, bis er [ihm] die ganze Schuld bezahlt habe. So wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergebt“ (18,21–35).

Petrus fragte den Herrn: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal?“ Der Herr aber gab ihm zur Antwort: „Nicht bis siebenmal, sage ich dir, sondern bis siebenzig mal sieben“, d. h. man soll immer wieder vergeben. Die Zahl sieben drückt Vollkommenheit aus; eine solche Zahl mit sich selbst vervielfältigt und dann noch verzehnfacht, gibt der Herr an, um uns zu zeigen, wie oft wir vergeben sollen: so oft, wie Vergebung nötig ist.

Der Herr illustriert seine Belehrung durch ein Gleichnis und zeigt uns dadurch, dass unser gegenseitiges Verhalten dem Verhalten Gottes uns Menschen gegenüber entsprechen soll, denn wir alle sind Gegenstände seiner Gnade.

Der König, worunter Gott zu verstehen ist, will mit seinen Knechten zunächst auf dem Boden der Gerechtigkeit abrechnen. Aber einer von ihnen, ein Bild von uns allen, schuldet ihm zehntausend Talente, eine unermessliche Summe, besonders für einen Armen, der gar nichts besitzt. Hier sind wahrscheinlich Silbertalente gemeint, und diese zehntausend Talente stellen heute einen Wert von mehreren Millionen Euro dar. Gemessen an dieser ungeheuren Summe, die der Knecht schuldete, kann man die Größe der Sündenschuld erkennen, die wir

zahlungsunfähige Sünder Gott gegenüber haben. Seiner Gerechtigkeit gemäß forderte der König die Bezahlung der Summe, aber, von Mitleid bewegt, hat er dem Knecht die ganze große Schuld erlassen.

Nach einer so großmütigen Tat konnte der König mit Recht erwarten, dass dieser Knecht gegen seinen eigenen Schuldner ebenso handelte. Aber kaum hatte dieser die große Gunst erfahren, begegnete er einem Mitknecht, der ihm hundert Denare schuldete, eine lächerlich kleine Summe, verglichen mit der, die ihm selbst erlassen worden war. Diesen würgte er dann und stellte die Forderung „Bezahle, wenn du etwas schuldig bist.“ Dann warf er ihn, gefühllos gegen die flehentlichen Bitten seines Mitknechtes, ins Gefängnis, bis er alles bezahlt habe.

Wie trifft dieses Bild so oft auf unsere eigene Handlungsweise gegenüber solchen zu, die uns Unrecht getan haben! Wir vergessen so leicht die unermessliche Größe unserer Sündenschuld, die uns erlassen worden ist, und sind oft nicht einmal in der Lage, das verhältnismässig unbedeutende Unrecht unserer Brüder zu vergeben. Und selbst wenn wir gesagt haben, wir hätten vergeben, so wird es uns noch schwerer, zu vergessen. Gott aber hat gesagt: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“ (Heb 10,17). In den Beziehungen zu unseren Brüdern sollten wir uns daher stets bewusst bleiben, wie Gott mit uns gehandelt hat. Möge das Bewusstsein unserer eigenen großen, aber vergebenen Schuld uns stets begleiten!

Gott handelt in den Regierungswegen seines Reiches in Gerechtigkeit, entsprechend der Art und Weise, wie wir unseren Brüdern begegnet sind. Denn unser ganzes Tun zieht Folgen nach sich. Als die anderen Knechte sahen, wie dieser Mensch gehandelt hatte, berichteten sie es voll Entrüstung dem König, und der König übergab den bösen Knecht den Peinigern, bis er alles bezahlt hatte, was er ihm schuldig war. Der Herr fügt hinzu: „So wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen vergebet.“

Man kann dieses Gleichnis auch auf Israel als Volk anwenden, das eine ungeheure Schuld gegen Gott aufgehäuft hatte, weil sie seinen Sohn verworfen hatten. Aufgrund der Fürsprache des Herrn am Kreuz, wo Er ausrief „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34), hatte Gott die Forderung an sein Volk gewissermaßen vertagt, so dass seine Gerichte nicht

unmittelbar nach der Kreuzigung über sein Volk hereinbrachen. Er ließ ihm im Gegenteil das Evangelium verkündigen und forderte es zur Buße auf (Apg 2,14–41). Aber obwohl ihnen dieses Erbarmen Gottes zugute kam, widersetzten sie sich den Absichten Gottes, diese Gnade auch den Heiden anzubieten, von welchen der Schuldner von hundert Denaren ein Bild ist. Paulus sagt von ihnen in 1. Thessalonicher 2,16: „Indem sie uns wehren, zu den Nationen zu reden, damit sie errettet werden, um so ihre Sünden allezeit voll machen; aber der Zorn ist völlig über sie gekommen.“ Dieses Gericht ist dann gemäß der gerechten Regierung Gottes über sie hereingebrochen: Das Volk wurde den Peinigern überliefert, durch die Römer aus dem Land weggeführt, und unter alle Völker zerstreut. Es hat nach der Prophezeiung des Jesaja für alle seine Sünden das doppelte Teil empfangen (Jes 40,2).

Kapitel 19

Kann eine Ehe aufgelöst werden? (19,1–12)

„Und es geschah, als Jesus diese Reden vollendet hatte, begab er sich weg von Galiläa und kam in das Gebiet von Judäa, jenseits des Jordan. Und große Volksmengen folgten ihm, und er heilte sie dort.

Und [die] Pharisäer kamen zu ihm, versuchten ihn und sprachen: Ist es einem Mann erlaubt, aus jeder Ursache seine Frau zu entlassen? Er aber antwortete und sprach: Habt ihr nicht gelesen, dass der, der sie schuf, sie von Anfang an als Mann und Frau machte und sprach: ‚Deswegen wird ein Mann den Vater und die Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein.‘? Also sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Sie sagen zu ihm: Warum hat denn Mose geboten, einen Scheidebrief zu geben und sie zu entlassen? Er spricht zu ihnen: Mose hat euch wegen eurer Herzenshärte gestattet, eure Frauen zu entlassen; von Anfang an aber ist es nicht so gewesen. Ich sage euch aber: Wer irgend seine Frau entlässt, nicht wegen Hurerei, und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; [und wer eine Entlassene heiratet, begeht Ehebruch]. Seine Jünger sagen zu ihm: Wenn die Sache des Mannes mit der Frau so steht, dann ist es nicht ratsam zu heiraten. Er aber sprach zu ihnen: Nicht alle fassen dieses Wort, sondern die, denen es gegeben ist; denn es gibt Verschnittene, die von Mutterleib so geboren sind; und es gibt Verschnittene, die von den Menschen verschnitten worden sind; und es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Reiches der Himmel willen. Wer es zu fassen vermag, der fasse es“ (19,1–12).

Der Herr Jesus setzte sein Werk der Liebe fort, indem Er die Volksmengen, die Ihm von Galiläa in das Gebiet von Judäa nachfolgten, heilte. Aber anstatt durch diese Beweise der Liebe berührt zu werden, suchten Ihn die Pharisäer durch ihre Fragen in Widerspruch zu den Vorschriften des Gesetzes zu bringen. Sie fragten, ob ein Mensch das Recht habe, seine Frau aus jeder Ursache zu entlassen: denn das Gesetz erlaubt dies, und zwar, wie der Herr im folgenden sagt, wegen der Herzenshärtheit der Juden. „Von Anfang an aber“, sagte der Herr, „ist es nicht so gewesen.“ Gott hat sie Mann und Frau erschaffen, damit sie auf der Erde für immer vereint seien.

Es ist selbstverständlich, dass der Mensch nicht berechtigt ist, die von Gott gegebene Ordnung umzustößen. Er darf sich daher nicht von seiner Frau trennen, am allerwenigsten in dem Zeitalter der Gnade, wo die „Herzenshärtheit“ in unseren Beziehungen zueinander keinen Raum haben soll. Im Gegenteil, wir sollen einander lieben, einander ertragen, einander vergeben, und das umsomehr, wenn es sich um Mann und Frau und um die eigene Familie handelt.

Die Belehrung des Herrn zeigt uns auch, dass man, um in einer Sache die Wahrheit zu erkennen, zu den Anfängen, zu den ursprünglichen Anordnungen Gottes, zurückkehren muss. Der Mensch verändert alles. Er versucht, alles seinen Neigungen und Gewohnheiten anzupassen und entstellt das, was Gott eingerichtet hat. Er vergisst, dass er verantwortlich ist, in allen Dingen mit Gottes Gedanken in Übereinstimmung zu bleiben, denn am Ende der Tage wird nach diesen göttlichen Grundsätzen Gericht geübt. Daher ist es wichtig, in allen Umständen mit Ernst nach dem Willen und den Gedanken Gottes, die wir in seinem Wort finden, zu forschen.

Noch einmal „die Kleinen“ (19,13–15)

„Dann wurden Kinder zu ihm gebracht, damit er ihnen die Hände auflege und bete; die Jünger aber verwiesen es ihnen. Jesus aber sprach: Lasst die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Reich der Himmel. Und er legte ihnen die Hände auf und ging von dort weg“ (19,13–15).

Durch die Sanftmut und die Gnade des Herrn angezogen, brachten die Eltern ihre Kinder zu dem Herrn Jesus, damit Er ihnen die Hände auflege und bete. Das war eine Freude für sein Herz, denn Er liebte diese zarten Geschöpfe, die in vollem Vertrauen und ohne Furcht zu Ihm kamen. Der Erwachsene, hochmütig und durch die Sünde verhärtet, wies solche Gnade im allgemeinen mit Geringschätzung zurück.

Man muss sich wundern, dass gerade die Jünger, die doch seine vorhergehenden Worte (Kap. 18) gehört hatten, die Eltern hindern wollten, ihre Kinder zu dem Herrn Jesus zu bringen. Das natürliche Herz, entfremdet den Gedanken der Gnade, die die Jünger des Herrn in dem Reich der Himmel kennzeichnen soll, meint, Gott bewerte die Dinge so, wie der Mensch.

Der Herr benutzte diese Gelegenheit, um noch einmal daran zu erinnern, dass das Reich der Himmel den Kindern gehört. Wer ihnen nicht gleicht, kann nicht Anspruch erheben, in das Reich der Himmel einzugehen. Deshalb darf man die Kinder auch nicht daran hindern, zu dem Herrn Jesus zu kommen. Da ihre sündige Natur noch wenig mit der Welt und den menschlichen Ansichten in Berührung gekommen ist, nahen sie dem Herrn Jesus ohne Scheu und in kindlicher Einfalt. Wie nötig ist es da, mit aller Sorgfalt darauf zu achten, dass wir weder durch Worte noch durch unser Verhalten ein Kind von der Einfalt des Glaubens an den Herrn abwenden!

Die Tatsache, dass die Entwicklung der Intelligenz des Menschen ihn von Gott entfremdet und ihn in Widerspruch zu Ihm bringt, ist ein trauriger Beweis des Zustandes, in dem sich das menschliche Herz befindet. Der erste Mensch dagegen wurde in dem Zustand der Unschuld gerade durch die Vernunft, die ihn von dem Tier unterschied, befähigt, mit Gott in Beziehung zu treten und in seiner Gegenwart glücklich zu sein! Die Sünde hat im Menschen das Gewissen in Erscheinung treten lassen, die Fähigkeit, Gutes und Böses zu erkennen. Seitdem aber flieht der Mensch vor Gott, der die Quelle alles Guten ist. Durch diese Entfernung und die Weigerung, zu Ihm zurückzukehren, kann sich die Sünde, die das Herz liebt, frei entfalten. Das nährt die Angst vor dem heiligen Gott.

Ein kleines Kind, das zwar nicht unschuldig ist, aber die Sünde noch nicht so kennt, hat nicht diese Furcht und hasst Gott nicht. Es befindet sich noch am nächsten in dem Zustand, in den Gott den Menschen von Anfang an gestellt hat. Es flieht noch nicht vor Gott, und wenn es nicht zu dem Herrn kommt, so

liegt dies vielmehr an denen, die es auf manche Art daran hindern. Möchten doch alle, die irgendeine Verantwortung für die Kinder haben, mit allem Ernst hierüber nachdenken!

Der reiche Jüngling (19,16–26)

„Und siehe, einer trat herzu und sprach zu ihm: Lehrer, was muss ich Gutes tun, um ewiges Leben zu haben? Er aber sprach zu ihm: Was fragst du mich über das Gute? Einer ist gut. Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Er spricht zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Diese: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugnis ablegen; ehre den Vater und die Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Der Jüngling spricht zu ihm: Dies alles habe ich beachtet; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, so geh hin, verkaufe deine Habe und gib sie den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach! Als aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt weg, denn er hatte viele Besitztümer. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Schwerlich wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen. Wiederum aber sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Als aber die Jünger es hörten, erstaunten sie sehr und sagten: Wer kann dann errettet werden? Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich“ (19,16–26).

Der Herr zeigt durch die Unterhaltung mit dem reichen Jüngling aufs neue, dass die Gedanken des Menschen mit den Gedanken Gottes in Widerspruch stehen, auch dann, wenn sie sich auf die Vorschriften des Gesetzes stützen, die an den natürlichen Menschen gerichtet sind. Ein wohlhabender Jüngling näherte sich dem Herrn und fragte: „Lehrer, Was muss ich Gutes tun, um ewiges Leben zu haben?“ Er ist der Meinung, dass in ihm irgend etwas Gutes sei, das ihn befähige, das ewige Leben durch gute Werke zu verdienen. Deshalb antwortete ihm der Herr mit der Gegenfrage: „Was fragst du mich über das Gute? Einer ist gut.“ Wir wissen, wer damit gemeint ist: Gott allein ist gut.

Das Gesetz hat jedem, der es vollständig befolgte, das Leben auf dieser Erde verheißen. Der Herr zählte dem Jüngling die Gebote auf, die ein Mensch gerade noch beobachten konnte. Dieser antwortete: „Dies alles habe ich beobachtet; was fehlt mir noch?“ Aufgrund dieser Dinge machte er nicht nur Anspruch auf die Segnungen, die das Gesetz für diese Erde verheiß, sondern auch auf das ewige Leben. Aber, obwohl er nicht getötet, nicht Ehebruch begangen, nicht gestohlen und kein falsches Zeugnis abgelegt hatte, so gab ihm dies noch kein Anrecht auf die ewigen Segnungen. Das einzige Mittel, um sie zu erlangen, ist der Herr Jesus, der in diese Welt gekommen ist, den Weg zum ewigen Leben zu öffnen. Man muss Ihm mit einem Herzen, das von den irdischen Dingen losgelöst ist, *nachfolgen*. Darum antwortete ihm der Herr: „Wenn du vollkommen sein willst, so geh hin, verkaufe deine Habe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach! Als aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt weg, denn er hatte viele Besitztümer.“

Wie viele Menschen gleichen diesem Jüngling! Sie wissen, dass ihnen etwas fehlt, um im Blick auf die Zukunft glücklich zu werden. Aber sie halten an den Freuden dieser Welt fest und wollen nichts aufgeben und vor allem nicht Christus nachfolgen. Seine Person hat keinerlei Anziehungskraft für ihr Herz. Die Genüsse dieser Welt bedeuten ihnen unendlich mehr. Sie opfern dem gegenwärtigen Leben die Zukunft und haben daher ein armseliges Teil: sie besitzen irdische Güter im traurigen Bewusstsein, dass das Leben hier zu Ende geht. Sie haben keinerlei Gewissheit für die Zukunft, und wenn sie bis zum Ende auf diesem Weg verharren, werden sie am ewigen Verderben teilhaben.

Etwas anderes ist es, wenn die Güter dieses Lebens um des Herrn willen für andere verwendet werden. Sie verwandeln sich dann im Gegenteil in himmlische und ewige Segnungen, wie der Herr an anderer Stelle gelehrt hat. In der Nachfolge des Herrn wird der Weg da enden, wo sein Weg endete, in der ewigen Herrlichkeit, denn Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“.

Als der Herr die Wirkung seiner Worte auf den Jüngling wahrnahm, sprach Er zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch: Schwerlich wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen. Wiederum aber sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe.“ Auch hier waren die Jünger nicht fähig, in die Gedanken des Herrn einzutreten. Verwundert fragten sie: „Wer kann dann errettet werden?“

Unter der Regierung Gottes über sein irdisches Volk waren denen, die das Gute taten, irdische Reichtümer verheißen. Gott segnete sie in dieser Weise. Aber die Jünger begriffen nicht, dass die irdischen Güter mit dem ewigen Leben nichts zu tun haben. Man konnte sie nur hier genießen. Die Jünger meinten, die Reichen seien offensichtlich Träger der Gunst Gottes und könnten daher leichter in das Reich der Himmel eingehen, denn sie beurteilten die Dinge immer noch im Gedanken an die Verdienste des Menschen und nicht im Blick auf die Gnade. Die irdischen Güter, die das Herz an das Irdische fesseln, sind sogar ein großes Hindernis, wenn es darum geht, alles aufzugeben für einen Schatz, der zwar eine himmlische und ewige Wirklichkeit ist, aber für den jetzigen Augenblick unsichtbar ist.

Oft hält der Reichtum seinen Besitzer davon ab, dem verachteten Jesus nachzufolgen, der in dieser Welt, wo der verlorene Mensch „viele Besitztümer“ besitzt, nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegen konnte. Den weltlich Armen, die weniger irdische Freuden genießen, weniger aufzugeben haben, geringer geachtet sind, wird es leichter, die Gnade, die in der Person Jesu erschienen ist, anzunehmen. Deshalb sagt der Herr zu den Jüngern des Johannes: „Armen wird gute Botschaft verkündigt“ (Mt 11,5).

Auf die Frage der Jünger: „Wer kann dann errettet werden?“ antwortete der Herr: „Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich.“ Wenn auch einige Menschen auf ihrem Weg weniger Hindernisse finden als andere, um zu dem Herrn zu kommen, so sind doch alle in gleicher Weise unfähig, die ewige Errettung zu erlangen. Aber, Gott sei Dank! Er vermag alles. Er hat alles getan, was notwendig ist, damit arme, verlorene und verderbte Sünder ein vollkommenes Heil finden, das Er jedem umsonst anbietet, der diese Gnade im Glauben an den Herrn Jesus annimmt.

Die Belohnung in dem zukünftigen Reich (19,27–30)

„Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun zuteil werden? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten. Und jeder, der verlassen hat

Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter [oder Frau] oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, wird hundertfach empfangen und ewiges Leben erben. Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein“ (19,27–30).

Petrus hatte verstanden, was der Herr dem reichen Jüngling sagte, nämlich, dass der Verzicht auf gegenwärtige, irdische Güter, um dem Herrn nachzufolgen, eine Belohnung finden wird. Er sagte deshalb: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun zuteil werden?“ Diese Frage zeigt uns, dass, die Jünger, als sie dem Ruf des Herrn folgten, nicht an eine Belohnung dachten.

Der Herr, der dies anerkannte und schätzte, antwortete ihnen: „Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auch ihr werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“ Mit diesem Ausdruck „Wiedergeburt“ ist das 1000-jährige Reich gemeint, denn unter der Herrschaft Christi wird alles völlig erneuert werden.

Bei seinem ersten Kommen auf die Erde hatte sich diese Erneuerung nicht vollziehen können, weil das Volk seinen Messias verwarf. Aber Er wird zu seiner Zeit herrschen und die Jünger, die Ihm dem Verworfenen nachgefolgt sind und alles verließen, um ans seiner Erniedrigung teilzuhaben, werden in dem Reich als Folge ihres Verzichtes, den sie hier in der Nachfolge des Herrn geleistet hatten, eine ehrenvolle Stellung einnehmen. Wenn sie hier mit Christus Verachtung erduldeten und die Wesenszüge dessen an den Tag legten, der nicht auf seinen Rechten beharrte, so werden sie dann, wenn Er diese Rechte geltend machen wird, an der Ausübung der Gerechtigkeit teilhaben und im besonderen die zwölf Stämme Israels richten, in deren Mitte sie nicht als Richter, sondern als Schafe inmitten von Wölfen gewelt hatten (Mt 10,16).

Die Zwölf werden aber nicht als Einzige eine Belohnung empfangen für das, was sie hier getan haben. Der Herr fügte hinzu: „Und jeder, der verlassen hat Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, wird hundertfach empfangen und ewiges Leben erben.“ Wer in seiner Person die Gnade und Liebe erkannt hat, die das Herz anziehen und voll Glauben und Bewunderung betrachtet, wie Er aus der Herrlichkeit des Himmels in diese unreine Welt herabkam, um auf

dem schmachvollen Kreuz für Sünder zu sterben, wie sollte er einem solchen nicht nachfolgen?! Brauchen wir noch einen anderen Antrieb, um dem Herrn nachzufolgen und allem zu entsagen, was uns hindern könnte, Ihm in Treue zu dienen, wären es selbst Vater, Mutter, Frau oder Kinder? Er selbst, sein herrlicher Name, der Ausdruck dieser wunderbaren Gnade, genügt, um unsere Herzen zu Ihm zu ziehen.

Aber Er, der uns solche Beweggründe gegeben hat, um Ihm nachzufolgen und Ihm zu dienen, will uns in seiner unendlichen Güte dazu noch belohnen für das, was wir aus Liebe zu Ihm getan haben! Diese Belohnung soll zu unserer Ermunterung dienen und darf nie der Beweggrund zum Handeln sein. Wie bei den Jüngern wird sich die Belohnung auf die Umstände beziehen, in denen wir dem Herrn nachgefolgt sind.

Niemand von uns wird auf einem Thron sitzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten, weil wir, die wir berufen sind, dem Herrn nachzufolgen und für Ihn zu zeugen, uns jetzt nicht in der Mitte Israels befinden. Jeder Zeitabschnitt hat seinen besonderen Charakter, und der Herr Selbst wird festsetzen, was Er jedem Einzelnen geben will. Als solche, die unfähig sind, die Dinge gottgemäß zu beurteilen, sollen wir uns heute dessen enthalten. Darum fügte der Herr hinzu: „Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein.“ Viele, die in den Augen anderer heute als Erste erscheinen, werden an dem Tag, wenn Gott offenbaren wird, was Er in unserem Verhalten wertschätzte, Letzte sein. Und solche, die jetzt Letzte zu sein scheinen, die in Niedriggesinntheit sich selbst verleugnen, werden einen Platz einnehmen, den der Herr denen gibt, die Er als die Ersten einschätzt. „Und dein, o Herr, ist die Güte; denn du vergiltst jedem nach seinem Werk“ (Ps 62,12).

Kapitel 20

Der Arbeiter der elften Stunde (20,1–16)

„Denn das Reich der Himmel ist gleich einem Hausherrn, der frühmorgens ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Nachdem er aber mit den Arbeitern über einen Denar den Tag einig geworden war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere auf dem Markt müßig stehen; und zu diesen sprach er: Geht auch ihr hin in den Weinberg, und was irgend recht ist, werde ich euch geben. Sie aber gingen hin. Er aber ging um die sechste und die neunte Stunde wieder aus und tat ebenso. Als er aber um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen und spricht zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sagen zu ihm: Weil niemand uns angeworben hat. Er spricht zu ihnen: Geht auch ihr hin in den Weinberg. Als es aber Abend geworden war, spricht der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und zahle ihnen den Lohn, anfangend bei den letzten, bis zu den ersten. Und als die um die elfte Stunde Angeworbenen kamen, empfangen sie je einen Denar. Und als die ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr empfangen würden; doch empfangen auch sie je einen Denar. Als sie ihn aber empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese letzten Arbeiter haben eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze getragen haben. Er aber antwortete und sprach zu einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht über einen Denar mit mir einig geworden? Nimm das Deine und geh hin. Ich will aber diesem letzten geben wie auch dir. Ist es mir nicht

erlaubt, mit dem Meinen zu tun, was ich will? Oder blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin? So werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein. [Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte.]“ (20,1–16).

Man darf nicht aus dem Auge verlieren, dass in der gegenwärtigen Haushaltung alles Gnade ist, selbst wenn es sich um die Frage der Belohnung handelt. Auch soll man nicht dem Gedanken Raum geben, der Lohn müsse der aufgewandten Mühe entsprechen.

Um dies deutlich zu machen, erzählte der Herr das Gleichnis von dem Hausherrn, der ausging, um für seinen Weinberg Arbeiter anzuwerben. Mit denen, die er am frühen Morgen anstellte, vereinbarte er einen Denar für den Tag. Auch in der dritten, der sechsten, der neunten, ja sogar in der elften Stunde ging er aus und fand Arbeiter, die müßig standen. Auch diese sandte er in seinen Weinberg mit dem Versprechen: „Was irgend recht ist, werde ich euch geben.“ Sie gingen dahin und verließen sich bezüglich des Lohnes auf die Gerechtigkeit des Hausherrn.

Als der Abend gekommen war, ließ der Herr des Weinbergs den Arbeitern ihren Lohn auszahlen, anfangend von den Letzten bis zu den Ersten. Die von der elften Stunde empfingen einen Denar. Als die Ersten dies sahen, erwarteten sie einen größeren Lohn, aber auch sie erhielten einen Denar. Sie aber murrten und sagten: „Diese letzten Arbeiter haben eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze getragen haben. Er aber antwortete und sprach zu einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht über einen Denar mit mir einig geworden? Nimm das Deine und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben wie auch dir. Ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinen zu tun, was ich will? Oder blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?“

Die irrige Auffassung der Ersten ist darin begründet, dass sie den Lohn der Letzten als Grundlage zur Festsetzung ihres Verdienstes betrachteten und nicht die Güte des Hausherrn. Nur dieser konnte über den Wert der ihm geleisteten Arbeit urteilen. Denn solche, die um die elfte Stunde gekommen waren, konnten ihm wertvollere Arbeit geleistet haben als die, welche die Last des ganzen Tages getragen hatten. Und zudem war der Hausherr durchaus frei, mit dem Seinigen zu tun, was ihm gefiel. Für seine Gnade gab es keine Grenzen. Und auch hier wird das Wort ausgesprochen: „So werden die Letzten Erste und die Ersten

Letzte sein.“ Von Seiten des Herrn ist alles Gnade. Wie glücklich können wir uns schätzen, Gegenstände seiner reinen Gnade zu sein, und dass es Ihm wohlgefiel, uns zur Arbeit in seinem Weinberg zu berufen, die wir doch nur das ewige Gericht verdient hatten! Lasst uns die Arbeit tun, die der Herr vor uns hinstellt und dabei diese wunderbare Gnade als Beweggrund haben! Überlassen wir es Ihm, unsere Arbeit zu beurteilen und rechnen wir nicht mit Lohn, wenn wir auch wissen, dass der Herr in dieser selben Gnade und nach seiner Gerechtigkeit nichts übersieht, was für Ihn getan worden ist!

Auf dem Weg nach Jerusalem (20,17–19)

„Und als Jesus nach Jerusalem hinaufging, nahm er die zwölf Jünger für sich allein zu sich und sprach auf dem Weg zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden; und sie werden ihn zum Tod verurteilen und werden ihn den Nationen überliefern, damit sie ihn verspotten und geißeln und kreuzigen; und am dritten Tag wird er auferstehen“ (20,17–19).

Wenn der Herr Jesus zu armen Sündern von Herrlichkeit und Lohn in der Ewigkeit sprechen konnte, so war dies nur möglich, weil Er selbst sich auf dem Weg befand, der Ihn an das Kreuz führte, wo Er die ganze Last ihrer Sünden tragen und das Gericht, das sie verdient hatten, erdulden würde. Er machte mit seinen Jüngern zum letzten Mal die Reise von Galiläa nach Jerusalem hinauf und hatte das Bedürfnis, ihnen zu sagen, was Ihm begegnen würde. Es war das dritte Mal, dass der Herr Jesus seinen Jüngern gegenüber von seinem bevorstehenden Tod und seiner Auferstehung sprach (vgl. Mt 16,21; 17,22.23). Aber die Jünger, die mehr mit der Herrlichkeit des Reiches als mit dem Weg, der dahin führt, beschäftigt waren, gingen nicht in die Gedanken über den Tod ihres Meisters ein, der doch immer vor seinen Augen stand und von dem ihre ganze Zukunft abhing. Wie hat der Herr in dieser Welt darunter gelitten, dass seine Jünger Ihn darin nicht verstanden und Er von seinem Volk verkannt und verachtet war!

Die jetzige und zukünftige Stellung der Jünger (20,20–28)

„Dann trat die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu ihm und warf sich nieder und wollte etwas von ihm erbitten. Er aber sprach zu ihr: Was willst du? Sie sagt zu ihm: Sprich, dass diese meine zwei Söhne einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen sollen in deinem Reich. Jesus aber antwortete und sprach: Ihr wisst nicht, was ihr erbittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sagen zu ihm: Wir können es. Er spricht zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Sitzen zu meiner Rechten und zur Linken, das steht nicht bei mir zu vergeben, sondern ist für die, denen es von meinem Vater bereitet ist.

Und als die Zehn es hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Als Jesus sie aber herzugerufen hatte, sprach er: Ihr wisst, dass die Fürsten der Nationen diese beherrschen und die Großen Gewalt über sie ausüben. Unter euch soll es nicht so sein; sondern wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer irgend unter euch der Erste sein will, soll euer Knecht sein – so wie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (20,20–28).

Da trat die Mutter des Jakobus und Johannes herzu und bat, Er möge veranlassen, dass ihre Söhne in seinem Reich zu seiner Rechten und zu seiner Linken sitzen könnten. Sie waren mehr mit einem hervorragenden Platz in dem Reich beschäftigt, als mit den Leiden und dem Tod des Herrn. Noch weniger dachten sie daran, dass sie ohne diesen Tod in dem Reich überhaupt keinen Platz finden würden. Jesus antwortete: „Ihr wisst nicht, was ihr erbittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sagen zu ihm: Wir können es. Er spricht zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken, das steht nicht bei mir zu vergeben. sondern ist für die, denen es von meinem Vater bereitet ist.“

Der Herr hatte seinen Jüngern kurz vorher verheißen, dass es ihnen geschenkt werde, auf zwölf Thronen zu sitzen, weil sie alles verlassen hatten und Ihm

nachgefolgt waren. Sie hatten nur diese Verheißung in Erinnerung behalten und von der Erniedrigung und Selbstverleugnung des Herrn und seiner Stellung der Abhängigkeit, die Er in ihrer Mitte eingenommen hatte, nichts begriffen. Er ging in den Tod, damit sie mit Ihm an der Herrlichkeit Teil hätten und nicht zur ewigen Verdammnis gingen, die sie verdient hatten. In dieser Stellung der Abhängigkeit sagte Er ihnen, dass es nicht bei Ihm stehe, in seinem Reich Plätze zu vergeben. Das war die Angelegenheit seines Vaters. Er musste zuvor den Kelch der Leiden und des Todes trinken und die Jünger sollten daran teilhaben, indem sie Ihm auf dem Weg der Leiden nachfolgten. Es machte ihnen Mühe, diese Lektion zu lernen. Auch uns geht es so, denn auch wir möchten an der Herrlichkeit teilhaben, ohne durch Leiden zu gehen, was aber wegen der Sünde unmöglich ist. Aber „wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen“ (2. Tim 2,12).

Der Apostel Paulus, der Christus in der Herrlichkeit gesehen hatte und wusste, dass er in Gleichförmigkeit mit Ihm dorthin gelangen würde, wünschte „ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde, ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (Phil 3,1011).

Die anderen Jünger waren unwillig über Jakobus und Johannes. Aber auch sie verstanden den Platz, den sie hier einzunehmen hatten nicht besser als die anderen. Der Herr machte daher alle auf den Unterschied zwischen menschlicher und gottgemäßer Größe aufmerksam. Der Weg der Größe ist also der Pfad der Erniedrigung zum Dienst. Da sich aber niemand so sehr erniedrigt hat wie Christus, wird auch niemand so hoch erhoben werden wie der, den Gott über alles gesetzt und „ihm den Namen gegeben hat, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen“ (Phil 2,9.10). Wer also nach einem Platz in seiner unmittelbaren Nähe in der Herrlichkeit begehrt, muss Ihm hier in diesem Leben der Selbstverleugnung, der Erniedrigung, der Hingebung, des Dienstes und der Leiden nahe nachfolgen.

Möge uns Gott Gnade geben, den Weg wahrer göttlicher und ewiger Größe einzuschlagen und nicht den Weg der vergänglichen Größe dieser Welt. Lasst uns Nachahmer dessen sein, der sich bis zum Tod am Kreuz erniedrigt hat, um uns zu retten, und Ihm in Demut und Gehorsam nachfolgen, vielleicht nur noch

ganz kurze Zeit, bevor wir in die ewige Herrlichkeit eingeführt und mit Ihm verherrlicht werden!

Die Heilung von zwei Blinden (20,29–34)

„Und als sie aus Jericho hinausgingen, folgte ihm eine große Volksmenge. Und siehe, als zwei Blinde, die am Weg saßen, hörten, dass Jesus vorübergehe, schrien sie und sagten: Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids! Die Volksmenge aber fuhr sie an, dass sie schweigen sollten. Sie aber schrien noch mehr und sagten: Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids! Und Jesus blieb stehen und rief sie und sprach: Was wollt ihr, dass ich euch tun soll? Sie sagen zu ihm: Herr, dass unsere Augen aufgetan werden! Jesus aber, innerlich bewegt, rührte ihre Augen an; und sogleich wurden sie wieder sehend und folgten ihm nach“ (20,29–34).

Auf diesem Weg nach Jerusalem verließ der Herr Jesus Jericho, während Ihm eine große Volksmenge folgte. Zwei Blinde, die an dem Weg saßen und hörten, dass Er vorüberging, riefen: „Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids.“ Die Volksmenge aber versuchte sie zum Schweigen zu bringen. Sie war nicht von dem Geist der Gnade beseelt, die sich in der Person des Herrn offenbart hat und die Menschen anzog. Beim Volk gab es nur fleischliche Beweggründe und ein Haschen nach eitler Ehre. In dem Bewusstsein ihrer Not, aber auch in dem Bewusstsein der Gnade schrien die Blinden noch mehr und sprachen: „Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids! Und Jesus blieb stehen und rief sie und sprach: Was wollt ihr, dass ich euch tun soll? Sie sagen zu ihm: Herr, dass unsere Augen aufgetan werden. Jesus aber, innerlich bewegt, rührte ihre Augen an; und sogleich wurden sie wieder sehend und folgten ihm nach.“

Es ist bemerkenswert, dass sich diese Blinden an den Sohn Davids wandten. Sie waren Vertreter jener in Israel, die in dieser letzten Stunde, in der Er sich dem Volk zeigte, an den Messias glaubten. Ihre Augen wurden aufgetan, sie nahmen Ihn auf und folgten Ihm nach, so wie Er war. Damit befanden sie sich auf dem Weg der Herrlichkeit, anstatt von den Gerichten heimgesucht zu werden, die als Folge der Verwerfung des Sohnes Davids auf das Volk fielen. Aber diese Erzählung hat für uns noch andere Belehrungen. Einerseits waren da tiefe *Bedürfnisse*, in denen Menschen zu Ihm schrien, und andererseits *Gleichgültigkeit*

bei der Volksmenge hinsichtlich dieser Bedürfnisse, sowie *Anstrengungen*, um zu verhindern, dass ihnen entsprochen wurde.

Sehen wir heute in der Masse der christlichen Bekenner nicht dasselbe? Wenn die Stimme eines Menschen laut wird, der im Bewusstsein seines Elendes und seines verlorenen Zustandes den Herrn sucht, so will man sie zum Schweigen bringen. Die Seele aber, die das Gewicht ihrer Sünden fühlt und sich vor dem ewigen Verderben, das sie erwartet, fürchtet, wird sich durch die Anstrengungen der Welt nicht ablenken lassen. Sie wird nur umso lauter zu dem schreien, der sie zu befreien vermag. Dieser Notschrei wird das Herz des Heilandes berühren, das gegenüber dem Sünder immer voll Mitleid ist, und Er wird ihm Vergebung und Frieden schenken. Von da an wird diese Seele, weil sie seine Liebe kennt, dem Herrn bis zum Ende nachfolgen, wo dieser Weg auch immer hinführt, um dann mit Ihm Ruhe und ewige Herrlichkeit zu genießen.

Wenn sich unter unseren Lesern jemand befinden sollte, der noch nicht das ewige Heil besitzt, so sollte auch er zu dem Herrn rufen. Dabei soll er nicht darauf achten, was die Welt, die ihn umgibt, von seiner Bekehrung denkt. Sie wird ihn nur abhalten, zu Ihm zu gehen – und wenn ihr es doch gelingt, so wird am Tag des Gerichts niemand dafür einstehen können. Hast du ein Bewusstsein von deinem verlorenen Zustand und fühlst du deine Schuld vor Gott? Wenn du schon zum Herrn gerufen hast, aber von Menschen zurückgehalten worden bist, so lass nicht ab zu rufen, bis Er dich hört und du dem Herrn begegnest, dessen Herz von Mitleid bewegt ist. Alles, was Er wünscht, ist, auf deinen Ruf zu antworten und dich auf dem Weg zur ewigen Herrlichkeit in Sicherheit zu setzen. Aber beeile dich! Die Zeit eilt. Wie der Herr damals zum letzten Mal vorüberging, um nach Jerusalem hinaufzusteigen und dann für immer vor diesem ungehorsamen Volk verborgen zu sein, so ist es jetzt vielleicht das letzte Mal, dass Er sich in seiner Gnade dir vorstellt.

Kapitel 21

Der königliche Einzug in Jerusalem (21,1–11)

„Und als sie sich Jerusalem näherten und nach Bethphage kamen, an den Ölberg, da sandte Jesus zwei Jünger und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf euch gegenüber; und sogleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Fohlen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir. Und wenn jemand etwas zu euch sagt, so sollt ihr sprechen: Der Herr benötigt sie, und sogleich wird er sie senden. Dies aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: ‚Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und auf einer Eselin reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen des Lasttiers. ‘Als aber die Jünger hingegangen waren und getan hatten, wie Jesus ihnen aufgetragen hatte, führten sie die Eselin und das Fohlen herbei und legten die Kleider auf sie, und er setzte sich darauf. Und eine sehr große Volksmenge breitete ihre Kleider auf dem Weg aus; andere aber hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Die Volksmengen aber, die vor ihm hergingen und die nachfolgten, riefen und sagten: Hosanna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe! Und als er in Jerusalem einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung und sprach: Wer ist dieser? Die Volksmengen aber sagten: Dieser ist der Prophet, Jesus, der von Nazareth in Galiläa“ (21,1–11).

Der Herr näherte sich der Stadt Jerusalem. Er befand sich mit seinen Jüngern in Bethphage, beim Ölberg, einem anderen Dorf gegenüber, das nicht namentlich genannt ist. Er sagte zu zwei Jüngern: „Geht hin in das Dorf, euch gegenüber;

und sogleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Fohlen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir. Und wenn jemand etwas zu euch sagt, so sollt ihr sprechen: Der Herr benötigt sie, und sogleich wird er sie senden.“

Obwohl der Herr verworfen war und sich auf dem Weg nach Jerusalem befand, wo Er das Königtum nicht bekommen, sondern vielmehr leiden und sterben würde, so war Er doch der König, der Sohn Davids. Er stellte sich als Sohn Davids seinem Volk vor, damit sie ohne Entschuldigung seien im Blick auf seine Verwerfung. In Sacharja 9,9 lesen wir: „Frohlocke laut, Tochter Zion; jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König wird zu dir kommen: Gerecht und ein Retter ist er, demütig und auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen der Eselin.“

Trotz der Sanftmut und Demut, die den Herrn kennzeichneten, handelte Er mit der Autorität, die Er als Herr besaß: Auf seinen Befehl führten die Jünger eine Eselin und ihr Fohlen herbei, ohne dass jemand einen Einwand gehabt hätte. Sie legten ihre Kleider als Sattel darüber und der verworfene König setzte sich darauf.

Eine sehr große Volksmenge folgte Ihm. Die einen breiteten ihre Kleider auf den Weg aus, andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie darüber, um die königliche Straße, die den Sohn Davids zur Stadt des großen Königs führte, entsprechend den orientalischen Sitten zu schmücken. Um dem Herrn Jesus als dem König ein öffentliches Zeugnis zuteil werden zu lassen, brach das vorausgehende und nachfolgende Volk unter der vorübergehenden Wirksamkeit der göttlichen Macht in den Ruf aus: „Hosanna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“

So jauchzten sie dem Messias zu mit dem Ruf, den der Überrest Israels in einer kommenden Zeit erneuert aussprechen wird, ein Ruf, durch den er dann sein brennendes Verlangen nach Befreiung zum Ausdruck bringt, nachdem er unter der satanischen Macht des falschen Königs gelitten hat (vgl. Ps 118,25.26).

Dabei wird ihn auch das schmerzliche Bewusstsein erfüllen, den Messias bei seinem ersten Kommen verworfen zu haben. „Hosanna“ bedeutet: „Hilf doch!“ oder: „Gib doch Heil!“. Der Herr sagte später zu den Juden: „Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

(Mt 23,38.39). Die Juden sahen den Herrn, nachdem Er ans Kreuz gegangen war, nicht wieder, bis zu dem Augenblick, wo Er in Herrlichkeit erscheinen wird, zur Befreiung des Überrestes, der während der großen Drangsal zu seiner Aufnahme zubereitet wird.

„Und als er in Jerusalem einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung und sprach: Wer ist dieser? Die Volksmengen aber sagten: Dieser ist Jesus, der Prophet, der von Nazareth in Galiläa.“ In Jerusalem hatte niemand eine solche Kundgebung erwartet, denn der Augenblick war ganz nahe, wo man Maßnahmen ergriff, um Ihn zu töten. Die Bewegung, die der Einzug des Herrn in Jerusalem hervorrief, erinnert an die Bestürzung, die es mehr als dreißig Jahre vorher gab, als die Magier vom Morgenland in dieser selben Stadt nach dem König der Juden, der geboren worden war, fragten.

Wie ist dieses Verhalten für den traurigen Zustand des Volkes so bezeichnend; es wurde beunruhigt durch das, was für sie ein Gegenstand der Freude hätte sein sollen! Für die Welt wird es nicht anders sein, wenn Er wiederkommen wird: „Christus wird . . . zum zweiten Mal denen, *die ihn erwarten*, ohne Sünde erscheinen zur Errettung“ (Heb 9,28). Für die übrigen aber, die nichts von Ihm wissen wollten, wird dieses Kommen ein Gegenstand der Bestürzung und der Furcht werden, weil dann „der Tag kommt, brennend wie ein Ofen“ (Mal 3,19). Einen kleinen Augenblick lang werden sie sagen können: „Friede und Sicherheit!“, dann aber kommt ein plötzliches Verderben über sie und sie werden nicht entrinnen.

Als der Herr in Jerusalem einzog, gab die Volksmenge auf die Frage: „*Wer ist dieser?*“ nicht die Antwort: „Es ist der Sohn Davids“. Sie sagten von Ihm: „Dieser ist Jesus, der Prophet, der von Nazareth in Galiläa.“ Das war zutreffend, aber sie nahmen Ihn nicht als solchen auf. Es scheint, dass in Gegenwart der Juden in Jerusalem, die Christus besonders widerstanden haben, das Volk nicht mehr wagte, Ihn als Sohn Davids zu bekennen. Es war weniger verpflichtend, Ihn als „Prophet, der von Nazareth in Galiläa ist“, zu bezeichnen. Um den verworfenen Jesus zu bekennen, bedarf es des Glaubens. Unter einem vorübergehenden Eindruck zu stehen, nützt nichts, so richtig er auch sein mag. Wir werden bald sehen, wer die sind, die den Mut haben, den Herrn Jesus vor seinen Feinden zu bekennen.

Möge der Herr uns davor bewahren, uns des Bekenntnisses unseres Herrn Jesus zu schämen! Wir sollten stets daran denken, dass vor dem, der heute verachtet wird, sich bald jedes Knie beugen muss.

Der Herr Jesus im Tempel (21,12–17)

„Und Jesus trat in den Tempel ein und trieb alle hinaus, die im Tempel verkauft und kauften; und die Tische der Wechsler und die Sitze der Taubenverkäufer stieß er um. Und er spricht zu ihnen: Es steht geschrieben: ‚Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden.‘; ihr aber macht es zu einer Räuberhöhle. Und es kamen Blinde und Lahme im Tempel zu ihm, und er heilte sie. Als aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrien und sagten: Hosanna dem Sohn Davids!, wurden sie unwillig und sprachen zu ihm: Hörst du, was diese sagen? Jesus aber spricht zu ihnen: Ja, habt ihr nie gelesen: ‚Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet.‘? Und er verließ sie und ging zur Stadt hinaus nach Bethanien und übernachtete dort“ (21,12–17).

Der Herr gebrauchte seine Autorität, um den Tempel von allem zu reinigen, was seiner Bestimmung widersprach, denn es stand geschrieben: „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden“ (Jes 56,7). Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn der Herr es bei seinem zweiten Kommen reinigen und die Segnungen einführen wird, wovon Jesaja 56 redet. Die Juden hatten dieses Bethaus zu einer Räuberhöhle gemacht. Der HERR hatte dies schon ihren Vätern vorgeworfen: „Ist denn dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, eine Räuberhöhle geworden in euren Augen?“ (Jer 7,11). Hier nun sagt der Herr Jesus in positiver Weise: „Ihr aber macht es zu einer Räuberhöhle.“ Sie hatten den Tempel in der Tat zu einem Kaufhaus gemacht, wo man Geld wechselte, Ochsen und Tauben an die anreisenden Juden verkaufte, die dem HERRN opfern wollten.

Man kann sich gut vorstellen, wie bei den Neigungen der Kinder Jakobs zum Handeln und bei der Gewissensverhärtung, von der die Geldliebe begleitet ist, man aus diesem heiligen Ort eine Räuberhöhle gemacht hat. Entspricht das nicht dem, was der Herr mit anderen Worten auch von dem heutigen „Haus Gottes“ auf der Erde sagt, über das seine schrecklichen Gerichte kommen werden?

(Off 18,11–19). Anstatt sich darin in einer dem Haus Gottes geziemenden Weise zu verhalten, hat der Mensch die Welt und alle Arten des Bösen hereingebracht.

Wenn der Herr auch mit großer Autorität gegen das Böse in dem Haus seines Vaters auftrat, die Ihm als dem König zustand, so war sein Herz doch immer bei denen, die ihren Zustand fühlten und Ihn brauchten. Blinde und Lahme kamen zu Ihm in den Tempel und Er heilte sie. Der Glaube weiß die Macht der Gnade auszunutzen, selbst in dem Augenblick, wo andere, die Christum verworfen hatten, diese Macht im Gericht zu spüren bekamen. Das wird auch dann, wenn Christus als König kommen wird, so sein. Der gläubige Überrest wird in Gnaden aufgenommen, während die Ungläubigen gerichtet werden.

Da waren auch kleine Kinder, die im Tempel die Worte ausriefen, die sie soeben auf der Straße gehört hatten. Sie zweifelten nicht daran, dass Jesus der Sohn Davids sei. „Als aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrien und sagten: Hosanna dem Sohn Davids!, wurden sie unwillig und sprachen zu ihm: Hörst du, was diese sagen? Jesus aber spricht zu ihnen: Ja, habt ihr nie gelesen: ‚Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet?‘“ Die Verhärtung und der Hass dieser Menschen war derart, dass die Wunder, die der Herr tat und das Zeugnis, das Ihm gegeben wurde, sie erzürnte. Deshalb wandte sich der Herr von ihnen ab: „Und er verließ sie und ging zur Stadt hinaus nach Bethanien und übernachtete dort.“ Er hat nichts mehr mit ihnen zu tun. Sie sind ihrem schrecklichen Los überlassen.

Die hier erwähnten Blinden, Lahmen und kleinen Kinder waren Menschen, die von der Gnade und der Macht im Herrn Jesus Gebrauch machen wollten. Die Blinden und die Lahmen stellen zwei Charakterzüge des Zustandes des natürlichen Menschen dar: Er kann Gott nicht sehen und ist unfähig, Gott gemäß zu leben. Wer aber seinen eigenen Zustand erkennt, kommt zu Jesus und wird geheilt. Die kleinen Kinder stellen solche dar, die einfältigen Glauben besitzen, der zur Aufnahme dessen, was Gott in seinem Wort sagt, nötig ist. Nur so kann der Mensch das ewige Leben erlangen.

Lasst uns wohl beachten, dass sich die Wahrheit den Einfältigen und den Unmündigen kundtut. Diese Kinder hatten die Volksmengen rufen gehört: „Hosanna dem Sohn Davids!“ Sie verlangten keine Auskunft bei denen, die so riefen. Was sie gehört hatten, entsprach dem Wort Gottes. Das genügte ihrem

einfältigen Glauben, der auch der wahre Glaube ist. Dieser Glaube nimmt das Wort auf und glaubt Gott, ohne Erklärungen zu fordern. „Der Glaube ist aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort“ (Röm 10,17).

Der unfruchtbare Feigenbaum (21,18–22)

„Frühmorgens aber, als er in die Stadt zurückkehrte, hungerte ihn. Und als er einen Feigenbaum am Weg sah, ging er auf ihn zu und fand nichts daran als nur Blätter. Und er spricht zu ihm: Nie mehr komme Frucht von dir in Ewigkeit! Und sogleich verdorrte der Feigenbaum. Und als die Jünger es sahen, wunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum sogleich verdorrt! Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, werdet ihr nicht allein das mit dem Feigenbaum Geschehene tun, sondern selbst wenn ihr zu diesem Berg sagt: Werde aufgehoben und ins Meer geworfen!, so wird es geschehen. Und alles, was irgend ihr im Gebet glaubend erbittet, werdet ihr empfangen“ (21,18–22).

Der Herr übernachtete in Bethanien. Als Er am folgenden Morgen nach Jerusalem zurückkehrte, hatte Er Hunger. Er suchte an dem Feigenbaum Frucht, aber Er fand nur Blätter. Der Feigenbaum ist ein Bild des Volkes Israel, also des Menschen in seinem natürlichen Zustand. Gott hat bei diesem Volk und beim Menschen überhaupt vergeblich nach Frucht ausgeschaut. Trotz des schönen Blätterschmuckes, das ein treffendes Bild für ein schön aussehendes Bekenntnis ist, hingen keine Feigen an ihm, obwohl der „Weingärtner“ um ihn gegraben und Dünger gelegt hatte (vgl. Lk 13,6–9). Der Herr verfluchte einen solchen Zustand. Gott erwartete keine Frucht mehr von diesem Baum. Der Mensch in Adam ist gerichtet, der Feigenbaum ist verdorrt. Um Frucht hervorzubringen, muss nun Gott selbst ins Mittel treten.

Die Jünger wunderten sich darüber, dass der Feigenbaum in einem einzigen Augenblick verdorrte. Sie mochten gedacht haben, dass dies eine Tat der Macht gewesen sei, die nur der Herr besaß. Aber der Herr sagte ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein das mit dem Feigenbaum Geschehene tun, sondern selbst wenn ihr zu diesem Berg sagt: Werde aufgehoben und ins Meer geworfen!, so wird es geschehen. Und alles, was irgend ihr im Gebet glaubend erbittet, werdet ihr empfangen.“

Ein Berg ist das Bild einer großen Macht, einer großen Schwierigkeit, die zu überwinden ist. Aber der Glaube verfügt über die Macht Gottes und vermag daher alles, was nach seinem Willen ist.

Die Verbindung zwischen dieser Ermahnung an die Jünger und dem Gericht, das der Herr an dem Feigenbaum ausübte, wurde Wirklichkeit, als die Jünger nach dem Weggang des Herrn Jesus es mit dem gerichteten und verurteilten Volk Israel zu tun hatten. Sie begegneten großen Schwierigkeiten und starkem Widerstand von Seiten der Juden, aber der Glaube überwand sie. Israel war als ungläubiges Volk wie ein Berg, der bei der Zerstörung Jerusalems in das Meer der Nationen geworfen wurde. Aber die Ermahnung des Herrn lässt sich auch auf alle Schwierigkeiten, denen wir begegnen, anwenden. Wir können in ihnen durch den Glauben von der Macht Gottes Gebrauch machen. „Alles, was irgend ihr im Gebet glaubend erbittet, werdet ihr empfangen.“ Dabei ist es selbstverständlich, dass Gott nur Gebete erhört, die seinem Willen entsprechen.

Der Herr Jesus und die Obersten des Volkes (21,23–32)

„Und als er in den Tempel kam, traten, als er lehrte, die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes zu ihm und sprachen: In welchem Recht tust du diese Dinge, und wer hat dir dieses Recht gegeben? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Auch ich will euch ein Wort fragen, und wenn ihr es mir sagt, so werde auch ich euch sagen, in welchem Recht ich diese Dinge tue: Die Taufe des Johannes, woher war sie, vom Himmel oder von Menschen? Sie aber überlegten bei sich selbst und sprachen: Wenn wir sagen: Vom Himmel, so wird er zu uns sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Wenn wir aber sagen: Von Menschen – wir fürchten die Volksmenge, denn alle halten Johannes für einen Propheten. Und sie antworteten Jesus und sprachen: Wir wissen es nicht. Da sagte auch er zu ihnen: So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue.

Was meint ihr aber? Ein Mensch hatte zwei Kinder; und er trat hin zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh heute hin, arbeite im Weinberg. Er aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Danach aber reute es ihn, und er ging hin. Und er trat hin zu dem zweiten und sprach ebenso. Der

aber antwortete und sprach: Ich gehe, Herr, und ging nicht. Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan? Sie sagen: Der Erste. Jesus spricht zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, dass die Zöllner und die Huren euch vorangehen in das Reich Gottes. Denn Johannes kam zu euch auf dem Weg der Gerechtigkeit, und ihr glaubtet ihm nicht; die Zöllner aber und die Huren glaubten ihm; euch aber, als ihr es saht, reute es auch danach nicht, so dass ihr ihm geglaubt hättet“ (21,23–32).

Die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes wandten sich an den Herrn Jesus mit der Frage, wer Ihm das Recht gegeben habe, die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel hinauszutreiben und die Tische der Wechsler umzustoßen. Sie konnten die Autorität Jesu nicht ertragen, denn sie betrachteten sich selbst als die alleinigen Führer des Volkes. In seiner vollkommenen Weisheit antwortete ihnen der Herr mit einer Frage, auf welche sie nichts erwidern konnten, ohne sich bloßzustellen.

Gott hatte dem Messias, der soeben einen triumphalen Einzug in Jerusalem gehalten hatte, Johannes als Vorläufer vorausgesandt. Wenn die Juden jetzt bekannten, dass sein Dienst von Gott war – woran sie nicht zweifelten – dann hätten sie nicht nur den Vorläufer, sondern auch den ihnen verheißenen Christus aufnehmen und selber das Volk lehren sollen, Ihn als Messias anzuerkennen.

Diese anmaßenden Menschen wollten aber lieber für unwissend gehalten werden, als dass sie eine Wahrheit bekennen würden, die sie selbst vor Gott verurteilen würde. Auch würden sie lieber für unwissend gehalten werden, als dass eine Behauptung aufgestellt würde, die sie selbst dem Zorn des Volkes ausgesetzt hätte. Darum antwortete ihnen der Herr: „So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue.“ Wozu würde es gedient haben? Sie waren entschlossen, nicht an Ihn zu glauben.

Wenn der Herr ihnen auch nicht auf ihre Fragen antwortete, so zeigte Er ihnen doch ihren traurigen Zustand in einem Gleichnis.

Die Erklärung, die der Herr Jesus gibt, macht uns dieses Gleichnis leicht verständlich. Das erste Kind stellt die Klasse derer in Israel dar, die in grober Weise gesündigt hatten: Zöllner und solche, die ein schlechtes Leben führten und sich nicht um das Gesetz kümmerten. Aber auf die Stimme Johannes des Täufers hin zeigten sie Reue und taten Buße. Wohl hatten sie das Gesetz Moses

nicht erfüllt, aber sie glaubten den Worten des Johannes. Sie wurden dadurch zu Kindern der Weisheit, von denen Jesus in einem anderen Zusammenhang geredet hatte (Mt 11,19). Die „guten“ Juden und die Obersten des Volkes führten äußerlich betrachtet ein ehrbares Leben. Sie konnten, wie der Pharisäer (Lk 18), sich rühmen, anders zu sein als die übrigen der Menschen oder als der Zöllner, der sich in wahrer Reue und im Glauben vor Gott an die Brust schlug und sprach: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ Die Juden wollten es den bußfertigen Sündern nicht gleichtun. Sie behaupteten, im Weinberg Gottes zu arbeiten, taten es aber nicht. Darum wurden sie beiseite gesetzt und befanden sich nun am Vorabend des Gerichts.

Überall, wo die Gnade sich gezeigt hat, verbreitet sie einen hellen Schein. Das Tun des Menschen führt ihn ins ewige Verderben. Gott, der ihn retten will, verlangt nun aber nicht, dass er etwas *tun soll*. Die Juden, zu welcher Klasse sie auch gehören mochten, sollten der Botschaft *glauben*, die Johannes der Täufer ihnen im Auftrag Gottes ausgerichtet hatte. Und die, welche Johannes glaubten, glaubten auch dem Herrn. So ist es auch heute. Wenn man dem Wort glaubt, das in Bezug auf die Sünde das Licht Gottes ins Gewissen bringt, so glaubt man auch an den Herrn Jesus, der gekommen ist, um sich am Kreuz mit allen Sünden beladen zu lassen, die das Gewissen des Schuldigen belastet haben. Das ist der Weg der Errettung. Die Gnade bringt das Heil und fordert vom Sünder nichts, als nur, dass er es auch annimmt.

Das Gleichnis von den Weingärtnern (21,33–41)

„Hört ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausherr, der einen Weinberg pflanzte und einen Zaun darum setzte und eine Kelter darin grub und einen Turm baute; und er verpachtete ihn an Weingärtner und reiste außer Landes. Als aber die Zeit der Früchte nahte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, seine Früchte in Empfang zu nehmen. Und die Weingärtner nahmen seine Knechte, einen schlugen sie, einen anderen töteten sie, einen anderen steinigten sie. Wiederum sandte er andere Knechte, mehr als die Ersten; und sie taten ihnen ebenso. Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn

töten und sein Erbe in Besitz nehmen! Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er jenen Weingärtnern tun? Sie sagen zu ihm: Er wird jene Übeltäter auf schlimme Weise umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abliefern werden zu ihrer Zeit“ (21,33–41).

In diesem Gleichnis gibt uns der Herr in einem Bild einen Ausschnitt aus der Geschichte Israels, das verantwortlich war, Gott Frucht zu bringen. Zu diesem Zweck befand es sich in einer bevorzugten Stellung. Gott wird hier mit einem Hausherrn verglichen, der einen Weinberg pflanzte, ihn mit einem Zaun umgab, eine Kelter in ihm grub und einen Turm baute. Schon im Alten Testament wurde Israel mit einem Weinberg verglichen (Ps 80,9–17; Jes 5,1–7).

Die gepflanzte Rebe, die jedes Jahr gepflegt wird, soll Frucht bringen. Das ist ein Bild der menschlichen Natur, um die sich Gott in Israel umsonst bemüht hat. Der Hausherr hatte alles zum Schutz dieses Weinberges Erforderliche getan, damit die Weingärtner ihm die Früchte übergeben konnten, die ihm zukamen. „Als aber die Zeit der Früchte nahte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, seine Früchte in Empfang zu nehmen. Und die Weingärtner nahmen seine Knechte, einen schlugen sie, einen anderen töteten sie, einen anderen steinigten sie. Wiederum sandte er andere Knechte, mehr als die Ersten; und sie taten ihnen ebenso.“ Unter diesen Knechten sind die Propheten zu verstehen, die Gott zu den Juden sandte, als sich diese von Ihm abgewandt hatten, um den Götzen zu dienen. Sie sollten sie an die Beobachtung des Gesetzes erinnern, das sie so leichtfertig verlassen hatten.

Aber anstatt auf die Propheten zu hören, quälten und töteten sie diese Boten. Lange Zeit nachher sandte Gott seinen Sohn und sagte: „Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen! Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen! Und sie nahmen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn.“ Wenn das Herz des Volkes und ganz besonders das seiner Obersten berührt werden konnte, so hätte dies durch das Kommen des Sohnes Gottes geschehen müssen. Aber es trat dabei nur ihr unverbesserlich schlechter Zustand zutage, also der Zustand des natürlichen Menschen überhaupt. Nicht nur weigerten sie sich, Gott zu geben, was Ihm gehört. Sie beehrten auch, die

Herren des Weinbergs zu sein. Der Mensch will nichts mit Gott zu tun haben. Nachdem er den Sohn Gottes hinausgeworfen hat, glaubt er selbst Herr zu sein. Diese Haltung kennzeichnet auch die heutige Christenheit: Man will von Christus nichts wissen, sowenig wie das Volk Israel, als der Herr zu ihm kam.

Jesus fragte sie: „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er jenen Weingärtnern tun? Sie sagen zu ihm: Er wird jene Übeltäter auf schlimme Weise umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abliefern werden zu ihrer Zeit.“ Damit sprachen sie ihr eigenes Urteil aus. Was sie sagten, ist wirklich eingetreten. Diese unglücklichen Juden sind bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer „auf schlimme Weise“ umgekommen oder unter die Nationen zerstreut worden. Der Weinberg wurde an andere Weingärtner verpachtet, d. h. Gott hat in Christus auf eine völlig neue Weise gewirkt, um unter den Menschen Frucht hervorzubringen. Wie wir im Gleichnis vom Sämann (Mt 13) gesehen haben, wirkt Gott durch sein Wort im Herzen des Menschen, um ihm neues Leben zu geben, das ihn befähigt, dem Herrn zu dienen.

Der Eckstein (21,42–46)

„Jesus spricht zu ihnen: Habt ihr nie in den Schriften gelesen: ‚Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn her ist er dies geworden, und er ist wunderbar in unseren Augen.‘? Deswegen sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch weggenommen und einer Nation gegeben werden, die dessen Früchte bringen wird. Und wer auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; auf wen irgend er aber fällt, den wird er zermalmen. Und als die Hohenpriester und die Pharisäer seine Gleichnisse gehört hatten, erkannten sie, dass er von ihnen redete. Und als sie ihn zu greifen suchten, fürchteten sie die Volksmengen, denn sie hielten ihn für einen Propheten“ (21,42–46).

Der Herr zeigte den Juden aus ihren eigenen Schriften, was sie zu erwarten hatten, wenn sie Ihn verwarfen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn her ist er dies geworden, und er ist wunderbar in unseren Augen“ (vgl. Ps 118,22.23).

Mit den Bauleuten sind ganz besonders die Führer des Volkes gemeint, die in seiner Mitte eine große Verantwortung trugen. Wenn sie einerseits wegen ihres Ungehorsams nicht zu der Segnung Israels gelangt waren, so hatte Gott jetzt einen Eckstein bereitet, in dem alle seine Verheißungen in Erfüllung gehen sollten. Die Obersten des Volkes, die den Platz der Verantwortung von Bauleuten einnahmen, hätten im Blick auf diesen auserwählten, kostbaren Eckstein den Gedanken Gottes entsprechend handeln sollen. Aber wie unerfahrene Menschen den Wert eines köstlichen Steines nicht zu beurteilen vermögen, so verwarfen sie Ihn als Eckstein des Baues. Wie sind doch die Gedanken des Menschen den Gedanken Gottes so ganz entgegengesetzt! Noch nie ist dies so deutlich zutage getreten, wie beim Kommen seines Sohnes auf diese Erde.

Da die Bauleute diesen Stein nicht benutzt haben, sind sie auf Ihn gefallen und zerschmettert worden. Die Verwerfung Christi war die Ursache des Falles und des Gerichtes, das über das Volk gekommen ist. Nach der Zeit der Gnade, die nach dem Tod des Herrn begonnen hat, wird sich der Herr den Juden aufs neue vorstellen. Wer Ihn dann nicht aufnimmt, den wird ein Gericht treffen, das noch viel schrecklicher ist als das Gericht durch die Römer. So belehrt uns Matthäus 24.

Dann werden es nicht die Juden sein, die auf den Stein fallen, sondern der Stein, Christus als vom Himmel kommend, wird auf sie fallen und sie durch Gerichte zermalmen. Zweifellos macht der Herr hier eine Anspielung auf den Stein, von dem Daniel spricht (Dan 2,34). Er wird sich vom Berg loslösen und die Reiche der Nationen und der Juden, die mit ihnen verbunden sind, zerstören. Die Hohenpriester und die Pharisäer erkannten, dass Er in diesem Gleichnis von ihnen redete. Anstatt nun den Herrn aufzunehmen, um so dem Unglück, für das sie reif waren, zu entfliehen, suchten sie, Ihn zu greifen. Sie wagten es aber wegen der Volksmenge doch nicht, die Ihn für einen Propheten hielt.

Kapitel 22

Die Hochzeit des Königssohnes (22,1–14)

„Und Jesus hob an und redete wieder in Gleichnissen zu ihnen und sprach: Das Reich der Himmel ist einem König gleich geworden, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete. Und er sandte seine Knechte aus, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen; und sie wollten nicht kommen. Wiederum sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit. Sie aber kümmerten sich nicht darum und gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere an seinen Handel. Die Übrigen aber ergriffen seine Knechte, misshandelten und töteten sie. Der König aber wurde zornig und sandte seine Heere aus, brachte jene Mörder um und setzte ihre Stadt in Brand. Dann sagt er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Geladenen waren nicht würdig; so geht nun hin auf die Kreuzwege der Landstraßen, und so viele irgend ihr findet, ladet zur Hochzeit. Und jene Knechte gingen hinaus auf die Landstraßen und brachten alle zusammen, die sie fanden, sowohl Böse als Gute. Und der Hochzeitssaal füllte sich mit Gästen. Als aber der König hereinkam, um sich die Gäste anzusehen, sah er dort einen Menschen, der nicht mit einem Hochzeitskleid bekleidet war. Und er spricht zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen, da du kein Hochzeitskleid anhast? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Füße und Hände und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein. Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte“ (22,1–14).

In diesem Gleichnis gibt uns der Herr Jesus nicht ein Bild von dem Volk Israel der Vergangenheit, wie in dem Gleichnis von den Weingärtnern. Hier handelt es sich um ein Gleichnis von dem Reich der Himmel, das auf die Verwerfung des Königs folgen sollte. Es beginnt wohl damit, in bildlicher Weise zu zeigen, wie Christus den Juden vorgestellt wurde und welche Folgen seine Verwerfung für sie nach sich ziehen sollte. Dann aber folgt die Einladung an die Nationen, das anzunehmen und zu genießen, was die Juden verschmäht hatten.

„Das Reich der Himmel ist einem König gleich geworden, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete.“ Welch ein Gegensatz zwischen den Gedanken Gottes und denen der Menschen! Gott, der hier als König dargestellt ist, will seinem Sohn die Hochzeit ausrichten, während die Menschen ihn töten möchten.

Mit dieser Absicht verknüpft der König die wunderbare Gnade Gottes: der Sünder darf und soll an der Hochzeit teilnehmen, die der Würde des Sohnes entspricht! Es sind also die Gedanken Gottes über seinen Sohn, von denen die ewige Glückseligkeit der Eingeladenen abhängt. Denn wenn Gott uns gegenüber nach dem gehandelt hätte, was wir verdient hätten, dann wäre nur noch die „äußere Finsternis“, fern von der Stätte der Glückseligkeit, fern von dem Sohn, unser Teil gewesen.

Der König sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu rufen, aber sie wollten nicht kommen. Diese erste Einladung an die Juden erfolgte, als der Herr auf der Erde war. Sie waren berufen, die Segnungen, die ihnen der Sohn Gottes brachte, anzunehmen und zu genießen. Aber sie nahmen sie nicht an.

Nach dem Tod des Herrn sandte Gott seine Knechte, die Apostel, wiederum zu den Geladenen, den Juden, und ließ ihnen sagen: „Siehe mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit.“ In der Tat ist durch das Opfer Christi am Kreuz ein volles Heil bereitet worden, so dass diesen Schuldigen Gnade angeboten werden konnte. Aber sie waren weit davon entfernt, über die an ihrem Messias verübte Tat Buße zu tun. Sie glaubten, Herren des Erbteils zu sein und nahmen auch von dieser zweiten Einladung keine Notiz. Sie „gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere an seinen Handel. Die Übrigen aber ergriffen seine Knechte, misshandelten und töteten sie.“ Über diese Geschehnisse berichtet uns die Apostelgeschichte ausführlich.

Nach Abweisung dieser beiden Einladungen war es zu Ende mit Israel: „Der König aber wurde zornig und sandte seine Heere aus, brachte jene Mörder um und setzte ihre Stadt in Brand.“ Dieses Wort erfüllte sich, als das römische Heer 70 n. Chr. Jerusalem zerstörte.

Dann wurde die Botschaft der Gnade an die Nationen gerichtet. Die Apostel und Jünger Jesu gingen aus den Grenzen Israels hinaus und verkündigten das Evangelium den Nationen. Dieses Werk der Gnade wurde durch alle Jahrhunderte hindurch fortgesetzt und geschieht auch heute noch. Alle sind eingeladen worden, sich am Tisch der Gnade niederzusetzen und sich im Glauben der himmlischen und ewigen Segnungen in Christus zu erfreuen.

Aber das Gleichnis geht in seiner Belehrung über die Zeit hinaus, in der wir leben. Es zeigt, was mit denen geschehen wird, die sich an den Tisch des Königs gesetzt haben, ohne seinen Gedanken zu entsprechen. Es wird ein Augenblick kommen, wo Er von den Ergebnissen der Botschaft, die Er an alle gerichtet hat, Kenntnis nehmen wird.

In der gegenwärtigen Zeit „setzen sich die Geladenen“. Aber um dort bleiben zu können und das ewige Fest, zu dem Gott alle Menschen eingeladen hat, genießen zu können, ist *eines* nötig: Man kann in der Gegenwart Gottes nur in einem Gewand erscheinen, das seiner Heiligkeit, seiner Herrlichkeit und seinem Wesen entspricht. Wie können aber elende, unreine Sünder wissen, was Ihm geziemt? Und wenn wir es begriffen haben, wie können wir uns ein Kleid beschaffen, das vor Gott würdig und geeignet ist, seine Herrlichkeit und die Herrlichkeit seines Sohnes kundzutun, für den die Hochzeit gemacht wird?

Im Orient war es Sitte, dass der, welcher zu einer Hochzeit einlud, selbst das Kleid bereit legte, mit dem er seine Geladenen bekleidet sehen wollte. Dieses Gewand entsprach natürlich seinem Geschmack, seinem Stand und seinen Verhältnissen. Er allein konnte das Kleid beschaffen, das ihm selbst entsprach, denn alles in diesem Fest musste dazu dienen, die Herrlichkeit und die Größe des einladenden Hausherrn an den Tag zu legen. Alles sollte der Würde des Bräutigams und des Hausherrn entsprechen. Wenn also, wie im Gleichnis der König, ein sehr reicher Mann Arme und Bettler einladen wollte, musste er notwendigerweise selbst für alles sorgen, nicht nur für das Fest, sondern auch für das Kleid.

Dieses Beispiel ist eine eindruckliche Illustration der Gedanken und der Handlungsweise Gottes gegenüber unwürdigen und armen Sündern, die sich nicht selbst helfen können. Wenn uns das Evangelium zur Hochzeit des Sohnes des Königs einlädt, so müssen wir uns durch Christus das Hochzeitskleid anziehen lassen: Die göttliche Gerechtigkeit, die Gott durch das Opfer Christi am Kreuz für den Sünder erworben hat.

Dieses Opfer hat durch das Gericht vor Gott alles beseitigt, was der Sünder in sich selbst ist und beseitigt alle Sünden, die er begangen hat. Dieses Opfer hat alles durch das ersetzt, was Christus ist, der jetzt auferstanden und in der Gegenwart Gottes verherrlicht ist. Der Glaubende ist mit Christus bekleidet und wird ewig an dem Fest teilhaben können, das Gott für den Sünder bereitet hat.

Unter allen Menschen, die das Christentum als religiöses Bekenntnis angenommen und sich hier an den Tisch des Königs gesetzt haben, werden nur diejenigen den Blicken des Königs standhalten, indem sie sich durch Christus bekleiden lassen. Dazu müssen sie Ihn als Heiland annehmen. Anders kann man den Augen Gottes, die zu rein sind, um Böses zu sehen, nicht standhalten. Anders kann man sich nicht in der Herrlichkeit seiner Gegenwart aufhalten.

Was wird der tun, der sich nicht um die Ansprüche Gottes kümmert, der mit sich selbst zufrieden ist und sich besser fühlt als andere? Was wird er tun, wenn die Blicke des dreimal heiligen Gottes sich auf seine Person richten werden und die ganze Unreinigkeit dessen, was in seinen eigenen Augen rein war, an den Tag kommt? Sein Mund wird verschlossen sein und unfähig sein, sich zu verteidigen. Gebunden an Füßen und Händen wird er in die äußerste Finsternis geworfen, wo das Weinen und das Zähneknirschen sein wird.

Es kommt nicht darauf an, ob man sich selbst als gut oder als böse einstuft. Jeder Mensch hat es nötig, mit Christus bekleidet zu sein, seine Gerechtigkeit zu besitzen, um „in ihm gefunden zu werden, indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die, die durch den Glauben an Christus ist – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben“ (Phil 3,9). „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1).

Wem gebührt die Steuer? (22,15–22)

„Dann gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie ihn in seiner Rede in eine Falle locken könnten. Und sie senden ihre Jünger mit den Herodianern zu ihm und sagen: Lehrer, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und dich um niemand kümmerst, denn du siehst nicht auf die Person der Menschen; sage uns nun, was meinst du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht? Da aber Jesus ihre Bosheit erkannte, sprach er: Was versucht ihr mich, ihr Heuchler? Zeigt mir die Steuermünze. Sie aber reichten ihm einen Denar. Und er spricht zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift? Sie sagen zu ihm: Des Kaisers. Da spricht er zu ihnen: Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und als sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen weg“ (22,15–22).

Verschiedene Gruppen von Juden kamen zu dem Herrn, um Ihn durch Fragen in Verlegenheit zu bringen. Aber sie mussten sich alle beschämt zurückziehen.

Die Pharisäer sandten ihre Jünger mit den Herodianern zu Ihm. Das waren zwei jüdische Parteiungen, die in völligem Gegensatz zueinander standen. Die Pharisäer hielten alles, was das Volk der Juden kennzeichnete, aufrecht: Die Religion, die Überlieferungen und die Gewohnheiten. Die Herodianer aber verteidigten die Ansprüche der römischen Macht, die vor allem den Pharisäern als ein unerträgliches Joch erschien. Sie kamen mit Schmeicheleien zu dem Herrn und sagten: „Lehrer, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und dich um niemand kümmerst, denn du siehst nicht auf die Person der Menschen; sage uns nun, was meinst du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht?“

Sie dachten, eine zustimmende Antwort des Herrn bringe Ihn in Widerspruch zu sich selbst, als dem König der Juden. Eine negative Antwort aber gäbe ihnen etwas in die Hand, um Ihn anzuklagen: Er wolle die römische Herrschaft nicht anerkennen.

Aber der Herr erkannte die Autorität des Kaisers über die Juden an, denn Gott war es, der sie den Nationen ausgeliefert hatte, weil sie nicht gewillt waren, Gott das zu geben, was Ihm zukommt. Sie hätten sich also der römischen Herrschaft unterwerfen sollen. Gleichzeitig hätten sie aber auch die Rechte Gottes über sein Volk anerkennen sollen. Sie taten jedoch weder das eine noch das andere. Beschämt vor der Weisheit dessen, der „nicht auf die Person der Menschen“ sieht, zogen sie sich zurück. Sie wussten dies nun aus eigener Erfahrung.

Die Sadduzäer leugnen die Auferstehung (22,23–33)

„An jenem Tag kamen Sadduzäer zu ihm, die sagen, es gebe keine Auferstehung; und sie fragten ihn und sprachen: Lehrer, Mose hat gesagt: Wenn jemand stirbt und keine Kinder hat, soll sein Bruder seine Frau heiraten und soll seinem Bruder Nachkommen erwecken. Es waren aber bei uns sieben Brüder. Und der Erste verheiratete sich und starb; und weil er keine Nachkommenschaft hatte, hinterließ er seine Frau seinem Bruder. Ebenso auch der Zweite und der Dritte, bis auf den Siebten. Zuletzt aber von allen starb die Frau. In der Auferstehung nun, welchem von den sieben wird sie zur Frau sein? Denn alle haben sie gehabt. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irrt, indem ihr die Schriften nicht kennt noch die Kraft Gottes; denn in der Auferstehung heiraten sie nicht noch werden sie verheiratet, sondern sie sind wie Engel [Gottes] im Himmel. Was aber die Auferstehung der Toten betrifft – habt ihr nicht gelesen, was zu euch geredet ist von Gott, der spricht: ‚Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.‘? Gott ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden. Und als die Volksmengen es hörten, erstaunten sie über seine Lehre“ (21,23–33).

Dann kamen Sadduzäer zu Ihm, die die Rationalisten unter den Juden verkörperten (vgl. Apg 23,8). Sie meinten, den Herrn durch eine Frage bezüglich der Auferstehung, die sie leugneten, in Verlegenheit bringen zu können.

Sie setzten den Fall voraus, eine Frau habe hintereinander sieben Brüder geheiratet. Nach dem Gesetz Moses sollte der Bruder des verstorbenen Gatten die Witwe heiraten. Und nun fragten sie den Herrn, welchem von diesen sieben Männern sie in der Auferstehung als Frau angehören würde. Doch der Herr antwortet ihnen in seiner Weisheit und sagt: „Ihr irret, indem ihr die

Schriften nicht kennt, noch die Kraft Gottes.“ Die Sadduzäer waren im Irrtum und konnten die Macht Gottes nicht erkennen, weil sie nicht glauben wollten. Der Unglaube, der immer beschränkt ist, begrenzt den Machtbereich Gottes auf den des Menschen. Nur der Glaube vermag die Gedanken Gottes, so wie das Wort sie uns vorstellt, zu verstehen.

Nach der Auferstehung sind die natürlichen Beziehungen aufgelöst. Gott hat sie für die Erde geschaffen, mit dem Tod sind sie zu Ende. In der neuen Schöpfung ist bereits jetzt schon „Neues geworden“ (2. Kor 5,17) und es gibt darin weder Mann noch Frau (vgl. Gal 3,28).

Der Herr gibt ihnen auf ihre Frage einen Beweis für die Auferstehung der Toten. Er führt die Tatsache an, dass Gott sich „der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ nannte, als Er aus dem Dornbusch mit Mose redete. In diesem Augenblick waren schon ungefähr zweihundert Jahre seit dem Tod des letzten Patriarchen verflossen und Gott nannte sich immer noch ihr Gott. Da aber Gott nicht ein Gott der Toten ist, beweist diese Tatsache, dass sie leben. Gott sagte nicht, dass Er der Gott Abrahams usw. *war*, sondern *ist*.

Außerdem hatten alle diese Patriarchen die Verheißungen nicht empfangen (Heb 11,13–16). Sie müssen also auferstehen, um in sie eintreten zu können. Wenn der Tod die Seele vom Leib trennt, so ist dies nicht für immer. Alle Menschen werden sich so wiederfinden, wie Gott sie geschaffen hat: Geist, Seele und Leib vereinigt. Die Glaubenden werden dann die ewige Glückseligkeit genießen, die Ungläubigen aber werden ewig die Strafe für ihre Sünden tragen.

Als die Volksmengen die Antwort des Herrn hörten, erstaunten sie über seine Lehre. Wenn sie im Glauben erfasst hätten, wer Er war, hätten sie sich nicht verwundert. Denn gibt es etwas, das dem Sohn Gottes verborgen oder unmöglich ist?

Auch in unseren Tagen sind die Sadduzäer der Christenheit sehr zahlreich und suchen durch ihre vermeintliche Weisheit viele irre zu führen. Es gibt nur ein Mittel, das uns vor ihren Verstandesüberlegungen schützt: Der Glaube an die Schriften. Sollten wir nicht vielmehr in allen Dingen Gott glauben, als seinen armen, gefallenen Geschöpfen in der Finsternis, die sie dem göttlichen Licht vorziehen? Es kommt ein Tag, der Tag des Herrn, an dem alle Weisen dieses Zeitlaufs, die sich jetzt so geschickt ausdrücken können, den Mund verschließen

werden. Sie werden ihre Irrtümer erkennen. Aber es wird zu spät sein, um darüber Buße zu tun.

Gott möchte, dass wir unsere Ohren vor der trügerischen Stimme der menschlichen Vernunft und der materialistischen Betrachtungsweise verschließen und auf Gott hören, solange es noch Zeit ist. „Neigt euer Ohr und kommt zu mir; hört, und eure Seele wird leben“ (Jes 55,3). „Lass ab, mein Sohn, auf Unterweisung zu hören, die abirren lässt von den Worten der Erkenntnis“ (Spr 19,27).

Eine Frage der Pharisäer an den Herrn (22,34–40)

„Als aber die Pharisäer hörten, dass er die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, versammelten sie sich miteinander. Und einer von ihnen, ein Gesetzgelehrter, fragte, um ihn zu versuchen: Lehrer, welches ist das große Gebot in dem Gesetz? Er aber sprach zu ihm: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.‘ Dieses ist das große und erste Gebot. Das Zweite aber, ihm Gleiche, ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (22,34–40).

Die Pharisäer, eine Sekte, die mit den Sadduzäern in Widerspruch stand, kamen schließlich noch mit einer Frage zu dem Herrn, die das Gesetz betraf, auch in der Absicht, Ihn zu versuchen: „Lehrer“, fragte einer aus ihnen: „welches ist das große Gebot in dem Gesetz? Wie es scheint, suchten die Pharisäer die verschiedenen Gebote nach ihrer Wichtigkeit abzustufen, um denen, die die größeren Gebote erfüllten, größere Verdienste zuzuschreiben. Der Herr zeigte ihnen aber, dass der Beweggrund zum Handeln den Geboten ihren Wert verleiht, die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Wenn diese Liebe vorhanden ist, wird das Gesetz erfüllt. „An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Die Propheten hatten immer versucht, aus Liebe zu Gott und ihrem Nächsten, das Volk zur Beobachtung des Gesetzes zurückzuführen.

Durch die Teilhaberschaft an der Natur Gottes ist der Christ befähigt, Gott und seinen Nächsten zu lieben und so die Gedanken Gottes durch den Glauben in die Wirklichkeit umzusetzen und sogar noch mehr zu tun. Wir sollen Christum nachahmen, der für seine Feinde sein Leben gelassen hat, und auch unserseits

„für die Brüder das Leben hinzugeben“ (1. Joh 3,16). „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Summe des Gesetzes“ (Röm 13,10).

Eine Frage des Herrn an die Pharisäer (22,41–46)

„Als aber die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sagen zu ihm: Davids. Er spricht zu ihnen: Wie nennt David ihn denn im Geist Herr, wenn er sagt: ‚Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege unter deine Füße.‘? Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, noch wagte jemand von dem Tag an, ihn ferner zu befragen“ (22,41–46).

Nachdem alle diese Fragesteller zum Herrn gekommen waren, stellte auch Er den Pharisäern eine Frage bezüglich seiner eigenen Person. Er fragte sie zunächst: „Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sagen zu ihm: Davids.“ Da dem so ist, stellte Er eine zweite Frage, die sie in Verlegenheit brachte: „Wie nennt David ihn denn im Geist Herr, wenn er sagt: ‚Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege unter deine Füße.‘? Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn?“ Wenn es nicht vorauszusehen gewesen wäre, dass das Volk den Sohn Davids verwerfen würde, so hätte der Geist Gottes diese Worte nicht in den Mund des königlichen Propheten in Psalm 110 legen müssen. Seine Verwerfung veranlasste den Herrn, eine neue Stellung einzunehmen, um die Herrschaft über alle Dinge zu empfangen und in der Herrlichkeit zu warten, bis Gott Ihm seine Feinde unter die Füße legt. „Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, noch wagte jemand von dem Tag an, ihn ferner zu befragen.“ Die Pharisäer wollten von dieser Weisheit, die sie beschämte, nichts wissen. Sie zogen es vor, in ihrer Unwissenheit und auch in ihrem Hass gegen den Herrn zu verharren, der sie schließlich dazu trieb, Ihn umzubringen und sich selbst für jede Hoffnung auf das Heil den Weg zu versperren.

Wie viele Menschen unserer Tage befinden sich in derselben Situation! Die natürliche Intelligenz ist mehr oder weniger in der Lage die Weisheit und die Wahrheit der Schriften und der Person des Herrn festzustellen. Aber man liebt die Wahrheit nicht, denn sie versetzt das Herz und das Gewissen in das

Licht, das den wahren Zustand aufdeckt. Man zieht das Halbdunkel der vollen Wahrheit vor, die zum Heiland führt. Wie der Landpfleger Felix sagen viele: „Für jetzt geh hin; wenn ich aber gelegene Zeit habe, werde ich dich rufen lassen.“ (Apg 24,25). Das Fleisch weigert sich, sich vor den Herrn zu stellen. Aber wenn seine „gelegene Zeit“ kommt, ist die Tür des Heils längst geschlossen.

Kapitel 23

Die Rede des Herrn an die Volksmengen (23,1–12)

„Dann redete Jesus zu den Volksmengen und zu seinen Jüngern und sprach: Die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben sich auf den Stuhl Moses gesetzt. Alles nun, was irgend sie euch sagen, tut und haltet; aber tut nicht nach ihren Werken, denn sie sagen es und tun es nicht. Sie binden aber schwere und schwer zu tragende Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, sie selbst aber wollen sie nicht mit ihrem Finger bewegen. Alle ihre Werke aber tun sie, um sich vor den Menschen sehen zu lassen, denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten groß. Sie lieben aber den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten und von den Menschen Rabbi genannt zu werden. Ihr aber, lasst euch nicht Rabbi nennen; denn einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder. Nennt auch niemand auf der Erde euren Vater, denn einer ist euer Vater – der im Himmel ist. Lasst euch auch nicht Meister nennen; denn euer Meister ist nureiner, der Christus. Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein. Wer aber sich selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden“ (23,1–12).

Der traurige Zustand der Führer des Volkes war offenbar geworden und der Herr sah die Notwendigkeit, die Volksmengen und die Jünger vor ihrer Handlungsweise zu warnen, damit sie zwischen dem *Verhalten* der Schriftgelehrten und Pharisäer und dem *Wort*, das sie lehrten, einen Unterschied machten. Wenn diese nach außen hin Ehrfurcht vor dem göttlichen Wort zeigten,

so hätten sie auch ihre Wege dementsprechend einrichten sollen. Diese beiden Dinge müssen immer zusammengehen.

Aber ihr Betragen war in deutlichem Widerspruch zum Gesetz, das sie dem Volk vorstellten. Die göttliche Vollkommenheit des Gesetzes blieb bestehen. Und wenn ihr Verhalten nicht mit ihren Worten übereinstimmte, dann sollten die Zuhörer nur das tun, was sie sagten, ohne ihre Handlungen nachzuahmen. Welch ein Gegensatz zwischen dem Verhalten dieser Menschen und dem Verhalten des Apostels Paulus, der sagen konnte: „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dies tut“ (Phil 4,9).

Die Schriftgelehrten und Pharisäer vollbrachten vor den Menschen Werke, die ihnen einen Schein von Frömmigkeit verliehen. Aber in ihrem Herzen war nur Hochmut und die Sucht nach Befriedigung des Fleisches. Sie machten ihre Gebetsriemen breit. Das waren Pergamentbänder, auf denen Stellen des Gesetzes geschrieben waren, und die man auf dem linken Arm und auf der Stirne trug. Sie wollten damit der Unterweisung in 5. Mose 6,8 und 5. Mose 11,18 nachkommen. Aber sie taten es, ohne dass das Herz durch diese Worte berührt war. Sie suchten überall die ersten Plätze, die öffentlichen Begrüßungen. Sie liebten es, „Rabbi“ genannt zu werden, ein Ehrentitel, dem sie eine hohe Bedeutung beimaßen. Der Herr Jesus hingegen sagte: „Ihr aber, lasst euch nicht Rabbi nennen; denn einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder. Nennt auch niemand auf der Erde euren Vater; denn einer ist euer Vater – der im Himmel ist. Lasst euch auch nicht Meister nennen; denn euer Meister ist nur einer, der Christus.“

Alle diese Ermahnungen warnen uns vor dem Geist des Klerikalismus, der in der Geschichte der Kirche zur Bildung einer Klasse von „Geistlichen“ führte. Das Wesen des Klerus besteht darin, sich zwischen Gott und die Seelen zu stellen und nach der Ehre zu trachten, die Gott allein zukommt. Das führt auch zu Heuchelei, denn um die Gunst der Menschen zu gewinnen, muss man größer scheinen, als man ist. Möge uns Gott vor einem solchen Geist bewahren!

Der Herr schloss diesen Teil seiner Rede mit dem Hinweis auf den wahren Charakter eines Dieners: „Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein. Wer aber sich selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden.“ Wir wissen, dass Christus der vollkommene Ausdruck des wahren Dieners, des wahren Führers ist. Er hat sich erniedrigt, um zu dienen, wie wir es schon in Matthäus 20,28 gesehen haben.

Darum hat Gott Ihn auch hoch erhoben. Welch ein Unterschied zu dem, was Er in den Versen 6–7 von den Schriftgelehrten und Pharisäern sagt!

Möchten wir alle von dem Geist Christi in seinem Dienste durchdrungen sein und niemals etwas zu sein scheinen, sondern immer zu dienen suchen, indem wir unsere Natur verleugnen. Es sei unser Wunsch, in unserem Verhalten und in unserem Dienst Gott wohlzugefallen!

Das siebenfache „Wehe euch“ (23,13–39)

„Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, noch lasst ihr die hineingehen, die hineingehen wollen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr zieht über das Meer und das trockene Land, um einen Proselyten zu machen; und wenn er es geworden ist, macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt so schlimm wie ihr. Wehe euch, blinde Leiter, die ihr sagt: Wer irgend bei dem Tempel schwört, das ist nichts; wer aber irgend bei dem Gold des Tempels schwört, ist schuldig. Ihr Narren und Blinden! Was ist denn größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Und: Wer irgend bei dem Altar schwört, das ist nichts; wer aber irgend bei der Gabe schwört, die darauf ist, ist schuldig. Ihr[Narren und] Blinden! Was ist denn größer, die Gabe oder der Altar, der die Gabe heiligt? Wer nun bei dem Altar schwört, schwört bei ihm und bei allem, was darauf ist. Und wer bei dem Tempel schwört, schwört bei ihm und bei dem, der ihn bewohnt. Und wer bei dem Himmel schwört, schwört bei dem Thron Gottes und bei dem, der darauf sitzt. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr verzehntet die Minze und den Dill und den Kümmel und habt die wichtigeren Dinge des Gesetzes beiseite gelassen: das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben. Diese aber hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen. Blinde Leiter, die ihr die Mücke seht, das Kamel aber verschluckt!

Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr reinigt das Äußere des Bechers und der Schüssel, innen aber sind sie voll von Raub und Unenthaltsamkeit. Blinder Pharisäer! Reinige zuerst das Innere des Bechers [und der Schüssel], damit auch ihr Äußeres rein werde.

Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr gleicht übertünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, innen aber voll von Totengebeinen und aller Unreinigkeit sind. So erscheint auch ihr zwar von außen den Menschen gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Gesetzlosigkeit.

Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr baut die Gräber der Propheten und schmückt die Grabmäler der Gerechten und sagt: Wären wir in den Tagen unserer Väter gewesen, so würden wir nicht ihre Teilhaber an dem Blut der Propheten gewesen sein. Also gebt ihr euch selbst Zeugnis, dass ihr Söhne derer seid, die die Propheten ermordet haben; und ihr – macht das Maß eurer Väter voll! Ihr Schlangen! Ihr Otternbrut! Wie solltet ihr dem Gericht der Hölle entfliehen? Darum siehe, ich sende Propheten und Weise und Schriftgelehrte zu euch; und einige von ihnen werdet ihr töten und kreuzigen, und einige von ihnen werdet ihr in euren Synagogen geißeln und werdet sie verfolgen von Stadt zu Stadt; damit über euch komme alles gerechte Blut, das auf der Erde vergossen wurde: von dem Blut Abels, des Gerechten, bis zu dem Blut Sacharjas, des Sohnes Berekjas, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altar ermordet habt. Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: ‚Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘“ (23,13–38).

Nun wandte sich der Herr an die heuchlerischen Schriftgelehrten und Pharisäer, indem Er im Blick auf ihre Handlungsweise und die verschiedenen Wesenszüge ihres Tuns ein siebenfaches „Wehe euch!“ über sie ausrief. Das erste „Wehe euch!“ (Vers 13) zogen sie dadurch auf sich herab, dass sie das Reich der Himmel vor den Menschen verschlossen. Nicht nur gingen sie selbst nicht hinein, sondern hinderten auch die anderen daran, einzutreten. Auf dem ganzen Weg des Dienstes hatten sie Ihm widersprochen, weil sie ihre Stellung im alten jüdischen System unter dem Volk wahren wollten, weil ihr natürlicher Stolz darin Befriedigung fand. Um in das Reich einzugehen, hätten sie dagegen die

Autorität Christi anerkennen und in ihrer Gesinnung wie kleine Kinder werden müssen.

Statt dessen wollten sie Proselyten machen, d. h. Fremdlinge dazu veranlassen, die jüdische Religion ganz oder teilweise anzunehmen. Es ging ihnen aber nicht darum, diese zum Heil zu führen, sondern sie machten den Proselyten zu einem „Sohn der Hölle“ und erhöhten dadurch ihre Schuld. Deswegen wurde ein zweites „Wehe euch!“ über sie ausgesprochen.

Dann warf ihnen der Herr Jesus vor (Verse 16–22), eine gewisse Art des Schwörens eingeführt zu haben, dem sie, je nach dem Gegenstand, auf den man sich dabei stützte, einen unterschiedlichen Wert beimaßen. Das gab Anlass zu einer Verkennung dessen, was in den Augen Gottes wirklichen Wert hat und lenkte folglich von Ihm ab, um die Gedanken auf das Sichtbare zu richten. Das ist eigentlich die Wirkung jeder Formenreligion. Dadurch zogen sie ein drittes „Wehe euch!“ auf sich herab.

Beim Verurteilen der Heuchelei, mit der die Pharisäer gewisse Einzelheiten des Gesetzes streng beobachteten, sprach der Herr ein viertes „Wehe euch!“ aus. Sie verzehnteten die Minze und den Dill und den Kümmel. An sich war das belanglos, aber gerade das ließ sie in den Augen der Menschen als treue Täter des Gesetzes erscheinen. Dagegen vernachlässigten sie das viel Wichtigere: „Das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben.“ Um dies beachten zu können, bedarf es eines Zustandes der Seele, der durch das Wort gebildet ist, um zu erkennen, was vor Gott gerecht ist und um gegenüber seinen Nächsten barmherzig zu sein. Die Beobachtung jener rein materiellen Dinge aber konnte man aufrecht halten, ohne dass es viel kostete, und man musste es dabei nicht mit Gott selbst zu tun haben. Wohl durfte man auch die kleinen Einzelheiten des Gesetzes nicht außer Acht lassen. Der Herr sagte: „Diese aber hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen.“

Diese blinden Leiter sehnten also die Mücke, verschluckten aber das Kamel (Mt 23,24). In Gegenwart ihrer Brüder nahmen sie es mit den kleinen Dingen ganz genau, waren aber gewissenlos gegenüber Gott, wenn es galt, seinen Willen zu tun. Wir müssen wachsam sein, dass wir ihnen nicht gleichen. Denn auch unsere Natur neigt dazu, nach ihren Grundsätzen zu handeln.

Die beiden „Wehe euch!“, die der Herr im Anschluss daran (Verse 25–27) gegen sie aussprach, beziehen sich auf die Heuchelei, durch die sie sich vor den Menschen den Anschein von Gerechten gaben. Sie glichen äußerlich gereinigten Bechern und Schüsseln, die aber inwendig voll von Raub und Unenthaltbarkeit waren. Der Raub ist eine Handlung, durch die man sich etwas aneignet, was einem nicht gehört. Die Unenthaltbarkeit ist ein Mangel an Nüchternheit in jeder Beziehung. Sie hätten ihr Herz von diesen Dingen reinigen sollen, damit die nach außen zur Schau getragene Reinheit in Wahrheit ihrem inneren Zustand entsprochen hätte.

Der Herr verglich sie auch mit übertünchten Gräbern. Im Osten übertüncht man oft die Gräber, um ihnen ein schönes Ansehen zu geben. Aber das ändert nichts an ihrem Inneren, das mit Totengebeinen und aller Unreinigkeit erfüllt ist. So hatten auch diese Heuchler bei allem äußeren Anschein von Reinheit ein Herz, das damit erfüllt war, was in den Augen Gottes größtmögliche Unreinigkeit ist und dem Tod gleicht. Gott will, dass die Gottseligkeit im Herzen wohnt. Niemand vermag ihn durch äußeren Schein zu täuschen. Was nützte es auch, vor den Menschen etwas zu scheinen, wenn man es vor Gott in Wirklichkeit gar nicht ist? Wir müssen eines Tages *vor Gott* offenbar werden (siehe Röm 14,10).

Das letzte „Wehe euch!“ (Vers 29) wurde über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgerufen, weil sie die Gräber der Propheten bauten, die ihre Väter getötet hatten. Dabei waren sie keineswegs in einem besseren Zustand als jene, obwohl sie sagten: „Wären wir in den Tagen unserer Väter gewesen, so würden wir nicht ihre Teilhaber an dem Blut der Propheten gewesen sein.“ Man konnte die Errichtung von Grabmälern für die Propheten, die in den Tagen, wo Israel sich dem Götzendienst hingab, getötet worden waren, als eine sehr fromme Handlung betrachten. Aber jene Propheten, die dem Volk das Gesetz in Erinnerung riefen, verkündeten ja die Ankunft des Christus (vgl. Apg 7,52). Nun war Er in ihrer Mitte, und sie hörten ebensowenig auf ihn, wie ihre Väter den Propheten Gehör geschenkt hatten. Sie waren also im selben Zustand wie sie und brachten das Maß der Schuld ihrer Väter zum Überfließen.

Der Herr stellte sie bald darauf auf die Probe, damit sie offenbarten, ob sie besser waren als ihre Vorfahren. Die Langmut Gottes gegenüber seinem Volk und somit gegenüber den Menschen im Allgemeinen ist sehr groß. Sie begann schon in den Tagen, als der erste Gerechte getötet worden war. Durch alle Zeitabschnitte

hindurch hatte Gott alles versucht, um den Menschen zur Umkehr zu bringen, bevor Er das Gericht zur Ausführung brachte. Aber in welcher Weise Gott auch handelte, der Mensch tat keine Buße und zeigte vielmehr einen wachsenden Widerstand, der in der Kreuzigung seines in Gnade erschienenen Sohnes sein Höchstmaß erreichte.

So sagte der Herr: „Jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde ... Sie haben gesehen und doch gehasst sowohl mich als auch meinen Vater“ (Joh 15,22–24). Er sandte ihnen noch Propheten und Weise und Schriftgelehrte. Der Herr bezeichnete damit die Apostel, die nach seinem Weggang unter dem Volk auftraten. Diese behandelten sie so, wie die Väter die Propheten. Damit bewiesen sie, dass ihr Zustand noch schlimmer war. Nicht nur hatten sie versäumt, aus den ihnen eingeräumten größeren Vorrechten Nutzen zu ziehen, sie hatten auch aus all den hinter ihnen liegenden Wegen Gottes mit dem Volk nichts gelernt. Eine im Verlauf der zurückliegenden Zeiten der Langmut Gottes gesteigerte Verantwortlichkeit lag auf ihnen und sie sollten nun mit schweren Gerichten heimgesucht werden. Deshalb sagte Er: „Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen.“ Diese feierliche Wahrheit wird einst aus demselben Grunde auch über Babylon, die verantwortliche Kirche, ausgesprochen werden (Off 18,21–24).

Bei der Ankündigung des Gerichtes über Israel war das Herz des Herrn voller Mitleid gegenüber Jerusalem, dem Mittelpunkt dieses Systems der Bosheit, das den Gerichten Gottes entgegenging. Seit Jahrhunderten schon hatte sich seine Liebe bemüht, dieses widerspenstige Volk zurückzuführen. Aber alles war umsonst. Der HERR des Alten Testaments, hatte schon bei der Wegführung des Volkes nach Babylon gesagt, dass Er durch seine Boten zu ihnen gesandt habe, „früh sich aufmachend und sendend; denn er erbarmte sich seines Volkes und seiner Wohnung“ (2. Chr 36,15).

Jetzt, in dieser feierlichen Stunde, rief Er aus: „Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: ‚Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘“ Das sind ernste Worte aus dem Mund dessen, der in Liebe zu diesem Volk gekommen war! Aber die Hartherzigkeit

des Menschen hatte die Liebe, die aus dem Herzen des Herrn floss, fortwährend zurückgestoßen und sie gehindert, sich noch weiter gegenüber seinem irdischen Volk kundzutun. Dieselbe Liebe brachte nun den Herrn an das Kreuz, um auf dem Boden der Gnade durch sein Opfer Segnungen zu erschließen, die die Juden nicht hatten annehmen wollen.

Wenn der Herr Jesus in Herrlichkeit erscheinen wird, ruft Ihm der leidende Überrest zu: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des HERRN!“ (Ps 118,26). Darum sagt Er hier: „Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: ‚Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘“

Kapitel 24

Fragen der Jünger bezüglich des Tempels (24,1–3)

„Und Jesus trat hinaus und ging von dem Tempel weg; und seine Jünger traten herzu, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Seht ihr nicht dies alles? Wahrlich, ich sage euch: Hier wird nicht ein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht abgebrochen werden wird. Als er aber auf dem Ölberg saß, traten die Jünger für sich allein zu ihm und sagten: Sage uns, wann wird das sein, und was ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters?“ (24,1–3).

Der Herr Jesus trat hinaus und ging von dem Tempel hinweg. Er erfüllte die Worte, die an die Juden gerichtet worden waren: „Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen“ (Mt 23,38). Er verließ ihn, um ihn nicht wieder zu betreten. Eine Tatsache von feierlicher Tragweite für das Volk, wenn sie sie nur verstanden hätten! Auch die Jünger hatten diese Wendung der Dinge nicht wirklich begriffen. Sie machten den Herrn unterwegs auf die Gebäude des Tempels aufmerksam, die dem Betrachter einen sehr imposanten Anblick boten. Die Jünger, wie alle Juden, hingen an diesem Haus mit berechtigtem Stolz. Schließlich war es doch gebaut worden, um dem lebendigen und wahren Gott als Wohnung zu dienen. Da Gott in der Person seines Sohnes verworfen worden war, hatte der Tempel keine Existenzberechtigung mehr. Der Herr antwortete ihnen: „Seht ihr nicht dies alles? Wahrlich, ich sage euch: Hier wird nicht ein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht abgebrochen werden wird.“

Als sich der Herr dann auf dem Ölberg niedersetzte, der sich Jerusalem gegenüber, auf der anderen Seite des Kidrontales befand, von wo aus man die ganze Stadt überblicken konnte, traten seine Jünger zu Ihm besonders und sprachen: „Sage uns, wann wird das sein, und was ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters?“ Sie wünschten also zu wissen, wann die Zerstörung Jerusalems und des Tempels stattfinden würde und an welchen Zeichen man den Augenblick der Ankunft Christi und der Vollendung des Zeitalters, die dem 1000-jährigen Reich vorangingen, erkennen konnte.

Die Antwort des Herrn zerfällt in verschiedene Teile, Unterweisungen und Ermahnungen, die für die Gläubigen, welche durch die Zeiten vor seinem Kommen hindurchgehen, nützlich sind. Diese Unterweisungen füllen auch das ganze 25. Kapitel.

Im Matthäus-Evangelium finden wir keine direkte Antwort auf die erste Frage bezüglich der Zerstörung des Tempels. Diese Antwort gehört eher in den Rahmen des Lukas-Evangeliums. Wir finden sie in Lukas 21,20–24, wo die Zerstörung Jerusalems durch Titus vorausgesagt wird. Matthäus übergeht diese Begebenheit mit Stillschweigen, da er besonders die Tage des Endes und die Aufrichtung des Reiches Christi vor Augen hat, das an die Stelle des damaligen Zustandes der Dinge treten sollte. Die Antwort des Herrn auf die Frage: „Was ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters?“ lässt sich in drei Teile einteilen:

1. Verse 4–14
2. Verse 15–28
3. Verse 29–31.

Erster Teil der Antwort des Herrn (24,4–14)

„Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gebt Acht, dass euch niemand verführe! Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: ‚Ich bin der Christus!‘, und sie werden viele verführen. Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Gebt Acht, erschreckt nicht; denn dies muss geschehen, aber es ist noch nicht das Ende. Denn Nation wird sich gegen Nation erheben und Königreich gegen Königreich, und Hungersnöte [und Seuchen] und Erdbeben werden an

verschiedenen Orten sein. Dies alles aber ist der Anfang der Wehen. Dann werden sie euch der Drangsal überliefern und euch töten; und ihr werdet von allen Nationen gehasst werden um meines Namens willen. Und dann werden viele zu Fall kommen und werden einander überliefern und einander hassen; und viele falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen; und weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe der Vielen erkalten. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden. Und dieses Evangelium des Reiches wird auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden, allen Nationen zum Zeugnis, und dann wird das Ende kommen“ (24,4–14).

Der Herr gab den Jüngern für die schwierigen Zeiten zwischen seinem Weggang und seiner Wiederkehr in Herrlichkeit die nötigen Anweisungen. Im prophetischen Teil der Schrift wird die jetzige Zeit, die Zeit der Gnade, in der die Versammlung gebildet wird, nicht erwähnt. Diese Zwischenzeit wird mit Stillschweigen übergangen. Der Herr richtete sich an seine Jünger, die Ihn damals umgaben, als wenn sie selbst durch diese ganze Zeit hindurchzugehen hätten und bei seiner Wiederkehr anwesend wären. Wenn man die jetzige Zeitepoche übergang, so konnte man tatsächlich denken, dass zwischen seinem Weggang und seiner Wiederkehr kaum mehr als die Zeitspanne eines Menschenlebens vergehen werde. Er redete vom Charakter und den Umständen des Zeugnisses, die sowohl bei seinem Weggang als auch bei seiner Wiederkehr dieselben sind.

So ist auch der Charakter des Geschlechtes, das Ihn verworfen hat und der des Geschlechtes, das dann sein wird, der gleiche: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist“ (Vers 34). Der ungläubige Jude beharrt während der ganzen Abwesenheit Christi in seinem Widerstand gegen Ihn. Das erklärt die Ausdrucksweise des Herrn, der in allen seinen Anweisungen, die Er an die Jünger richtete, das Wörtchen „ihr“ gebrauchte, obwohl Er wußte, dass alle, die Ihn damals umgaben, vor seiner Rückkehr entschlafen würden. Und selbst vor ihrem Heimgang gehörten sie ja nicht mehr zum Überrest Israels, den sie in den Tagen des Herrn noch vertraten, sondern zu der Versammlung. Sie werden auferstehen, um den Herrn zu begleiten, wenn Er zur Befreiung des leidenden Überrestes, der in den letzten Tagen vor der Aufrichtung des Reiches auf der Erde ist, in Herrlichkeit erscheinen wird.

Die Zeit, die zwischen der Verwerfung Christi und seiner Rückkehr verstreicht, ist für die Jünger des verworfenen Messias durch mancherlei Prüfungen gekennzeichnet. Es werden falsche Christi aufstehen, um die Jünger von der Erwartung des wahren Christus abzubringen, einer Erwartung, die mit vielerlei Leiden verbunden ist. Man wird von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Es gab solche nach dem Abschied des Herrn, aber es wird vor seiner Wiederkehr davon noch viel mehr geben.

Selbstverständlich handelt es sich in diesem Kapitel um die Ankunft des Herrn zur Herrschaft und nicht um sein Kommen, wie wir es jetzt erwarten, bei dem die lebenden Gläubigen verwandelt und die Entschlafenen auferweckt werden. Dieses Ereignis wird vor den in diesem Kapitel geschilderten Geschehnissen stattfinden. Dann wird es zwischen den Nationen im Osten, Westen, Norden und Süden Palästinas unaufhörliche Kriege geben, und meistens wird dieses Land die direkte oder indirekte Ursache dafür sein. Es wird an verschiedenen Orten Hungersnöte, Seuchen und Erdbeben geben.

Man wird vielleicht einwenden, solche Katastrophen habe es zu allen Zeiten gegeben. Das ist wohl wahr, aber hier sind es Vorläufer des Endgerichtes und die Menschen werden von ihrem ernstesten Ausmaß beeindruckt sein, ohne zu wissen, um was es sich handelt. Aber die durch das Wort des Herrn unterwiesenen Gläubigen werden diese Ereignisse zu beurteilen wissen.

Übrigens sind wir diesem Augenblick sehr nahe. Ereignisse dieser Art, die sich in unseren Tagen so oft wiederholen, rufen unter den Menschen im Allgemeinen eine gewisse Furcht hervor, denn sie fühlen wohl, dass die Welt einer Krise entgegengeht. Wenn sie sich durch das Wort unterweisen ließen, wüssten sie es und würden versuchen, sich davor in Sicherheit zu bringen. Diese Furcht könnte heilsam sein, und für einige ist sie es auch. Aber der Feind sucht die beunruhigten Geister einzuschläfern, indem er ihnen nach jeder Katastrophe einredet, solche und schlimmere Dinge habe es auch schon in den vergangenen Jahrhunderten gegeben. Diese Vorkommnisse seien nicht außerordentlich, man müsse das als ganz natürlich betrachten. Die von den Ereignissen beeindruckten Seelen beruhigen sich, werden gleichgültig, verhärten sich und gehen blindlings ihrem Verderben entgegen. „In einer Weise redet Gott und in zweien, ohne dass man es beachtet“ (Hiob 33,14).

Es besteht kein Zweifel, dass in den Zeiten, von denen der Herr hier redete, für den menschlichen Verstand einleuchtende Erklärungen gegeben werden, um diese Dinge auch wissenschaftlich und historisch zu erklären. Aber die durch den Herrn unterwiesenen Jünger werden verstehen, um was es sich handelt und werden wissen, dass diese Dinge nur der Anfang der Wehen sind. Diese äußeren Dinge werden für sie nicht das Schlimmste sein. Man wird sie in Drangsal überliefern und sie töten. Sie werden von allen Nationen gehasst werden um des Namens des Herrn willen. Diese Leiden waren schon nach dem Weggang des Herrn das Teil der Jünger. Darum gab Er ihnen diese Unterweisungen, damit sie sowohl ihnen, als auch den Jüngern des Endes zum Nutzen sein könnten.

Sie werden aber durch eine Prüfung noch schmerzlicherer Art, die aus der Mitte der Jünger selbst hervorkommen wird, hindurchgehen müssen. Solche, die sich für eine Zeit ihnen angeschlossen hatten, werden abfallen und auch anderen zum Fall dienen. Sie werden einander hassen und einander überliefern. Falsche Propheten werden aufstehen und durch geschickte Verdrehungen der Aussprüche Gottes viele Seelen verführen. Das Böse wird in einer solchen Weise überhand nehmen, dass sich unter der Masse der Bekenner eine Erschlaffung zeigen wird: „Die Liebe der Vielen wird erkalten.“ Es wird eine außerordentliche Kraft brauchen, um festhalten zu können. Wer aber bis ans Ende ausharrt, dieser wird errettet werden, d. h., er wird als ein aufrechter, treuer Jünger erfunden werden, wenn der Herr in Herrlichkeit erscheint, um allen diesen Leiden ein Ende zu machen.

Dann kommen jene an die Reihe, die den Treuen diese Leiden zugefügt haben. Das Gericht wird sie erreichen. Wie wir es aus einer großen Zahl von Psalmen ersehen können, wo im Zusammenhang mit der Befreiung der Gerechten vom Gericht der Bösen gesprochen wird.

Trotz des Widerstandes Satans wird „dieses Evangelium des Reiches auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden, allen Nationen zum Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.“ Alle Nationen, die das Vorrecht nicht gehabt hatten, das Evangelium der Gnade zu hören, werden dann das Evangelium des Reiches, das ihnen die Ankunft des Herrn, des vom Himmel kommenden Königs, verkündigt, hören und annehmen dürfen.

Dieser erste Teil der Antwort des Herrn, womit Er die Schwierigkeiten beschrieb, mit denen sie es zu tun haben würden, hatte zum Zweck, die Jünger zu ermuntern, bis zum Ende ein treues Zeugnis abzulegen.

Zweiter Teil der Antwort des Herrn (24,15–28)

„Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung, von dem durch Daniel, den Propheten, geredet ist, stehen seht an heiligem Ort – wer es liest, beachte es –, dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen; wer auf dem Dach ist, steige nicht hinab, um die Sachen aus seinem Haus zu holen; und wer auf dem Feld ist, kehre nicht zurück, um sein Oberkleid zu holen. Wehe aber den Schwangeren und den Stillenden in jenen Tagen! Betet aber, dass eure Flucht nicht im Winter stattfinde noch am Sabbat; denn dann wird große Drangsal sein, wie sie seit Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nichtwieder sein wird. Und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch errettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden. Dann, wenn jemand zu euch sagt: „Siehe, hier ist der Christus!“, oder: „Hier!“, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie nun zu euch sagen: ‚Siehe, er ist in der Wüste!‘, so geht nicht hinaus. ‚Siehe, in den Gemächern!‘, so glaubt es nicht. Denn ebenso wie der Blitz ausfährt vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Wo irgend das Aas ist, da werden sich die Adler versammeln“ (24,15–28).

Vor dem Ende dieses schrecklichen Zeitabschnittes wird eine Zeit großer Drangsal sein, die dreieinhalb Jahre dauern wird.

In seiner Fürsorge für die Seinen gibt ihnen der Herr hier besondere Unterweisungen für diese Zeit. Er zeigt ihnen, woran sie den Anfang dieser Drangsalzeit erkennen können und sagt ihnen, was sie dann tun sollen. „Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung, von dem durch Daniel, den Propheten, geredet ist, stehen seht an heiligem Ort – wer es liest, beachte es-, dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen; wer auf dem Dach ist, steige nicht

hinab, um die Sachen aus seinem Haus zu holen; und wer auf dem Feld ist, kehre nicht zurück, um sein Oberkleid zu holen“.

Bei diesem „Gräuel“ handelt es sich um das Götzenbild, das in den Tempel gesetzt wird. Es wird ihnen durch den falschen König der Juden, den Antichristen, als Gegenstand der Verehrung aufgezwungen und von den ungläubigen, abgefallenen Juden als Gott angenommen werden. Dieser unvergleichlich schlimme Götzendienst wird dazu führen, dass durch den Assyrer (Jes 8,7.8; 10,5.6; Dan 9,27) das Volk von Gerichten Gottes heimgesucht wird. Durch diesen König wird sich im ganzen Land die „Verwüstung“ ausbreiten.

Aber der Herr beschäftigt sich hier nicht mit diesen Folgen. Er erwähnt sie nur im Zusammenhang mit der Aufrichtung dieses Götzenbildes im Tempel in Jerusalem. Dem Herrn ging es darum, den Jüngern die Anweisung zu geben, aus Judäa zu fliehen, sobald dieser Augenblick da ist, weil die Herrschaft des Antichristen und des Hauptes des Römischen Reiches von da an für die Treuen unerträglich sein wird. Ohne das Zeichen des Tieres wird man dann weder verkaufen noch kaufen können und die, welche sich nicht vor seinem Bilde niederwerfen, werden getötet (Off 13,13–18). Der Herr sagte: „Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch errettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden“, d. h. sie werden nur dreieinhalb Jahre dauern, was schon sehr lange ist.

Die Verfolgungswut des Antichristen wird im Augenblick der Aufrichtung des Götzenbildes im Tempel so plötzlich um sich greifen, dass die, welche dann auf den Dächern sind, fliehen müssen, ohne vorher in ihr Haus hinabsteigen zu können. Im Orient sind die Dächer der Häuser flach. Man kann sie durch Treppen, die außerhalb des Hauses angebracht sind, begehen. Wer dann auf dem Feld sein wird und sein Oberkleid ausgezogen hat, um besser arbeiten zu können, wird nicht einmal Zeit finden, es zu holen. Der Herr denkt an alles, was eine sofortige Flucht verhindern könnte. Er ermuntert die Jünger zu beten, dass ihre Flucht „nicht im Winter“ geschehen müsse, in welcher Jahreszeit die Flüchtlinge durch die Erschwernisse der Witterung aufgehalten würden. Auch nicht „am Sabbat“, denn diese frommen Juden würden den vom Gesetz erlaubten Sabbatweg nicht überschreiten und so an jenem Tag sterben. Dieser Umstand war einst schon unter Antiochus Epiphanes eingetreten: Um die Stadt

Jerusalem zu zerstören und möglichst viele ihrer Einwohner hinzuschlachten, erstürmte sein Feldherr die Stadt am Tag des Sabbats und richtete so ein großes Blutbad an.

Die Jünger werden mit einer wohlbegreiflichen Sehnsucht die Ankunft Christi erwarten, um allen diesen Leiden enthoben zu werden. Aber diese Erwartung könnte sie verleiten, auf Verführer zu hören, die ihnen zurufen werden: „Siehe, hier ist der Christus!“, oder: „Hier!“ Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, die große Zeichen und Wunder tun (Off 13,14). Aber sie sollten nicht auf sie hören. Das Kommen des Sohnes des Menschen wird so unvermittelt stattfinden, dass man keine Zeit haben wird, sich gegenseitig darauf aufmerksam zu machen. Die ungläubigen Juden bilden den toten Teil Israels, der bei der Ankunft des Sohnes des Menschen durch ein plötzliches Gericht heimgesucht wird. Er wird über sie kommen gleich einem Adler, der sich auf das Aas stürzt. „Wo irgend das Aas ist, da werden sich die Adler versammeln.“

Die Jünger jener Tage werden die Unterweisungen des Herrn gewiss zu schätzen wissen. Als Er diese Belehrungen gab, dachte Er besonders an sie, denn Er wusste wohl, dass die Jünger, die Ihn damals umgaben, während jenen Drangsalen nicht mehr auf der Erde sein würden. Das Wort Gottes ist vollständig, es enthält alles, was für die Gegenwart und für die Zukunft nützlich ist. Alle Menschen, in allen Zeiten, sind verantwortlich, von dem Wort Gottes Kenntnis zu nehmen und danach zu handeln.

Das Kommen des Sohnes des Menschen (24,29–31)

„Sogleich aber nach der Drangsal jener Tage wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel erscheinen; und dann werden alle Stämme des Landes wehklagen, und sie werden den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden mit starkem Posaunenschall, und sie werden seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, von dem einen Ende der Himmel bis zu ihrem anderen Ende“ (24,19–31).

Der dritte Teil der Antwort des Herrn nimmt Bezug auf die Frage: „Was ist das Zeichen deiner Ankunft?“ Er sagt: „Nach der Drangsal jener Tage“ – von denen Er soeben sprach – „wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden.“ In der symbolischen Sprache der Schriften stellt die Sonne die höchste Autorität dar, die dem Menschen anvertraut ist. Der Mond und die Sterne sind untergeordnete Autoritäten. Gott hatte den Nationen in der Person Nebukadnezars und seiner Nachfolger von dem Tag an Macht gegeben, wo Israel das Vorrecht verwirklicht hatte, der Mittelpunkt der Erde zu sein. Aber, anstatt von Gott abhängig zu sein, um in der Ausübung dieser Macht seinem Willen entsprechend zu handeln und in seinem Licht die Völker zu leiten, haben sich die mit dieser Macht bekleideten Fürsten von Gott abgewandt. Sie handelten nach ihren eigenen Gedanken und lieferten sich so den Händen Satans, des Beherrschers dieser Finsternis aus, so dass ihre Herrschaft schließlich in völliger Finsternis enden wird.

Da der Mensch es nicht verstanden hat, in Übereinstimmung mit Gott zu regieren, wird das Reich und die Herrschaft den Händen des Sohnes des Menschen übergeben, wie dies aus Daniel 7,26.27 hervorgeht. In dem Augenblick, wo Er erscheinen wird, werden daher alle irdischen Mächte als solche dastehen, die ihre Aufgabe verfehlt haben: Anstatt Licht zu verbreiten, sind sie in dichte Finsternis gehüllt, stehen in Aufruhr gegen Gott und im Krieg gegen die Heiligen. Sie sind wie eine verfinsterte Sonne, wie ein Mond ohne Licht, wie Sterne, die aufgehört haben, in der Nacht zu funkeln. Somit können sie den Platz, der ihnen gegeben worden ist, nicht mehr einnehmen. Das ist ein schrecklicher Zustand der Völker, denn Gott hatte ihnen die Macht anvertraut!

Plötzlich aber, wenn keiner von denen, die zu einer Welt ohne Gott gehören, es erwartet, „wird das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel erscheinen“ und Er wird kommen auf den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit. Welche Befreiung für die bedrängten Gerechten, die dann so grausam verfolgt worden sind! Aber Welch ein schrecklicher Augenblick für jene, die zuvor den Antichrist aufgenommen haben, für das Geschlecht, das ausgerufen hat: „Wir haben keinen König als nur den Kaiser“, und: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“

Der, den sie verachtet haben, wird mit Macht und großer Herrlichkeit erscheinen, nicht mehr als der Sanftmütige und von Herzen Demütige, um Sündern Heil zu bringen! Er kommt in Herrlichkeit, als König der Könige und Herr der Herren, um das göttliche Gericht an denen, die Ihn verworfen haben, auszuführen. Sie hätten Zeit gehabt, Buße zu tun. Aber sie wollten es nicht und werden dann das Maß ihrer Sünde durch die Annahme des Antichristen und durch die Verfolgung derer, die den Herrn als König erwarten, zum Überfließen gebracht haben.

Wie ist es doch zu aller Zeit so ernst, Christus, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt, zu verachten! Es kommt ein Augenblick, wo keine Möglichkeit mehr besteht, Buße zu tun. Dann bricht über alle diese Menschen das unerbittliche Gericht herein.

Bei seiner Ankunft findet der Herr in Palästina nur die Überreste des ehemaligen Königiums Juda vor, das wegen seiner Verantwortung für die Verwerfung Christi jene schreckliche Prüfungszeit erduldet haben wird. Aber ganz Israel muss zurückgebracht werden, um an dem herrlichen Reich des Sohnes des Menschen teilzuhaben, also auch die zehn in der Welt zerstreuten Stämme, die sich nach ihrer Wegführung nach Assyrien mit den Nationen vermischt haben. Der Sohn des Menschen „wird seine Engel aussenden mit starkem Posaunenschall, und sie werden seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, von dem einen Ende der Himmel bis zu ihrem anderen Ende.“ Die Posaune war das Mittel, durch das Gott das Volk sammelte (4. Mo 10,1–8). Das Fest des Posaunenhalls (3. Mo 23,23–25; 4. Mo 29,1–6) war ein Vorbild dessen, was Gott bei der Ankunft des Sohnes des Menschen zur Sammlung seines Volkes tun wird, um es an der 1000-jährigen Segnung teilnehmen zu lassen.

Der Herr hat also in seiner Antwort die Zeit zwischen seinem Weggehen und seiner Wiederkehr beschrieben, in der die jüdischen Jünger für Ihn zu zeugen haben. Er hat darin besondere Unterweisungen gegeben für die dreieinhalb Jahre des Endes, in denen an Gottes Stelle der Gräuel der Verwüstung im Tempel aufgerichtet ist. Das wird eine Zeit ohne Beispiel in der Geschichte sein. Daran kann das Herannahen der Ankunft des Sohnes des Menschen erkannt werden.

Nach allen diesen Belehrungen des Herrn bezüglich seines Wiederkommens und der damit in Verbindung stehenden Ereignisse schildert Er den Jüngern, vom 32. Verse unseres Kapitels bis zum 30. Verse des folgenden Kapitels, was in der Zwischenzeit, die zwischen seinem Weggang aus dieser Welt und seiner

Rückkehr verstreicht, die Jünger und ihren Dienst, also auch die Gläubigen unserer Tage, kennzeichnen soll. Diese Ermahnungen können wie folgt gruppiert werden:

1. Ermahnung zur Wachsamkeit in der Erwartung der Rückkehr des Herrn (Verse 32–44).
2. Verantwortlichkeit des Gläubigen, der vom Herrn einen Dienst empfangen hat, der unter den Seinigen ausgeübt werden soll, also besonders inmitten der Versammlung (Verse 45–51).
3. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen: Um in der Nacht dieser Welt bis zur Rückkehr Christi das Licht offenbaren zu können, bedarf es der Wachsamkeit (Kap. 25, 1–13).
4. Das Gleichnis von den Talenten: Von den Gütern, die der Herr seinen Knechten anvertraut hat, soll Gebrauch gemacht werden (Verse 14–30).

Das Gleichnis vom Feigenbaum (24,32–35)

„Von dem Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon weich wird und die Blätter hervortreibt, so erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. Ebenso auch ihr, wenn ihr dies alles seht, so erkennt, dass es nahe an der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist. Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ (24,32–35).

Wenn die Jünger die bis zum 31. Verse beschriebenen Umstände sich erfüllen sehen, werden sie wissen, dass die Befreiung nahe ist. Wenn man im Frühling sieht, wie der Feigenbaum Knospen bekommt, dann weiß man, dass der Sommer vor der Tür steht. In der Tat, die Herrschaft Christi kann für das jüdische Volk, wie auch für die ganze Schöpfung, mit einem Sommer verglichen werden. Er folgt auf den langen und schrecklichen Winter, der durch die Bosheit des Menschen und die ausgereiften Folgen der Sünde, in allen ihren Formen, gekennzeichnet war. Mit welchem Verlangen und welcher Wachsamkeit werden die Treuen daher das Aufgehen der „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) erwarten, das den „Morgen ohne Wolken“ einführen wird, wovon David in seinen letzten Worten geredet hat (2. Sam 23,4)!

Das ungläubige Geschlecht der Juden wird nicht vergehen und sich in seinem Charakter der Feindschaft und der Auflehnung gegen Christus auch dann nicht geändert haben, wenn sich diese Dinge erfüllen. Aber es gibt noch etwas anderes, das nicht vergehen wird: Die Worte, die Er ausgesprochen hat. Man kann Ihn verachten, Ihn verkennen und Ihn nach seinem Weggehen sogar verwerfen, was wir heute mehr denn je um uns herum wahrnehmen. Aber keines der Worte, die der Herr an seine Jünger gerichtet hat und keines der Worte der Schriften wird vergehen, im Gegensatz zu Himmel und Erde, die scheinbar so fest stehen. Dieses Wort zu besitzen und ihm zu glauben gibt uns eine so große Sicherheit! Nicht nur haben wir in ihm Vergebung und Frieden gefunden. Es ist auch unser Licht in der uns umgebenden sittlichen Nacht, die in der Welt ist. Das prophetische Wort ist wie eine „Lampe, die an einem dunklen Ort leuchtet, bis der Tag anbricht“ (2. Pet 1,19). Es erleuchtet uns in der gegenwärtigen Zeit. Es gibt uns aber auch genaue Auskunft über die Zukunft. Alle seine Aussagen im Blick auf diese Welt werden sich buchstäblich erfüllen, wie auch alle Segnungen, die es dem Glaubenden vorstellt. Die Wirklichkeit dessen, was es verkündigt, wird unser menschliches, so begrenztes Fassungsvermögen weit übersteigen.

Wir können unseren Lesern sehr empfehlen, nah an dem Wort Gottes zu bleiben und von seiner göttlichen Inspiration völlig überzeugt zu sein. Es ist das einzige Mittel, wodurch uns Gott in Bezug auf alle Dinge die Wahrheit mitteilt. Nur durch sein Wort offenbart Er uns seine Gedanken der Gnade hinsichtlich aller Menschen und die Gerichte, die sie auf sich herabziehen, wenn sie das Heil, das ihnen darin angeboten wird, verachten. Satan bietet heute alles auf, um dieses göttliche Wort abzuschwächen oder zu leugnen, um Erklärungen der menschlichen Vernunft an seine Stelle zu setzen, Gedanken des Menschen, dessen Leben „ein Dampf ist, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet“ (Jak 4,14).

Dieser hochmütige Mensch, der sich der hohen Intelligenz, womit Gott ihn begabt hat, bedient, um das Wort seines Schöpfers beiseite zu tun, wird zum Staub zurückkehren, aus dem sein Leib gebildet worden ist. Denn Gott sagt: „Kehrt zurück, ihr Menschenkinder“ (Ps 90,3). Bis heute hat keiner diesen Lebensablauf, vor dem er sich fürchtet, umgehen können: weder eine gute Gesundheit, noch die Möglichkeiten der ärztlichen Wissenschaft haben den Menschen von der Unterwerfung unter die gefürchtete Macht des Todes zurückhalten können, und danach folgt das Gericht. So ergeht es dem, der

mit Gott rechnet, der da erklärt, sein Wort habe keinerlei Wert angesichts der Fortschritte der Wissenschaft, die alles nach ihrem eigenen Licht beurteilt, einem Licht, das gegenüber der Offenbarung Gottes Finsternis ist. Es wäre besser, all das Interessante, das die verschiedenen wissenschaftlichen Fakultäten dem menschlichen Verstand darbieten können, nicht zu kennen, als sich darauf zu stützen, um Gott und sein Wort zu verwerfen und seine Seele für die Dauer der Ewigkeit zu verlieren.

Ermahnungen zur Wachsamkeit (24,36–44)

„Von jenem Tag aber und jener Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel der Himmel, sondern der Vater allein. Denn wie die Tage Noahs waren, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Denn wie sie in jenen Tagen vor der Flut waren: Sie aßen und tranken, sie heirateten und verheirateten – bis zu dem Tag, als Noah in die Arche ging und sie es nicht erkannten –, bis die Flut kam und alle wegraffte, so wird auch die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Dann werden zwei auf dem Feld sein, einer wird genommen und einer gelassen; zwei Frauen werden am Mühlstein mahlen, eine wird genommen und eine gelassen. Wacht also, denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt. Das aber erkennt: Wenn der Hausherr gewusst hätte, in welcher Wache der Dieb kommen würde, so hätte er wohl gewacht und nicht erlaubt, dass sein Haus durchgraben würde. Deshalb auch ihr, seid bereit! Denn in einer Stunde, in der ihr es nicht meint, kommt der Sohn des Menschen“ (24,36–44).

Wenn auch die Rückkehr Christi in Herrlichkeit eine unumstößliche Tatsache ist und die Entwicklung der Zustände in der Welt auf ihre nahe Erfüllung hindeuten, so sind uns allen weder der Tag noch die Stunde ihrer Erfüllung bekannt. Gott, der Vater, kennt sie allein. Gott lässt uns in dieser Beziehung mit Absicht in Unwissenheit, damit die, welche dieses herrliche Ereignis erwarten, ununterbrochen wachsam bleiben. Wer nicht wacht, schläft ein. Wer in geistlicher Hinsicht einschläft, gleicht der Welt, die von jenem Tag wie von einem Dieb überrascht wird. Er ist dann für den Herrn kein Zeugnis.

In dem Zeitabschnitt, der uns hier beschäftigt, d. h. in der gegenwärtigen Zeit, kümmern sich die Menschen, obwohl sie die Wahrheit in den Händen haben, in

keiner Weise um die Tatsache, dass Christus verworfen wurde, als Er in Gnade zu den Menschen kam. Auch denken sie nicht daran, dass Er zum Gericht kommen wird. Deshalb vergleicht sie der Herr mit den Menschen vor der Flut, die durch die Predigt Noahs während des Baues der Arche ebenfalls Kenntnis hatten von den Gerichten, die über sie kommen sollten. Aber anstatt Buße zu tun, kannten sie keine andere Beschäftigung als essen, trinken, heiraten und sich zu verheiraten. Trotz der Warnungen Noahs „erkannten“ sie es nicht, „bis die Flut kam und alle wegraffte.“

Beachte diese Worte. Das einzige Mittel, das Unsichtbare zu erkennen, besteht darin, es zu *glauben*. Nur durch den Glauben wird man errettet. Wer während des Tages der Gnade zuerst sehen und dann glauben will, geht verloren. Das Wort Gottes mag klar verkündigt werden. Wer es aber nicht im Glauben aufnimmt, versteht nichts davon. Der Tag wird kommen, wo sie sehen und erkennen werden. Was haben die Zeitgenossen Noahs damals erkannt? Dass „die Flut kam und alle wegraffte“. So wird es auch am Tage des Sohnes des Menschen sein. Denn wie sich das Geschlecht der Juden seit dem ersten Kommen Jesu nicht verändert hat, so hat sich auch das Herz des Menschen seit dem Sündenfall im Allgemeinen nicht verändert.

Es ist bemerkenswert, dass der Herr nicht die groben Sünden der Menschen vor der Flut aufzählte, um die Gleichgültigkeit der Menschheit hinsichtlich des angekündigten Gerichtes zu kennzeichnen. Er sprach nur von durchaus natürlichen und rechtmäßigen Dingen wie Essen, Trinken, Heiraten und sich Verheiraten. Das sind Dinge, die ohne Schuldhaftigkeit getan werden konnten. Aber sie gaben sich diesen Dingen hin, ohne auf die Warnungen Gottes durch Noah zu achten. Damit sagten sie zu Gott: „Was du uns sagst, geht uns nichts an. Wir wollen es uns im Gegenteil wohl sein lassen und unser Geschlecht fortpflanzen.“ Gleichgültig gegenüber den Warnungen Gottes, lebten sie im Genuss dieser Welt, wie wenn alles in Ordnung wäre!

Sehen wir heute nicht dasselbe? Die Welt steht von neuem am Vorabend der Gerichte, die nicht nur, wie in den Tagen Noahs, 120 Jahre im Voraus angekündigt worden sind, sondern vor 1900 Jahren vorausgesagt wurden. Man isst und trinkt besser als je zuvor, man vergnügt sich, man organisiert sich, als ob alles so bleiben würde. Man baut teure Gebäude von einer Standfestigkeit, die den Erdbeben trotzt. Und wenn man vom Kommen des Herrn spricht, so

erheben sich von allen Seiten die Stimmen der Spötter, welche sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Ankunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an“ (2. Pet 3,4–7). Es ist heute wie in den Tagen Noahs: „Nach ihrem eigenen Willen ist ihnen dies verborgen.“ Ach! Der Tag naht, wo sie alles erkennen werden. Sie werden die verschmähte Gnade von weitem sehen, aber nie mehr erreichen und sie werden für ewig in den Gerichten sein, über die sie gespottet haben.

Bis zu dem Augenblick, wo der Sohn des Menschen erscheint, wird sich dieser Lauf der Welt fortsetzen. Die Entrückung der Heiligen, wie auch die Vorläufer der Gerichte, die darauf folgen, werden die Gedanken der Menschen nicht ändern. Im Gegenteil, sie meinen dann, in einen Zustand sicherer Ruhe eingetreten zu sein, die sie als die Frucht ihrer eigenen Bemühungen ansehen, die aber auf die Macht Satans zurückzuführen ist. Sie werden sagen: „Friede und Sicherheit!“ Aber „dann kommt ein plötzliches Verderben über sie ... und sie werden nicht entfliehen.“

Die nach Palästina zurückgekehrten Juden werden für eine kurze Zeit die glücklichen Folgen ihrer Rückkehr genießen, weil sie dann nicht mehr unter die Nationen verstreut sind. Die Männer und Frauen werden ihren Beschäftigungen nachgehen, auf den Feldern und in der Mühle. Zwei Menschen mögen dann auf dem Feld mit derselben Arbeit beschäftigt sein. Aber der eine glaubt, dass der einst verworfene König wiederkommt und wird ihn erwarten, während der andere im Unglauben verharrt und der großen Zahl der Abtrünnigen nachfolgt, was bequemer ist. Plötzlich, wie ein Blitz, erscheint der Sohn des Menschen und der arme Unglückliche, der gleichgültig und ungläubig war, wird weggenommen, um Strafe zu leiden, „ewiges Verderben vom Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Stärke“ (2. Thes 1,7–10). Der andere aber wird gelassen, um an der glorreichen Herrschaft des Sohnes des Menschen teilzuhaben, die durch die Hinwegnahme der Bösen aus seinem Reich eingeleitet wird.

Im Gegensatz zu der Entrückung der Versammlung wird der, welcher hier weggenommen wird, zum Gericht weggenommen, und der, welcher gelassen wird, wird in das Reich eingehen. Wenn der Herr heute käme, würde der eine weggenommen, um mit dem Herrn in den Himmel zu gehen. Und der, der

gelassen wird, bleibe hier, um in die Gerichte zu kommen, die der Herr ausüben wird, wenn Er mit allen denen zurückkehrt, die Er entrückt hat.

Aus allen diesen Unterweisungen des Herrn geht hervor, wie dringend notwendig es ist, bereit zu sein und beständig zu wachen, da der Knecht nicht weiß, wann sein Herr kommen wird. Diese Haltung soll den Gläubigen heute so gut wie damals charakterisieren. Sie setzt Hingabe, Zuneigung und Gehorsam dem gegenüber voraus, der erwartet wird. Wir sollen uns dieser Aufgabe mit einem Interesse widmen, das auch ein Hausherr aufbringen würde, der in der Nacht ein Haus bewacht, wenn er wüsste, dass Diebe bei ihm einbrechen wollten (Vers 43). Wir sollen wachen wie ein Knecht, der seinen Meister erwartet. Nicht mit der Einstellung eines Mietlings, sondern mit der des Meisters selbst, mit dem festen Entschluss, sich von seinem Besitztum nichts rauben zu lassen. Und weil man den Augenblick des Herannahens des Diebes nicht kennt, so bedarf dies fortwährender Wachsamkeit. Wer den Herrn erwartet, muss unter allen Umständen bereit sein.

Der treue und kluge Knecht (24,45–51)

„Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzt hat, ihnen die Nahrung zu geben zur rechten Zeit? Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, damit beschäftigt finden wird! Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über seine ganze Habe setzen. Wenn aber jener böse Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr bleibt noch aus, und anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, und isst und trinkt mit den Betrunkenen, so wird der Herr jenes Knechtes kommen an einem Tag, an dem er es nicht erwartet, und in einer Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweischneiden und ihm sein Teil geben mit den Heuchlern: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“ (24,45–51).

In diesen Versen beschreibt der Herr einen besonderen Wesenszug des Dienstes, der in der Erwartung seiner Wiederkehr zu erfüllen ist: Der Dienst in der Mitte des „Gesindes“ seines Hauses, welchem der Knecht zur rechten Zeit die Speise zu geben hat. Es ist der Dienst des Wortes unter den Gläubigen. Das Wort ist die geistliche Nahrung aller, die zum Haus des Meisters gehören. Wer diesen Dienst empfangen hat, muss ihn mit Treue ausüben, indem er fortgesetzt den

Augenblick der Rückkehr seines Herrn vor Augen hat. Der Herr sagt: „Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, damit beschäftigt finden wird! Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über seine ganze Habe setzen.“ Wer beim Kommen des Herrn treu erfunden werden will, muss es jeden Tag sein. Die Folgen der Treue sind unendlich: Wer im Blick auf seinen Dienst unter dem Gesinde des Hauses des Herrn treu gehandelt hat, wird am Tag der glorreichen Herrschaft des Herrn über all dessen Güter gesetzt werden.

Verliert der Knecht die Rückkehr seines Meisters aus den Augen und sagt er in seinem Herzen: „Mein Herr bleibt noch aus“, so wird er in direktem Gegensatz zum Gedanken des Herrn handeln. Statt seinen Mitknechten Speise zu geben, wird er sie schlagen. Er wird seine Stellung in ihrer Mitte dazu gebrauchen, um sie leiden zu lassen und er selbst wird sich mit denen verbinden, die in unmäßiger Weise diese Welt genießen. Er wird seine Befriedigung im Umgang mit ihnen finden und keineswegs an die Rückkehr seines Meisters denken.

„Der Herr jenes Knechtes wird kommen an einem Tag, an dem er es nicht erwartet, und in einer Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweischneiden und ihm sein Teil geben mit den Heuchlern: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein.“ Eine feierliche Warnung an alle, denen der Herr Gaben gegeben hat, um sich während seiner Abwesenheit um die Seinen zu kümmern! Um in der treuen Erfüllung seines Dienstes bewahrt zu werden, sollen sie ohne Unterbrechung die Rückkehr des Herrn erwarten, damit Er sie bei seinem Kommen so findet, wie Er es wünscht. Um Ihn zu erwarten, muss man Ihn lieben, mit Ihm beschäftigt sein, seine Gnade und die Reichtümer seiner Person genießen.

Der entzweigesehene und in die ewige Finsternis geworfene Knecht, der wie ein Heuchler behandelt wird, weil er etwas sein wollte, was er nicht war, stellt jene Menschen dar, die im Haus Gottes den Platz des Dieners eingenommen haben, ohne Leben aus Gott zu besitzen. Ihr Herz hängt nicht an dem, zu dem sie sich bekennen. Sie lieben weder Ihn noch die Seinen. Sie nehmen diese Stellung ein, um aus dem Platz, den sie sich anmaßen, fleischliche Vorteile zu ziehen, indem sie eine ungöttliche Herrschaft ausüben, wie dies besonders in der römisch-katholischen Kirche zu Tage getreten ist. Ihr Gericht wird schrecklich sein.

Obwohl nicht der Herr es war, der sie in diese Stellung erhob, wird Er sie doch gemäß der Stellung richten, die sie selber eingenommen haben. Jeder muss darüber wachen, dass sein Herz durch den Gedanken an die Rückkehr des Meisters fortwährend angezogen wird, damit ihn nicht Grundsätze beherrschen, die zu einer solch verwerflichen Handlungsweise führen können.

Kapitel 25

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (25,1–13)

„Dann wird das Reich der Himmel zehn Jungfrauen gleich werden, die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen. Fünf von ihnen aber waren töricht und fünf klug. Denn die Törichten nahmen ihre Lampen und nahmen kein Öl mit sich; die Klugen aber nahmen Öl mit in den Gefäßen, zusammen mit ihren Lampen. Als aber der Bräutigam noch ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich ein lauter Ruf: Siehe, der Bräutigam! Geht aus, ihm entgegen! Da standen alle jene Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen. Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen erlöschen. Die Klugen aber antworteten und sagten: Keineswegs, damit es nicht etwa für uns und euch nicht ausreiche; geht lieber hin zu den Verkäufern und kauft für euch selbst. Als sie aber hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam, und die, die bereit waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit; und die Tür wurde verschlossen. Später aber kommen auch die übrigen Jungfrauen und sagen: Herr, Herr, tu uns auf! Er aber antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. – Wacht also, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde“ (25,1–13).

Hier ist wieder ein Gleichnis von dem Reich der Himmel vor uns, das von dem Zustand der Dinge redet, der während der Zeit der Verwerfung des Königs besteht, in welcher Ihm aber von denen, die Ihn aufgenommen und erkannt haben, Zeugnis gegeben wird. Der Herr zeigt uns hier eine der Formen dieses Reiches. Mehrere andere seiner Formen wurden uns im 13. Kapitel vorgestellt. Er

vergleicht es mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nehmen und dem Bräutigam entgegen gehen. Bei den Hochzeiten, wie sie noch heute im Orient gefeiert werden, findet dies in der Nacht statt, in dem Augenblick der Ankunft des Bräutigams. Um in den Hochzeitssaal eintreten zu können, braucht er feierlich leuchtende Lampen. Zu diesem Dienst sind die Jungfrauen bestimmt und das allein gibt ihnen das Vorrecht, mit dem Bräutigam einzutreten und mitzufeiern.

Diese zehn Jungfrauen hatten also ihre Lampen genommen und waren ausgegangen, dem Bräutigam entgegen. Sie stellen alle die Menschen dar, die das Evangelium empfangen haben und sich zum Christentum bekennen. Seitdem das Evangelium den Juden und den Menschen aus den Nationen verkündigt wird, gibt es solche, die es annehmen und das Judentum oder das Heidentum, die Religion, die sie bis dahin praktiziert haben, verlassen, um den Herrn zu erwarten. Das Christentum, wie es in den ersten Tagen der Kirche verwirklicht wurde, war durch eine lebendige Erwartung der Wiederkehr Christi gekennzeichnet. Man erzählte es sich weit herum, wie sich die Thessalonicher „von den Götzenbildern zu Gott bekehrt hatten, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“ (1. Thes 1,9.10).

Aber bald mischten sich Personen zu diesem öffentlichen Zeugnis, die sich nur äußerlich zum Christentum, als zu einer Religion bekannten, dabei aber kein Leben und auch nicht die Kraft des Geistes besaßen, um das Leben aus Gott hervorleuchten zu lassen, wie auch das Öl die Lampe zum Brennen bringt. Diese toten Bekenner sind in den fünf törichten Jungfrauen dargestellt. In der Tat ist es eine Torheit, sich ohne Öl zu denen zu gesellen, deren Aufgabe es ist, während einer ganzen Nacht zu leuchten. Denn es war doch ungewiss, zu welcher Stunde der Bräutigam kommen würde!

Die fünf klugen Jungfrauen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen mit ihren Lampen, denn sie waren sich ihres Dienstes wohl bewusst. Sie stellen also die wahren Gläubigen dar, die Leben aus Gott haben und den Geist Gottes besitzen, der ihnen in der sittlichen Nacht bis zur Wiederkehr des Herrn den Weg zeigt und Kraft zum Zeugnis gibt.

„Als aber der Bräutigam noch ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.“ Sowohl die Gläubigen als auch die Ungläubigen hatten die Hoffnung auf das Kommen des Herrn aus den Augen verloren. Der einschläfernde Einfluss der Nacht wirkte sich auf alle aus.

Es erfordert eine ununterbrochene Energie, um sich wach zu halten. Denn es fällt jedem schwer, während der ganzen Nacht wach zu bleiben. Dazu braucht das Herz etwas Fesselndes. Wenn also nicht Christus dieser Herzensgegenstand ist, wird der Christ bald einschlafen. Er lässt sich vom Strom dieser Welt dahintreiben, was für das Fleisch so natürlich ist.

„Um Mitternacht aber erhob sich ein lauter Ruf: ‚Siehe, der Bräutigam! Geht aus, ihm entgegen!‘“ Es gilt, von neuem auszugehen, nicht mehr aus dem Judentum oder aus dem Heidentum, wie am Anfang, sondern aus dem Zustand des Schlafes, in den die ganze Christenheit aus Mangel an Wachsamkeit gefallen ist. Es musste eine Erweckung kommen. Gerade das hat sich in der ersten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts zugetragen, als man im Wort Gottes die Wahrheit über das Kommen des Herrn wiederentdeckte. Da sind gleichsam alle Jungfrauen aufgestanden, um ihre Lampen zu schmücken. Aber die Lampen derer, die kein Öl bei sich trugen, erloschen bald. Denn was nützt es, den Docht nachzuziehen, wenn das Öl, das ihn speisen soll, fehlt? Man kann wohl versuchen, eine Religion ohne Leben zu reformieren, aber es entsteht daraus kein Licht für den Herrn. Das Öl fehlt. Die Früchte einer religiösen Natur sind nicht die Frucht des Heiligen Geistes und können nicht andauern. „Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: ‚Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen erlöschen.‘“ Die klugen Jungfrauen konnten ihre Gefährtinnen jedoch nur auf die einzige Hilfsquelle hinweisen: „Geht lieber hin zu den Verkäufern und kauft für euch selbst.“ Der Gläubige besitzt das Leben und den Heiligen Geist für sich selbst, aber er kann sie nicht anderen mitteilen.

„Als sie aber hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam, und die, die bereit waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit.“ Sie hatten den Dienst, zu dem sie berufen waren, erfüllt. Ihr Platz war nun bei dem Bräutigam im Hochzeitssaal. „Und die Tür wurde verschlossen.“ Das ist eine schreckliche Tatsache!

Niemand wird diese Türe, welche die Seelen in der Freude und in dem Licht von denen trennt, die in der Finsternis und in den Tränen sind, öffnen können! Das bringt uns jene andere Tür in Erinnerung, die Gott angesichts einer gottlosen Welt, die von den Wassern verschlungen werden sollte, selber zuschloss (1. Mo 7,16). Die übrigen Jungfrauen kamen und sagten: „Herr, Herr, tu uns auf! Er aber antwortete und sprach: ‚Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.‘“ Welche Antwort! Der Bräutigam hatte sich der Jungfrauen bedient,

um Ihm im Augenblick seiner Ankunft zu leuchten. Diese fünf aber waren nicht da. Daher hatten sie kein Recht zum Eintritt in den Hochzeitssaal.

Wie verhängnisvoll ist es doch für einen Menschen, wenn er anfängt, mit der ihm anvertrauten Zeit zu spielen! Wir wissen nicht, wie lange die Frist ist, die noch zu unserer Verfügung steht. Die Zeit der Gnade geht ihrem Ende entgegen. Der Ruf: „Siehe, der Bräutigam!“ ist schon am Anfang des 19. Jahrhunderts gehört worden, als sich viele Gläubige jener Tage wieder an die Wiederkunft des Herrn erinnerten, von der Gottes Wort Zeugnis gibt und von der Er selbst so viel gesprochen hat. In der ganzen Christenheit wurde damals von dem Wiederkommen des Herrn Jesus Zeugnis abgelegt. Und dieser Ruf wird nicht wieder verstummen, bis Er kommt. Sein Kommen steht jetzt unmittelbar bevor, wenn es auch viele nicht glauben wollen. Wir sind diesem Augenblick heute schon viel näher als damals, als der Ruf zuerst erklungen ist. Dabei dürfen wir freilich nicht vergessen, dass vor dem Herrn tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre sind (2. Pet 3,8). Es ist nicht unsere Sache, über die Zeit seines Kommens zu spekulieren, denn nur Gott, dem Vater, steht es zu, diesen Zeitpunkt zu bestimmen. Aber der Herr nennt es töricht, zu denken, dass man noch viel Zeit zur Verfügung habe (vgl. Lk 12,19.20).

Man zittert bei dem Gedanken, dass viele Menschen und selbst Kinder von Gläubigen sich in der Stellung der törichten Jungfrauen befinden, indem sie kein Leben aus Gott haben und den Heiligen Geist nicht besitzen. Sie haben kein Öl in ihren Lampen, wenn der Herr Jesus kommt. Und in jenem Augenblick kann das Versäumte nicht mehr nachgeholt werden. Wer dann noch kommen will, wird die Tür verschlossen finden, die heute so weit geöffnet ist. Das Kommen des Herrn ist nahe. Willst du mit deinen Mitgenossen aus dem Mund des Herrn die Worte hören: „Ich kenne euch nicht.“ Wie oft bist du schon eingeladen worden, deine Zuflucht zu dem Herrn zu nehmen! Komme doch heute, bevor es für immer zu spät ist!

Das Gleichnis von den Talenten (25,14–30)

„Denn so wie ein Mensch, der außer Landes reiste, seine eigenen Knechte rief und ihnen seine Habe übergab: Und einem gab er fünf Talente, einem anderen zwei, einem anderen eins, jedem nach seiner eigenen Fähigkeit; und sogleich reiste er außer Landes. Der die fünf Talente

empfangen hatte, ging hin und handelte damit und gewann weitere fünf. Ebenso gewann der mit den zweien weitere zwei. Der aber das eine empfangen hatte, ging hin, grub die Erde auf und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Knechte und hält Abrechnung mit ihnen. Und der die fünf Talente empfangen hatte, trat herzu und brachte weitere fünf Talente und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir übergeben, siehe, weitere fünf Talente habe ich gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl, du guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh ein in die Freude deines Herrn. Aber auch der mit den zwei Talenten trat herzu und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir übergeben; siehe, weitere zwei Talente habe ich gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl, du guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh ein in die Freude deines Herrn. Aber auch der das eine Talent empfangen hatte, trat herzu und sprach: Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mann bist. Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast. Und ich fürchtete mich und ging hin und verbarg dein Talent in der Erde; siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Du wusstest, dass ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe? So hättest du nun mein Geld den Wechslern geben sollen, und bei meinem Kommen hätte ich das Meine mit Zinsen zurückerhalten. Nehmt nun das Talent von ihm weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat; denn jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; von dem aber, der nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weggenommen werden. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“ (25,14–30).

„Denn so wie ein Mensch, der außer Landes reiste, seine eigenen Knechte rief und ihnen seine Habe übergab:“ Mit diesen Worten beginnt der Herr ein neues Gleichnis. Dieser „Mensch“ hier ist Christus. Er kam in diese Welt, zu den Seinigen. Aber Er wurde nicht aufgenommen und hat diese Welt für eine Zeit verlassen. Wir wissen, wo Er sich jetzt befindet. „Seine Habe“ sind die Segnungen, die seinem Kommen auf die Erde und seinem Werk am Kreuz entspringen. Er vertraut sie einem jeden der Seinen an, damit jeder während der

Zeit seiner Abwesenheit mit ihnen handle und Er bei seiner Rückkehr Nutzen daraus ziehen könne.

Wir haben hier also eine andere Seite des Betragens und der Verantwortlichkeit derer, die den Herrn erwarten. Im 24. Kapitel war es der Dienst und die Aufgabe des Knechtes, die zu nähren, die mit ihm im Haus wohnen. Das Gleichnis der Jungfrauen sprach vom Licht des göttlichen Lebens, das im Blick auf die Wiederkunft des Herrn leuchten soll. Hier sind es die Güter, die die Gnade uns gebracht hat, die für den Herrn in dieser Welt nutzbringend eingesetzt werden sollen.

Dem einen gibt Er fünf Talente, einem anderen zwei und einem dritten ein Talent. Nach langer Zeit kommt Er wieder zurück. Da die Knechte Zeit gehabt hatten, mit den Talenten zu handeln, hält der Herr jetzt Rechnung mit ihnen. Die beiden ersten Knechte hatten die Summe verdoppelt, die ihnen anvertraut worden war. Daher konnte der Meister zu jedem von ihnen sagen: „Wohl, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh ein in die Freude deines Herrn.“ Die Belohnung, die Gott bereit hält, übertrifft die geleisteten Dienste bei weitem. Gott handelt immer in Gnade, auch wenn Er die für Ihn geleistete Arbeit belohnt. „Über vieles werde ich dich setzen“ – damit ist eine glückselige Teilhaberschaft an dem Reich und an der Freude des Herrn gemeint. Diese Knechte hatten in der Zeit ihrer Arbeit seine Liebe und seine Gemeinschaft genossen. Die Erkenntnis seiner Person hatte ihnen die nötige Energie gespendet, um Ihm treu zu dienen. Ihr glückseliges Teil bestand daher nicht nur darin, über vieles gesetzt zu werden, sondern vor allem darin, in die Freude dessen einzutreten, der auch seinerseits in unendlicher Weise von der Frucht der Mühsal seiner Seele genießen wird.

Welch ein Unterschied bestand doch zwischen diesen Knechten und dem, der nur ein Talent empfangen hatte und jetzt vor dem Herrn erschien! Anstatt damit zu arbeiten, hatte er es in der Erde verborgen. Er war träge gewesen, weil er den Charakter seines Herrn nicht kannte. Er sagte: „Herr, ich kannte dich, dass du ein harter Mann bist. Du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast. Und ich fürchtete mich und ging hin und verbarg dein Talent in der Erde; siehe, da hast du das Deine.“ Wie ist doch diese Einschätzung des Wesens unseres Herrn der Wahrheit so völlig entgegengesetzt! Er hat ja in der Armut gelebt, um uns reich zu machen (2. Kor 8,9). Er ist der, aus dessen Fülle

„wir alle empfangen haben, und zwar Gnade um Gnade“ (Joh 1,16). Er ist der Sohn des Menschen, der nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele (Mt 20,28). Er war der Sohn des Vaters, „sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29)! Wenn er es wirklich mit einem Herrn zu tun gehabt hätte, der so war, wie er Ihn jetzt beschrieb, so hätte er energisch arbeiten sollen, um Ihn zu befriedigen.

Allein die Erkenntnis der Gnade, die der Herr Jesus hier zum Ausdruck gebracht hat, kann Triebkraft sein, um mit Eifer und Einsicht in seinem Dienst zu arbeiten. Trotz aller Güter, die der Herr in dieser Welt zu seinem Dienst zurückgelassen hat, kann sie doch niemand für Ihn gebrauchen, wenn er nicht eine wirkliche Erkenntnis von Ihm selbst besitzt. Ohne diese bleibt das Talent in der Erde verborgen. Wenn man aber Christus kennt und seine Liebe das Herz erfüllt, dann gibt Er den Eifer und die nötige Einsicht, um für Ihn zu arbeiten. Wenn diese Liebe fehlt, kann nichts zustande kommen, weil man dann einen falschen Begriff von Gott hat. Man kann Gott nur durch den Herrn erkennen, denn nur Er hat Ihn in seiner unendlichen Liebe offenbart.

Ohne diese Erkenntnis spürt man gegenüber Gott nur das Misstrauen, das Satan bei dem Sündenfall in das Herz des Menschen gelegt hat. Damals hatte Satan den Menschen angelogen, indem er ihm sagte, dass Gott ihm einen Teil der Glückseligkeit vorenthalten würde, als Er ihm untersagte, von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen. Der Mensch glaube Satan und hat seitdem eine ganz falsche Vorstellung von Gott. Zudem wirft ihm sein eigenes Gewissen seine Vergehungen vor. Aber anstatt den Weg der Vergehungen zu veranlassen und sich vor Gott zu demütigen, bringt es ihn nur dazu, Gott als die Ursache seines Unglücks anzuklagen.

In seiner unendlichen Liebe wollte Gott dem Menschen zeigen, dass Er im Gegenteil die einzige Quelle seiner Glückseligkeit ist. Er ist in der Person seines eingeborenen Sohnes auf die Erde gekommen, um Vergebung und Frieden zu bringen. Um Ihn aber so zu kennen, muss man Christus annehmen. Denn solange man Christus verwirft, verwirft man auch Gott. Der Mensch bleibt dann für ewig in seinem Zustand der Sünde.

Der Herr sagte von dem faulen Knecht: „Nehmt nun das Talent von ihm weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat; denn jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben; von dem aber, der nicht hat, von dem wird

selbst das, was er hat, weggenommen werden. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein.“ Der faule Knecht wird als „unnütz“ verurteilt. Nur was für Christus getan wird, ist von wahrem Nutzen. Von aller menschlichen Tätigkeit, so schön und nützlich sie erscheinen mag, wird für die Ewigkeit nur das bestehen bleiben, was für Christus und in lebendiger Erkenntnis seiner Person getan wurde. Man kann nur dann Christus zum Lebensinhalt haben, wenn man auch Christus als Leben besitzt.

Dass jenem Mann das Talent weggenommen und dem gegeben wurde, der schon zehn Talente besaß, erinnert uns an den Grundsatz, dass der Treue immer mehr empfängt. Je mehr man in der Erkenntnis und im Gehorsam Gott gegenüber wächst, desto mehr Segen wird ihm zuteil. Dieser Segen ist ein ewiges Teil in der Gegenwart des Herrn. Alle Wohltaten des Christentums, womit die religiöse Welt sich schmückt und deren sie sich gegenüber den Völkern rühmt, die noch im Götzendienst leben, werden ihr eines Tages weggenommen werden, wenn die Knechte, die den Herrn gekannt und Ihm gedient haben, in seine Freude eingehen und eine überströmende und ewige Segnung empfangen.

Möchten wir doch alle – ob jung oder alt – Christus besser erkennen, um durch diese Erkenntnis befähigt zu werden, einen Dienst für Ihn zu tun, dessen Ergebnisse Ewigkeitswert haben! Lasst uns – wie Maria – das gute Teil erwählen, das nicht weggenommen werden kann, weder hier noch in der Ewigkeit!

Der Thron des Sohnes des Menschen (25,31–46)

„Wenn aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen; und alle Nationen werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie voneinander scheiden, so wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken. Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis, und ihr kamt

zu mir. Dann werden die Gerechten ihm antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig und speisten dich, oder durstig und gaben dir zu trinken? Wann aber sahen wir dich als Fremdling und nahmen dich auf, oder nackt und bekleideten dich? Wann aber sahen wir dich krank oder im Gefängnis und kamen zu dir?

Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch, insofern ihr es einem der geringsten dieser meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan. Dann wird er auch zu denen zur Linken sagen: Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir nicht zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich nicht auf; nackt, und ihr bekleidetet mich nicht; krank und im Gefängnis, und ihr besuchtet mich nicht. Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig oder durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, insofern ihr es einem dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr es auch mir nicht getan. Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (25,31–46).

Wenn der Sohn des Menschen kommt, um den jüdischen Überrest aus den Verfolgungen zu befreien, die in Matthäus 24 beschrieben werden, wird der Sohn des Menschen sich auf seinen Thron setzen. Dann werden die Nationen gerichtet, denen das Evangelium des Reiches verkündigt worden ist (vgl. Mt 24,14). Durch diese Botschaft wird ausgerufen werden, dass nicht die gottlosen und mächtigen Herrscher, die dann durch die Macht Satans über die Erde herrschen, anerkannt werden, sondern dass der vom Himmel kommende Herr als König anerkannt und geehrt werden muss.

„Wenn aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen; und alle Nationen werden vor ihm versammelt werden.“ Außer den Nationen wird auch eine andere Personengruppe gegenwärtig sein, die der Herr „die Geringsten dieser meiner Brüder“ nennt (Verse 40 und 45). Das sind die Boten, die den Nationen, die das Evangelium der Gnade der heutigen Gnadenzeit nicht vernommen haben, das Evangelium des Reiches verkündigt haben werden.

Der Sohn des Menschen wird mit einem Hirten verglichen, der die Schafe von den Böcken trennt. Er stellt die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken. Er kennt seine Schafe. Sie tragen diesen Charakter, weil sie die Boten angehört und aufgenommen haben. Sie haben diese Boten, die ihnen der König gesandt hat und die ihnen unter vielen Entbehrungen, Leiden und Verfolgungen das Evangelium des Reiches gebracht haben, einen Dienst erwiesen, den der Herr besonders anerkennt: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat . . . Und wer irgend einem dieser Kleinen nur einen Becher kaltes Wasser zu trinken gibt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch: Er wird seinen Lohn nicht verlieren“ (Mt 10,40.42). Der Herr wertet alles, was im guten oder im schlechten Sinn an einem der Seinen getan wird, als wenn es Ihm selbst (an)getan worden wäre. Deshalb sagte Er zu Saulus, als Er ihm auf dem Weg nach Damaskus entgegentrat: „Warum verfolgst du *mich*?“ Saulus wusste nicht, dass er dem Herrn in der Herrlichkeit entgegentrat, wenn er die Gläubigen verfolgte. Zwischen Christus und den Gläubigen und auch unter den Gläubigen besteht eine so enge Verbindung, wie zwischen den Gliedern eines Körpers und dem Haupt. Wir sollen also jedem Gläubigen gegenüber das Wohlwollen, die Ehre, die Beachtung und Liebe erweisen, die dem Herrn würdig ist. Denn auch wir werden vor dem Richterstuhl des Christus erscheinen müssen, aber zu einem anderen Zeitpunkt als die Nationen. Wir lesen in 2. Korinther 5,9.10: „Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch, ihm wohlgefällig zu sein. Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, damit jeder empfangen, was er in dem Leib getan, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses.“

Der König wird denen, die zu seiner Rechten stehen, sagen: „Kommt her. Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an“. Das ist eine kostbare Segnung, die den Genuss des Reiches des Sohnes des Menschen ermöglicht. Darin werden sie auf dieser Erde ein vollkommenes Glück finden. Nach so vielen Leiden werden endlich Gerechtigkeit und Freude herrschen. Diese Vorrechte lassen aber auch deutlich erkennen, dass die Gläubigen heute noch höhere Segnungen besitzen. Sie gehören zur Versammlung, die als die Braut des Königs und nicht als seine Untertanen an diesem herrlichen Reich teilhaben werden. Die jetzigen Gläubigen sind nicht nur Gesegnete des Vaters, sondern Kinder Gottes. Der Herr

Jesus hat sie in der Stellung, die Er als auferstandener und verherrlichter Mensch gegenwärtig einnimmt, mit sich vereinigt, wie Er es am Tag seiner Auferstehung den Jüngern verkündigen ließ (Joh 20,17). Unsere jetzigen Segnungen in Christus sind geistlich und himmlisch. Gott hat sich schon *vor* Grundlegung der Welt vorgenommen, sie uns zu geben (Eph 1,3.4). Das Reich hingegen wird das Teil des gesegneten Volkes sein, das auf der Erde leben wird. Dieses Teil ist ihm *vor* Grundlegung der Welt an bereitet. Es wird nach den tausend Jahren zu Ende sein (Off 20,6.7). Alle Gläubigen jedoch, die an der Herrschaft Christi auf der Erde teilhaben, werden sich dann auch auf der neuen Erde befinden. Diese neue Erde erwarten wir alle, nachdem die jetzige Erde und die jetzigen Himmel vergangen sind (2. Pet 3,13; Off 21,1).

Der König erinnert die Schafe zu seiner Rechten an das, was sie für Ihn getan haben: „Denn ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir.“ Das alles lässt erkennen, durch welche schweren Umstände diese Boten des Herrn gehen werden. In dieser Zeit der Finsternis werden sich alle verbünden, um der Herrschaft Christi zu widerstehen. Aber diese Boten werden den Nationen das Evangelium bringen. Der Herr wird von der Höhe seines herrlichen Wohnortes aus über sie wachen und mit Wohlgefallen alles zur Kenntnis nehmen, was für jeden einzelnen derer getan wird, die Er seine „Brüder“ nennt. An seinem Tag werden die Früchte des Verhaltens jedes Einzelnen offenbar werden: Die Gerechten werden in die Segnung eingehen, die ihnen angekündigt worden ist.

Keiner der Gerechten ist sich bewusst, dass sie an den Boten einen Dienst erweisen und dadurch dem König einen Dienst erwiesen haben. Sie haben es nicht im Blick auf eine Belohnung getan. Sie haben nicht an die Tragweite ihrer Handlungen gegenüber den „Brüdern“ des Königs gedacht. Aber der Herr vergisst in seiner Güte nichts von dem, was für Ihn getan worden ist. Was oft von der Welt ungesehen und im Verborgenen geschah, wird vielleicht von den Menschen gering geachtet. Aber Gott ist es, der das Tun der Menschen beachtet und einschätzt. Er unterscheidet die Beweggründe, die zum Handeln führen und sieht, ob die Motivation die Frucht der Liebe zu Ihm ist.

An dem Tag, wo alles offenbar wird, zeigt sich, was seinem Herzen kostbar war. Die für ihn wertvollsten Dienstleistungen werden ohne Frage die sein, die uns am wenigsten bewusst waren und die die natürliche Frucht unserer Anhänglichkeit an ihn gewesen sind. Sie können sich in den kleinsten Einzelheiten unseres ganzen Lebens erfüllen und sich auch in der Fürsorge für die Kinder Gottes zeigen, die oft durch schwierige Umstände hindurchgehen müssen. Mit einem Wort: Sie umfassen alles das, was wir um seines Namens willen getan haben.

Denen zu seiner Linken wird der König sagen: „Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir nicht zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich nicht auf; nackt, und ihr bekleidetet mich nicht; krank und im Gefängnis, und ihr besuchtet mich nicht.“ Auch diese waren sich nicht bewusst, wann sie Gelegenheit gehabt hätten, alle diese Dinge für den König zu tun. Diese Gelegenheit haben sie dann für immer verloren. Wenn sie die Gesandten des Königs verachteten, dann haben sie auch ihn selbst verachtet.

Sowohl damals als auch heute findet das natürliche Herz nichts Anziehendes an der Verkündigung des Evangeliums. Die Welt und ihre irdischen Vorteile veranlassen die Menschen, der guten Botschaft des Heils und ihren Verkündigern aus dem Weg zu gehen. Aber der Tag des Herrn kommt, wo alles ans Licht kommen wird. Viele werden sich dann wünschen, früher einmal anders gehandelt zu haben. Denn was werden die Vergnügungen und die weltlichen Vorteile an diesem Tag nützen? Welchen Wert werden die Überlegungen des Menschengemüths, die jetzt weiser erscheinen als das Wort Gottes, dann noch haben? Es wird zu spät sein, um noch einmal von vorne zu beginnen. Dann ist es zu spät. An diesem Tag wird es nichts mehr nützen, den Unglauben zu verurteilen und festzustellen, dass alle eigene Weisheit Torheit war. An dem Tag des Gerichts wird Reue nicht mehr nützen. Denen, die zur Linken des Königs stehen, wird dann gesagt: „Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“ Alle Beteuerung wird nutzlos sein. Sie hätten aus der durch die Verkündigung des Evangeliums gegebenen Gelegenheit zur Errettung Nutzen ziehen sollen. Ob es sich dabei um das heutige Evangelium der Gnade oder um das nachher verbreitete Evangelium des Reiches handelt – man muss es annehmen, wenn es vorgestellt wird. „Heute, wenn ihr

seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“ (Heb 3,7). Diese Gerichtsszene schließt mit den Worten: „Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ Das ist eine ernste Erklärung für die alle, die verdammt werden. Es ist auch eine einfache und klare Antwort an solche, die einerseits die ewige Pein leugnen, andererseits aber festhalten, dass es für die Gläubigen eine ewige Glückseligkeit gibt. Denn wenn der Ausdruck „ewig“ auf das Leben angewandt eine endlose Dauer bezeichnet, so hat er auch hinsichtlich der Pein dieselbe Bedeutung. Wer das eine leugnet, leugnet auch das andere.

Beachten wir, dass diese Gerichtsszene nicht zu verwechseln ist mit dem letzten Gericht. Das ist oft behauptet worden. Das letzte Gericht wird in in Offenbarung 20,11–15 beschrieben. Es wird stattfinden, wenn Himmel und Erde entflohen sind. Es ist das Gericht der Toten. In unserem Kapitel aber haben wir es mit einem Gericht der Lebendigen zu tun, wozu auch das kriegerische Gericht gehört (Off 19,11–21). Vor dem großen weißen Thron (Off 20,11–15) erscheinen nur solche, die in ihrem Zustand der Sünde gestorben sind. Sie werden auferweckt werden, um vor Gott zu erscheinen und nach ihren Werken gerichtet zu werden. Keiner, dessen Name in das Buch des Lebens eingeschrieben ist, wird dort erscheinen, denn alle in Christus Gestorbenen werden schon vor dem 1000-jährigen Reich auferweckt und im Himmel sein.

Die Gerichtssitzung dagegen, in der die Nationen vor dem Sohn des Menschen versammelt sein werden, findet tausend Jahre vor diesem Gericht der Toten statt und ist nur für die Lebenden bestimmt, die dann auf der Erde sind. Dieses Gericht dient dazu, alle von der Erde wegzunehmen, die keinerlei Recht haben, die Herrschaft des Herrn zu genießen. Es geht um solche, die sich weigerten, die Botschaft, durch die ihnen der Eintritt in das Reich angeboten wurde, anzunehmen.

Kapitel 26

Die Reden des Herrn sind beendet (26,1.2)

„Und es geschah, als Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisst, dass nach zwei Tagen das Passah ist, und der Sohn des Menschen wird überliefert, um gekreuzigt zu werden“ (26,1.2).

Die Reden des Herrn in der Öffentlichkeit waren beendet. Er hatte „die Gerechtigkeit verkündet in der großen Versammlung“, der Versammlung Israels, und seine Lippen nicht gehemmt (Ps 40,9.10). Er hatte seine Arbeit in vollkommener Weise vollendet. Er konnte sich so, wie Er war, vor Gott hinstellen, in absoluter Vollkommenheit. Aber er hatte wie einst der hebräische Knecht (2. Mo 21,5) gesagt: „Ich liebe meinen Herrn, meine Frau und meine Kinder, ich will nicht frei ausgehen“ und war bereit, nach Golgatha zu gehen. Er wollte Gott im Tod verherrlichen, um seine Braut und die Gläubigen aller Zeitalter zu retten. Er wollte in der Erfüllung des Willens des Vaters, der durch die sühnenden Leiden seines eingeborenen Sohnes den Sünder zu retten wünschte, den Weg bis zum Ende gehen. Er war mit seinem Gott in seinen Ratschlüssen und seiner Liebe eins und ging jetzt hin, um sich als Opfer hinzugeben, damit die Ratschlüsse der Gnade erfüllt werden konnten. Er ging hin, um sich von den Händen sündiger Menschen, die kein Herz und Gewissen hatten, kreuzigen zu lassen. Er war „wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird und seinen Mund nicht auftat“ (Jes 53,7). Mit der Ihm eigenen, würdevollen Ruhe zeigte der Herr seinen Jüngern an, was sich jetzt ereignen würde, denn Er, das freiwillige Opfer, hatte ein göttliches Wissen um alle Dinge.

Die erste Beratung bei Kajaphas (26,3–5)

„Dann versammelten sich die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes in den Hof des Hohenpriesters, der Kajaphas hieß, und beratschlagten miteinander, um Jesus mit List zu greifen und zu töten. Sie sagten aber: Nicht an dem Fest, damit kein Aufruhr unter dem Volk entsteht“ (26,3–5).

Die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes waren bei Kajaphas, dem Hohenpriester, versammelt und beratschlagten miteinander, wie sie den Herrn mit List greifen und töten könnten. Sie wollten es aber nicht an dem Fest tun, denn sie fürchteten die Volksmengen, die in diesen Tagen nach Jerusalem kamen. Die Volksmengen waren Zeugen der Güte und der Macht des Herrn, die sich während seines Dienstes zu ihren Gunsten offenbart hatten. Sie hielten Ihn zumindest für einen Propheten und zum Teil glaubten sie vielleicht sogar an Ihn als an den Christus (Mt 21,46).

Aber diese armen Obersten wollten ihre schreckliche Freveltat ausführen, ohne durch den Widerstand der Volksmengen daran gehindert zu werden. Sie wussten, dass die Volksmengen Nutzen aus den Wohltaten des Herrn hatten. Aber, im Gegensatz zu ihrem Willen, war es nach den Gedanken Gottes, dass das Gegenbild des Passahlammes am Passahfest selbst geopfert würde, womit dieses Fest seine Erfüllung bekam.

Wie wir im weiteren Verlauf sehen werden, waren ihre Vorsichtsmaßnahmen zu nichts nütze. Die Ereignisse überstürzten sich, der Herr wurde überliefert, und niemand erhob wirksamen Einspruch dagegen!

Der Herr Jesus bei Simon, dem Aussätzigen (26,6–13)

„Als aber Jesus in Bethanien war, im Haus Simons, des Aussätzigen, kam eine Frau zu ihm, die ein Alabasterfläschchen mit sehr kostbarem Salböl hatte, und goss es aus auf sein Haupt, als er zu Tisch lag. Als aber die Jünger es sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Vergeudung? Denn dieses hätte teuer verkauft und den Armen gegeben werden können. Als aber Jesus es erkannte, sprach er zu ihnen:

Was macht ihr der Frau Schwierigkeiten? Denn sie hat ein gutes Werk an mir getan; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Denn indem sie dieses Salböl über meinen Leib gegossen hat, hat sie es zu meinem Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch: Wo irgend dieses Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch davon geredet werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis“ (26,6–13).

Der Herr kam nach Bethanien. In dieses Dorf war Er seit mehreren Tagen von Jerusalem aus hingegangen, um dort die Nacht zu verbringen (vgl. Joh 12,1; Mt 21,17; Mk 11,11.12.19.20.27). Sein Herz fand dort eine Zufluchtsstätte des Friedens, wo Er die Zuneigung des Lazarus und seiner Schwestern genießen konnte. Dort begegnete Er auch Simon, dem Aussätzigen, den Er zweifellos von seinem Aussatz geheilt hatte. Wie war Ihm diese Zuneigung so kostbar in diesen Augenblicken, wo der Hass der Menschen gegen Ihn immer mehr Herzen ergriff und wo man sich in der Stadt, in der man Ihn hätte zum König ausrufen sollen, zusammenrottete, um Ihn zu töten! Der teure Heiland, der von allem, was da vor sich ging, Kenntnis hatte, empfand den Hass gegen Ihn aufs schmerzlichste. Daher genoss Er umso wohltuender die Ihm bezeugte Zuneigung. Sein menschliches Herz sehnte sich nach Mitgefühl und wusste es gemäß den Vollkommenheiten seiner Natur wertzuschätzen.

In dem Haus des Simon wurde ihm einmal nach dem Bericht des Johannes ein Abendessen bereitet, als Martha ihm diente und Lazarus einer seiner Tischgenossen war (Joh 12,2). Jetzt brachte eine Frau, Maria, die Schwester der Martha, ein Alabasterfläschchen mit sehr kostbarer Salbe und goss sie sein Haupt, als Er zu Tisch lag. Welch ein Unterschied zwischen dieser Szene und den Ereignissen in Jerusalem, bei Kajaphas, wo man Maßnahmen ergriff, um den zu Tode zu bringen, dem man bei Simon so viel Liebe und die größte Ehre erwies!

Wie gerne denken wir an das, was der Herr in diesem Augenblick empfand: Er fand bei einigen Personen Mitgefühl und Liebe, hervorgerufen durch die Gnade, die Er selbst in ihnen entfaltet hatte. Unter den Herzen, die ein wenig gelernt hatten, seine Person zu genießen, brannte das Herz der Maria vor Liebe zu Ihm. Diese Zuneigung zu Ihm hatte sie dazu geleitet, eine Handlung zu

vollbringen, deren Tragweite sie selbst noch gar nicht erfassen konnte. Aber der Herr schätzte diese Handlung.

Sogar die Jünger, die ihre Beweggründe nicht kannten, verstanden nicht, was sie veranlasst hatte, diese kostbare Salbe ihrem Meister zu widmen. Unwillig sagten sie: „Wozu diese Vergeudung? Denn dieses hätte teuer verkauft und den Armen gegeben werden können.“ Arme Jünger! Wie weit waren sie von der Gemeinschaft entfernt, die zwischen dem Herrn und Maria bestand und die Gedanken dieser gottesfürchtigen Frau prägte! Für die Jünger war diese dem Herrn erwiesene Ehre ein Verlust, ein unnützes Opfer. In ihren Augen hatten die Armen mehr Wert als der Herr.

Wie wahr ist es doch, dass die Liebe zu Christus der richtige Weg zum geistlichen Verständnis ist! Wie musste diese fleischliche Einschätzung das Herz des Herrn verletzt haben, wie auch das der Maria! Darum sagte der Herr zu ihnen: „Was macht ihr der Frau Schwierigkeiten? Denn sie hat ein gutes Werk an mir getan; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Denn indem sie dieses Salböl über meinen Leib gegossen hat, hat sie es zu meinem Begräbnis getan.“ Der Hass der Juden gegenüber dem Herrn, der sich mit jeder Stunde steigerte, bedrückte das Herz Marias und regt ihre Liebe zu Ihm an. Die Verachtung, die man dem Herrn bezeugte und die in kurzem ihren Höhepunkt erreichen sollte, drängte sie, Ihm um so mehr Ehre zu erweisen. Aus diesem Grund wird im Evangelium nach Matthäus gesagt, dass das über sein Haupt ausgegossen worden ist. Maria wusste, dass der, den man töten wollte, ihr König war. Die Juden werden Ihn mit Dornen krönen, sie aber salbte dieses königliche Haupt mit Salböl. Wenn das Reich Christi nur aufgerichtet werden konnte, indem Er durch den Tod ging, so nahm Christus diese Salbung zu seinem Begräbnis an. Maria allein konnte etwas zur Einbalsamierung des Herrn beitragen. Als die übrigen Frauen mit ihren Spezereien, die sie zu diesem Zweck bereitet hatten, zur Gruft kamen, da war der Herr bereits auferstanden (Lk 24,1).

Die Handlung Marias ist in der wunderbaren Geschichte des Lebens des Herrn einzigartig, wenn man in Betracht zieht, in welchem Augenblick und in welcher Liebe sie es tat. Der Herr betrachtete dieses Geschehen als so bedeutungsvoll, dass Er sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Wo irgend dieses Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch davon geredet werden, was diese

getan hat, zu ihrem Gedächtnis.“ Diese Tat ist so sehr mit dem Tod Christi, der dem in der ganzen Welt gepredigten Evangelium zugrunde liegt, verbunden, dass überall da, wo es verkündigt wird, man auch von dem Tun der Maria reden wird. „Die mich ehren, werde ich ehren, spricht der HERR“ (1. Sam 2,30).

Auch heute noch haben wir Gelegenheit, dem Herrn unsere Liebe zu bezeugen. Wir leben in einer Welt, in der der Hass und die Verachtung gegen Ihn jeden Tag größer werden. Lasst uns nicht davor zurückschrecken, unsere Anhänglichkeit an die herrliche Person dessen zu zeigen, der sich in den Tod hingegeben hat. Jeder darf merken, welchen Wert Er für uns hat!

Um dies tun zu können, müssen unsere Herzen mit Ihm beschäftigt und dadurch von seiner Liebe erfüllt sein. Wir können nur zu seinen Füßen lernen, da, wo einst Maria eine so innige Erkenntnis von Ihm selbst erworben hat. Hier hat sich ihre Liebe so sehr entwickelt, dass sie fähig war, den Herrn bei jener einzigartigen Gelegenheit durch die Salbung zu ehren, was für sein Herz einen so großen Wert hatte.

Judas verkauft seinen Meister (26,14–16)

„Dann ging einer der Zwölf, der Judas Iskariot hieß, zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben, und ich werde ihn euch überliefern? Sie aber setzten ihm dreißig Silberstücke fest. Und von da an suchte er eine Gelegenheit, ihn zu überliefern“ (26,14–16).

Judas war bei der Salbung des Herrn mit in dem Haus des Simon gewesen. Aber sein Herz war durch die Geldliebe so verhärtet, dass er an der Salbung überhaupt keine innere Anteilnahme hatte. Auch seine zur Schau getragene Liebe für die Armen war geheuchelt. Wenn den Herrn für Maria einen so großen Wert hatte, so sah Judas in dem Herrn nur ein Mittel, sich noch mehr Geld zu verschaffen.

Diese schreckliche Feststellung zeigt uns, wo man hinkommen kann, wenn man bei sich selbst böse Neigungen duldet und nicht verurteilt, um von ihnen befreit zu werden. Wenn man böse Lüste nährt, so stärkt sich das Böse im Herzen, selbst wenn man es noch für eine Zeit verbergen kann. Aber der Augenblick kommt, wo man von der Sünde beherrscht ein Sklave dessen wird, von dem man überwältigt ist (2. Pet 2,19).

Judas wurde ein Spielball Satans, der nun völlig Besitz von ihm ergreift, der durch die Reize der Lust total geblendet war. So ist es Judas ergangen: „Satan fuhr in Judas, der Iskariot genannt wird“ (Lk 22,3). Nachdem er es ihm ins Herz gegeben hatte (Joh 13,2), fuhr er nun in ihn, damit er den bösen Plan ausführe. So geht Satan bei allen Verbrechern vor: Ohne Gottesfurcht, ohne christliche und sittliche Erziehung suchen diese Unglücklichen ihre natürlichen Neigungen zum Bösen nicht zu unterdrücken. Satan, der Mörder, führt sie von einem Verbrechen zum anderen.

Es ist wichtig, den bösen Neigungen unserer natürlichen Herzen zu widerstehen, wenn sie sich zeigen, um nicht ein Spielball Satans zu werden. Wenn dieser eine günstige Gelegenheit findet, wird er den auf ihn Hörenden zu Fall bringen und verderben. Wenn man an diesem Punkt angelangt ist, hat der Teufel sein Werk vollendet. Weder er selbst, noch die, welche er zur Ausführung seiner Absichten gebraucht hat, werden mit ihrem Opfer Mitleid haben, wenn sie dessen Verzweiflung sehen. Das hat sich auch bei Judas bewahrheitet (Mt 27,3–5).

Unter der Macht Satans verließ Judas den Herrn Jesus und die Jünger und ging zu den Priestern, um die Geldsumme in Empfang zu nehmen, die sie ihm für die Überlieferung des Herrn geben wollten. Sogleich zahlten sie ihm dreißig Silberstücke aus, den Preis für einen Sklaven (2. Mose 21,32). Für die Führer war den Herrn nur so wenig wert! Das war „der herrliche Preis, dessen ich von ihnen wertgeachtet bin“, lesen wir in Sacharja 11,12.13. Von da an suchte Judas „Gelegenheit, ihn zu überliefern.“ Eine völlige Verblendung war über ihn gekommen, bis zu dem Augenblick, wo seine Freveltat ausgeführt war. Erst da gingen ihm die Augen auf über sein Verbrechen. Aber es war zu spät, für ewig zu spät!

Das letzte Passah (26,17–25)

„Am ersten Tag der ungesäuerten Brote aber traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wo willst du, dass wir dir bereiten, das Passah zu essen? Er aber sprach: Geht in die Stadt zu dem und dem und sprecht zu ihm: Der Lehrer sagt: Meine Zeit ist nahe; bei dir halte ich das Passah mit meinen Jüngern. Und die Jünger taten, wie Jesus ihnen befohlen hatte, und bereiteten das Passah.

Als es aber Abend geworden war, legte er sich mit den Zwölfen zu Tisch. Und während sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern. Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, ein jeder zu ihm zu sagen: Ich bin es doch nicht, Herr? Er aber antwortete und sprach: Der mit mir die Hand in die Schüssel eintaucht, der wird mich überliefern. Der Sohn des Menschen geht zwar dahin, wie über ihn geschrieben steht; wehe aber jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überliefert wird! Es wäre besser für jenen Menschen, wenn er nicht geboren wäre. Judas aber, der ihn überlieferte, antwortete und sprach: Ich bin es doch nicht, Rabbi? Er spricht zu ihm: Du hast es gesagt“ (26,17–25).

Als der Augenblick zum Feiern des Passahfestes gekommen war, traten die Jünger mit der Frage an den Herrn heran: „Wo willst du, dass wir dir bereiten, das Passah zu essen? Er, der sich als das wahre Passahlamm, als das Lamm Gottes darstellen sollte, lässt in seiner göttlichen Allwissenheit und in seiner Autorität als Meister seine Jünger einen Ort finden, wo Er mit ihnen sein letztes Mahl einnehmen kann. Durchdrungen von dem Gedanken an den nahen Augenblick seiner Leiden, lässt Er dem Herrn des Hauses sagen: „Meine Zeit ist nahe.“

Welche Gedanken drangen auf ein Herz ein, das fähig war, alles göttlich zu ergründen: Den Tod, den Verrat, die Verleugnung des Petrus, den Hass seines geliebten Volkes, das Er hatte sammeln und segnen wollen, und noch viele andere schmerzliche Dinge! Aber welche Liebe war doch in seinem vollkommenen Herzen! Sie hat auf dem Weg der Leiden dieses alles überwunden, um das Heil der Sünder möglich zu machen und dadurch Gott zu verherrlichen.

„Als es aber Abend geworden war, legte er sich mit den Zwölfen zu Tisch. Und während sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern.“ Der Herr wusste sehr wohl, dass es Judas war. Aber Er wollte das Herz und das Gewissen jedes Einzelnen seiner Jünger prüfen und ihnen zum Bewusstsein bringen, wie schmerzlich der Gedanke für Ihn war, dass eben *einer von ihnen* Ihn verraten würde. Einer von denen, mit welchen Er seinen Dienst der Liebe und der Macht erfüllt und den Er wie die anderen geliebt hatte. „Einer von euch“, diese Worte mussten ihr Herz durchbohren. „Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, ein jeder zu ihm zu sagen: Ich bin es doch nicht, Herr?“

Alle Jünger außer Judas waren von dem Gedanken an eine solche Sache so weit entfernt, dass sie sich an die Allwissenheit des Herrn wandten, um zu erfahren, welcher es sein könnte. Er antwortete: „Der mit mir die Hand in die Schüssel eintaucht, der wird mich überliefern. Der Sohn des Menschen geht zwar dahin, wie über ihn geschrieben steht; wehe aber jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überliefert wird! Es wäre besser für jenen Menschen, wenn er nicht geboren wäre.“ Natürlich mussten die Ratschlüsse Gottes ihre Erfüllung finden. Aber die Menschen der Bosheit sind für ihre Taten Gott gegenüber selbst verantwortlich und werden die Folgen tragen.

Für Judas und für so viele andere wäre es besser gewesen, wenn sie nie geboren wären. Auch Judas sagte: „Ich bin es doch nicht, Rabbi? Jesus spricht zu ihm: Du hast es gesagt.“ Aber diese Bestätigung erschütterte den Verräter nicht. Auch die Zuneigung, die man durch das Eintauchen des Stückes Brot in die Schüssel seinem Tischnachbarn gegenüber ausdrückte, berührte ihn nicht. Satan war in ihm. Nach dem Bericht des Johannes-Evangeliums ging Judas nach diesem Gespräch hinaus, um sich mit denen in Verbindung zu setzen, die den Herrn greifen wollten.

Die Einsetzung des Abendmahles (26,26–30)

„Während sie aber aßen, nahm Jesus Brot, segnete, brach und gab es den Jüngern und sprach: Nehmt, esst; dies ist mein Leib. Und er nahm [den] Kelch und dankte und gab ihnen diesen und sagte: Trinkt alle daraus. Denn dies ist mein Blut, das des [neuen] Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch aber: Ich werde von jetzt an nicht von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, wenn ich es neu mit euch trinke in dem Reich meines Vaters. Und als sie ein Loblied gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg“ (26,26–30).

Während sie zu Tisch lagen, setzte der Herr in liebender Vorsorge für die seinen das Gedächtnismahl seines Todes ein. Das letzte Passah war jetzt vorüber. Es wurde einst in Erinnerung an die Befreiung von dem Gericht der Erstgeburt in Ägypten eingesetzt. Es war ein Vorbild auf das Opfer des Lammes Gottes, des „Lammes ohne Fehl und ohne Flecken. . . , zuvor erkannt vor Grundlegung der

Welt, aber geoffenbart am Ende der Zeiten um euretwillen“ (1. Pet 1,19.20). Das Passah fand jetzt in dem Herrn Jesus seine Erfüllung.

Anstelle einer Handlung, die auf ein zukünftiges Opfer hindeutete, hinterließ der Herr jetzt den Seinen eine Erinnerung an Ihn selbst, der im Begriffe stand zu sterben, um die Befreiung der Menschen von dem ewigen Gericht zustande zu bringen. „Während sie aber aßen, nahm Jesus Brot, segnete, brach und gab es den Jüngern und sprach: Nehmt, esst; dies ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte und gab ihnen diesen und sagte: Trinkt alle daraus.“ Der Leib, dargestellt durch das gebrochene Brot, und das Blut, dargestellt durch den Wein, sind ein Bild des Todes. Blut, das vom Leib getrennt ist, bedeutet Tod. Die Gläubigen erinnern sich also eines gestorbenen Christus, und zwar bis Er wiederkommt.

Welche Erinnerungen rufen das Brot und der Wein bei denen hervor, die das Vorrecht haben, an diesem Gedächtnismahl teilzunehmen! Ihre Herzen versetzen sich in jene feierliche Stunde zurück, wo ihr Herr und Heiland durch den schmachvollen Tod am Kreuz hindurchgehen musste, wo Er von den Menschen litt und von Seiten Gottes das Gericht erduldet, das während der ganzen Ewigkeit ihr Teil gewesen wäre. Angesichts dieser Zeichen des Todes des Herrn werden wir an seine unvergleichliche Liebe erinnert, auf die sie hinweisen.

Das Gedächtnismahl erinnert uns auch an die Tatsache, dass dem Herrn von Seiten seiner Geschöpfe nur Verachtung, Leiden und Tod widerfahren ist, Ihm, dem Sohn Gottes, dem König der Könige, dem Herrn der Herren, dem Richter der Lebendigen und der Toten. Die Seinen feiern das Gedächtnismahl in Anerkennung all seiner Herrlichkeiten und seiner Ansprüche inmitten einer Welt, die Ihn immer noch verwirft. Wir tun es in Erwartung seiner Wiederkunft, wo Er uns zu sich nehmen wird. Damit ist auch der Gedanke verbunden, dass Er bald in Herrlichkeit, mit all den Seinen erscheinen wird, um sein Reich aufzurichten und die Ihm gebührende Ehre von seinem Volk und all seinen Geschöpfen zu empfangen.

Als der Herr den Kelch darreichte, fügte Er hinzu: „Denn dies ist mein Blut, das des neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Gott war mit dem Volk Israel am Sinai einen Bund eingegangen, durch den es sich verpflichtet hatte, alles zu tun, was der HERR geboten hatte (2. Mo 19,5–8). Dies wurde durch das Besprengen des Blutes der Farren bestätigt (2. Mo 24,8;

Heb 9,20). Aber in seinem Ungehorsam hatte das Volk sein Wort nicht gehalten: „Sie haben meinen Bund übertreten und gegen mein Gesetz gefrevelt“ (Hos 8,1), so dass alle Segnungen, die von ihrer Treue abhingen, verloren gingen. Und als ihnen dann ihr Messias vorgestellt wurde, töteten sie Ihn.

Darum hat Israel – und folglich auch der Mensch als solcher – aufgrund seiner Verantwortung kein Anrecht mehr auf irgend etwas von Seiten Gottes, es sei denn auf das Gericht. Aber in seiner grenzenlosen Gnade hat Er Christus, seinen Sohn, dahingegeben, der durch seinen Tod die göttliche Gerechtigkeit geschaffen hat, aufgrund welcher Gott den Sünder erretten und Israel die Segnungen geben kann, die unter dem alten Bund unmöglich erreicht werden konnten (Heb 8,8–13; Jer 31,31–34). Wenn Gott hinsichtlich seines irdischen Volkes solch herrliche Dinge sagen kann, so geschieht dies nur auf Grund des Todes seines Sohnes, dessen Blut Gottes Gerechtigkeit vollkommen befriedigt hat.

Deshalb sagte der Herr, als Er seinen Jüngern den Kelch darreichte: „Dies ist mein Blut, das des neuen Bundes.“ So hatten die Jünger in dem Kelch also die Garantie für die Erfüllung der Segnungen Israels, die in einem späteren Zeitpunkt zur Verwirklichung kommen werden. Aber dieses Blut wurde nicht nur für Israel vergossen, sondern, wie der Herr beifügt: „... das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“, das heißt für alle, die sich an allen Orten durch den Glauben unter den Schutz des Blutes stellen.

Der Bund selbst wird mit Israel gemacht, nicht mit den Christen. Aber es ist das gleiche Blut, das den einen wie den anderen die Vergebung der Sünden gibt. Wenn jemand am Gedächtnismahl teilnimmt, so tut er es, weil seine Sünden vergeben sind, indem er sich daran erinnert, dass der Herr für ihn den Platz im Tod eingenommen hat. Wer also nicht im Besitz der Vergebung seiner Sünden ist, darf das Abendmahl nicht einnehmen. Dagegen sollten sich die Erlösten alle dieses Vorrecht nicht nehmen lassen, weil es gleichzeitig die Erfüllung des Wunsches des Herrn ist, den Er in jener denkwürdigen Nacht, in der Er überliefert wurde, ausgesprochen hat.

Der Herr fügte noch hinzu: „Ich sage euch aber: Ich werde von jetzt an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, wenn ich es neu mit euch trinke in dem Reich meines Vaters.“ Der Wein, das Gewächs des Weinstockes, ist ein Bild der Freude Gottes. Er konnte nicht in Verbindung mit dem Volk Israel nach dem Fleisch getrunken werden, weil es dem Herzen Gottes

keine Freude gebracht hat. Aber im 1000-jährigen Reich wird diese Freude vorhanden sein. Wenn der Herr von „dem Gewächs des Weinstocks“ spricht, so macht Er eine Andeutung auf den Kelch des Passahmahles, das die Freude versinnbildlichte (Lk 22,17.18), was bei dem Kelch des Gedächtnismahles, der ein Bild von dem Blut des Herrn ist, nicht der Fall ist. Der Herr sagt: „Ich werde von jetzt an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu jenem Tag, wenn ich es neu mit euch trinke in dem Reich meines Vaters.“ Der Herr wird diese Freude mit seinen Jüngern im Himmel, im Reich des Vaters, in einer neuen Weise genießen, aber nicht auf dieser Erde, wie die Jünger es erwartet hatten. Es wird aber der Fall sein für die, die unter der Herrschaft des Christus sein werden.

„Und als sie ein Loblied gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.“

Die Jünger werden gewarnt (26,31–35)

„Dann spricht Jesus zu ihnen: Ihr werdet alle in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen; denn es steht geschrieben: ‚Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden.‘ Nach meiner Auferweckung aber werde ich euch vorausgehen nach Galiläa. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn alle an dir Anstoß nehmen werden, ich werde niemals Anstoß nehmen. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, dass du in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen wirst. Petrus spricht zu ihm: Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen. Ebenso sprachen auch alle Jünger“ (26,31–35).

Um zu dem Ölberg zu gelangen, musste man aus der Stadt hinausgehen, ins Tal Kidron hinabsteigen und den Hügel hinaufgehen, der Jerusalem gegenüber liegt. Ohne sich von der Ihm bevorstehenden seelischen Belastung niederdrücken zu lassen, nutzte der Herr die Zeit auf dem Weg nach Gethsemane aus, um seine Jünger auf das aufmerksam zu machen, was sich jetzt ereignen würde.

Die Weissagung des Sacharjas sollte sich nun erfüllen: „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden“ (Sach 13,7). Er hatte als der gute Hirte für seine Schafe gesorgt. Er hatte sie bei ihrem Namen gerufen und war ihnen vorangegangen. Aber damit sie das Leben empfangen,

musste Er nun für sie sterben und an ihrer Stelle die Strafe erdulden. Wenn diese armen und schwachen Schafe, voller Furcht und Unwissenheit, ihren Hirten geschlagen sehen, werden sie zerstreut werden, wie eine eingeschüchterte Herde ihren Führer verlässt.

Aber Er, der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe lässt, denkt an sie und nennt ihnen einen Treffpunkt, den sie aufsuchen sollten, wo Er als Auferstandener vor ihnen stehen würde. Er würde vor ihnen nach Galiläa hingehen, wie wir es Matthäus 28 entnehmen können.

Petrus war mit dem Herrn innig verbunden. Aber er stützte sich auf die Liebe, die er für seinen Meister empfand, anstatt gegen sich selbst misstrauisch zu sein. Daher antwortete er dem Herrn: „Wenn alle an dir Anstoß nehmen werden, ich werde niemals Anstoß nehmen.“ Armer Petrus! Er wusste nicht, dass sein eigenes Ich, auf das er sich stützte, ihn auf einen Weg der Niederlage brachte.

„Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, dass du in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen wirst. Petrus spricht zu ihm: Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen. Ebenso sprachen auch alle Jünger.“ Petrus musste lernen, dass wir den Wunsch, dem Herrn treu zu sein und Ihm hingebungsvoll nachzufolgen, nicht mit eigener Kraft aufrecht erhalten können. Wir müssen uns unserer eigenen Schwachheit bewusst sein und die Kraft in dem suchen, der „in uns sowohl das Wollen als auch das Wirken vollbringt nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,13).

Wenn wir uns selbst gegenüber nicht misstrauisch sind, dann lässt Gott es wie bei Petrus zu, dass wir fallen und durch Erfahrung lernen, was das Wort uns über unsere eigene Kraftlosigkeit sagt. Wenn Petrus, in Furcht vor sich selbst, die Warnungen des Herrn zu Herzen genommen hätte, so würde er die Hilfe in Gott gesucht haben. Statt dessen bezeugte er nochmals, dass er für seinen Meister selbst in den Tod gehen würde. Und was geschah? Er fiel schon bei diesem kleinen Angriff des Feindes. Gott gebe, dass diese Lektion, die für Petrus so demütigend und schmerzlich war, zu unserem Nutzen ist!

Gethsemane (26,36–46)

„Dann kommt Jesus mit ihnen an einen Ort, genannt Gethsemane, und er spricht zu den Jüngern: Setzt euch hier, bis ich dorthin gegangen bin

und gebetet habe. Und er nahm Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit und fing an, betrübt und beängstigt zu werden. Dann spricht er zu ihnen: Meine Seele ist sehr betrübt bis zum Tod; bleibt hier und wacht mit mir. Und er ging ein wenig weiter und fiel auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kommt zu den Jüngern und findet sie schlafend; und er spricht zu Petrus: Also nicht eine Stunde vermochtet ihr mit mir zu wachen? Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt; der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach. Wiederum, zum zweiten Mal, ging er hin und betete und sprach: Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille. Und als er kam, fand er sie wieder schlafend, denn ihre Augen waren beschwert. Und er ließ sie, ging wieder hin, betete zum dritten Mal und sprach wieder dasselbe Wort. Dann kommt er zu den Jüngern und spricht zu ihnen: So schlaft denn weiter und ruht euch aus; siehe, die Stunde ist nahe gekommen, und der Sohn des Menschen wird in die Hände von Sündern überliefert. Steht auf, lasst uns gehen; siehe, nahe ist gekommen, der mich überliefert“ (26,36–46).

Mit seinen Jüngern in Gethsemane angekommen, sagt der Herr zu ihnen: „Setzt euch hier, bis ich dorthin gegangen bin und gebetet habe.“ Der Herr empfand das Bedürfnis, sich zurückzuziehen und in dieser feierlichen Stunde sein Herz vor seinem Vater auszuschütten. Jedoch nimmt er die drei Jünger mit sich, die auch der Szene der Verklärung beigewohnt hatten: Petrus, Johannes und Jakobus. Hoffte er, bei ihnen etwas Teilnahme zu finden?

Erfüllt von Traurigkeit und Schmerz sagt Er zu ihnen: „Meine Seele ist sehr betrübt bis zum Tod; bleibt hier und wacht mit mir.“ Der geliebte Heiland, der vollkommene Mensch, war bei dem Gedanken an den Kreuzestod niedergebeugt. Er stand in seiner ganzen Schrecklichkeit vor Ihm und warf auf seine heilige und reine Seele einen furchterregenden Schatten. So tief empfand Er alles, was Ihm bevorstand, dass Er seine drei Gefährten zurückließ und etwas weiter ging, um sich niederzuwerfen und seine Seele in Gebet und Flehen vor seinem Vater auszuschütten, woran niemand teilhaben konnte. Denn wer, außer Ihm, vermochte die ganze Tragweite eines solchen Augenblicks zu erfassen?

Er fiel auf sein Angesicht und sagte: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ In diesem feierlichen Augenblick galt es, den Kelch des göttlichen Zornes, den wir verdient hatten, entgegenzunehmen, und damit auch den Tod und das Gericht Gottes zu erdulden. Satan ließ die Seele unseres anbetungswürdigen Heilandes das ganze Gewicht der fürchterlichen Folgen unseres Ungehorsams bis zum Tod fühlen. Seine reine und heilige Seele konnte nur wünschen, dass die schreckliche Stunde des Todes an Ihm vorüber gehen würde. Andererseits aber konnte Ihn seine Vollkommenheit nur dazu bewegen, zu dem Willen seines Vaters *Ja* zu sagen und im Gehorsam den Weg bis zum schmachvollen Ende voranzugehen.

Nachdem Er gebetet hat, kommt Er zu seinen Jüngern und findet sie schlafend. In seiner göttlichen Güte spricht Er zu Petrus: „Also nicht eine Stunde vermochtet ihr mit mir zu wachen?“ Wie hätten diese Worte sein Herz treffen und ihn zur Wachsamkeit veranlassen sollen! Der Herr fügt hinzu: „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt; der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach.“ Er verlangte nicht, dass sie *mit Ihm* wachten, sondern dass sie *für sich selbst* wachten, damit sie, im Bewusstsein ihrer Schwachheit, sich nicht einer Prüfung aussetzten, der sie nicht gewachsen waren. Der Herr hatte den Kampf allein zu bestehen, in dem Satan Ihn nichts ersparte. Er wollte Ihn von dem Werk zurückhalten, durch das Er als „der Same der Frau“ der Schlange den Kopf zertreten würde. Der Herr entfernt sich wieder und wendet sich zum zweiten Mal an seinen Vater: „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht an mir vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Dann kommt Er zurück zu seinen Jüngern und findet sie wiederum schlafend. Diesmal sagt Er nichts zu ihnen. Er erwartet nichts mehr von ihnen. So wurde erfüllt, was in Psalm 69,21 steht: „Ich habe auf Mitleid gewartet, und da war keins, und auf Tröster, und ich habe keine gefunden.“

„Und er ließ sie, ging wieder hin, betete zum dritten Mal und sprach wieder dasselbe Wort.“ In diesem Augenblick, in dem Er bis zum Tod betrübt war, geschah das, was wir in Hebräer 5,7 lesen: „Der in den Tagen des Fleisches, da er sowohl Bitten als Flehen dem, der ihn aus dem Tod zu erretten vermochte, mit starkem Schreien und Tränen dargebracht hat.“ Wer vermag die Beängstigungen und die Betrübnis der Seele unseres geliebten Herrn zu ermessen, der durch Satan den Schrecken des Todes gegenübergestellt wurde, um Ihn von dem Werk, das Er unternehmen wollte, zurückzuhalten, Ihn, der weder den Tod wünschen

konnte, noch sich dem Willen seines Vaters entgegensetzen wollte! Wie bei der Versuchung am Anfang seines öffentlichen Dienstes, hat auch hier sein Gehorsam gesiegt.

Er nahm den Kelch nicht aus der Hand Satans, sondern, wie es in Johannes 18,11 steht, aus der Hand des Vaters. Darum kommt Er vollkommen ruhig zu seinen Jüngern zurück und sagt zu ihnen: „So schlaft denn weiter und ruht euch aus; siehe, die Stunde ist nahe gekommen, und der Sohn des Menschen wird in die Hände von Sündern überliefert. Steht auf, lasst uns gehen; siehe, nahe ist gekommen der mich überliefert.“ Welche Worte der Gnade, die auch uns angehen! Künftig konnten nun die Schuldigen die Ruhe genießen, weil Er, der Gerechte, der Unschuldige im Begriffe stand, den Tod zu erdulden, den sie verdient hatten.

Wir sehen also in dieser Szene von Gethsemane alles das, was den Er im voraus angesichts des Todes, den Ihm Satan mit all seinen Schrecken als das Gericht Gottes vorstellte, gelitten hat. Dank und Lob unserem Gott und Ehre dem Herrn Jesus! Er war gehorsam. Seine Liebe war stärker als der Tod. Die großen Wasser vermochten sie nicht auszulöschen (Hld 8,7). Die Beängstigungen des Todes konnten seine Liebe nicht aufhalten.

Aber jetzt musste dieser Eine, heilig und vollkommen, noch den Tod in seiner furchtbaren Wirklichkeit durchschreiten. Der ewige Sohn schritt Sslbst dieser Stunde entgegen. Der Ihn überliefern sollte, war nahe gekommen.

Die Festnahme des Herrn (26,47–56)

„Und während er noch redete, siehe, da kam Judas, einer der Zwölf, und mit ihm eine große Volksmenge mit Schwertern und Stöcken, ausgesandt von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes. Der ihn aber überlieferte, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Wen irgend ich küssen werde, der ist es; ihn greift. Und sogleich trat er zu Jesus und sprach: Sei gegrüßt, Rabbi!, und küsste ihn sehr. Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du gekommen! Dann traten sie herzu und legten die Hände an Jesus und griffen ihn. Und siehe, einer von denen, die mit Jesus waren, streckte die Hand aus, zog sein Schwert und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab.

Da spricht Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Platz; denn alle, die das Schwert nehmen, werden durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, dass ich nicht meinen Vater bitten könnte und er mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel stellen würde? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, dass es so geschehen muss? In jener Stunde sprach Jesus zu den Volksmengen: Seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber, mit Schwertern und Stöcken, um mich zu fangen? Täglich saß ich lehrend im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber dies alles ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden. Da verließen ihn die Jünger alle und flohen“ (26,47–56).

Welch ein Gegensatz zwischen dieser Szene, in der die Herrlichkeit des Herrn durch die Wolken des Todesschattens hervorbricht, wo seine Vollkommenheiten in seinem Gehorsam triumphieren, und der Szene, in der Judas, der unter der Macht Satans stehend den Herrn für 30 Silberstücke verkauft!

Während der Herr Jesus mit seinen Jüngern, die Er selber aufwecken musste, noch im Gespräch war, kam Judas „und mit ihm eine große Volksmenge mit Schwertern und Stöcken, ausgesandt von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes.“ Diese Waffen erwiesen sich als nutzlose Vorsichtsmaßnahmen, den vor ihnen stand doch der Sohn Gottes, der mit dem Hauch seines Mundes alle hätte verzehren können. Aber Er wollte sich selbst Gott opfern, wie „ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern“. Wenn sie Ihn erkannt hätten, „so würden sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben“ (1. Kor 2,8).

Judas nähert sich dem Herrn und sagt zu Ihm: „Sei begrüßt, Rabbi!“ Er küsst Ihn zärtlich und überliefert Ihn damit den Häschern. Mit der Ihm eigenen Würde sagt Er zu ihm: „Freund, wozu bist du gekommen!“ Das war wieder ein Wort aus dem Mund des Herrn, das Judas hätte nachdenklich machen sollen.

Dann ergriffen die Leute, die mit Judas gekommen waren, den Herrn. Einer der Jünger, nach Johannes 18,10 war es Petrus gewesen, zog sein Schwert, schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Petrus wollte zeigen, dass er fähig war, seinen Meister zu verteidigen, bevor dieser, nach seinen eigenen Worten, in den Tod gehen würde. Im Gegensatz dazu hat der Herr selbst seinen Mund nicht aufgetan (Jes 53,7). Hätte Er zu seiner Verteidigung den Mund geöffnet, dann wären alle seine Feinde vernichtet worden. Darum sagt Er zu Petrus: „Stecke dein Schwert an seinen Platz; denn alle, die das Schwert nehmen,

werden durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, dass ich nicht jetzt meinen Vater bitten könnte und er mir mehr als zwölf Legionen Engel stellen würde? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, dass es so geschehen muss?“

Mit welcher Schönheit heben sich hier von dem dunklen Hintergrund des menschlichen Herzens die Vollkommenheiten des Herrn ab! Judas lag ganz in den Händen Satans. Die verblendete Volksmenge ließ sich gegen ihren Wohltäter bewaffnen. Die Jünger standen allem, was den Herrn betraf, fremd gegenüber. Inmitten aller dieser Menschen ging der Herr Jesus ruhig und würdevoll dem Kreuz entgegen, um das zu erfüllen, was die Schriften sagten.

Er antwortete Judas und Petrus mit Sanftmut und Entschiedenheit. Die Volksmenge, der Er nur Gutes getan hatte, versucht Er von ihrer Verirrung mit den Worten zu überführen: „Seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber, mit Schwertern und Stöcken, um mich zu fangen? Täglich saß ich lehrend im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber dies alles ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden.“ Der Herr zeigt sowohl den einen wie auch den anderen, dass Er sich trotz ihrer Unkenntnis oder ihrer Bosheit allem unterziehen wird, was erforderlich ist, um die Schriften zu erfüllen. Aber seine Worte lassen auch erkennen, dass Ihn die Haltung der verschiedenen Menschenklassen Ihm gegenüber tief schmerzte!

Als die Jünger sahen, wie sich der Herr seinen Häschern überließ, verließen sie Ihn und flohen. Jetzt war der Sohn des Menschen in die Hände der Sünder überliefert.

Das Verhör vor Kajaphas (26,57–68)

„Die aber Jesus gegriffen hatten, führten ihn weg zu Kajaphas, dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und die Ältesten versammelt waren. Petrus aber folgte ihm von weitem bis zu dem Hof des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich zu den Dienern, um das Ende zu sehen. Die Hohenpriester aber und das ganze Synedrium suchten falsches Zeugnis gegen Jesus, um ihn zu Tode zu bringen; und sie fanden keins, obwohl viele falsche Zeugen herzutraten. Zuletzt aber traten zwei herzu und sprachen: Dieser sagte: Ich kann den Tempel Gottes

abbrechen und [ihn] in drei Tagen aufbauen. Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts? Was bringen diese gegen dich vor? Jesus aber schwieg. Und der Hohepriester [hob an und] sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes! Jesus spricht zu ihm: Du hast es gesagt. Doch ich sage euch: Von jetzt an werdet ihr den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat gelästert; was brauchen wir noch Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr die Lästerung gehört. Was meint ihr? Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Dann spien sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten; einige aber schlugen ihm ins Angesicht und sprachen: Weissage uns, Christus, wer ist es, der dich schlug?“ (26,57–68)“.

Während Judas die Schar zur Festnahme des Herrn anführte, warteten die Schriftgelehrten und Ältesten, die bei dem Hohenpriester Kajaphas versammelt waren, den Ausgang dieser traurigen Begebenheit ab. Dann kam die Volksmenge herbei, die Häscher führten Ihn zu Kajaphas, der jener schändlichen Ratssitzung vorstand. Petrus folgte diesem Zug von ferne: Er wollte sein Wort halten und dem Herrn bis in den Tod folgen. Er hätte sich besser zurückgezogen um zu beten, damit er selbst nicht in Versuchung kommen würde. Statt dessen trat er in den Hof des Hohenpriesters ein, aus dem er das mitansehen konnte, was dem Herrn geschah. „Und er setzte sich zu den Dienern, um das Ende zu sehen.“

Das ganze Synedrium, das eine Ratsversammlung und der Oberster Gerichtshof des jüdischen Volkes war, hatte bereits den Entschluss gefasst, Ihn umzubringen. Es handelte sich jetzt nur noch darum, einen stichhaltigen Grund zu finden. Ihren Hass gegen Ihn wollten sie verstecken. Da sie keinen Anklagegrund gegen Ihn hatten, mussten sie falsche Zeugen vorschieben. Aber auch so fanden sie nichts Todeswürdiges an Ihm.

Schließlich erklärten zwei jener Zeugen: „Dieser sagte: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und ihn in drei Tagen aufbauen.“ In Johannes 2,19–22 wird die Unrichtigkeit dieser Behauptung bewiesen. „Da stand der Hohepriester auf und sprach zu Jesu: „Antwortest du nichts? Was bringen diese gegen dich vor? Jesus aber schwieg.“ Der Herr öffnete wohl den Mund, wenn es darum ging, Zeugnis

über seine Person abzulegen. Aber gegen ein falsches Zeugnis verteidigte Er sich nicht. Erregt über dieses Stillschweigen redet Kajaphas Ihn an: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes!“ Jesus war der Christus, der Sohn Gottes, und wenn Er als solcher verworfen wurde, so wird der Tag kommen, wo sein Volk Ihn als Sohn des Menschen auf den Wolken des Himmels kommen sehen wird, mit Macht und großer Herrlichkeit (Mt 24,30; Off 1,7).

Beim Hören dieses schönen Zeugnisses zerriss Kajaphas seine Kleider und rief dem Synedrium zu: „Er hat gelästert; was brauchen wir noch Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr die Lästerung gehört. Was meint ihr?“ Die gewünschte Antwort kam schnell: „Er ist des Todes schuldig.“ Das Urteil, das von den Juden schon lange zuvor gefällt worden war, wurde jetzt ausgesprochen.

Von diesem Augenblick an nahmen die Feinde keine Rücksicht mehr auf den Verurteilten. Und auch die Führer des Volkes gaben ihrem Hass und ihrer Verachtung freien Lauf. Um ihren niederträchtigen Gefühlen Ausdruck zu geben, spien sie Ihm ins Angesicht und schlugen Ihn mit Fäusten. „Einige aber schlugen ihm ins Angesicht und sprachen: Weissage uns, Christus, wer ist es, der dich schlug?“

Der Herr blieb inmitten dieser Szene ruhig und still, obwohl Er alles beurteilte, alles fühlte und alles wusste. Er verwirklichte, was der Apostel Petrus, als Zeuge dieser Misshandlungen, über Ihn geschrieben hat: „*Der keine Sünde tat, noch wurde Trug in seinem Mund gefunden, der, gescholten, nicht widerspricht, leidend, nicht drohte, sondern sich dem übergab, der gerecht richtet*“ (1. Pet 2,22.23). Diese Verse stellen Ihn als Beispiel vor uns hin. Lasst uns Ihn nachahmen!

Petrus verleugnet den Herrn (26,69–75)

„Petrus aber saß draußen im Hof; und eine Magd trat zu ihm und sprach: Auch du warst mit Jesus, dem Galiläer. Er aber leugnete vor allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber in das Tor hinausgegangen war, sah ihn eine andere; und sie spricht zu denen dort: Dieser war mit Jesus, dem Nazaräer. Und wieder leugnete er mit einem Eid: Ich kenne den Menschen nicht! Kurz darauf aber traten die

Dastehenden herzu und sprachen zu Petrus: Wahrhaftig, auch du bist einer von ihnen, denn auch deine Sprache verrät dich. Da fing er an zu fluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht! Und sogleich krächte der Hahn. Und Petrus erinnerte sich an das Wort Jesu, der gesagt hatte: Ehe der Hahn krächt, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich“ (26,69–75).

Während der Herr vor Kajaphas stand, spielte sich im Hof eine andere Szene ab. Eine Magd kam und sagte zu Petrus: „Auch du warst mit Jesus, dem Galiläer. Er aber leugnete vor allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst.“ Bald darauf sah ihn auch eine andere Magd und sprach zu denen, die daselbst waren: „Auch dieser war mit Jesus, dem Nazaräer. Und wieder leugnete er mit einem Eid: Ich kenne den Menschen nicht!

Armer Petrus! Er liebte den Herrn aufrichtig. Aber voller Vertrauen auf sich selbst hatte er die Warnungen des Herrn nicht beachtet (Mt 26,31.34.40.41). Da er diese Worte nicht zu Herzen genommen hatte, ließ er sich von der Szene, die er vor Augen hatte, beeindrucken: Er war Zeuge des Hasses, der sich jetzt ungehemmt gegen seinen Meister entfesselte und sah nur auf die Gefahr, sich mit dem einzumachen, den sie bald kreuzigen würden. Das Fleisch, das er vorher in seinen guten Vorsätzen nicht erkannt hatte, fürchtete sich nun davor, in dergleichen Weise angespieen und geohrfeigt zu werden. Ohne geistliche Hilfsquellen war er außerstande, etwas anderes zu tun, als sich in Sicherheit zu bringen und seinen geliebten Meister zu verleugnen.

Der Hahnenschrei, die Erinnerung an die Worte des Herrn in Lukas 22,61 zerrissen plötzlich den finsternen und kalten Nebel, der ihn eingehüllt hatte. In seinem Herzen wurde es Tag und er erkannte mit Bitterkeit, was er soeben getan hatte. Er ging ganz zerbrochen hinaus und weinte bitterlich über seine schreckliche Sünde.

Hast du noch nie etwas von dieser Bitterkeit geschmeckt? Suchten nicht auch wir schon zu vermeiden, als Jünger des Herrn Jesus erkannt zu werden? Ohne vielleicht eine Verleugnung durch Unvorsichtigkeit herbeizuführen, haben wir uns wohl mehr als einmal schon versteckt, um nicht als Christen dazustehen, als Jünger dessen, der von den Menschen angespieen wurde, Faustschläge und Schmähungen empfing, und den schrecklichen Zorn Gottes wegen unseren Sünden erdulden musste. Wenn wir die Gunst der Welt, die von unserem Herrn

nichts wissen will, der Schmach vorziehen, die sich an seinen Namen heftet, so verleugnen wir Ihn.

Welche Traurigkeit erfüllt dann aber das Herz beim Gedanken an seine Liebe, die immer dieselbe bleibt und deren wir uns so wenig bewusst sind! Eines Tages wird alles offenbar, und wir werden dann die ewigen Folgen unseres Verhaltens erkennen. „Denn wer irgend sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel“ (Lk 9,26). Lasst uns an den Herrn und nicht an uns selbst denken, an seine Liebe zu uns und an die Herrlichkeit, in welcher Er mit allen seinen Heiligen erscheinen wird, damit wir treu bleiben und nicht die Bitterkeit, Ihn verunehrt zu haben, schmecken müssen. Möchten wir, wie Mose, die Schmach des Christus für größeren Reichtum halten als die Schätze Ägyptens und auf die Belohnung schauen (Heb 11,26)!

Kapitel 27

Judas und sein Ende (27,1–10)

„Als es aber Morgen geworden war, hielten alle Hohenpriester und Ältesten des Volkes Rat gegen Jesus, um ihn zu Tode zu bringen. Und nachdem sie ihn gebunden hatten, führten sie ihn weg und überlieferten ihn [Pontius] Pilatus, dem Statthalter. Als nun Judas, der ihn überliefert hatte, sah, dass er verurteilt wurde, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberstücke den Hohenpriestern und Ältesten zurück und sagte: Ich habe gesündigt, indem ich schuldloses Blut überliefert habe. Sie aber sagten: Was geht das uns an? Sieh du zu. Und er warf die Silberstücke in den Tempel und machte sich davon und ging hin und erhängte sich. Die Hohenpriester aber nahmen die Silberstücke und sprachen: Es ist nicht erlaubt, sie zu dem Korban zu geben, da es ja Blutgeld ist. Sie hielten aber Rat und kauften dafür den Acker des Töpfers als Begräbnisstätte für die Fremden. Deswegen ist jener Acker Blutacker genannt worden bis auf den heutigen Tag. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: ‚Und sie nahmen die dreißig Silberstücke, den Preis des Geschätzten, den man geschätzt hatte seitens der Söhne Israels, und gaben sie für den Acker des Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat‘“ (27,1–10).

Der Tod des Herrn wurde in einer geheimen Sitzung beschlossen, die nach seiner Festnahme bei Kajaphas abgehalten worden war (Mt 26). In einer weiteren Versammlung der Hohenpriester und Ältesten wurde das Todesurteil offiziell bestätigt. Zu diesem Zweck kam der Rat schon früh am Morgen zusammen. Das Wort schweigt über das, was man mit Ihm getan hat, nachdem Er einige Stunden

zuvor vor Kajaphas erscheinen musste. Jetzt banden sie Ihn und überlieferten Ihn dem Pilatus, dem römischen Landpfleger, der allein zuständig war, seinen Kreuzestod anzuordnen und Ihn zur Hinrichtung zu führen.

Als Judas seinen Meister verurteilt sah, öffneten sich seine Augen über die Schrecklichkeit seiner Handlung. Von Gewissensbissen gequält brachte er die 30 Silberstücke denen zurück, die sie ihm ausgehändigt hatten. Dabei bekannte er seine Ungerechtigkeit und sagte: „Ich habe gesündigt, indem ich schuldloses Blut überliefert habe.“ Dieses Bekenntnis fand solche, die genau so verhärtet waren, wie er selber, denn die Hohenpriester und die Ältesten kümmerten sich so wenig um seine Gewissensbisse wie um die Unschuld des Herrn. Sie antworteten ihm: „Was geht das uns an? Sieh du zu.“

Ihre Pläne kamen doch zur Ausführung, was wollten sie noch mehr? Judas hatte wahrscheinlich gedacht, der Herr würde seinen Verfolgern entweichen, wie er es schon mehrere Male getan hatte. Dann hätte Judas sein Geld auch besser genießen können (vgl. Lk 4,29.30; Joh 8,59; 10,39). Als nun Judas den Herrn Jesus verurteilt sieht, befällt ihn die Verzweiflung. Nachdem er das Geld in den Tempel geworfen hat, erhängt er sich. Er hatte in Verblendung dahingelebt, obwohl er oft mit dem Herrn gegangen war. Seine Geldgier hatte dem Feind einen leichten Sieg über seine Seele gegeben. Nach dem Verrat an seinem Meister fand er weder bei den Menschen noch bei Satan Mitleid. Jeder Hilfsquelle beraubt, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in den Abgrund zu stürzen, wo er den Tag erwarten muss, da er vor dem erscheinen wird, den er für 30 Silberstücke verkauft hat.

Die Hohenpriester, gewissenlos und peinlich genau wie sie waren, wollten nicht, dass dieses Geld in den geheiligten Opferkasten käme, weil es ein Preis für Blut war. Sie beschlossen, dafür den Acker des Töpfers zum Begräbnis für die Fremdlinge zu kaufen. Aber eine Absonderung von den Fremden hatte doch keine Berechtigung mehr! Sie hatten sich ja gegen den Gott aufgelehnt, der sie aus allen Familien der Erde herausgerufen hatte. Sie hatten sich mit den Nationen eins gemacht, um ihren Messias zu verwerfen, und Gott war jetzt daran, sie als Volk zu verwerfen und unter die Nationen zu zerstreuen.

Die Herkunft dieses Geldes gab Veranlassung, diesen Acker als „Blutacker“ zu bezeichnen. Die Juden erfüllten auf diese Weise eine Prophezeiung, die sie hätten kennen sollen: „Und sie nahmen die dreißig Silberstücke, den Preis des

Geschätzten, den man geschätzt hatte seitens der Söhne Israels, und gaben sie für den Acker des Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat“ (Mt 27,9.10; Sach 11,12.13).

Der Herr vor Pilatus (27,11–26)

„Jesus aber stand vor dem Statthalter. Und der Statthalter fragte ihn und sprach: Bist du der König der Juden? Jesus aber sprach: Du sagst es. Und als er von den Hohenpriestern und Ältesten angeklagt wurde, antwortete er nichts. Da spricht Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, wie vieles sie gegen dich vorbringen? Und er antwortete ihm auch nicht auf ein einziges Wort, so dass der Statthalter sich sehr verwunderte. Zum Fest aber war der Statthalter gewohnt, der Volksmenge einen Gefangenen freizulassen, den sie wollten. Sie hatten aber damals einen berühmten Gefangenen, genannt Barabbas. Als sie nun versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Wen wollt ihr, dass ich euch freilassen soll, Barabbas oder Jesus, der Christus genannt wird? Denn er wusste, dass sie ihn aus Neid überliefert hatten. Während er aber auf dem Richterstuhl saß, sandte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit jenem Gerechten; denn viel habe ich heute im Traum gelitten um seinetwillen. Die Hohenpriester aber und die Ältesten überredeten die Volksmengen dazu, Barabbas zu erbitten, Jesus aber umzubringen. Der Statthalter aber antwortete und sprach zu ihnen: Welchen von den zweien wollt ihr, dass ich euch freilasse? Sie aber sprachen: Barabbas. Pilatus spricht zu ihnen: Was soll ich denn mit Jesus tun, der Christus genannt wird? Sie sagen alle: Er werde gekreuzigt! Er aber sagte: Was hat er denn Böses getan? Sie aber schrien übermäßig und sagten: Er werde gekreuzigt! Als aber Pilatus sah, dass er nichts ausrichtete, sondern vielmehr ein Tumult entstand, nahm er Wasser, wusch sich die Hände vor der Volksmenge und sprach: Ich bin schuldlos an dem Blut dieses [Gerechten], seht ihr zu. Und das ganze Volk antwortete und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Dann ließ er ihnen Barabbas frei; Jesus aber ließ er geißeln und überlieferte ihn, damit er gekreuzigt würde“ (27,11–26).

Der Herr wurde gebunden vor den römischen Landpfleger geführt, der ihn fragte: „Bist du der König der Juden? Jesus aber sprach: Du sagst es.“ Man begreift, weshalb die Juden ihn bei Pilatus anklagten. Er erhebt Anspruch auf das Königtum: Dies schien ihnen ein gutes Mittel zu sein, den Landpfleger zu gewinnen und bei ihm die Verurteilung zu bewirken. Pilatus musste die kaiserliche Autorität gegen jeden anderen Machtanspruch verteidigen. Der Herr leugnete sein Anrecht auf den Thron nicht. Er bezeugte, was der Apostel Paulus „das gute Bekenntnis vor Pontius Pilatus“ nennt (1. Tim 6,13). Da dieses Bekenntnis nicht dazu führte, dass Pilatus ihn verurteilte, führen die Hohenpriester und die Ältesten fort, ihn zu beschuldigen. Er aber antwortete nichts darauf.

Nun sagte Pilatus zu ihm: „Hörst du nicht, wie vieles sie gegen dich vorbringen?“ Zum großen Erstaunen des Landpflegers antwortete er ihm auch nicht auf ein einziges Wort. Was hätte es genützt, wenn er sich in diesem Augenblick verantwortet hätte? Sein ganzes Leben hatte bewiesen, dass er als der Gesandte Gottes unter dem Volk war, und nichts konnte die Juden davon überzeugen. Die Bosheit des Menschen musste sich durch den Kreuzestod des Herrn bis zum äußersten kundtun, auf Golgatha, wo auch Gott offenbart werden sollte.

Um den Juden zu gefallen, hatte Pilatus die Gewohnheit, auf das Passah einen Gefangenen nach ihrer Wahl loszugeben. In seiner Verlegenheit, über den Herrn ein richterliches Urteil zu fällen, den er nicht für schuldig hielt, machte er ihnen den Vorschlag: Entweder er würde den Herrn gehen lassen oder er würde einen berüchtigten Gefangenen mit Namen Barabbas an sie losgeben.

Während Pilatus auf dem Richterstuhl saß, ließ ihm seine Frau sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit jenem Gerechten; denn viel habe ich heute im Traum gelitten um seinetwillen.“ Gott wollte, dass in jenem Augenblick durch eine Heidin ein Zeugnis über die Gerechtigkeit seines Sohnes abgelegt würde, und dies in Gegenwart derer, die zwar „die Seinen“ genannt wurden, ihn aber nicht aufgenommen hatten (Joh 1,11).

Dieses Zeugnis erhöhte das Unbehagen des Pilatus, aber die Hohenpriester und die Ältesten stachelten die Volksmenge auf, Barabbas loszulassen und den Herrn umbringen zu lassen. „Der Statthalter aber antwortete und sprach zu ihnen: Welchen von den zweien wollt ihr, dass ich euch freilasse? Sie aber sprachen: Barabbas. Pilatus spricht zu ihnen: Was soll ich denn mit Jesus tun,

der Christus genannt wird? Sie sagen alle: Er werde gekreuzigt! Er aber sagte: Was hat er denn Böses getan? Sie aber schrien übermäßig und sagten: Er werde gekreuzigt! Als aber Pilatus sah, dass er nichts ausrichtete, sondern vielmehr ein Tumult entstand, nahm er Wasser, wusch sich die Hände vor der Volksmenge und sprach: Ich bin schuldlos an dem Blut dieses Gerechten, seht ihr zu. Und das ganze Volk antwortete und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Dann ließ er ihnen Barabbas frei; Jesus aber ließ er geißeln und überlieferte ihn, damit er gekreuzigt würde.“

Diese Szene ist ein erschreckendes Bild von dem natürlichen Herz des Menschen. Wir sehen hier, wie die Führer des Volkes zwar religiös und streng gesetzlich waren, aber dennoch gewissenlos, von blindem und von fanatischem Hass gegen Gott erfüllt waren. Sie beeinflussten die Volksmenge, so dass diese von Pilatus gegen dessen Willen die Freilassung von Barabbas verlangten, anstatt die Freilassung des Herrn. Und Er hatte ihnen doch in seinem Dienst seine Liebe erfahren lassen! Als Vertreter der Autorität, die Gott den Nationen anvertraut hatte, aber den Juden machtlos gegenüberstehend, gibt Pilatus ihrem Drängen nach, weil er inmitten eines Volkes, das ihn wegen des römischen Joches hasste, mehr für seinen eigenen Ruf besorgt war als für die Ausübung des Rechts.

Es ist auffallend, dass Matthäus in seiner Beschreibung die Verantwortung der Juden in der Verwerfung ihres Messias hervorhebt. Auf ihnen lastet besonders die Schuld des Todes des Christus. Sie nehmen die Folgen sogar willig auf sich, indem sie sie sagen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“

Muss man sich da noch wundern über alles das, was dieses Volk gelitten hat und noch leiden wird, bis sie sich zu dem wenden, „den sie durchstochen haben“? Alle Grausamkeiten, die das Judentum seit der Einnahme Jerusalems bis zu unseren Tagen in verschiedenen Ländern erduldet hat, sind wie ein Wiederhall ihres Geschreies vor Pilatus.

Doch haben auch die Nationen ihren Anteil der Verantwortung an dem Tod Jesu. Der römische Landpfleger, der Gott weder kannte noch fürchtete, wiewohl er von Ihm die Macht empfangen hatte, gebrauchte seine Autorität nur zur Geißelung und Kreuzigung dieses Menschen, von dessen Unschuld er überzeugt war, anstatt vor einem Volk, das ihm unterstellt war, die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Er glaubte, sich seiner Verantwortung entledigen zu können, indem er seine Hände wusch, und meinte, dadurch den ganzen Fehler auf die Juden

abwälzen zu können. Aber vor Gott ist jeder für sein eigenes Tun verantwortlich. Wie die Handlung des Judas die Obersten der Juden nicht von ihrer Schuld befreite, so wird auch das Tun der Juden den Pilatus am Tag des Gerichts nicht von seiner Schuld freisprechen. Jeder wird nach seinen eigenen Werken und nach seiner eigenen Verantwortung gerichtet werden.

Die Neigung des Menschen, seinen Fehler auf jemand anderes zu schieben, hat seine Wurzel bereits im Sündenfall. Schon die ersten Menschen handelten in dieser Weise. Adam schob seinen Fehler auf seine Frau, ja auf Gott selbst, indem er sagte: „Die Frau, die du mir beigegeben hast, sie gab mir von dem Baum“, und die Frau sagte: „Die Schlange betrog mich“ (1. Mo 3,12.13). Man kann sich von dem Bösen, das man verübt hat, nicht lossprechen. Um Vergebung und Reinigung zu empfangen, muss man seine Sünde bekennen und sich darüber beugen. Nur Gott kann rechtfertigen, aber der Sünder kann sich nicht selbst rechtfertigen.

Inmitten dieser Szene, wo alle Menschen Gelegenheit haben zu zeigen, was sie vor Gott sind, in einer Art und Weise, wie selbst das Gesetz es nicht darzulegen vermochte, steht Jesus allein als der göttliche, vollkommene Mensch inmitten der Sünder da. Als freiwilliges Opfer nimmt Er alles entgegen, was Ihm die Menschen auf dem Weg zum Kreuz an Bösem zufügen, wo Er Gott verherrlichen sollte. Durch seinen Tod können jetzt Menschen, wie du und ich, durch Glauben errettet werden.

Welche Liebe und welche Dankbarkeit schulden wir dem, der sich um unsertwillen, wie ein Schaf zur Schlachtung, ans Kreuz führen ließ!

Die Kreuzigung (27,27–44)

„Dann nahmen die Soldaten des Statthalters Jesus mit in das Prätorium und versammelten um ihn die ganze Schar. Und sie zogen ihn aus und legten ihm einen scharlachroten Mantel um. Und sie flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie ihm auf das Haupt und gaben ihm einen Rohrstab in die Rechte; und sie fielen vor ihm auf die Knie und verspotteten ihn und sagten: Sei begrüßt, König der Juden! Und sie spien ihn an, nahmen den Rohrstab und schlugen ihm auf das Haupt. Und als sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen

ihm seine Kleider an; und sie führten ihn weg, um ihn zu kreuzigen. Als sie aber hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; diesen zwangen sie, sein Kreuz zu tragen. Und als sie an einen Ort gekommen waren, genannt Golgatha, das heißt Schädelstätte, gaben sie ihm Wein, mit Galle vermischt, zu trinken; und als er es geschmeckt hatte, wollte er nicht trinken. Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider unter sich, indem sie das Los warfen. Und sie saßen und bewachten ihn dort. Und sie brachten oben über seinem Haupt seine Beschuldigungsschrift an: Dieser ist Jesus, der König der Juden. Dann werden zwei Räuber mit ihm gekreuzigt, einer auf der rechten und einer auf der linken Seite. Die Vorübergehenden aber lästerten ihn, indem sie ihre Köpfe schüttelten und sagten: Der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst. Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz! Ebenso spotteten auch die Hohenpriester samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten. Er ist Israels König; so steige er jetzt vom Kreuz herab, und wir wollen an ihn glauben. Er vertraute auf Gott, der rette [ihn] jetzt, wenn er ihn begehrt; denn er sagte: Ich bin Gottes Sohn. – Auf dieselbe Weise aber schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren“ (27,27–44).

Als Pilatus sein ungerechtes Urteil gefällt hatte, versammelten die Kriegsknechte die ganze Schar¹ gegen den Herrn. Nachdem der Herr vor die Obersten der Juden und dann vor den römischen Landpfleger gestellt worden war, kam er in die Hände der Kriegsknechte, die die Gelegenheit wahrnahmen, um in roher und brutaler Weise in seiner Person die Juden zu verspotten, indem sie Ihn misshandelten und Ihm unsägliche Leiden zufügten, bevor Er gekreuzigt wurde. Sie zogen Ihm seine Kleider aus und bekleideten Ihn mit einem Purpurmantel. Auch flochten sie eine Krone aus Dornen, setzten sie auf sein Haupt und gaben Ihm ein Rohr in seine Rechte, das ein Zepter andeuten sollte.

Zum Gespött als König bekleidet, hat unser geliebter Heiland Hohn, Schmach und Schande von diesen rohen Leuten erlitten, die ihre Knie vor Ihm beugten und zu Ihm sagten: „Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie spien ihn an, nahmen den Rohrstab und schlugen ihm auf das Haupt.“ Unter diesen Schlägen drangen die Dornen auf grausame Weise in die Stirn des vollkommenen Menschen,

¹ Die Schar war eine römische Truppeneinheit, bestehend aus 400 bis 600 Soldaten.

dessen Herz genauso von Schmerz gemartert war wie die Stirn. Auf diese demütigende und qualvolle Weise hat Er den Widerspruch der Sünder gegen sich erduldet (Heb 12,3). Aber der Tag wird kommen, wo diese heidnischen Soldaten wie auch alle anderen Menschen, ihre Knie vor demselben Herrn beugen werden, wenn Er offenbart sein wird in Herrlichkeit. Hier jedoch war der König der Könige und der Herr der Herren das wehrlose Opfer, das ans Kreuz ging, um dort für sündige Menschen das Werk der Erlösung zu vollbringen. Zu jener feierlichen Stunde sollte sich der Hass der Menschen gegen Gott und seine Liebe zu uns am Kreuz begegnen.

Gott gebe, dass jetzt noch viele ihre Knie vor Ihm, dem Heiland und Herrn, beugen und in Freiwilligkeit Ihm Dank bringen für die Liebe, die Er uns im Vollbringen des Erlösungswerkes erwiesen hat! Sonst müssen sie es einst vor Ihm als dem Richter tun!

Nachdem die Kriegsknechte Ihn verspottet hatten, zogen sie Ihm den Purpurmantel aus und zogen Ihm seine eigenen Kleider an. Dann führten sie Ihn nach Golgatha, um Ihn zu kreuzigen. Gewöhnlich trug der Verurteilte sein Kreuz selbst an den Ort der Hinrichtung. In Johannes 19,17 heißt es: „Sein Kreuz tragend, ging er hinaus.“ Hier lesen wir: „Als sie aber hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; diesen zwangen sie, sein Kreuz zu tragen.“ Es besteht kein Widerspruch zwischen diesen beiden Aufzeichnungen: Simon ging in dem Augenblick vorbei, als der Herr mit dem Kreuz beladen hinausging, und man zwang ihn, es für Ihn zu tragen. Warum? Das Wort sagt nichts darüber.

An der Schädelstätte angekommen, gaben Ihm die Kriegsknechte Wein mit Galle vermischt zu trinken. Es war ein Getränk, das die Schmerzen während der Kreuzigung etwas betäuben sollte. Aber als Er es geschmeckt hatte, weigerte Er sich, es zu trinken. Er wollte mit vollem Bewusstsein alles das auf sich nehmen, was über Ihn kommen sollte. Er zog es vor, sein Vertrauen auf seinen Vater zu setzen, der Ihm alles darreichen würde, was Er nötig hatte, um die Leiden bis zum Ende zu erdulden.

Seiner Kleider entblößt wurde Er zwischen zwei Übeltätern gekreuzigt. Die Kriegsknechte teilten seine Kleider unter sich und erfüllten damit unwissentlich das, was in Psalm 22,19 geschrieben steht: „Sie teilen meine Kleider unter sich.“ Nach beendetem Werk setzten sie sich, um Ihn zu bewachen. Über seinem Haupt

befestigten sie seine Beschuldigungsschrift an das Kreuz, die nichts anderes enthielt, als sein „schönes Bekenntnis“ vor Pontius Pilatus, und die dieser selber geschrieben hatte: „Dieser ist Jesus, der König der Juden.“ Das Zeugnis von dem, was der Herr für das Volk war, sollte trotz des Widerstandes der Juden bis zum Ende öffentlich bekannt gegeben werden.

Die Vorübergehenden lästerten Ihn, indem sie ihre Köpfe schüttelten und seine Worte über den Tempel zum Gespött machten. Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten verspotteten Ihn und sagten: „Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten. Er ist Israels König; so steige er jetzt vom Kreuz herab, und wir wollen an ihn glauben. Er vertraute auf Gott, der rette ihn jetzt, wenn er ihn begehrt; denn er sagte: Ich bin Gottes Sohn.“ Alles das, was sein Herz am meisten berührte, wurde mit Füßen getreten, in jenem Augenblick, wo die furchtbare Prüfung nur seine Vollkommenheiten zum Ausdruck brachte. Er tat seinen Mund nicht auf. Hier geschah es, dass Er nach Psalm 22 von einem reißenden und brüllenden Löwen, von Stieren von Basan und von einer Rotte von Übeltätern umgeben war. Sogar die Räuber, die mit Ihm gekreuzigt waren, schmähten Ihn.

Es ist daher leicht zu verstehen, dass schreckliche Gerichte folgten und noch folgen werden auf diese Bosheit, die seine Peiniger und ganz besonders die Juden an der anbetungswürdigen Person des Herrn Jesus ausübten. Denn alle Leiden, die Er von den Menschen erduldet hat, ziehen nicht das Heil der Sünder, sondern Gerichte nach sich, wie sie in den Psalmen und Propheten vorausgesagt wurden.

Wie ist doch alles dazu angetan, unsere Herzen für seine anbetungswürdige Person zu erwärmen, wenn wir Ihn sehen, wie Er der Bosheit des Menschen wehrlos ausgesetzt seinen Mund nicht auftat und stillschweigend den „so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet“. Seine Feinde hätte er durch ein einziges Machtwort vernichten können. Seine Liebe zu Gott, den Er um jeden Preis in seinem Leben wie in seinem Tod zu verherrlichen suchte, und auch seine Liebe zu den Sündern, die Er erretten wollte, waren die Beweggründe, die Ihn veranlassten, alles das anzunehmen. Können wir diese Szene von Golgatha betrachten, ohne dass unsere Herzen Ihm gegenüber von Liebe und Dankbarkeit erfüllt werden, der sich unter das Gericht stellte, das wir verdient haben? Wie

sollte diese Szene aber auch die Herzen aller Unerretteten zu einem solchen Heiland ziehen!

Das Verlassensein von Gott (27,45–49)

„Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Um die neunte Stunde aber schrie Jesus auf mit lauter Stimme und sagte: Eli, Eli, lama sabachthani?, das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Als aber einige der Dastehenden es hörten, sagten sie: Dieser ruft Elia. Und sogleich lief einer von ihnen und nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig und legte ihn um einen Rohrstab und gab ihm zu trinken. Die Übrigen aber sagten: Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, um ihn zu retten!“ (27,45–49).

Mit diesen Versen beginnt eine neue Szene. Sie ist unmöglich zu beschreiben, aber wir finden ihre ganze Erklärung in dem Schmerzensschrei des Herrn: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wir waren Zeugen der Leiden seiner Seele in Gethsemane, wo Er der Macht Satans gegenüberstand. Satan benutzte die kommenden Schrecken des Todes am Kreuz dazu, Ihn angesichts eines solchen Todes zum Rückzug zu veranlassen. Wir haben in schwachem Maß auch etwas von seinen seelischen und körperlichen Qualen mitempfunden, welche die hasserfüllten Menschen Ihm zugefügt hatten. Das alles war aber nur der Weg, auf dem Er als freiwilliges Opfer sich Gott zur Verfügung stellte, um von seiner Seite das Gericht zu erdulden, das für uns, die Schuldigen, nötig war.

Es ist wohl zu beachten, dass die Leiden, die jener furchtbaren sechsten Stunde vorausgingen, keine einzige Sünde sühnen konnten. Wenn der Herr auf die Herausforderung der Obersten des Volkes vom Kreuz herabgestiegen wäre, so wäre kein einziger Sünder errettet worden. Alle jene Leiden zogen, wie wir bereits darauf hingewiesen haben, die Gerichte Gottes auf den Menschen herab und dienten nicht zu dessen Errettung.

„Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde (3 Uhr nachmittags).“ Diese Finsternis unterbrach die Kundgebung des Hasses der Menschen Jesu gegenüber und trennte Ihn vollständig von der vorangegangenen Szene, wo Er von den Menschen zu leiden hatte. Es brachen nun die drei Stunden an, wo Er, zwischen Himmel und Erde

hängend, zum Gericht für uns, von Gott verlassen wurde, damit Er die Sühnung für unsere Sünden würde. Er litt von Seiten eines gerechten und heiligen Gottes und trug die Strafe, die alle verdienten, für die die errettet werden sollten, damit Gott jedem, der da glaubt, ewiges Leben geben könne.

Dort auf dem Fluchholz blieb Ihm nichts erspart. Wenn die Menschen am Tag des Gerichts von jedem unnützen Wort, das sie ausgesprochen haben, Rechenschaft ablegen werden (Mt 12,36), so hat der Herr für jedes dieser Worte unter dem Gericht Gottes leiden müssen, damit durch den Glauben alle Menschen, die sie ausgesprochen haben, Vergebung empfangen möchten. Es ist ein vollständiges Gericht, wie es beim Sündopfer durch das Feuer dargestellt wurde, welches das ganze Opfer verzehrte (3. Mo 16,27).

Darum können wir die Leiden nicht beschreiben, die Er von Seiten Gottes wegen der Sünde erlitten hat. Wir armen, elenden Sünder haben sie auf den Sohn Gottes herabgezogen. Er hat diese Sünden freiwillig auf sich genommen, damit wir davon verschont blieben. Wenn wir nur ein klein wenig von dem Kelch des Zornes Gottes gegen die geringste unserer vielen Sünden hätten trinken müssen, so hätte dies eine Ewigkeit von Leiden für uns bedeutet, ohne dass je eine Sünde dadurch gesühnt worden wäre. In dem Maß, wie die Gläubigen in das Werk am Kreuz und in die Liebe eindringen, die Er im Vollbringen eines solchen Werkes für die Schuldigen bewiesen hat, können sie dem Herrn singen:

*Wer fasset deiner Liebe Tat,
und wer ergründet deine Gnad',
Die uns so reich umgibet?
Selbst Engel deinem Throne nahn
und beten staunend mit uns an,
dass Du uns so geliebet.²*

Wir tun dies in Erwartung des Augenblicks, wo wir in der Herrlichkeit Christus gleich sind und dann in vollkommener Weise das Werk am Kreuz ergründen werden. Vor dem Richterstuhl Christi werden wir die Berge unserer Sünden sehen und dann verstehen, wie die Heiligkeit, die Gerechtigkeit und alle Herrlichkeiten Gottes durch den Herrn aufrecht erhalten wurden, als Er mit unseren Sünden beladen war.

² Quelle: Geistliche Lieder, Lied 6, Strophe 3.

Durch Ihn vermag Gott solche, wie wir waren, als vielgeliebte Kinder in seine Gegenwart einzuführen, und zwar in einem Zustand der Vollkommenheit, wie es seinem heiligen Wesen entspricht, und worin wir uns völlig seiner Liebe erfreuen können. Wir werden dann auch erfassen, welchen Platz der Herrlichkeit der Herr verlassen hat, um Mensch zu werden und als Sündopfer zu sterben. Wenn wir dann erkennen, wie wir erkannt worden sind, werden wir in vollkommener Weise fähig sein, das Lamm anzubeten und zu preisen, das für uns starb, um uns zu erkaufen und uns in die Herrlichkeit einzuführen.

Diese Anbetung, die Gott, dem Vater und dem Herrn Jesus dargebracht wird, darf – Gott sei Dank! – durch seine Erlösten schon jetzt beginnen. Wohl geschieht sie noch in großer Schwachheit, verbunden mit vielen Unvollkommenheiten, aber der Gegenstand und der Beweggrund der Anbetung des Vaters und des Sohnes sind dieselben wie in der Herrlichkeit, und hier wie droben erfolgt sie durch denselben Geist, in alle Ewigkeit.

Als der Herr jenen Schmerzensschrei ertönen ließ: „Eli, Eli, lama sabachthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, da verstanden die Umstehenden diese Sprache nicht. „Sie sagten: Dieser ruft Elia.“ Einer von ihnen nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte Ihn und erfüllte dadurch, was über Ihn gesagt war: „In meinem Durst tränkten sie mich mit Essig“ (Ps 69,22). „Die Übrigen aber sagten: Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, ihn zu retten!“ Als der Heiland-Gott hatte Er nicht nötig, dass Elias Ihn rette. Er vollbrachte das Werk, kraft dessen Elias einst zum Himmel fahren konnte ohne dabei durch den Tod gehen zu müssen, weil Er selbst durch den Tod hindurchging. Damit der Sünder erkennen konnte, was am Kreuz zustande kam, musste der Herr in den Tod gehen, musste Er auferstehen und verherrlicht werden und den Heiligen Geist herabsenden. Durch Gottes Gnade darf jetzt jeder Gläubige wissen und bekennen:

*Preis dir, großer Überwinder,
der in dunkler Todesnacht
auf dem Kreuz den Sieg errungen
und den Feind zunicht' gemacht.*

*O, wir fallen vor die nieder,
rühmen deiner Liebe Macht,*

*rufen huldigend von Herzen:
Dir, o Herr, sei Lob gebracht!³*

Der Tod des Herrn und Begräbnis (27,50–61)

„Jesus aber schrie wieder mit lauter Stimme und gab den Geist auf. Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriss von oben bis unten in zwei Stücke; und die Erde erbebte, und die Felsen rissen, und die Gräfte taten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt; und sie kamen nach seiner Auferweckung aus den Gräften hervor und gingen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Als aber der Hauptmann und die, die mit ihm Jesus bewachten, das Erdbeben sahen und das, was geschehen war, fürchteten sie sich sehr und sprachen: Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn! Es waren aber viele Frauen dort, die von weitem zusahen, solche, die Jesus von Galiläa nachgefolgt waren und ihm gedient hatten. Unter diesen waren Maria Magdalene und Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, und die Mutter der Söhne des Zebedäus. Als es aber Abend geworden war, kam ein reicher Mann von Arimathia, mit Namen Joseph, der auch selbst ein Jünger Jesu geworden war. Dieser ging hin zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, dass er ihm übergeben würde. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in reines, feines Leinentuch und legte ihn in seine neue Gruft, die er in dem Felsen hatte aushauen lassen; und er wälzte einen großen Stein an den Eingang der Gruft und ging weg. Es waren aber Maria Magdalene und die andere Maria dort und saßen dem Grab gegenüber“ (27,50–61).

„Jesus aber schrie wieder mit lauter Stimme und gab den Geist auf.“ Weil alles, was der Herr tun musste, vollbracht war, war es nicht nötig, dass Er noch länger an dem Kreuz blieb. Die anderen Gekreuzigten mussten noch weiter leiden, bis ein langsamer und natürlicher Tod ihren Qualen ein Ende setzte. Er war gekommen, um sein Leben dahinzugeben und sagte: „Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen.“ Dieses Gebot hatte Er von seinem Vater empfangen (Joh 10,18). Er ließ sich von den Menschen binden, um sein Leben aus Gehorsam dahinzugehen; niemand konnte es Ihm nehmen. Nachdem

³ Quelle: Geistliche Lieder, Lied 151, Strophe 2.

alles vollbracht war, übergab Er selbst den Geist (was sonst kein Mensch tun konnte), im vollen Besitz seiner Kraft und mit lauter Stimme.

Als dieser Ruf des Sieges – nicht des Todeskampfes – ertönte, „zerriss der Vorhang des Tempels von oben bis unten in zwei Stücke; und die Erde erbebt, und die Felsen rissen, und die Gräfte taten sich auf.“ Der erste Akt, der auf den Tod Christi folgte, bestand darin, dass der Vorhang zerriss. Gott zeigte dadurch an, dass jeder von seinen Sünden gewaschene Gläubige das Recht hat, in seine glückselige Gegenwart einzutreten, von der er bis jetzt durch den Vorhang getrennt war. Endlich konnte Gott dem ewigen Sehnen seines Herzens freien Lauf lassen, Sünder begnadigen und sie vollkommen vor sich hinstellen. Der Zutritt zum Heiligtum ist jetzt geöffnet. Die Anbeter sind für immer vollkommen gemacht und dürfen mit Freimütigkeit in die Gegenwart des heiligen Gottes eintreten (Heb 9,8; 10,19).

Der zweite Akt, der auf den Tod des Herrn folgte, war die Offenbarung der triumphierenden Macht über den Tod: Die Erde erbebt, die Felsen zerrissen und die Gräfte taten sich auf. Der Mensch kam aus dem Machtbereich des Todes hervor, erlebte die Auferstehung und war fähig, vor Gott zu erscheinen. Welch wunderbare Wahrheiten treten durch diese Tatsachen in Erscheinung! Aber das alles konnte sich für den Menschen erst verwirklichen, nachdem Christus aus den Toten auferstanden war. Darum lesen wir hier, dass viele Leiber der entschlafenen Heiligen auferweckt wurden und *nach seiner Auferstehung* aus den Gräften in die heilige Stadt gingen und vielen erschienen. Vorher konnten sie nicht herauskommen.

„Als aber der Hauptmann und die, die mit ihm Jesus bewachten, das Erdbeben sahen und das, was geschehen war, fürchteten sie sich sehr und sprachen: Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!“ Der Tod eines solchen Menschen, in vollem Besitz seiner Kraft, und die darauffolgenden Ereignisse waren wohl dazu angetan, ein derartiges Zeugnis aus dem Mund eines Heiden hervorzulocken. Die Obersten der Juden aber ließen sie in ihrem gleichgültigen und ungläubigen Zustand.

Eine gewisse Anzahl Frauen, die dem Herrn aus Galiläa nachgefolgt waren und Ihm gedient hatten, schauten von ferne und sahen zu, was hier geschah. Unter ihnen befanden sich Maria Magdalene und Maria, Jakobus' und Joses' Mutter, sowie die Mutter der Söhne des Zebedäus.

In Jesaja 53,9 wird uns gesagt: „Und man hat sein Grab bei Gottlosen bestimmt; aber bei einem Reichen ist er gewesen in seinem Tod.“ Und so kam es, dass zur Erfüllung dieser Weissagung ein reicher Mann, Joseph von Arimathia, ein Jünger des Herrn, den Landpfleger Pilatus um den Leib des Herrn bat.

Pilatus befahl, ihm den Leib zu übergeben. Joseph wickelte ihn in reine, feine Leinwand und legte ihn in seine eigene neue Gruft, die in einen Felsen gehauen worden war. Die Frauen, die dem Herrn aus Galiläa nachgefolgt waren, setzten sich dem Grab gegenüber. Ihre Anhänglichkeit an den Herrn ist rührend. Sie half ihnen, die Furcht zu überwinden, so dass sie bis zum Schluss sehen konnten, was aus ihrem Herrn werden würde. Welche Gedanken mussten dabei in den Herzen der Frauen aufsteigen! Sie waren dem Herrn nachgefolgt, hatten Ihm gedient, sie waren Zeugen und Gegenstand seiner Macht und Gnade gewesen. Eine von ihnen hatte Er sogar von sieben Dämonen befreit (Mk 16,9).

Sie waren nun auch Zeugen des schmerzlichen Endes eines Lebens, das geprägt war von wunderbarer Tätigkeit. Er, der ein solches Leben gelebt hatte und an den sie geglaubt hatten als ihren Messias, Er, der die Segnung für das Volk bringen sollte, lag dort unbeweglich in einem Grab! Alles schien für sie zu einem Ende gekommen zu sein. In der Tat, für Gott war es das Ende des verlorenen und sündigen Menschen, der Abschluss einer Zeitperiode, in welcher Gott von einem solchen Menschen vergeblich die Erfüllung des Gesetzes verlangt hatte. Es war das Ende des jüdischen Volkes nach dem Fleisch. Aber diese Frauen wussten nichts von diesen Wahrheiten. Drei Tage später traten sie durch die Auferstehung des Herrn in einen neuen, ewigen Zustand der Dinge ein: Sie wurden Zeugen der Auferstehung des Siegers über Tod und Grab, und zwar in der Frühe des ersten Wochentages, des ersten Tages des Christentums. Wie der Herr es seinen Jüngern im voraus gesagt hatte, sollte „ihre Traurigkeit zur Freude werden“ (Joh 16,20).

Die Wache am Grab (27,62–66)

„Am folgenden Tag aber, der nach dem Rüsttag ist, versammelten sich die Hohenpriester und die Pharisäer bei Pilatus und sprachen: Herr, wir haben uns erinnert, dass jener Verführer sagte, als er noch lebte: Nach drei Tagen stehe ich wieder auf. So befehl nun, dass das Grab gesichert werde bis zum dritten Tag, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn

stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden; und die letzte Verführung wird schlimmer sein als die erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr habt eine Wache; geht hin, sichert es, so gut ihr könnt. Sie aber gingen hin, und nachdem sie den Stein versiegelt hatten, sicherten sie das Grab mit der Wache“ (27,62–66).

Der Herr wurde am Tag des Passahs gekreuzigt, obwohl es die Juden anders gewünscht hätten. Sie nannten ihn den Rüsttag, weil man dann für die Feier des Sabbats zurüstete, der am folgenden Tag stattfand. In diesem Jahr fiel das Passah auf einen Freitag, folglich war der „folgenden Tag“ der Sabbat, der auf den Rüsttag folgte und an dem der Herr vollständig im Grab lag.

Am Sabbat also versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer bei Pilatus und sagten zu ihm: „Herr, wir haben uns erinnert, dass jener Verführer sagte, als er noch lebte: Nach drei Tagen stehe ich wieder auf. So befehl nun, dass das Grab gesichert werde bis zum dritten Tag, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden; und die letzte Verführung wird schlimmer sein als die erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr habt eine Wache; geht hin, sichert es, so gut ihr könnt.“ Wie alle Ungläubigen fürchteten sich auch die Obersten der Juden, dass jetzt etwas geschehen könnte, an das sie nicht glauben wollten. Darum wollten sie allem zuvorkommen, was auf eine Auferstehung hätte schließen können. Aber ihre Vorsichtsmaßnahmen dienten nur dazu, ihnen den Beweis seiner Auferstehung zu erbringen, wie wir dies im nächsten Kapitel sehen werden. Die Wachen, die sie am Grab aufgestellt hatten, flüchteten aus Angst als sie den Engel sahen. Er war es, der den Stein wegwälzte, damit die Frauen sich von der Auferstehung des Herrn überzeugen konnten.

Der Feind hatte ein Interesse daran, die höchst wichtige Tatsache der Auferstehung, die die Grundlage des Evangeliums ist, geheim zu halten. Wenn der Herr nicht auferstanden wäre, hätte sein Tod, der das Ende des Menschen in Adam und das Gericht Gottes war, die traurige Geschichte des Sünders hoffnungslos abgeschlossen. Dann wäre keine Errettung mehr möglich gewesen. Aber der, der in den Tod hinabgestiegen war, war der lebendige Sohn Gottes, der Fürst des Lebens. Der Tod konnte Ihn nicht zurückhalten.

Er konnte sagen: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme“ (Joh 10,17). Er hat es wiedergenommen, damit alle, für die

Er gestorben ist, ewiges Leben bekommen. Dadurch hat Er den Sieg über den Tod errungen, und nur deshalb können sich alle Verheißungen Gottes erfüllen. Darum haben die Apostel mit großer Kraft von der Auferstehung des Herrn aus den Toten Zeugnis abgelegt (Apg 4,33; vgl Apg 1,22; 2,24–31; 3,15; 4,2.10; 5,30 usw.). Der Apostel Paulus sagt: „Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig; ihr seid noch in euren Sünden“ (1. Kor 15,17). Es ist verständlich, dass der Feind, der den Herrn nicht abhalten konnte, den Weg des Gehorsams zu gehen, alles daran setzte, um das Zeugnis über seine Auferstehung zu verhindern. Er versucht alle zu täuschen, die auf ihn hören. Aber Gott vollbringt sein Werk der Gnade, um arme und verlorene Sünder zu erretten.

Kapitel 28

Die Auferstehung des Herrn (28,1–4; 28,11–15)

„Aber nach dem Sabbat, in der Dämmerung des ersten Tages der Woche, kam Maria Magdalene und die andere Maria, um das Grab zu besehen. Und siehe, da geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam aus dem Himmel herab und trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Aussehen aber war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Aber aus Furcht vor ihm erbeben die Wächter und wurden wie tot -“ (28,1–4).

„Während sie aber hingingen, siehe, da kamen einige von der Wache in die Stadt und verkündeten den Hohenpriestern alles, was geschehen war. Und sie versammelten sich mit den Ältesten und hielten Rat; und sie gaben den Soldaten reichlich Geld und sagten: Sprecht: Seine Jünger kamen bei Nacht und stahlen ihn, während wir schliefen. Und wenn dies dem Statthalter zu Ohren kommen sollte, werden wir ihn beschwichtigen und machen, dass ihr ohne Sorge seid. Sie aber nahmen das Geld und taten, wie sie unterrichtet worden waren. Und diese Rede wurde bei den Juden bekannt bis auf den heutigen Tag“ (28,11–15).

Die Frauen, die Zeugen der Grablegung des Herrn gewesen waren, beachteten jetzt nach dem Gesetz die Ruhe des Sabbats. Aber ihre Gedanken waren mit der Person ihres Herrn und mit der Sorge um seinen kostbaren Leib beschäftigt. Maria Magdalene und die andere Maria, die Mutter des Jakobus und des Joses (Mk 15,40.47; 16,1) begaben sich in der Dämmerung des ersten Wochentages

zur Gruft¹. Dieser Besuch zeigte ihnen, dass sich seit dem Vorabend nichts geändert hatte. So warteten sie bis zum nächsten Morgen, um den Leib des Herrn einzubalsamieren.

Nur Matthäus erzählt von der Öffnung des Grabes durch den Engel. In den anderen Evangelien finden die Frauen bei ihrer Ankunft das Grab geöffnet und leer. Matthäus allein spricht von den Vorsichtsmaßnahmen, die die Juden getroffen hatten, damit man nicht sagen könne, dass der Herr auferstanden sei. Gott hatte es zugelassen, dass die Juden das Grab bewachen ließen, um ihnen durch diese ihre eigenen Wachen das unwiderlegbare Zeugnis der Auferstehung seines Sohnes zu geben und ihnen ihre eigene Torheit vorzustellen.

Doch die Obersten ließen sich nicht von ihren eigenen Gedanken abbringen. Nachdem durch die Aussage der Wächter die Auferstehung des Herrn offenbar wurde, versammelten sie sich und gaben den Soldaten Geld genug, damit diese das Gerücht verbreiten sollten, die Jünger seien in der Nacht gekommen und hätten den Leib des Herrn gestohlen, während sie schliefen.

Wir sehen daraus, dass der Unglaube aus dem verderbten Willen des Menschen hervorkommt. Viele behaupten, nicht glauben zu können. Tatsache ist aber, dass sie nicht glauben wollen. Das natürliche Herz glaubt nicht gerne die Dinge, die Gott uns sagt, wenn auch der Ungläubige dies nicht zugeben wird. Wenn der Mensch, der vor Gott ein Sünder ist, glauben würde was Gott sagt, dann würde er damit sein eigenes Urteil unterschreiben. In seinem Hochmut zieht er es vor, dieser Tatsache auszuweichen und bleibt in seinem Unglauben. Sobald er aber annimmt, was Gott über ihn sagt, so befindet er sich auf dem Weg des Heils.

In der Tat, das gleiche Wort, das in der gegenwärtigen Zeit der Gnade den sündhaften und verkehrten Zustand des Menschen aufdeckt, zeigt auch zugleich das Mittel, durch das der Mensch errettet werden kann. Der Herr musste den Juden sagen: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt“ (Joh 5,40).

Vor dem Synedrium, als die Führer Ihn fragten, ob Er der Christus sei, antwortete Er: „Wenn ich es euch sagte, so würdet ihr nicht glauben“ (Lk 22,67). Sie verharren also in ihrem Unglauben und blieben unter dem Gericht (vgl. Joh 3,18; 8,24). Dies wird das Teil all derer sein, die nicht an Ihn glauben.

¹ Eigentlich am Samstagabend, denn für die Juden dauerte der Tag von einem Sonnenuntergang bis zum andern, also vom Abend bis zu dem Abend des folgenden Tages (vgl. 3. Mo 23,32).

Der Engel erscheint den Frauen (28,5–10)

„Der Engel aber hob an und sprach zu den Frauen: Fürchtet ihr euch nicht, denn ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, seht die Stätte, wo [der Herr] gelegen hat, und geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstanden ist; und siehe, er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilends von der Gruft weg mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu verkünden. [Als sie aber hingingen, um es seinen Jüngern zu verkünden,] siehe, da kam Jesus ihnen entgegen und sprach: Seid gegrüßt! Sie aber traten herzu, umfassten seine Füße und huldigten ihm. Da spricht Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; geht hin, verkündet meinen Brüdern, dass sie hingehen sollen nach Galiläa, und dort werden sie mich sehen“ (28,5–10).

An der Gruft angekommen, fanden die Frauen den Engel, der den Stein weggewälzt hatte. Auch sie fürchteten sich, als sie ihn sahen (Lk 24,5), aber der Engel sagte: „Fürchtet ihr euch nicht, denn ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht.“ Die Ihn lieben und Ihn suchen, haben nichts zu fürchten. Heute wie damals mag die Welt gegen sie eingestellt sein, aber sie stehen im Blick auf seinen Sohn auf der Seite Gottes, und die Engel sind die dienstbaren Geister, die sich zu ihrem Dienst gebrauchen lassen (Heb 1,14).

Welch einen Frieden gibt es dem Herzen, den Herrn Jesus im Glauben zu besitzen. Denn Er ist es, der den Tod überwunden hat und hat „alle die befreite, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren“, weil er „durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel“ (Heb 2,14.15). Für den Ungläubigen dagegen, der sich gegen Christus entschieden hat, bleibt nichts anderes als Furcht. „Kein Friede den Gottlosen!“ (Jes 48,22).

Der Engel bestätigt den Frauen, was der Herr Jesus über seine Auferstehung gesagt hatte, mit folgenden Worten: „Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat.“ Sie waren unwissend gewesen. Sie hatten die Wahrheit über die Verwerfung ihres Messias in dieser Weise nicht erfasst. Aber gerade diese

Wahrheiten sollten sie in noch größere Segnungen einführen. Die Wertschätzung für seine Person öffnete jetzt ihr Verständnis und führte sie in die Fülle der Segnungen ein, die aus seinem Tod hervorkamen.

„Wen sucht ihr?“, hatte der Herr gefragt. Wenn man Ihn sucht, so offenbart Er sich der Seele in einer Art und Weise, die alles übersteigt, was man von Ihm erwarten kann. Lasst uns stets daran denken, dass der wahre Weg zum geistlichen Verständnis die Liebe zu Christus ist. Von dem, der den Herrn liebt und der diese Liebe durch Gehorsam zeigt, sagt Er: „Und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren“ (Joh 14,21).

So geschah es auch mit diesen Frauen. Der Engel fügte noch hinzu: „Kommt her, seht die Stätte, wo der Herr gelegen hat, und geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstanden ist; und siehe, er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.“ Was für eine freudige Botschaft! Anstatt den Leib des Herrn einzubalsamieren durften sie Ihn lebend sehen. Und es ist immer so: Wenn das Herz Wahrheiten aufnimmt, die es erfreuen, so kann das Herz die Wahrheiten nicht für sich behalten, sondern muss die empfangene Freude und Segnung auch anderen mitteilen. „Und sie gingen eilends von der Gruft weg mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu verkünden.“

Unterwegs sahen sie den Herrn auf sie zukommen, der zu ihnen sprach: „Seid begrüßt! Sie aber traten herzu, umfassten seine Füße und huldigten ihm.“ Es ist immer ein Gewinn, dem Wort zu gehorchen und den Herrn zu lieben. Er offenbarte sich ihnen. Welche Freude für diese Frauen, Ihn, den sie unter den Toten gesucht hatten, lebend wiederzufinden! Welche Freude für alle Gläubigen, Ihn einst in seiner Schönheit zu sehen! Möchten wir doch immer mehr diesen herrlichen Augenblick herbeisehnen, wo wir Ihn besser erkennen, als wie es jetzt der Fall ist. Damit dieser Wunsch lebendiger werde, müssen wir in vermehrter Weise seine Gemeinschaft suchen, denn um jemanden herbeizusehnen, muss man Ihn vorher kennen.

Der Herr bestätigt den Frauen den Auftrag, den der Engel ihnen gegeben hatte, indem Er das hinzufügt, was das Evangelium nach Johannes kennzeichnet (Joh 20,17), nämlich den kostbaren Titel, den Er den Seinen gibt. Die Worte des Engels waren: „Sagt seinen Jüngern“, der Herr aber sagte: „Verkündet meinen Brüdern, dass sie hingehen nach Galiläa, und dort werden sie mich sehen.“

Aufgrund des Todes Christi, der mit allem, was den Menschen in Adam als Sünder und Verlorenen kennzeichnet, Schluss gemacht hat, ist der Gläubige in eine neue Stellung versetzt, in die des auferstandenen Christus. Er ist eins mit Ihm, wie uns dies in Hebräer 2,11 gesagt wird: „Er schämt sich nicht, sie Brüder zu nennen“, denn die, welche Er geheiligt hat, stehen jetzt in gleicher Beziehung zu seinem Gott und Vater wie Er; Er nennt Ihn im Evangelium Johannes „euren Gott und euren Vater“.

Der Herr Jesus und seine Jünger in Galiläa (28,16–20)

„Die elf Jünger aber gingen nach Galiläa, an den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, warfen sie sich [vor ihm] nieder; einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und redete zu ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde. Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ (28,16–20).

In der Botschaft des Engels an die Frauen, wie auch in der Botschaft des Herrn selbst, finden wir die Antwort auf ihr Herzensbedürfnis, den Herrn zu sehen. Dieses Bedürfnis erkennt der Geist Gottes in jedem Gläubigen. Deshalb heißt es hier zweimal: „dort werden sie ihn (mich) sehen“. Den Jüngern werden zwei Zeugen der Auferstehung Christi gesandt, um ihrem Bedürfnis den Herrn zu sehen, zu begegnen. Die Engel sagen zu ihnen: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird ebenso kommen, wie ihr ihn habt auffahren sehen in den Himmel“ (Apg 1,11).

Viele Schriftstellen kündigen diese Wiederkunft an, nicht nur um uns mitzuteilen, dass wir diese Erde mit all ihren Nöten verlassen werden, sondern auch, dass wir eins sein werden mit dem Herrn. Paulus beschließt die Offenbarung über das Kommen des Herrn zur Entrückung mit den Worten: „Und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein“ (1. Thes 4,17). Solange wir in der Erwartung leben, Ihn in der Herrlichkeit zu sehen, wie Er ist und wir Ihm gleich sein werden, haben wir das Vorrecht, Ihn jetzt schon *im Glauben* zu sehen, als gegenwärtig in der Mitte der Heiligen, die sich auf dieser Erde in seinem Namen versammeln.

„Die elf Jünger aber gingen nach Galiläa, an den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, warfen sie sich vor ihm nieder.“ Das Wort des Herrn ist für den Gläubigen die bindende Autorität. Wer seine Gedanken einmal kennt, für den werden sie Befehl und alle seine Worte sind für ihn Gebot. Die Jünger gehorchten und sahen den Herrn auf der Erde. Doch auch wir, die wir in einer Zeit leben, in der der Herr zwar nicht leiblich aber doch persönlich anwesend ist, haben dasselbe Vorrecht. Er selber lädt uns ein und sagt: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Es ist für uns ein großes Vorrecht, dem Wunsch dessen zu entsprechen, der für uns den Tod erduldet hat, nicht nur, um uns vom Gericht Gottes zu befreien, sondern auch um alle zerstreuten Kinder Gottes in eins zu versammeln.

Die Macht der Liebe lädt uns ein, damit wir uns auf dieser Erde mit dem Herrn zusammenfinden, bis wir es im Himmel tun dürfen. Wie könnten wir uns auf sein Kommen freuen, wenn wir das Zusammenkommen der Gläubigen zu seiner Person hier vernachlässigen würden? Alle, die dem Wunsch des Herrn nachkommen und sich da versammeln, wo Er verheißt hat, in ihrer Mitte zu sein, wird eine viel größere Freude und Segnung zuteil als denjenigen, die sich nur zusammenfinden, um eine Wortverkündigung oder die Ansprache eines Bruders oder Predigers nach ihrer Wahl zu hören. Denn, wenn man in dieser Absicht zusammenkommt, so bedeutet das, den Diener dem Meister vorzuziehen. Ohne Zweifel kann sich der Meister eines Bruders bedienen, um Segen zu spenden, aber der Segen wird vor allem denen zuteil, die in erster Linie die Gegenwart des Herrn aufsuchen, in Gehorsam zu seinem Wort und mit dem Verlangen, dem Wunsch seines Herzens nachzukommen.

In der an die Jünger gerichteten Botschaft findet man einen wichtigen Grundsatz, den wir in Bezug auf den Ort, wo man den Herrn sieht, wohl beherzigen sollen. Für die Jünger war es der Ort Galiläa. Warum war es nicht der Tempel in Jerusalem, der Ort, wo der Herr seinen Namen gesetzt hatte und von wo aus der Segen über die ganze Erde weiterfließen sollte? Die Gegenwart des Herrn war nicht mehr in Verbindung mit dem irdischen Gotteshaus, das in der Person des Herrn verworfen worden war.

Es hatte eine neue Ordnung der Dinge begonnen, eine Ordnung himmlischer Dinge, die aber trotzdem hier auf der Erde ihre Darstellung findet und worin der verworfene und verachtete Christus der Mittelpunkt ist. Diejenigen, die Ihm

im Gehorsam zu seinem Wort nachfolgen, werden Ihn an dem Platz suchen, den Er uns angewiesen hat. Das ist alles, was sie nötig haben. Sie nehmen teil an der Schmach, die die Welt auf seinen Namen legt. Eine Welt, die ihre eigene Religion sucht, ohne sich um die Gebote des Herrn zu kümmern. Die Juden von Judäa verachteten Galiläa. Nach dem Matthäusevangelium zog sich der Herr dorthin zurück, als Er erfahren hatte, dass Johannes der Täufer ins Gefängnis geworfen worden war. Auch der größte Teil seines Dienstes geschah in Galiläa.

Halten wir fest, dass die Verachtung der Welt immer mit der Treue zum Herrn in Verbindung steht. Aber die Schmach des Christus ist weit vorzüglicher als die Anerkennung von der Welt.

Die Darstellung der Auferstehung im Matthäusevangelium ist in Übereinstimmung mit dem Charakter dieses Evangeliums, in dem der Herr als Messias vorgestellt wird. Nachdem Er vor allem in der Mitte der armen Galiläer gelebt hatte, befand Er sich auch nach seinem Tod wieder in der Mitte derer, die Ihn aufgenommen hatten. Dort erteilte Er ihnen Aufträge, aber nicht für Israel, sondern für alle Nationen. Sie sollten sie zu Jüngern machen und sie durch die christliche Taufe auf den Boden führen, auf dem seine Herrschaft anerkannt wird, damit sie sich an die Belehrungen hielten, die Er den Seinen gegeben hatte.

Die Taufe geschieht auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, der die volle Offenbarung Gottes in Gnade ist. Die Segnung geht gemäß dieser Offenbarung über die Grenzen Israels hinaus. Der Herr sagte ihnen, dass Er mit ihnen sein werde – Emmanuel, Gott mit uns (vgl. Mt 1,23) – bis zur Vollendung des Zeitalters, das heißt, bis zu dem Augenblick, an dem Er sein Reich in Herrlichkeit aufrichten wird.

Die Himmelfahrt des Herrn wird in diesem Evangelium nicht erwähnt, weil der Geist Gottes hier den Herrn als den vorstellt, der seinen Platz in der Mitte seiner Jünger auf dieser Erde einnimmt. Sie stellen den Überrest seines Volkes dar, den Er in die ganze Welt senden wird. Er verheißt ihnen seine Gegenwart bis zum Ende, und es ist Ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

Man sieht aus diesen letzten Worten des Herrn, dass seine Treue den Seinen gegenüber bestehen bleibt. Am Anfang des Evangeliums hatte Er sich seinem Volk als Emmanuel „Gott mit uns“ vorgestellt, aber nachdem das Volk Ihn

verworfen hatte, ist Er immer noch Emmanuel für die, welche Ihn aufgenommen haben, bis zu der Zeit, wo das Volk Ihn erkennen wird.

In gleicher Weise dürfen alle, die heute an Ihn glauben, bis zum Ende auf seine Verheißung rechnen. Dass doch alle Gläubigen das Bedürfnis empfinden möchten, diese kostbare Verheißung zu verwirklichen, und dabei ermunternde Erfahrungen machen möchten zur Ehre dessen, der sie so sehr geliebt hat!

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose	
3,12.13	306
3,15	33
4,17	74
6,11	143
7,16	267
2. Mose	
15,26	66
19,5–8	287
20	156
20,12	154
21	156
21,5	279
21,17	154
21,32	284
24,3–7	155
24,8	287
30,11–16	186
31,16.17	110
40,34.35	179
3. Mose	
11,9–12	138
14,1–9	66
16,27	311
23,23–25	256
4. Mose	
10,1–8	256
15,37–39	80
24,17	18
28,9.10	110
29,1–6	256
5. Mose	
6,6–9	37
6,8	240
8,3	35
11,18	240
11,24	41
18,15	8
23,3	13
23,26	110
34,6	180
Josua	
1,4	41
1. Samuel	
2,30	283
21	110
2. Samuel	
9,8	160
23,4	257
1. Könige	
3,5	117
3,9	117
3,12	117
10	119
18	178
2. Könige	
1,8	26
11,1–3	22

15,29	39
2. Chronika	
7,1-2	179
28	164
36,15	245
Nehemia	
10,33.34	186
Hiob	
33,14	250
38,41	56
Psalmen	
2,4	22
8,3-9	8
16,1	36
16,3	29
22	309
22,19	308
23,4	72
27,10	92
32,5	27
40	8
40,9.10	8, 279
40,10	43
62,12	208
69,21	292
69,22	312
80,9-17	124, 226
90,3	258
94,11	21
103,3	76
104,27	56
110	237
118,22.23	227
118,25.26	218
118,26	246
132,15	146, 161

Sprüche

1	117
4,23	158
8	101, 112
8,13	190
8,23-30	113
8,34-36	117
8,35.36	101
9	117
9,1-6	101
11,24.25	147
19,27	236
22,6	196
30,17	156

Hohelied

8,7	293
-----------	-----

Jesaja

2,11-17	190
5,1-7	124, 226
7,10-12	163
7,14	14, 164
7,17-20	121
8,7.8	253
8,23	38 f.
9,1	38
10,5-11	121
10,5.6	253
19,24.25	41
29,13	154
29,18.19	98
35,5.6	98
40,1.2	50
40,2	200
40,3	26, 182
41,10	72
42,1	8

48,22.....	321	5,1.....	18
49,3-6.....	8	Sacharja	
52,13.....	8	9,9.....	218
53,3.....	24	11,12.13.....	284, 303
53,4.....	69	13,7.....	289
53,7.....	279, 294	Maleachi	
53,9.....	315	3,1.....	100, 182
53,11.....	8, 185	3,19.....	165, 219
55,3.....	179, 236	3,20.....	257
56.....	220	3,23.....	101, 168
56,7.....	220	3,23.24.....	181
60,11.12.....	36	Matthäus	
Jeremia		1,23.....	325
7,11.....	220	2,23.....	24
31.....	22	3,3.....	182
31,15.....	22	3,17.....	113, 168, 179
31,31-34.....	288	5,10.....	22
Hesekiel		6,32.....	166
10.....	179	6,33.....	44, 166
17,23.24.....	133	7,16.....	116
20,12.....	110	10,8.....	183
31,3-9.....	133	10,16.....	207
34.....	83	10,40-42.....	191
Daniel		10,40.42.....	274
2,34.....	228	11,5.....	206
4,10-12.....	133	11,10.....	182
7,13.14.....	8, 36	11,19.....	225
7,26.27.....	255	11,25.....	44
9,27.....	253	11,27.....	15
11,32-34.....	61	11,28.....	179
Hosea		11,29.....	271
6,6.....	78	12.....	153
8,1.....	288	12,29.....	37 f.
11,1.....	21	12,36.....	311
11,5-7.....	121	12,50.....	62
Micha		13.....	227

13,22.....	46	1,17.....	77
13,24–32.....	171	2.....	75
13,47.....	40	3,27.....	38
15,14.....	164	6,3.....	24
16,6.....	143	6,20.....	142
16,21.....	211	8,15.....	143
17.....	177	9,40.....	95
17,5.....	113	11,11.12.19.20.27.....	281
17,22.23.....	211	13,11.....	90
18,3.....	44	15,40.47.....	319
18,8.9.....	50	16,1.....	319
18,20.....	324	16,9.....	315
19,14.....	44	Lukas	
20,28.....	240, 271	1,17.....	101, 181
21,17.....	281	1,26.27.....	23
21,26.....	168	1,76.....	182
21,33–41.....	124	2,4.....	23
21,46.....	280	2,14.....	9
23,24.....	243	2,41–52.....	24
23,37.....	103	3,7–14.....	142
23,38.....	247	3,8.....	100
23,38.39.....	219	3,13.....	78
24.....	228, 273	3,23.....	12
24,11–13.24.....	61	4,16–30.....	39
24,14.....	273	4,29.30.....	302
24,30.....	297	6,20–49.....	43
25,31–40.....	191	6,26.....	44
25,31–46.....	94	7,27.....	182
26.....	301	8,21.....	62
26,31.34.40.41.....	298	9.....	177
27,3–5.....	284	9,26.....	299
27,9.10.....	303	11,1–13.....	43
28.....	290	11,5.....	53
28,18.....	173	12,19.20.....	268
Markus		12,22–31.....	43
1,13.....	34	13,6–9.....	222

13,24	100	3,36	116
14,23	76	5,17	111
15	194	5,26	169
15,7	29, 194	5,35	168
15,21	160	5,40	320
16,13	43	5,43	121
18	225	6,37	179
18,19	117	8,24	320
19,14	74, 120	8,39	100
21,15	90	8,59	302
21,20–24	248	10,17	316
22,3	284	10,18	313
22,17.18	289	10,39	302
22,28	165	12,1	281
22,35.36	87	12,2	281
22,61	298	12,24	175
22,67	320	13,2	284
23,34	116, 199	14,21	322
24,1	282	15,7	53
24,5	321	15,22–24	245
Johannes		15,22.24	139
1,1	9	16,16–22	79
1,4	8	16,20	315
1,11	120, 304	16,20–22	185
1,14	9	17,1.2	85
1,16	271	18,10	294
1,18	104	18,11	293
1,23	182	19,7	150
1,27	98	19,15	74
1,29–31	29	19,17	308
1,45	79	20,17	275, 322
2,19–22	296	20,29	151
3,18	320	21,1–14	40
3,19.20	142	Apostelgeschichte	
3,29	79, 100	1,11	89, 323
3,30	98	1,22	317

2,14–41	200	15,33.....	45
2,24–31	317	16,20.....	45
2,36.....	172	1. Korinther	
2,47.....	47	2,8.....	294
3,15.....	317	3.....	171
4.....	172	4,5.....	52, 114
4,2.10.....	317	5,13.....	131
4,12.....	179	10,19.20.....	120
4,33.....	317	10,31.....	35
5,13.....	47	15,17.....	317
5,30.....	317	2. Korinther	
5,31.....	173	4,13.....	89
7,52.....	244	5,9.10.....	274
8.....	172	5,17.....	235
10.....	172	5,20.....	74
10,38.....	37, 112	6,14–18.....	132
19,4.....	27	8,9.....	270
23,8.....	234	8,12.....	147
24,25.....	238	12,9.....	184
Römer		13,11.....	45
1,4.....	169	Galater	
2,4.....	84	3,28.....	235
3,10.....	78	4,4.....	67, 186
5,12.....	73	Epheser	
5,20.....	13	1,3.4.....	275
6,23.....	170, 193	5,7–11.....	132
8,1.....	232	5,25.....	136
8,7.....	155	5,27.....	136
8,8.....	113	6,1–3.....	156
8,32.....	55	Philipper	
10,10.....	117	1,11.....	130
10,17.....	101, 124, 222	2.....	191
11,11.12.....	160	2,5–11.....	190
13,5–7.....	186	2,7.....	136
13,10.....	237	2,7.8.....	24, 97
14,10.....	244	2,9–11.....	104

2,9.10	213	2,3	15
2,13	290	2,11	323
3	213	2,14	169
3,9	232	2,14.15	321
4,9	45, 240	2,18	38, 149
4,13	183	3,7	277
Kolossier		4,2	143
1,12.13	135	5,7	292
3,20	156	6,5	87
4,5	58	7,25	148
1. Thessalonicher		8,8–13	87, 288
1,9	69	9,8	314
1,9.10	266	9,20	288
1,10	18, 74	9,27	193
2,16	200	9,28	19, 219
4,17	170, 323	10,7	34, 174
5,2.3	19	10,9	106
5,23	45	10,17	199
2. Thessalonicher		10,19	314
1,7–10	261	11,6	68
2,3	120	11,13–16	235
2,8	37, 115	11,25.26	60
2,11	164	11,26	299
2,11.12	127	12,3	308
1. Timotheus		13,20	45, 87
4,8	184	Jakobus	
5,8	156	1,18	117
6,13	304	1,25	63
2. Timotheus		2,14–26	62
1,7	90	4,14	258
1,10	169	1. Petrus	
2,12	213	1,8	185
2,21.22	132	1,12	37
3,1–5	155	1,19.20	287
Hebräer		2,4.5	169
1,14	37, 321	2,13–17	186

2,22.23	297
3,13.....	58
5,7.....	55
2. Petrus	
1,4.....	169
1,16.....	178
1,17.....	180
1,19.....	258
2,19	143, 283
3,4-7	261
3,8.....	268
3,13.....	275
1. Johannes	
2,17.....	62
3,11.12.....	49
3,15	49, 158
3,16.....	237
5,4.....	138
5,11.12.....	168
5,18.....	37

Offenbarung	
1,7.....	297
2,1.....	131
12,4.....	22
13.....	37
13,13-18	253
13,14.....	254
14,11.....	192
15,4.....	46
18,11-19	221
18,21-24	245
19,8.....	46
19,11-21	277
20,6.7	275
20,11-15	124, 277
21,1.....	275
21,8.....	92
21,9-27	170
21,23.24	47
21,26.....	36